HENRIK IBSENS

sämtliche Werke

in

DEUTSCHER SPRACHE

SECHSTER
BAND

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Henrik Ibsens

Sämtliche Werke

in

deutscher Sprache

Sechster Band

Der Bund der Jugend. Deutsch von Adolf Strodtmann
Die Stützen der Gesellschaft. Deutsch von Emma Klingenfeld
Ein Puppenheim. Deutsch von Marie von Borch

Berlin
S. Fischer, Verlag

I.147
·Gb

Henrik Ibsens

Sämtliche Werke

in

deutscher Sprache

Durchgesehen und eingeleitet

von

Georg Brandes, Julius Elias, Paul Schlenther

Vom Dichter autorisiert

20-5-26
10:8:26

Berlin
S. Fischer, Verlag

Germany

Dina. . . . . Ich möchte bloß noch eins wissen, — ob die Menschen drüben auch so sehr — so sehr moralisch sind . . . .

Johann. Nun, jedenfalls sind sie nicht so schlimm, wie man hier glaubt . . . . .

Dina. Ich wünschte sie gerade nicht so sehr anständig und moralisch.

Johann. Nicht? Wie sollten sie denn sein?

Dina. Sie sollten natürlich sein.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	IX
Der Bund der Jugend	1
Die Stützen der Gesellschaft	149
Ein Puppenheim	273

Einleitung.

Im Winter 1868—69 schrieb Ibsen in Dresden das fünfaktige Lustspiel „Der Bund der Jugend“. Mit diesem ersten modernen Prosastück betrat er diejenige Bahn, die er ein Menschenalter hindurch nicht wieder verlassen sollte. „Der Bund der Jugend“ ist eine lustig-ernste Zeitsatire auf Menschen und Zustände. Ibsen knüpft an die Tradition des großen nordischen Komödiendichters Ludwig Holberg an. Es klingt wie eine Dankbarkeit- und Ehrfurchtbezeigung vor dem alten Meister, wenn im „Bund der Jugend“ (S. 35) der Buchdrucker Aslaksen fragt: „Wie lange war Jeppe in seinem Paradies?“ Jeppe vom Berge, eine Art Urgroßonkel von Gerhart Hauptmanns „Schluck und Jau“, ein Enkel des Shakespeareschen Kesselflickers Schlau, gehört zu Holbergs genialsten Komödien. Es ist der trunkene Bauer, dem eine Zeitlang suggeriert wird, er sei ein großer, vornehmer, reicher Herr, und der dann doch wieder auf seinem Misthaufen zur ruppigen Wirklichkeit erwacht. Der vergebliche Kampf um die Illusion eines höheren und besseren Daseins wird fortan auch in Ibsens Stücken der tragikomische Grundstoff. Zu einem besseren und höheren Dasein strebt schon der Gründer des Jugendbundes, der Rechtsanwalt Stensgård, empor. Aber er strebt mit kleinlichen, lügnerischen Mitteln nach einem niedrigen Ziel. Reiche Heirat und Machtentfaltung, so-

weit eine Kirchturmspitze sichtbar bleibt, genügen seinem Ehrgeiz. Er kann nur ein Weilchen blenden, dann wird er wie der erste beste alte Holbergsche Lustspieleisel entlarvt und verlacht. Während aber die meisten Holbergschen Helden ihre kleinen Laster und großen Narrheiten innerhalb der Familie bethätigten, wird anderthalb Jahrhunderte darauf der Wirkungskreis des Strebers weiter: er berührt das Leben in der Kommune und im Staat. „Der Bund der Jugend" ist eine politische Komödie, wie es Holbergs „politischer Kannengießer" nie sein konnte. Der Unverstand dieses alten Hermann von Breme ließ sich nur weismachen, daß er ein Bürgermeister sei, während der junge Rechtsanwalt Stensgård thatsächlich in der Gemeinde, im Staat eine Rolle spielen soll. Noch bevor er das Reichstagsmandat erwirbt, gehen seinen Wählern über ihn die Augen auf; er zieht mit langer Nase und einigen Körben ab.

Daß sich diese Wähler aber eine Zeitlang von ihm blenden und gängeln ließen, spricht weder für ihre Charaktergröße noch für ihre Geistesstärke. Allenthalben wird im Trüben gefischt. Was den hohlen Helden vor seiner Gefolgschaft auszeichnet, ist nur die sichere Beherrschung der Phrase, das Klappernde der Schelle. Rings um ihn her sieht man den Familiendünkel, die Selbstgerechtigkeit des bornierten Ehrenmannes und Bourgeois-Gentilhomme (Kammerherr Bratsberg), man sieht den Geldmachtkitzel des unerfahrenen, verführten Sohnes (Erik), das protzenhafte Parvenütum des schwindelhaften Spekulanten (Monsen), die hämische Zerstörungslust eines Entgleisten (Hejre), die unterwürfige Zudringlichkeit eines Gedrückten (Aslaksen), man sieht sogar, als wären wir mitten im alten Komödienlande, die Mannstollheit der alternden Witwe (Madam Rundholm, übrigens eine Prachtfigur). Es wäre nicht schwierig, für alle diese Typen in Holbergs bürgerlich-moralischen Komödien Ebenbilder zu finden, die sich nur durch

das äußere und innere Kostüm der anderen, älteren Zeit unterscheiden. Holberg blieb beim reinen Typus, beim Musterexemplar einer lustig-lästigen Menschengattung stehen. Ibsen schreitet schon hier zur Entwicklung individueller Charaktere vor, aber entscheidend bleibt auch bei ihm noch der Typus.

„Der Bund der Jugend" steht in der dramatischen Technik dem „politischen Kannengießer" noch nicht viel ferner als anderseits dem „Volksfeind" oder gar der „Wildente". Die alte Komödienmache stellt dem verwerflichen Helden einen schlaueren Antagonisten entgegen, der jenen zur Übertreibung seiner Untugenden verführt und ihn dadurch entlarvt oder, wenn es sich nur um eine Narretei handelt, zur Besinnung bringt. Ein solcher Gegenspieler ist im „Bund der Jugend" der alte Lundestad, von dem gleich zu Anfang die Narren und Halunkchen um ihn her behaupten, daß er schon alt wird, zu dem ein sehr viel Kurzsichtigerer sagt: „Ja, wo hatten Sie denn Ihre Menschenkenntnis?", von dem ein anderer sagt: „Das ist auch so einer von den fallenden Stämmen", und der doch unter ihnen der einzige wirklich politische Kopf ist, mit den offensten Augen, den heimlichsten Gedanken. Einer, der sich zu dem realistischen Grundsatz bekennt: „Was geschieht, das ist schließlich immer das Beste". Ibsen versteht es schon hier, dem konventionellen Typus eine persönliche Farbe zu geben, die Farbe des alten Fuchses, der schlau genug sein kann, sich auch dumm zu stellen, und der am unehrlichsten, zugleich am boshaftesten dann ist, wenn er erklärt: „Wir repräsentieren die alte, wurzelechte norwegische Ehrlichkeit." Es ist der Grundcharakter der politischen Satire im Stück, daß den jugendlich eitlen Blender und Streber ein alter Pfiffikus schlägt, indem er ihm zu weichen scheint. Ein Schauspieler könnte diesem Lundestad die Maske Windhorsts geben. Aus der Theaterfigur ist eine politische Gestalt geworden.

Minder gelang das dem Dichter bei einer anderen althergebrachten Theaterfigur, deren üble Notwendigkeit er noch empfand. Es ist der Raisonneur, welchen Ibsen aus erster Hand in Pariser Sittenkomödien sein geistreiches Unwesen treiben sah, der aber schon durch das ältere moralische Lustspiel der Holberg und Molière geht und seinen litterarhistorischen Stammbaum vielleicht sogar bis auf den antiken Chor zurückführen darf. Im „Bund der Jugend" ist noch nicht alles, was der Dichter zu sagen und zu fragen hat, „verdichtet" worden, d. h. in Handlung oder Charakteristik umgesetzt. Der Raisonneur, Fabriksarzt Fjeldbo, hat noch viel durch direkte Betrachtung und Begutachtung auszusprechen, was der spätere Ibsen mit reiferer Kunst auf indirektem Wege beigebracht hätte. Nach Ibsens Weise wird schon hier das Wesen des Helden aus seiner Abkunft und Erziehung, der Mann aus dem Milieu erklärt. Aber während sich in späteren Werken die Vergangenheit der Personen allmählich wie durch Zufälle mit untrüglicher Gewißheit enthüllt, erfahren wir von Stensgårds Eltern und Jugendjahren nur das, was sein Freund Fjeldbo erzählt (S. 126). Wir müssen an die Worte eines Dritten glauben; statt des untrüglichen Beweises der Thatsachen soll eine Zeugenaussage genügen. Auch die konventionelle Rolle des Confident, der nur dazu da ist, damit ein anderer dem Publikum ohne Monolog sagen kann, was er im stillen denkt, fühlt und will, hat Fjeldbo zu spielen (S. 24—30, 45—48). Daneben freilich ist er schon ein bescheidener Vorläufer jener Ibsenschen Desillusionisten, die den Leuten die Wahrheit ins Gesicht sagen (S. 125) und dem Nebenmann die Lebenslüge nehmen. Stensgård wirft ihm vor, daß er ihm die gehobene Stimmung raube, ihn verzagt und mißtrauisch gegen sich selbst mache. Allerdings hat daneben Fjeldbo auch sein eigenes kleines Schicksal, sein persönliches kleines Interesse und zwar, wiederum

ganz theaterhaft, durch eine heimliche Verlobung mit einer von denen, um die sich Stensgård zeitweilig bewirbt. Er ist an der Handlung beteiligt, wenn auch nur wenig und äußerlich. Im eigenen Interesse wird er sogar inkonsequent, wie es Theaterfiguren nie zu werden pflegen, und verliert sein Wahrheitsapostoltum. Er sagt seiner Braut das hübsche, noch ganz norawidrige Wort: „Wenn ein Habicht den Taubenschlag umkreist, so hütet und beschützt man sein Täubchen, aber man ängstigt es nicht“ (S. 145). Ibsen fühlt schon, daß bloße Raisonneurs und Confidents Gehilfen einer ungeschickten Technik sind, aber entbehren konnte er ihre Hilfe noch nicht. Wo Fjeldbo, der Vernünftigste unter den Thoren, auftritt, liegen die Längen und Schwächen der künstlerischen Komposition des Stückes.

Noch eine andere Person im Stück könnte bald als Raisonneur, bald als Intrigant gelten, weil er der boshafteste Glossenmacher und ein galgenhumoristischer Stänkerer ist. Aber dieser Daniel Hejre lebt doch ausschließlich von seinen eigenen Schicksalen, an denen sein eigenes Wesen geschmiedet hat. Er ist eine gesunkene Existenz und charakteristisch für die Welt, in der er vegetiert. Es ist nicht sehr geschickt, daß er ohne Fug und Grund seine Lebensgeschichte selbst erzählt (S. 11), aber er könnte doch, wie sein Gegenbild, der Buchdrucker Aslaksen, auch noch zu Ibsens gestaltungskräftigster Zeit im „Volksfeind“ oder in der „Wildente“ als ein Mensch für sich unter Menschen gelten, obwohl der Dichter ihm ein gutes Teil der eigenen verschmitzten Gesinnung auf die witzige Zunge gelegt hat. Ein leiser autobiographischer Faden zieht sich von diesem Daniel Hejre bis hinauf zu dem so ganz anders gearteten Arnold Rubek des „Epilogs“. Beiden erscheint die Welt als ein zoologischer Garten. Wie der Bildhauer Rubek seinen Gebilden heimlich Tierfratzen einhaut, so geht Daniel Hejre unter Menschen wie

in eine Menagerie (S. 95), und die Staatsbürger sind ihm aufgescheuchte Hühner, die gackern und krähen und nicht wissen auf welche Stange sie sich setzen sollen.

Daniel Hejres ätzender Hohn war das, was ursprünglich, die Gemüter am meisten gegen dieses Stück und seinen Autor aufreizte. Jäger erzählt in seiner Ibsenbiographie von den erregenden Wirkungen der ersten Aufführungen, die seit dem 18. Oktober 1869 in Christiania stattfanden, während der Dichter weit vom Schuß am Suezkanal weilte. Bei der Première tobte ein solcher Lärm, daß das Weiterspielen in Frage stand. Liberale und Konservative fühlten sich in gleicher Weise getroffen. Der große Dichter galt als politischer Pamphletist. Selbst ein so hervorragender Schriftsteller wie Christian Elster verkannte über dem Parteienhader die dichterische Höhe des Werkes. Daß dieses Werk eine neue Epoche der nordischen Bühne einleitete, ahnte damals selbst Björnson nicht, der sechs Jahre später auf der nun von Ibsen gebrochenen Bahn mit dem „Fallissement" einen Welterfolg haben sollte.

* * *

Zwischen dem „Bund der Jugend" und den „Stützen der Gesellschaft" liegt die Riesenarbeit von „Kaiser und Galiläer". Sie hat den Dichter nicht abgespannt, sondern gekräftigt. Er hat nun den großen Stil gefunden auch für die künstlerische und psychologische Gestaltung gegenwärtiger Menschen und Zustände. Konsul Bernick, die Hauptstütze der Gesellschaft, ist der erste moderne Mensch, den Ibsen im großen Stil geschaffen hat. Geschöpf und Schöpfer sind gleichermaßen imposant. Wie Stensgård, lebt auch Bernick noch in äußerlich kleinen, kleinstädtischen Verhältnissen, durch die sich auch der Kleinstädter Ibsen zu erkennen giebt. Aber Bernick ist doch schon ein größerer Handelsherr, der seine Dampfschiffe über das Weltmeer

schickt und kühne Pläne für das Binnenland faßt, ein Mann von reichen Gaben und einer Persönlichkeit, die auch den Schärferblickenden besticht, den Anspruchsvolleren bezaubert. Die Größe, die in ihm liegt, schrickt nicht vor dem Verbrechen zurück und scheut sich nicht, um Ziele zu erreichen, Masken der Kleinlichkeit vorzubinden. Er stützt eine leere und faule Gesellschaft, weil von ihr sein rücksichtsloses Vorwärtsschreiten gefördert wird. Er verwirklicht das eine Ibsensche Ideal, das des Menschen, der sich ganz aus eigener Kraft und eigener Natur durchsetzt; und sehr viel später, fast zu spät verwirklicht er auch das andere Ibsensche Ideal, das des Menschen, der seiner Kraft und seiner Natur gemäß frei bekennt und wahrhaftig gegen sich selbst und gegen andere handelt. Um zu diesem zweiten Ideal zu gelangen, hat Konsul Bernick durch die vier Akte des Dramas eine sittliche Erziehung durchzumachen. Die „Stützen der Gesellschaft" sind eine pädagogische Komödie; darum stehen auch sie der Holbergschen Überlieferung noch nicht allzu fern. Wie nur je ein Lustspielheld der alten Schule, wird auch Konsul Bernick zum Schlusse durch Erfahrungen bekehrt und — so Gott will — gebessert. Er sieht sein Unrecht ein, er beichtet es vor aller Welt. Er, der mit den Heuchlern geheuchelt, mit den Lügnern gelogen hat, findet den Mut der Wahrheit und befreit sich von einer falschen Glorie, deren unheimlicher Schein ihn zu Zeiten selbst blendet, aber vom eigentlichen Glücksempfinden fern gehalten hatte. Freilich ist diese Besserung und Bekehrung nicht so äußerlich wie in alter Zeit. Die Kraft der Umwandlung wird bei Ibsen nicht mehr durch eine äußerlich den ganzen Charakter eines Menschen umknickende Intrigue verursacht, sondern sie vollzieht sich nach natürlichen Entwicklungsgesetzen, die in der Seele des Menschen selbst liegen. Natürliche Motive haben den Konsul durch Lug und Trug bis an den Rand des Verbrechens geführt, natürliche Motive erheben ihn über sich

selbst. Nur eine Frage bleibt: sichert die momentane Selbstbefreiung vor Rückfällen in altes Übel? Von der Leiche John Gabriel Borkmans, die zwischen den zwei Schwestern seines Schicksals liegt, gehen wir beruhigter und zuversichtlicher weg, als von diesem ausgewachsenen und doch seine Umwandlung überlebenden Bekehrten und Bekehrten, der nicht nur die zwei Schwestern seines Schicksals, sondern auch die eigene Schwester und seinen Knaben und so ziemlich alle Welt plötzlich ganz anders und endlich mit den rechten Augen sieht. Das „Ende gut, alles gut" des konventionellen Theaterstücks muß hier noch auf Treu und Glauben acceptiert werden. Ein einziger Zweifel könnte das ganze Gebäude umstürzen. Sonst aber vermeidet Ibsen die Mittelchen einer theatralischen Technik hier schon mehr als im „Bund der Jugend". Zwar kehrt Lona Hessel mit der vorgefaßten Absicht heim, „auszulüften" und „den Helden ihrer Jugend" frei und wahr hinzustellen. Aber ihr Vorgehen ist nicht von der mathematischen Planmäßigkeit der alten Theaterintrigue. Sie überläßt sich und ihr Ziel den starken Impulsen ihrer naiven Seele, sie selbst ringt mit eigenstem Herzblut gegen Mächte, die sie erst im Überwinden erkennt, im Erkennen überwindet. Sie wirkt nicht durch Erfindungen und Einfälle, wie sie noch im „Bund der Jugend" Lundestad, Daniel Hejre und Fjeldbo haben, sondern durch die Gewalt der Thatsachen, an denen sie selbst so wenig rütteln kann wie andere. Auch sie ist mehr Werkzeug als Bewirker. Die opferfrohe Prophetin der Wahrheit und Treue, die alles das besitzt, was im Weibe stark ist und darum nicht mehr zum „schwachen Geschlecht" zu gehören scheint, sie ist kein Komödiengott mehr, der eine Komödienwelt nur von außen stieße, sondern sie ist ein lebendes und leidendes Organ jener Totalität, durch die ein Ausschnitt aus der Wirklichkeit erst zum Kunstwerk wird. Ebenso alle anderen Personen dieses Dramas. Wenn einige davon, etwa der fanlenzende Blau-

dünstling Hilmar, ein Vorläufer Hjalmar Ekdals, oder der im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung gaunernde Kaufmann Bigeland zuweilen an die Karikatur streifen, so sind andere, wie der Adjunkt Nörlund, Meisterstücke einer mit satirischem Blick richtig gesehenen Wirklichkeit.

Die „Stützen der Gesellschaft" existieren seit 1877. Man ist gerade unter den Verehrern Ibsens mit der Zeit etwas ungerecht gegen dieses Stück geworden. Gerade das spätere Schaffen Ibsens hat die Ansprüche so gesteigert, daß man von diesem frühen Werk und seinem allzu befriedigenden Ausgang nicht mehr ganz befriedigt wird. Wer aber, wie ich, durch die „Stützen der Gesellschaft" zwei der größten Kunstoffenbarungen empfangen hat, kann von diesem erobernden und erleuchtenden Drama nicht wieder los. 1878 wurde es in Berlin, zu einer Zeit, da die schickliche Hofbühne bei Lubliner und Gensichen, das unschickliche Sensationstheater bei Sardou und Dumas hielt, in drei verschiedenen Vorstädten gegeben. Und über all dem blinkenden und schillernden Theaterplunder ringsum gingen uns damals die jungen Augen auf. Wir bebten und jauchzten. Anders als im Sinne Fausts riefen wir denen um Konsul Bernick zu: „Das ist eine Welt! Das heißt eine Welt!" Wir gingen immer wieder ins Theater; tagüber lasen wir in Wilhelm Langes scheußlichem Deutsch das Stück. Weder die poesielose, papierne Übersetzung noch die bretternen Seelen der Vorstadtschauspieler konnten gegen die Gewalten dieser Dichtung an. So muß neunzig Jahre früher Schillers Kabale und Liebe auf die nicht mehr ganz unreife Jugend gewirkt haben. Mit dem Stück lernten wir — und das ist die zweite jener beiden Kunstoffenbarungen — den Dichter erst kennen. Bis dahin war uns Ibsen ein bloßer Name gewesen. Durch dieses Stück erst lernten wir ihn lieben, fürs Leben lieben. Ich darf für viele meiner Altersgenossen das Bekenntnis ablegen, daß unter dem Einfluß dieser modernen

Wirklichkeitsdichtung zur entscheidenden Lebenszeit in uns diejenige Geschmackslinie entstand, die fürs Leben entschieden hat. Im Zeitalter der genialsten Realpolitik herangebildet, trat uns hier die kräftigste Realpoesie entgegen. Aus Handel und Wandel des alltäglichen Lebens, aus Geschäft und Arbeit sahen wir eine Dichtkunst aufsteigen, die uns um so tiefer ergriff, je weniger uns die Epigonen Schillers oder die vertrocknete Nachromantik genügten. Es war eine Lust zu leben, solange Schiller und Goethe schufen, es war eine Lust zu leben, solange die Romantik blühte — nun war es wieder eine Lust zu leben, denn mit uns lebte ein Dichter, der den Inhalt unserer Zeit in eigene Hände nahm. Zu Herrn Rummel und Frau Holt hätte man Onkel und Tante sagen mögen; und doch, wie stieg über diesem kleinen nahen Leben eine Sonne der Ewigkeit auf. Sie leuchtete mitten ins Herz. Was galt uns Schillers Floskel „Ehret die Frauen, sie flechten und weben" gegenüber der wundervoll schlichten, erschütternden kleinen Scene zwischen den beiden alten Jungfern Martha und Lona, die ihre Liebsten ins Glück hinaussenden und sich selbst mit dem Nachsehen begnügen und mit überwundenen Schmerzen. Solche zwei Tanten, die waren zu was Besserem da als zu Strickstrümpfen und Kaffeekochen. Die gingen der Jugend ans Herz. Denn sie wußten, wann sie helfen und wann sie weichen sollten. „Der Junge sehnte sich unausgesetzt danach, auf eigenen Füßen zu stehen. Darum redete ich ihm ein, ich litte an Heimweh," sagt die eine, und die andere sagt: „Sollt' ich ihm nicht das Glück zuführen, wenn ich ihn liebte?" Welch herrlicher Optimismus! Welch ein Zutrauen in die Wandelkraft echter Liebe! Und dann der siegende Schluß: der Mann, der sich vor den Frauen, die Frau, die sich vor den Idealen beugt! Vielleicht muß man dies als etwas Neues, Unerwartetes mit 23 Jahren aufgenommen haben, um von diesem Werk und seinem Dichter nie wieder los zu kommen, um

Henrik Ibsen bei allen Wandlungen seines Auges für einen unerschütterlichen Idealisten zu halten.

* * *

Groß und ungeheuer war die Spannung, mit der unter diesen Umständen das nächste Werk erwartet wurde. Es kam 1879, wiederum in kleinen roten Reclamheftchen, wiederum in Wilhelm Langes Tombakdeutsch, das dem Stück einen unrichtigen Namen gab. Das Stück, das damals so viel Streit und Entrüstung erregte und jetzt von allen Ibsenschen Werken das bekannteste und anerkannteste ist, heißt nicht „Nora", sondern „Ein Puppenheim". Der Name der Frau ist das Gleichgiltige. Das Wichtige ist ihr Schicksal. Das Weib, das die Männer als Puppe behandeln. Wie sich dieses Weib zu einem denkenden Menschen entpuppt, der nach Selbständigkeit und eigener Verantwortlichkeit trachtet, ist der Inhalt dieses Entwicklungsdramas, das am meisten Befremden und Anstoß bei den Damen erregt hat, obwohl es als Verherrlichung der Frau, als eine Verteidigung ihrer Rechte in der Ehe und dem Gatten gegenüber gelten darf. Von den Gesellschaftsproblemen geht Ibsen hier intimer zum Problem der Ehe über, das ihm schon während seiner Arbeit am „Bund der Jugend" näher trat. Wenn Fjeldbo dort sein Täubchen vor dem Habicht schützen, aber nicht ängstigen will, wehrt sich in demselben Stück die junge Frau Selma Bratsberg, die durch eigene künstlerische Begabung die Berufsfähigkeit des Weibes beweisen könnte, sehr entschieden dagegen, daß das Weib nur ein schmückendes Spielzeug des Mannes sein soll, nur eine „Märchenprinzessin", die bloß auf ihren Prinzen zu warten hat. Als der Ernst des Lebens schwer herantritt, sträubt sie sich, nur Trostmittel eines Gatten zu sein, der nie ein Opfer von ihr gefordert hatte, dem sie nicht gut genug war, auch nur das kleinste mitzutragen:

„Wie hab' ich nicht gedürstet nach einem Tropfen Eurer Sorgen! Doch wenn ich bat, so habt Ihr immer nur mit einem leichten Scherz mich abgewiesen. Ihr zogt mich an wie eine Puppe; Ihr spieltet mit mir, wie man mit einem Kinde spielt. Und ich hätte doch mit heller Freude Schweres getragen; ich hatte eine ernste Sehnsucht nach allem, was da stürmt und empor-hebt und erhöht." (S. 86.) Während schon hier das Puppen-heim, freilich nur episodisch und ganz äußerlich eingepfercht, vorspukt, kehrt im „Puppenheim" selbst das Bild vom Habicht und dem Täubchen wieder. Als Torvald Helmer seiner Gattin Nora die pia fraus der Urkundenfälschung „verziehen" hat, will er sie halten wie eine verfolgte Taube, die er den mörde-rischen Krallen des Habichts entrissen habe. (S. 365.) Nora Helmer aber, durch Erfahrung klug und klar geworden, schämt sich ihrer Schutzbedürftigkeit; das Täubchen will fortan sich selbst wehren und schützen und, wenn sie das nicht kann, lieber verderben. Wie Selma Bratsberg, so will auch Nora Helmer nicht länger als Spielzeug behandelt werden.

Daß sie einer selbständigen That, einer Opferthat der Liebe fähig ist, bewies schon der fromme Betrug, durch den sie ihrem Gatten das Leben gerettet hat. Nun fühlt sie nicht bloß das Bedürfnis, sondern die Pflicht gegen sich selbst, Welt, Menschen, Leben, nicht am wenigsten sich selbst mit eigenen Sinnen zu erkennen, zu prüfen, zu beurteilen und danach ihr Handeln einzurichten. Dazu kann ihr am wenigsten der Mann helfen, den sie jahrelang zu lieben wähnte, weil sie ihn einer gleichen Opferthat der Liebe für fähig hielt, wie sich selbst, und den sie nun nach der großen Enttäuschung nicht mehr lieben kann. Daß sie sich in dem, der ihr zunächst stand, so schmerz-lich irren konnte, beweist ihr selbst, wie wenig sie von Welt und Leben kennt, wie viel sie erst zu lernen hat. Sie ver-läßt den Mann, der ihr plötzlich fremd geworden ist und fremd

werden mußte, trotzdem sie dadurch zugleich drei geliebte kleine Kinder verläßt. Das ist es, was ihr die Damen nicht verzeihen können. Sie nennen es lieblos, herzlos, gewissenlos. Mütter, die tanzen gehen, während daheim ein Kind fiebert, werfen Steine auf diese Sünderin, der beim Gedanken an ihre schlafenden Kinder, als sie dem Vater dieser Kinder den Trauring zurückgiebt, das Herz brechen möchte. Denn was sie von den Kindern gewaltsam wegzieht, ist gerade ihr erwachtes Gewissen. Eine Taube, die sich nicht selbst vor dem Habicht schützen kann, wird auch ihre Täubchen nicht schützen können. Eine Puppe, die mit ihren Püppchen spielt, ist keine Erzieherin des heranwachsenden Menschengeschlechts, und Noras Lug und Trug, so fromm der Zweck war, sind kein gutes Beispiel für werdende Männer. Das hat ihr ja der korrekte, zielbewußte, mit edlem Maß für alles Wahre, Gute, Schöne eingenommene Gemahl überdeutlich genug zu verstehen gegeben. Obwohl er sonst nicht modernen Anschauungen zugänglich ist, hält der Herr Bankdirektor etwas von Vererbung und hat seinem „Eichhörnchen", seiner „Lerche", seinem „Singvögelchen" oft genug vorgeworfen, daß sie eigentlich ein lockerer Zeisig, daß sie die leichtsinnige Tochter eines leichtsinnigen Vaters sei. Sie weiß: er empfindet ein körperliches Unbehagen in der Nähe von schuldbewußten Menschen, die selbst vor Frau und Kindern die Maske der Heuchelei tragen müssen und in die eigene Familie eine Atmosphäre bringen, erfüllt von Keimen irgend einer bösen That. Das alles hat sie von ihm gehört, und gehört hat sie von ihm auch den Wahrspruch des erfahrenen Advokaten: „Fast alle früh verdorbenen Menschen haben lügenhafte Mütter gehabt." (S. 314.) Nun sieht sie ihren Ivar, ihr Bobchen, ihre kleine Emmy — der furchtbare Gedanke macht sie bleich vor Schrecken: „Ich meine Kleinen verderben —! Unser Heim vergiften?" Dieser fremde Gedanke, der selbst

wie ein Gift in sie einging und in ihr wirkt! Daß sie log und betrog, fälschte und verbrach, daß sie Schuldgefährte eines Zuchthauskandidaten ist, weiß sie nun. Ihr naives Gefühl, auf das sie sich bisher allein verließ, ist nun verwirrt. Sie sieht nur einen Ausweg: weg von den Kindern, denen sie nicht mehr sein darf, was sie bisher war, und noch nicht sein kann, was sie sein soll. Darum verläßt sie den entfremdeten Mann, der es in schwerer, schicksalvoller Stunde verscherzt, ihr Führer zu sein.

Ihr Führer! Will denn die entschlossene, nach Selbständigkeit, nach Freiheit ringende Frau noch einen Führer? O wie gern! Der sterbende Doktor Rank, der auch ein froheres, schöneres, kraftvolleres Leben für sie eben so freudig geopfert hätte, wie sein armes Siechtum — er wäre ihr als Führer recht gewesen. Der eigene Gatte kann es am wenigsten sein. Denn als sein Innerstes zum ersten und einzigen Mal ganz offen vor ihr lag, sah sie an dem wohlgesitteten Schöngeist, dem alles Gemeine, alles Häßliche, alles Kränkliche widerwärtig war, das feige Herz eines rohen Egoisten, und sah ihn selbst in seiner kläglichen Angst zu allen jenen kleinen elenden Künsten der Verstellung, der Vertuschung, der Verheimlichung bereit, die er bei Leuten wie Krogstad pharisäerhaft verdammt hatte. So überkommt sie selbst in der Nähe eines solchen Menschen ein körperliches Unbehagen, und sie ist getrennt von dem Manne, dem nun doch das fehlt, was sie das Wunderbare nennt: der freie Opfermut einer großen Liebesthat.

Starke Schauspielerinnen, wie Marie Ramlo und Eleonora Duse, wie ich höre, auch Betty Hennings in Kopenhagen, können die Entwicklung der Noraseele verständlich machen. Man muß sie von allem Anfang an wachsen sehen. Das Kind wird zum Weibe, das Weib zur Priesterin. Am wenigsten darf die Nora der Schlußscene, wie es oft auf den Theatern vorkommt, als

Sprachrohr des Dichters erscheinen. Sie ist ein Wesen für sich, dessen Gewissen geweckt wird durch die plötzliche Einsicht in eigene Schwachheit. Nora ist kein Typus mehr. Zahllose Frauen machen in der Ehe früher oder später Noras Erfahrungen, aber sie folgen nicht Noras Beispiele. Sie halten aus und halten Haus beim „fremden Mann". Und auch in diesem Aushalten liegt eine sittliche Pflichterfüllung. Aber gerade sie werden Noras Thun verstehen und im stillen Märtyrtum ihr den Mut, sich zu befreien, neiden. Man sei um der lieben Weltordnung willen froh, daß sich die anderen Frauen in gleicher Lage fügen, und sei um des ungeschriebenen Rechtes der freien und reinen Empfindung willen noch froher, daß eine einzige Frau es giebt, deren Gefühl sich über die Weltordnung erhebt. Das ist Ibsens Nora. Sie ist eine Ausnahme und möge es bleiben. Aber diese Ausnahme ist so notwendig wie die Regel selbst.

Daß Nora Mann und Kinder verläßt, wollte auch den ersten deutschen Dramaturgen, die sich praktisch mit dem Stück beschäftigten, nicht einleuchten. Und die beiden hervorragendsten ihrer Zeit, Laube in Wien und Maurice in Hamburg, wünschten einen versöhnlichen Schluß. „Sie finden," schreibt Ibsen an Laube (18. Februar 1880), „daß das Stück des Schlusses wegen der Kategorie ‚Schauspiel' nicht entspricht. Aber, verehrter Herr Direktor, legen Sie denn wirklich den sogenannten Kategorien einen so sehr großen Wert bei? Ich jedenfalls glaube, daß die dramatischen Kategorien dehnbar sind, und daß sie sich nach den vorhandenen Thatsachen in der Litteratur richten müssen, nicht umgekehrt." Trotzdem that er der Frau Hedwig Niemann-Raabe den Gefallen, den Schluß zu ändern. Diese ausgezeichnete Virtuosin hatte erklärt, *sie* würde ihre Kinder nie verlassen, darum käme ihr Nora etwas bedenklich vor. Auch Charlotte Wolter wäre wohl nie fähig gewesen, Mord ihrem

königlichen Gaste zu sinnen, und doch kam ihr Lady Macbeth gar nicht bedenklich vor. Jener verballhornte Noraschluß soll (nach dem „Litterarischen Echo") also gelautet haben:

Nora. — daß unser Zusammenleben eine Ehe werden könnte. Leb' wohl. Will gehen.

Helmer. Nun denn gehe! Faßt sie am Arm. Aber erst sollst Du Deine Kinder zum letzten Mal sehen!

Nora. Laß mich los! Ich will sie nicht sehen! Ich kann es nicht!

Helmer zieht sie gegen die Thür links. Du sollst sie sehen! Öffnet die Thür und sagt leise: Siehst Du; dort schlafen sie sorglos und ruhig. Morgen, wenn sie erwachen und rufen nach ihrer Mutter, dann sind sie — mutterlos.

Nora bebend. Mutterlos —!

Helmer. Wie Du es gewesen bist.

Nora. Mutterlos! Kämpft innerlich, läßt die Reisetasche fallen und sagt: O, ich versündige mich gegen mich selbst, aber ich kann sie nicht verlassen. Sinkt halb nieder vor der Thür.

Helmer freudig, aber leise. Nora!

Der Vorhang fällt.

So wurde das Stück zunächst in Hamburg, Berlin, Wien gegeben. Seinen ersten großen deutschen Erfolg aber hatte es unter Ernst Possarts Leitung im Hoftheater zu München, wo Ibsen damals lebte; und in München gab man, wie zuvor in Kopenhagen, Stockholm, Christiania, den rechten Schluß.

Paul Schlenther.

Der Bund der Jugend

Luſtſpiel in fünf Akten

Geschützt auf Grund der Gesetze und Verträge.

Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Perſonen.

Kammerherr Bratsberg, Eiſenhüttenbeſitzer.
Erik, ſein Sohn, Kandidat der Rechte und Großinduſtrieller.
Thora, ſeine Tochter.
Selma, Eriks Frau.
Doktor Fjeldbo, Hüttenarzt.
Stensgård, Rechtsanwalt.
Monſen, Gutsherr auf Storli.
Baſtian, ſein Sohn.
Ragna, ſeine Tochter.
Kandidat Helle, Hauslehrer auf Storli.
Ringdal, Hüteninſpektor.
Anders Lundeſtad, Gutspächter.
Daniel Hejre.
Madam Rundholm, Krämerswitwe.
Aslakſen, Buchdrucker.
Ein Dienſtmädchen im Haus des Kammerherrn.
Ein Kellner.
Ein Mädchen der Madam Rundholm.
Volk. Gäſte des Kammerherrn u. ſ. w.

Das Stück ſpielt auf der Hütte nahe bei einer Handelsſtadt im ſüdlichen Norwegen.

[Sprich: Steensgohr(d), Fjellbo, Heire.]

Erſter Akt.

Der 17. Mai. Abend. Volksfeſt. Ein Waldplatz in der Nähe des Gutshofes. Muſik und Tanz im Hintergrund; bunte Lampen an den Bäumen. In der Mitte, ein wenig nach hinten, eine Rednertribüne; rechts der Eingang zu einem großen Reſtaurationszelte; davor ein Tiſch mit Bänken. Auf der andern Seite im Vordergrund ein zweiter, mit Blumen geſchmückter und von Lehnſtühlen umgebener Tiſch.

Große Menge Volks. Lundeſtad, mit der Komiteeſchleife im Knopfloch, ſteht auf der Rednertribüne. Inſpektor Ringdal, ebenfalls mit der Komiteeſchleife, am Tiſche links.

Lundeſtad. — — Und darum, verehrte Mitbürger, — ein Hoch unſerer Freiheit! Wie wir ſie von unſeren Vätern ererbt haben, ſo wollen wir ſie uns und unſeren Söhnen erhalten! Ein Hoch auf den Verfaſſungstag! Der ſiebzehnte Mai, er lebe hoch!

Die Zuhörer. Hoch! Hoch! Hoch!

Ringdal, indem Lundeſtad herabſteigt. Und nun ein Hoch auf den alten Lundeſtad!

Einzelne Stimmen. Scht! Scht!

Viele Stimmen, die Ziſcher übertönend. Lundeſtad lebe hoch! Der alte Lundeſtad ſoll leben! Hoch!

Die Menge zerſtreut ſich. Monſen, ſein Sohn Baſtian, Rechtsanwalt Stensgård und Aslakſen drängen ſich durch den Schwarm nach vorne.

Monſen. Ja, weiß Gott, er wird alt!

Aslaksen. Er redete unseren lokalen Verhältnissen das Wort! Haha!

Monsen. Die Rede hat er nun jedes liebe Jahr gehalten, solang' ich denken kann. Kommen Sie her —!

Stensgård. Nein, nein, nein! Nicht da entlang, Herr Monsen! Wir verlieren ja Ihre Tochter ganz aus den Augen.

Monsen. Ei was! Ragna findet uns schon wieder.

Bastian. Die ist gut aufgehoben, — Kandidat Helle ist bei ihr.

Stensgård. Helle?

Monsen. Jawohl, Helle. Giebt ihm einen freundschaftlichen Rippenstoß. Aber ich halte mich zu Ihnen, hähä! Und das thun wir alle miteinander. Also kommen Sie! Hier sind wir sicher vor Krethi und Plethi und können uns ein bißchen eingehender über das unterhalten, was —

Hat inzwischen an dem Tische links Platz genommen.

Ringdal tritt heran. Verzeihung, Herr Monsen, — dieser Tisch ist belegt —

Stensgård. Belegt? Für wen?

Ringdal. Für den Kammerherrn und seine Familie.

Stensgård. Ach was! Es ist ja von den Leuten keiner da.

Ringdal. Aber wir können sie jeden Augenblick erwarten.

Stensgård. So sollen sie sich wo anders hinsetzen.

Nimmt einen Stuhl.

Lundestad legt seine Hand auf den Stuhl. Der Tisch bleibt frei, wie Sie gehört haben.

Monsen steht auf. Kommen Sie, Herr Stensgård: der Platz drüben ist ebenso gut. Geht nach rechts hinüber. Kellner! Hm, nicht mal ein Kellner da! Na, dafür hätte doch das Festkomitee bei Zeiten sorgen sollen. Aslaksen, gehen Sie mal hinein und holen Sie uns vier Flaschen Champagner. Verlangen Sie den teuersten. Sagen Sie nur, Monsen bezahlt!

Aslaksen geht ins Zelt; die drei andern setzen sich.

Lundestad geht gemütlich zu ihnen hinüber und wendet sich an Stensgård. Sie dürfen es mir nicht übel nehmen —

Monsen. Übel nehmen? Gott bewahre! Kein Gedanke!

Lundestad immer noch zu Stensgård gewandt. Denn nicht ich, sondern das Festkomitee hat bestimmt —

Monsen. Versteht sich. Das Festkomitee hat zu befehlen, und wir müssen gehorchen —

Lundestad wie oben. Wir sind ja hier auf des Kammerherrn Grund und Boden. Er hat uns für diesen Abend Forst und Park freundlichst überlassen; und so glaubten wir —

Stensgård. Wir sitzen hier ausgezeichnet, Herr Lundestad, — wenn wir nur unbehelligt sitzen bleiben, — ich meine, unbehelligt von der Volksmasse.

Lundestad freundlich. Nun, dann ist ja alles schön und gut.

Ab durch die Mitte.

Aslaksen aus dem Zelt. Der Kellner bringt den Wein gleich.

Setzt sich.

Monsen. Eigener Tisch — unter besonderer Aufsicht des Festkomitees! Und das am Freiheitstage! Da haben Sie eine Probe von der ganzen Wirtschaft.

Stensgård. Aber, Ihr lieben, guten Leute — warum in aller Welt laßt Ihr Euch das gefallen?

Monsen. Alter vererbter Schlendrian, sehen Sie.

Aslaksen. Sie sind noch nicht lange in unserer Gegend, Herr Stensgård. Aber würden Sie erst ein wenig unsere lokalen Verhältnisse kennen, so —

Kellner bringt Champagner. Es wurde doch hier bestellt —?

Aslaksen. Freilich. Schenken Sie nur ein!

Kellner einschenkend. Und, — nicht wahr, für Ihre Rechnung, Herr Monsen?

Monsen. Die ganze Geschichte; seien Sie unbesorgt!

Kellner ab.

Monsen stößt mit Stensgård an. Willkommen denn in unserer Mitte, Herr Obergerichtsanwalt! Es freut mich unendlich, Sie kennen gelernt zu haben; und ich darf sagen, es ist eine Ehre für den Distrikt, daß ein Mann wie Sie sich hier niederläßt. Wir haben so viel von Ihnen in den Zeitungen gelesen, bei Gelegenheit von Gesangsfesten und andern Versammlungen. Herr Stensgård, Sie haben große Rednergaben, und Sie haben ein Herz für das Gemeinwohl. Möchten Sie doch nun auch mit Lust und Liebe herzhaft eingreifen — ja, eingreifen — in — in —

Aslaksen. — die lokalen Verhältnisse.

Monsen. Jawohl, in die lokalen Verhältnisse. Darauf wollen wir anstoßen.

Sie trinken.

Stensgård. An Lust und Liebe soll's nicht fehlen.

Monsen. Bravo! Noch ein Glas auf dies Versprechen.

Stensgard. Nein — halt! Ich habe vorhin schon —

Monsen. Ach, Unsinn! Noch ein Glas, sag' ich — es ist ein Kelch der Verheißung!

Sie stoßen nochmals an und trinken; während des Folgenden füllt Bastian fleißig die Gläser.

Monsen. Übrigens — da wir einmal auf das Thema gekommen sind — so muß ich sagen, daß es nicht eigentlich der Kammerherr ist, der alles hier niederhält. Nein, wer dahinter steht und die Drähte zieht, Sie, — das ist der alte Lundestad.

Stensgård. Das hab' ich von mehreren Seiten gehört. Ich begreife nicht, wie ein so freisinniger Mann —

Monsen. Lundestad? Anders Lundestad nennen Sie einen freisinnigen Mann? Allerdings gab er sich dafür aus in seinen jungen Jahren, als es galt, Carriere zu machen. Deshalb erbte er auch den Reichstagssitz beim Tode seines Vaters. Lieber Himmel, alles erbt sich hier jetzt fort!

Stensgård. Aber diesem ganzen Unfug müßte man doch ein Ende machen können.

Aslaksen. Donnerwetter ja, Herr Rechtsanwalt — machen Sie ein Ende!

Stensgård. Ich sage ja nicht, daß ich —

Aslaksen. Gerade Sie! Sie sind der Mann dazu. Sie haben das Maul auf dem rechten Fleck, wie man zu sagen pflegt; und noch mehr, Sie wissen mit der Feder umzugehen. Meine Zeitung steht Ihnen zur Verfügung, das wissen Sie.

Monsen. Aber, soll etwas geschehen, so müßte es recht bald geschehen. Die Urwahl ist nächster Tage.

Stensgård. Und Ihre vielen Privatangelegenheiten würden Ihnen kein Hindernis sein, wenn die Wahl auf Sie fiele?

Monsen. Meine Privatangelegenheiten würden allerdings darunter leiden; aber wofern man der Ansicht ist, daß die Bedürfnisse des Wahlkreises es erfordern, so müßte ich mich natürlich darein finden, persönliche Rücksichten hintanzusetzen.

Stensgård. Ja, ja, — so ist's brav. Und eine Partei haben Sie schon, das hab' ich wohl bemerkt.

Monsen. Ich schmeichle mir, daß der größte Teil der jungen thatenlustigen Generation —

Aslaksen. Hm, hm; da schnüffelt was herum!

Daniel Hejre aus dem Zelt; kurzsichtig, späht er umher und kommt näher. Ach, dürft' ich wohl um einen leeren Stuhl bitten? Ich möchte mich gern dadrüben hinsetzen.

Monsen. Hier sind feste Bänke, wie Sie sehen; aber wollen Sie nicht hier am Tisch Platz nehmen?

Hejre. Hier? An diesem Tisch? Ja, warum nicht. Setzt sich. Ei, ei, Champagner!

Monsen. Trinken Sie vielleicht ein Glas mit?

Hejre. Nein, danke! Der Champagner, den Madam Rundholm liefert —; na, ein kleines Glas kann ich ja wohl zur

Gesellschaft mittrinken; — hm, hm, wenn man nur ein Glas hätte!

Monsen. Bastian, geh und hol' ein Glas!

Bastian. Ach, Aslaksen, gehen Sie und holen Sie ein Glas!

Aslaksen ab ins Zelt. Pause.

Hejre. Die Herren genieren sich doch nicht in meiner Gesellschaft? Ich möchte wirklich nicht —! Danke, Aslaksen! Begrüßt Stensgård. Ein fremdes Gesicht. Noch nicht lange hier. Vermutlich der Herr Obergerichtsanwalt Stensgård, wenn mich nicht alles täuscht.

Monsen. Ganz recht. Vorstellend. Obergerichtsanwalt Stensgård, Herr Daniel Hejre —

Bastian. Kapitalist.

Hejre. Richtiger gesagt: ehemaliger. Jetzt hab' ich mich der ganzen Geschichte entledigt, — habe darauf Verzicht geleistet, könnte man sagen. Jawohl, kein Banterotteur! Kreuzschwerenot, das müssen Sie nicht glauben.

Monsen. Trinken Sie, trinken Sie, so lang' er noch schäumt!

Hejre. Aber Schufstereien, sehen Sie; Ränke und so weiter — genug! Na ja, ich will hoffen, es ist nur vorübergehend. Wenn ich meine älteren Prozesse und einige andere Affären los bin, dann werd' ich mir den hochwohlgeborenen Herrn Reineke eines Tages schon vornehmen. Prost! Stoßen Sie nicht mit drauf an? Wie?

Stensgård. Darf ich mir zunächst die Frage erlauben, wer der hochwohlgeborene Herr Reineke ist?

Hejre. Hähä! Sie brauchen kein so verlegenes Gesicht zu machen. Sie glauben doch nicht etwa, ich spielte auf Herrn Monsen an? Herrn Monsen kann man doch nicht hochwohlgeboren nennen. Nein, ich meine den Kammerherrn Bratsberg, mein lieber junger Freund.

Stensgård. Was? In geschäftlicher Beziehung ist der Kammerherr doch gewiß ein Ehrenmann.

Hejre. So, meinen Sie, junger Mann? Hm, genug! *Rückt näher. Vor einigen zwanzig Jahren war ich eine Tonne Goldes wert. Hatte ein großes Vermögen von meinem Vater geerbt. Sie haben wohl von meinem Vater gehört? Nein? Vom alten Matz Hejre? Sie nannten ihn Goldmatz. Er war Schiffsrheder; verdiente ein Heidengeld in der Privilegienzeit; ließ seine Fensterrahmen und Thürpfosten vergolden; hatte die Mittel dazu; genug — deshalb nannten sie ihn Goldmatz.

Aslaksen. Vergoldete er nicht auch seine Schornsteine?

Hejre. Nein, das ist bloß 'ne Zeitungslüge — sie entstand übrigens lange vor Ihrer Zeit. Aber Geld verputzte er; und das hab' ich denn auch gethan. Eine kostspielige Reise nach London; — haben Sie nicht von meiner Londoner Reise gehört? Ich nahm einen förmlichen Hofstaat mit; — haben Sie wirklich nie davon gehört? Nein? — Und was hab' ich nicht weggeworfen für Kunst und Wissenschaft! Und wie hab' ich nicht junge Talente unterstützt!

Aslaksen steht auf. Besten Dank, meine Herren!

Monsen. Wie? Sie wollen fort?

Aslaksen. Ich will mir ein bißchen Bewegung machen. Ab.

Hejre mit gedämpfter Stimme. Das ist auch so einer. Dankt mir's wie alle andern, hähä! Wissen Sie wohl, daß ich ihn ein ganzes Jahr habe studieren lassen?

Stensgård. Wirklich? Aslaksen hat studiert?

Hejre. Wie der junge Monsen; — wurde nie was Ordentliches; — und wie — doch genug! Was ich sagen wollte, — ich mußte ihn aufgeben; bemerkte schon früh jenen unseligen Hang zu Spirituosen —

Monsen. Aber Sie sind ja ganz davon abgekommen, was Sie Herrn Stensgård über den Kammerherrn erzählen wollten.

Hejre. Ja, das ist 'ne weitläufige Geschichte. Als mein Vater auf dem Gipfel seines Glückes stand, da ging es bergab mit dem alten Kammerherrn, — dem Vater des jetzigen, verstehen Sie; denn der war auch Kammerherr —

Bastian. Natürlich; alles erbt sich hier fort.

Hejre. Und alle möglichen Eigenschaften mit. Genug! Geldnot, — Unvorsichtigkeiten, Scherereien, die er sich Anno 1816 und später zuzog, zwangen ihn, sich seiner Ländereien stückweise zu entäußern —

Stensgård. Und Ihr Vater hat sie gekauft?

Hejre. Hat sie gekauft und bezahlt. Na, was geschieht? Ich trete die Erbschaft an, — mache tausenderlei Verbesserungen —

Bastian. Natürlich.

Hejre. Prost! — Tausenderlei Verbesserungen, wie gesagt: ich lichte die Wälder; eine Reihe von Jahren vergeht; — da kommt mein Herr Urian — ich meine den jetzigen, — und macht den Handel wieder rückgängig!

Stensgård. Aber, verehrtester Herr Hejre, das hätten Sie doch verhindern können.

Hejre. Nicht so leicht! Er behauptete, ein paar kleine Formalitäten seien vergessen worden. Außerdem befand ich mich damals in momentaner Geldverlegenheit, die später allmählich chronisch ward. Und wie weit kommt man wohl heutzutage ohne Kapitalien?

Monsen. Bei Gott, ein wahres Wort! Ja, in gewisser Beziehung kommt man auch mit Kapitalien nicht weit. Das hab' ich fühlen müssen. Ja, selbst meine unschuldigen Kinder —

Bastian schlägt auf den Tisch. Vater, — hätt' ich gewisse Leute hier!

Stensgård. Ihre Kinder, sagen Sie?

Monsen. Nun ja; sehen Sie, zum Beispiel Bastian. Hat er nicht etwa was Tüchtiges gelernt?

Hejre. In drei Fächern! Zuerst als Student; dann als Maler; und dann um — nein, ist ja wahr — Zivilingenieur, das ist er ja.

Bastian. Jawohl, das bin ich, Donnerwetter!

Monsen. Jawohl, das ist er; das kann ich beweisen durch Rechnungen wie durch Examensatteste! Aber wer hat die städtischen Arbeiten gekriegt? Wer hat bei uns die Straßenbauten gekriegt, — zumal in den zwei letzten Jahren? Ausländer haben sie gekriegt — oder doch jedenfalls Fremde, — kurzgesagt, Leute, von denen man nichts weiß!

Hejre. Ja, es geht hier in allen Verhältnissen schandbar zu. Als man zu Neujahr einen Sparkassenverwalter brauchte, überging man Herrn Monsen und wählte ein Subjekt, das sich darauf verstand — husket — das sich darauf verstand, den Daumen auf den Geldbeutel zu halten, was man unserm splendiden Wirt bekanntermaßen nicht nachsagen kann. Handelt es sich um ein Vertrauensamt in der Gemeinde, — genau dasselbe! Niemals Monsen, niemals einer, der Vertrauen genießt — bei den Machthabern! Na, commune suffragium! wie es im römischen Rechte heißt; das will sagen, die Kommunalsachen gehen dabei in die Brüche. Pfui Teufel! Prost!

Monsen. Danke! Doch um auf etwas anderes zu kommen, — was machen denn Ihre vielen Prozesse?

Hejre. Sie schweben noch immer; mehr kann ich Ihnen für den Augenblick nicht sagen. Welchen Chicanen bin ich nicht deswegen ausgesetzt! Nächste Woche bin ich leider genötigt, den ganzen Magistrat vor die Vergleichskommission laden zu lassen.

Bastian. Ist es wahr, was die Leute sagen, daß Sie einmal sich selbst vor die Vergleichskommission geladen haben?

Hejre. Mich selbst? Ja, aber ich bin nicht erschienen.

Monsen. Haha! Sie sind nicht erschienen?

Hejre. Ich hatte einen gesetzlichen Abhaltungsgrund. Mußte

Grönsund passieren, und das war unglücklicherweise in dem Jahr, wo Bastian die Brücke gebaut hatte; — Sie wissen ja, — plumps! — und sie ging ad undas —

Bastian. Da schlage doch ein Donnerwetter —!

Hejre. Ruhig Blut, junger Mann! Hier giebt's so viele, die den Bogen spannen, bis er bricht, — den Brückenbogen mein' ich; alles erbt sich ja fort, — genug!

Monsen. Hahaha! Genug, — jawohl! Trinken Sie mal, — genug! Zu Stensgård. Sie hören, Herr Hejre hat unbeschränkte Redefreiheit.

Hejre. Das Recht der freien Meinungsäußerung ist auch das einzige staatsbürgerliche Recht, auf das ich Wert lege.

Stensgård. Schade nur, daß die Gesetze dies Recht beschränken.

Hejre. Hähä! Dem Herrn Obergerichtsanwalt wässert vielleicht der Mund nach einem Injurienprozesse? Was? Lassen Sie die Hand davon, Verehrtester! Ich bin ein alter Praktikus!

Stensgård. Betreffs Injurien?

Hejre. Verzeihen Sie, junger Mann! Der Unwille, den Sie empfinden, macht Ihrem Herzen alle Ehre. Ich bitte Sie zu vergessen, daß ein alter Mann freimütig hier über Ihre abwesenden Freunde gesprochen hat.

Stensgård. Meine abwesenden Freunde?

Hejre. Der Sohn ist gewiß aller Ehre wert, — genug! Die Tochter auch. Und wenn ich beiläufig mich unterstand, den Charakter des Kammerherrn anzutasten —

Stensgård. Des Kammerherrn? Den Kammerherrn und seine Familie, die nennen Sie meine Freunde?

Hejre. Ja, — denn bei seinen Feinden macht man doch keine Visiten, sollt' ich meinen.

Bastian. Visiten?

Monsen. Was ist das?

Hejre. O weh, o weh! Da hab' ich gewiß was verraten, das —

Monsen. Sie haben dem Kammerherrn eine Visite gemacht?

Stensgård. Unsinn! Verleumdung!

Hejre. In der That, höchst fatal! Aber wie konnt' ich auch wissen, daß es ein Geheimnis sei? Zu Monsen. Übrigens dürfen Sie meine Worte nicht allzu buchstäblich nehmen. Wenn ich Visite sage, so mein' ich nur eine Art formellen Besuch; — allerdings in Frack und mit gelben Glacés; aber was —

Stensgård. Und ich sag' Ihnen, ich habe kein Sterbenswort mit der ganzen Familie gesprochen!

Hejre. Ist's möglich? Wurden Sie auch das zweite Mal nicht angenommen? Denn das erste Mal ließ man sich verleugnen, das weiß ich wohl.

Stensgård zu Monsen. Ich hatte ihm von jemand in Christiania ein Schreiben zu überbringen, — das ist alles.

Hejre aufstehend. Die Geschichte ist weiß Gott empörend! Kommt da ein junger vertrauensseliger, unweltläufiger Mensch; sucht den erprobten Weltmann in seinem Haus auf; wendet sich an ihn, der sein Schäfchen im Trockenen hat, und möchte — genug! Der Weltmann schlägt ihm die Thür vor der Nase zu; man ist nicht zu Hause; — nein, man ist niemals zu Hause, wenn es gilt — genug! Mit Heftigkeit. Aber obendrein ist es auch noch die schändlichste Grobheit!

Stensgård. Hören Sie jetzt mit der langweiligen Geschichte auf.

Hejre. Nicht zu Hause! Er, der zu sagen pflegt: für anständige Leute bin ich immer zu Hause!

Stensgård. Sagt er das?

Hejre. Solch ein Maulheld! Herr Monsen wird auch nie angenommen. Aber ich begreife nicht, wodurch Sie sich seinen Haß zugezogen haben. Ja, Haß; denn wissen Sie, was ich gestern gehört habe?

Stensgård. Ich will nicht wissen, was Sie gestern gehört haben.

Hejre. Also Punktum! Die Äußerung hatte übrigens für mich nichts Auffallendes — im Munde des Kammerherrn Bratsberg! Ich kann nur nicht begreifen, weshalb er „Wühler" hinzusetzte.

Stensgård. Wühler?

Hejre. Wenn Sie mich denn durchaus zwingen, so muß ich gestehen, daß der Kammerherr Sie einen Wuhler und Glücksritter nannte.

Stensgård aufspringend. Was?

Hejre. Wühler und Glücksritter — oder Glücksritter und Wühler; ich kann mich nicht dafür verbürgen, in welcher Reihenfolge die Worte fielen.

Stensgård. Und das haben Sie mit eigenen Ohren gehört?

Hejre. Ich? Wäre ich zugegen gewesen, Herr Rechtsanwalt, so würde Ihnen sicher nicht die Verteidigung gefehlt haben, die Sie verdienen.

Monsen. Da sehen Sie, was dabei herauskommt, wenn —

Stensgård. Wie kann der unverschämte Mensch sich erdreisten —?

Hejre. Na, na, na! Nicht so hitzig! Es war sigürlich gemeint, — meinen Kopf zum Pfande. Vielleicht nur eine scherzhafte Wendung. Morgen können Sie sich ja eine Erklärung ausbitten. Sie sind doch zu dem großen Diner geladen, wie?

Stensgård. Ich bin nirgendswo zum Diner geladen.

Hejre. Zwei Visiten und doch keine Einladung!

Stensgård. Wühler und Glücksritter! Was kann er damit gemeint haben?

Monsen. Sehen Sie dorthin! Wenn man vom Teufel spricht, ist er nicht weit. Bastian, komm!

Monsen und Bastian ab.

Stensgård. Was sollte denn das heißen, Herr Hejre?

Hejre. Kann Ihnen wirklich nicht mit einer Antwort dienen. — Sie leiden? Ihre Hand, junger Mann! Verzeihen Sie, wenn ich mit meinem Freimut Sie verletzt habe. Glauben Sie mir, Sie haben noch manche bittere Erfahrung auf Ihrer Lebensbahn zu machen. Sie sind jung; Sie sind vertrauensselig und ohne Arg. Das ist schön, das ist sogar rührend; aber, aber — Arglosigkeit ist Silber, Welterfahrung ist Gold; — das ist ein Sprichwort von meiner eigenen Erfindung, mein Bester. Gott befohlen!

Ab.

Kammerherr Bratsberg, seine Tochter und Doktor Fjeldbo kommen von links.

Anders Lundestad auf der Rednertribüne, schlägt mit dem Hammer auf, um sich Gehör zu verschaffen. Herr Ringdal hat das Wort!

Stensgård ruft: Herr Lundestad, ich verlange das Wort!

Lundestad. Später!

Stensgård. Nein, jetzt! Sofort!

Lundestad. Jetzt können Sie das Wort nicht bekommen. Herr Ringdal hat das Wort.

Ringdal auf der Rednerbühne. Geehrte Versammlung! In diesem Augenblick haben wir die Ehre, den Mann mit dem warmen Herzen und der offenen Hand in unserer Mitte zu sehen, — ihn, zu dem wir seit langen Jahren wie zu einem Vater aufzublicken gewohnt sind; — ihn, der immer bereit ist zu Rat und That; — ihn, dessen Thür sich niemals einem ehrenhaften Mitglied unserer Gesellschaft verschließt; — ihn — ihn —. Unser geschätzter Ehrengast liebt keine langen Reden, und deshalb ein Hoch und Hurra dem Kammerherrn Bratsberg und seiner Familie! Sie leben hoch! Hoch! Hurra!

Die Menge. Hoch! Hoch! Hurra!

Stürmischer Jubel; man umringt den Kammerherrn, der dankt und denen, die ihm zunächst stehen, die Hände drückt.

Stensgård. Hab' ich jetzt das Wort?

Lundestad. Bitte. Die Rednertribüne steht Ihnen zur Verfügung.

Stensgård auf den Tisch springend. Ich schaffe mir meine eigene Rednertribüne!

Die Jüngeren scharen sich um ihn. Hurra!

Der Kammerherr. Wer ist der unmanierliche Mensch?

Fjeldbo. Rechtsanwalt Stensgård.

Der Kammerherr. So, der!

Stensgård. Hört mich, Ihr festlich gestimmten Brüder und Schwestern! Hört mich, die Ihr des Freiheitstages Jubel und Sang, wenn auch noch gefesselt, in Euren Herzen habt. Ich bin ein Fremdling unter Euch —

Aslaksen. Nein! Nein!

Stensgård. Dank für dieses Nein! Ich nehm' es als ein Zeugnis der Sehnsucht und des Strebens auf. Gleichwohl — ein Fremdling bin ich; aber geschworen sei's: hier stehe ich, und mein Herz schlägt stark und frisch für Euer Leid und Eure Lust, für Euren Kampf und Sieg. Fürwahr, hätt' ich einige Macht darüber, so — so —

Aslaksen. Das haben Sie, Herr Rechtsanwalt!

Lundestad. Keine Unterbrechung! Sie haben nicht das Wort.

Stensgård. Sie noch weniger! Ich setze das Festkomitee ab! Freiheit am Freiheitstage, Kinder!

Die Jüngeren. Die Freiheit hoch!

Stensgård. Man will Euch die Zunge binden! Ihr hörtet

Stensgård. Man will Euch die Zunge binden! Ihr habt es gehört. Man will Euch den Mund verstopfen! Weg mit solcher Gewaltherrschaft! Ich will nicht hier stehen und Reden halten vor einem mundtot gemachten Haufen! Ich will sagen, was ich auf dem Herzen habe. Und das sollt Ihr auch. Wir wollen frei von der Leber weg reden.

Die Menge unter steigendem Jubel. Hurra!

Stensgård. Nicht mehr diese leeren, ceremoniellen Festversammlungen! Eine goldne, thatenschwangere Saat soll künftig aus der Feier des siebzehnten Mai emporsprießen. Mai! Das ist ja die Zeit des Keimens; das ist des Jahres junger, schwellender Jungfernmond. Am ersten Juni werden es gerade zwei Monate, daß ich mich hier unter Euch niedergelassen habe. Und was habe ich nicht Großes und Kleines, Häßliches und Tüchtiges hier gesehen!

Der Kammerherr. Wovon spricht er eigentlich, Doktor?

Fjeldbo. Von den lokalen Verhältnissen, wie Buchdrucker Aslaksen sagt.

Stensgård. Ich habe tief unten im Volke Fähigkeiten glänzen und leuchten sehen. Aber ich habe auch den Geist des Verderbens erblickt, der über diesen Fähigkeiten erdrückend lastet und sie nicht an die Oberfläche kommen läßt. Ja, ich habe junge, warme, vertrauensvolle Herzen herbeistürmen sehen, — aber auch Leute, die engherzig ihre Thür verschlossen!

Thora. O Gott!

Der Kammerherr. Was meint er damit?

Stensgård. Ja, Brüder und Schwestern in fröhlicher Zuversicht! Es liegt im Wetter, in der Luft ein Bann, ein Gespenst aus verwitterten Tagen, das Schwüle und Finsternis da verbreitet, wo Licht und freier Aufschwung sein sollten. In die Erde zurück mit dem Gespenst!

Die Menge. Hoch! Hoch der siebzehnte Mai!

Thora. Komm, Vater —!

Der Kammerherr. Was in aller Welt ist das für ein Gespenst? Doktor, wovon spricht er?

Fjeldbo hastig. Je nun, von —

Flüstert ihm etwas ins Ohr.

Der Kammerherr. Aha! So? In der That?

Thora leise. Dank!

Stensgård. Will kein anderer den Drachen zerschmettern, so will ich es! Aber wir müssen zusammenhalten, Kinder!

Viele Stimmen. Ja! Ja!

Stensgård. Wir sind die Jugend. Wir gehören der Zeit; aber die Zeit gehört auch uns. Unser Recht ist unsere Pflicht! Die Ellenbogen frei für jeden Thatendrang, jeden Willen, dessen Ursprung Kraft ist! Hört mich! Wir wollen einen Bund stiften. Der Geldsack hat aufgehört zu herrschen im Land!

Der Kammerherr. Bravo! Zum Doktor. Der Geldsack, sagte er; also doch wirklich —!

Stensgård. Ja, Kinder, wir, wir sind die Valuta, so wahr Erz in uns ist. Unser Wille, der ist das klingende Silber, das zwischen Mann und Mann gelten wird. Krieg und Niederlage jedem, der uns hindern will, uns auszumünzen!

Die Menge. Hurra!

Stensgård. Man hat mir soeben hier ein höhnisches Bravo ins Gesicht geschleudert —

Der Kammerherr. Nein!

Stensgård. Gleichviel! Weder Dank noch Drohung kümmert den, der da will, was er will. Und somit Gott befohlen! Ja, ihm! In seinem Geiste gehen wir ja doch an unser junges, vertrauensvolles Werk. Hinein denn ins Zelt! Noch in dieser Stunde wollen wir unsern Bund stiften!

Die Menge. Hurra! Tragt ihn! Tragt ihn!

Man hebt ihn auf die Schultern.

Stimmen. Reden! Weiter! Weiter!

Stensgård. Halten wir zusammen, sag' ich! Mit dem Bund der Jugend steht die Vorsehung im Bunde. Es liegt bei uns, ob wir die Welt regieren wollen — hier im Land!

Er wird unter stürmischem Jubel ins Zelt getragen.

Madam Rundholm wischt sich die Augen. Nein, was hat der Mann für ein Mundwerk am Leibe! War er nicht zum Küssen, Herr Hejre?

Hejre. Ihn küssen, das möcht' ich nun gerade nicht.

Madam Lundholm. Sie! Das glaub' ich gern.

Hejre. Möchten Sie ihn vielleicht küssen, Madam Lundholm?

Madam Lundholm. Ach, Sie Abscheulicher!

Ab ins Zelt; Hejre folgt ihr.

Der Kammerherr. Gespenst — und Drache — und Geldsack! Das war schrecklich grob — aber es stimmte!

Lundestad nähert sich. Ich bedaure von ganzem Herzen, Herr Kammerherr —

Der Kammerherr. Ja, wo hatten Sie Ihre Menschenkenntnis? Na, na — das kann jedem passieren. Gute Nacht, Herr Lundestad, und vielen Dank für den heutigen Abend! Wendet sich zu dem Doktor und Thora. Aber zum Kuckuck — gegen den prächtigen jungen Mann bin ich recht unhöflich gewesen.

Fjeldbo. So?

Thora. Die Visite, meinst Du —?

Der Kammerherr. Zwei Visiten. Aber nur Lundestad ist Schuld; er hatte ihn mir als einen Glücksritter geschildert und als — als etwas, das ich vergessen habe. Na, glücklicherweise kann ich's wieder gut machen.

Thora. Wie —?

Der Kammerherr. Komm, Thora; wir wollen noch heut Abend —

Fjeldbo. Ach nein, Herr Kammerherr, lohnt es sich wohl —?

Thora leise. Pst!

Der Kammerherr. Hat man sich verhauen, so muß man's wieder gutmachen; das ist nur Pflicht und Schuldigkeit. Gute Nacht, Doktor! So hab' ich doch noch eine vergnügte Stunde gehabt. Das ist mehr, als Sie mir heute bereitet haben.

Fjeldbo. Ich, Herr Kammerherr?

Der Kammerherr. Jawohl; Sie und andere —

Fjeldbo. Dürft' ich fragen, was ich —?

Der Kammerherr. Herr Doktor, — keine Zudringlichkeit! Ich bin niemals zudringlich. Nun, übrigens in Gottes Namen, — gute Nacht!

Der Kammerherr und Thora entfernen sich nach links; Fjeldbo blickt ihnen gedankenvoll nach.

Aslaksen aus dem Zelte. He, Kellner! Tinte und Feder! Nun geht's los, Herr Doktor!

Fjeldbo. Was geht los?

Aslaksen. Stensgård stiftet den Bund. Er ist schon so gut wie gestiftet.

Lundestad hat sich sachte genähert. Unterschreiben viele?

Aslaksen. Wir haben jetzt ungefähr 37 Unterschriften, von Witwen und dergleichen abgesehen. Feder und Tinte, sag' ich! Kein Kellner zu finden — daran sind die lokalen Verhältnisse Schuld.

Ab ins Zelt.

Lundestad. Puh, das war ein heißer Tag.

Fjeldbo. Ich fürchte, es wird noch heißere geben.

Lundestad. Glauben Sie, daß der Kammerherr sehr böse war?

Fjeldbo. Durchaus nicht: das haben Sie doch gesehen. Aber was sagen Sie zu dem neuen Bunde?

Lundestad. Hm, ich sage nichts. Was soll man dazu sagen?

Fjeldbo. Aber das ist ja der Anfang zu einem Kampfe um die Macht hier im Distrikte.

Lundestad. Ja, ja! Kampf ist gut. Er ist ein Mann von großen Fähigkeiten, dieser Stensgård.

Fjeldbo. Und ein Mann, der vorwärts will.

Lundestad. Die Jugend will immer vorwärts. Ich wollte

auch vorwärts, als ich jung war. Dagegen läßt sich nichts sagen. Aber man könnte vielleicht hineingehen —

Hejre aus dem Zelt. Nun, Herr Lundestad, wollen Sie hinein und interpellieren? Was? Opposition machen? Hähä! Dann müssen Sie sich beeilen.

Lundestad. Ich komme wohl noch immer früh genug.

Hejre. Zu spät, Liebster! Wenn Sie nicht Gevatter stehen wollen. Hurrarufe aus dem Zelte Da singen die Küster Amen; nun ist der Taufakt vorüber.

Lundestad. Man darf doch wohl zuhören? Ich werde mich ruhig verhalten.

Geht hinein.

Hejre. Das ist auch so einer von den fallenden Stämmen! Viele andere noch werden zu Fall kommen! Es wird hier bald aussehen wie in einem Walde nach dem Sturm. Ei, das ist famos — famos ist das!

Fjeldbo. Aber sagen Sie mir, Herr Hejre, was kann Sie das eigentlich interessieren?

Hejre. Mich interessieren? Ich bin kein interessierter Mensch, Herr Doktor! Wenn ich mich freue, so freue ich mich um meiner Mitbürger willen. Hier wird's jetzt Leben, Inhalt, Stoff geben! Für mich persönlich — das versteht sich — für mich kann es gleichgültig sein; ich sage, wie der Großtürke von dem Kaiser von Österreich und dem König von Frankreich sagte: „Es ist mir einerlei, ob das Schwein den Hund frißt oder der Hund das Schwein."

Ab durch die Mitte rechts.

Die Menge im Zelte. Rechtsanwalt Stensgård soll leben! Er lebe hoch, hoch! Ein Hoch auf den Bund der Jugend! Wein! Punsch! Heda, Wirtschaft! Bier! Hoch!

Bastian Monsen aus dem Zelt. Gott segne Sie und alle Menschen! Mit thränenerstickter Stimme. O, Doktor, ich fühle mich heute Abend so stark. Ich muß etwas thun!

Fjeldbo. Genieren Sie sich nicht! Aber was wollen Sie thun?

Bastian. Ich denke, ich geh' auf den Tanzboden und prügle ein paar von meinen Freunden durch.

Ab hinter dem Zelt.

Stensgård kommt aus dem Zelte, ohne Hut und sehr aufgeregt. Lieber Fjeldbo, Du bist's?

Fjeldbo. Zu Diensten, Herr Volkstribun! Du bist doch wohl gewählt —?

Stensgård. Natürlich; aber —

Fjeldbo. Und was wird es nun weiter abwerfen? Welches Vertrauensamt in der Gemeinde? Den Posten eines Bankverwalters? Oder vielleicht —?

Stensgård. Ach, laß doch solche Reden! Du meinst das ja gar nicht so. Du bist nicht so arm und leer an Gemüt, wie Du Dir gern den Anschein giebst.

Fjeldbo. Also schieß los!

Stensgård. Fjeldbo! Sei mir ein Freund wie früher! Es ist eine Entfremdung zwischen uns eingetreten. Du hattest so viel Unheimliches an Dir, — Spaß und Spott, — was mich abstieß. Es war doch Unrecht von mir! Umarmt ihn. O Gott, wie glücklich ich bin!

Fjeldbo. Du auch? Ich ebenfalls! Ich ebenfalls!

Stensgård. Müßte ich nicht die elendeste Kreatur auf Erden sein, wenn all der Segen mich nicht gut und brav machte? Womit hab' ich das alles verdient, Du? Was hab' ich sündiger Wicht gethan, daß ich so reich begnadet worden bin?

Fjeldbo. Hier meine Hand! Wahrhaftig! Heut Abend gefällst Du mir!

Stensgård. Ich danke Dir! Sei aufrichtig und treu. Auch ich werd' es sein. — Ist es nicht ein unbeschreibliches Glück, die große Menge so mit sich fortreißen zu können? Muß man

nicht schon aus Dankbarkeit ein guter Mensch werden? Und wie muß man nicht alle Menschen lieben! Mir ist, als könnt' ich sie alle an mein Herz drücken und sie weinend um Verzeihung bitten, weil Gott so parteiisch gewesen ist, mir mehr als ihnen zu geben.

Fjeldbo leise. Ja, so unaussprechlich viel vermag der einzelne. Keinen Wurm, kein grünes Blatt am Wege könnt' ich heut zertreten.

Stensgård. Du?

Fjeldbo. Punktum! Davon ist nicht die Rede. Ich will nur sagen, daß ich Dich verstanden habe.

Stensgård. Welch herrliche Nacht! Die Musik und der Jubel klingen weit über die Flur hinaus. Dort unten ist es stille. — Ja, der Mann, dessen Leben nicht von solch einer Stunde seine Weihe empfängt, verdient nicht auf Gottes Erde zu leben.

Fjeldbo. Aber nun sage mir, — was wollt Ihr jetzt weiter bauen, — morgen und so alltags weiter?

Stensgård. Bauen? Zuerst gilt es niederzureißen. — Du, Fjeldbo, mir hat einmal geträumt, — vielleicht sah ich es auch — doch nein, ich träumte, aber so lebhaft! Mir war, als sei der Tag des Gerichtes auf Erden gekommen. Ich konnte das ganze Erdenrund sehen. Keine Sonne war da; nur ein gelbes Gewitterlicht. Da brach ein Sturm los; er kam von Westen und riß alles mit sich fort; zuerst fegte er das dürre Laub fort, dann riß er die Menschen mit sich weg; — aber sie hielten sich doch auf den Beinen. Die Mäntel umflatterten sie dicht, als sie wie in wilder Flucht dahinstoben! Zuerst sahen sie aus wie Bürgersleute, die im Wind ihren Hüten nachlaufen; aber als sie näher kamen, da waren es Kaiser und Könige; und was sie da im Laufe zu erhaschen suchten und nie erhaschten, so nahe daran sie auch immer waren, das waren Kronen

und Reichsäpfel. Zu Hunderten und aber Hunderten jagten sie vorbei, und niemand wußte, was vorgehe; aber viele jammerten und fragten: „Woher kommt nur dieser schreckliche Sturm?“ Da erscholl die Antwort; eine Stimme sprach, und diese einzige Stimme weckte solchen Widerhall, daß dadurch der Sturm erregt wurde!

Fjeldbo. Wann hattest Du diesen Traum?

Stensgård. Ach, irgend einmal, — ich weiß nicht mehr recht; vor mehreren Jahren.

Fjeldbo. Es war gerad' irgendwo in Europa Revolution, und da hattest Du schwer zu Abend gegessen und nachher die Zeitungen gelesen —

Stensgård. Denselben Schauder, der damals mir eiskalt den Rücken hinunterlief, den hab' ich heut empfunden. Ja, ich werde thun, was meines Amtes. Ich will die Stimme sein —

Fjeldbo. Hör', lieber Stensgård, Du solltest Dir die Sache ruhig noch einmal überlegen. Du willst die Stimme sein, sagst Du. Gut! Aber wo willst Du die Stimme sein? Hier in der Vogtei? Oder, wenn es hoch kommt, im Amtsbezirke! Und wer soll das Echo sein, dessen Schall den Sturm erweckt? Leute wie Gutsbesitzer Monsen und Buchdrucker Aslaksen und das fettwanstige Genie, der Herr Bastian! Und statt der fliehenden Kaiser und Könige werden wir Herrn Lundestad zu sehen bekommen, wie er seinem Reichstagsmandate nachläuft. Was wird dann das Ganze? Es wird, was es im Anfang Deines Traumes schien, — Spießbürger im Winde!

Stensgård. In nächster Nähe, ja! Aber niemand weiß, wie weit ein Gewitter einschlägt.

Fjeldbo. Hör' mir auf mit Deinem Gewitter! Und wenn es dahin kommt, daß Du, blind und verführt und mißleitet, wie Du bist, Deine Waffen gerade wider die Ehrenhaften und Tüchtigen unter uns kehrst —

Stensgård. Das ist nicht wahr!

Fjeldbo. Es ist wahr! Monsen auf Storli hat Dich mit Beschlag belegt, gleich nachdem Du hier ins Land gekommen; und machst Du Dich nicht von ihm frei, so wird es Dein Unglück sein. Kammerherr Bratsberg ist ein Ehrenmann; darauf kannst Du Dich verlassen. Weißt Du, weshalb Monsen ihn mit seinem Haß verfolgt? Einzig weil —

Stensgård. Kein Wort weiter! Kein einziges Wort, das meine Freunde kränkt!

Fjeldbo. Frage ehrlich Dich selbst, Stensgård! Ist Herr Mons Monsen wirklich Dein Freund?

Stensgård. Der Gutsbesitzer Monsen hat mir mit größter Zuvorkommenheit sein Haus geöffnet —

Fjeldbo. Er öffnet vergebens sein Haus den Besseren hier am Orte.

Stensgård. Pah! Wen nennst Du die Besseren? Ein paar großmäulige Beamte! Ich weiß das wohl. Aber was mich betrifft, so hat man mich auf Storli mit einer Liebenswürdigkeit und Anerkennung aufgenommen —

Fjeldbo. Anerkennung; ja leider, — da sind wir bei dem Kernpunkte.

Stensgård. Durchaus nicht! Ich bin Manns genug, um unbefangen zu sehen. Monsen hat Fähigkeiten, ist belesen, hat Sinn für die öffentlichen Angelegenheiten.

Fjeldbo. Fähigkeiten? Nun ja, in seiner Art. Auch ist er belesen — er hält Zeitungen und hat sich daraus gemerkt, welche Reden Du gehalten und was für Artikel Du geschrieben hast. Und daß er Sinn für die öffentlichen Angelegenheiten hat, das hat er natürlicherweise dadurch bekundet, daß er Deinen Reden wie Deinen Zeitungsartikeln beipflichtet.

Stensgård. Sieh, Fjeldbo, da kommt wieder Deine innerste Natur hervor. Kannst Du denn gar nicht Deinen Gedanken-

gang von diesem Schmutz reinhalten? Weshalb immer schlechte oder lächerliche Beweggründe voraussetzen? Aber nein, Du meinst das ja gar nicht so! Jetzt siehst Du wieder so treuherzig aus. Nun sollst Du das Beste hören — den wirklichen Kernpunkt. Kennst Du Ragna?

Fjeldbo. Ragna Monsen? Ja, — gewissermaßen aus zweiter Hand.

Stensgård. Sie kommt zuweilen in das Haus des Kammerherrn.

Fjeldbo. In aller Heimlichkeit. Sie und Fräulein Bratsberg sind Freundinnen seit der Konfirmationszeit.

Stensgård. Nun, und was hast Du für einen Eindruck von ihr?

Fjeldbo. Nach allem, was ich von ihr gehört habe, muß sie ein ganz vortreffliches Mädchen sein.

Stensgård. O, Du solltest sie daheim sehen. Sie hat keinen andern Gedanken als ihre beiden kleinen Geschwister Und wie soll sie erst ihre Mutter gepflegt haben! Du weißt, die Mutter war in ihren letzten Lebensjahren gemütskrank.

Fjeldbo. Gewiß; ich war da selber eine Zeitlang Arzt. Aber sag', lieber Freund, Du bist doch wohl nicht —

Stensgård. Ja, Fjeldbo, ich bin wirklich in sie verliebt; Dir kann ich's sagen. Ich begreife recht gut Dein Erstaunen. Du findest es auffällig, daß ich so schnell, nach — nicht wahr, Du weißt, daß ich in Christiania verlobt gewesen bin?

Fjeldbo. Man hat es mir erzählt.

Stensgård. Das ganze Verhältnis war ein Irrtum. Ich mußte es lösen; es war für alle Teile das Beste. Glaube mir, ich habe genug darunter gelitten; ich fühlte mich gedrückt und gequält — Na Gott sei Dank, jetzt bin ich aus der Geschichte heraus. Das war auch der Grund, warum ich von dort fortgezogen bin.

Fjeldbo. Und Ragna Monsen gegenüber bist Du sicher Deiner selbst?

Stensgård. Ja, das bin ich! Hier ist keine Täuschung möglich.

Fjeldbo. Nun denn mach' in Gottes Namen Ernst! Das ist ein großes Glück! O, ich könnte Dir so vieles sagen —

Stensgård. Wirklich, das kannst Du? Hat sie etwas geäußert? Vielleicht zu Fräulein Bratsberg?

Fjeldbo. Du verstehst mich nicht. Aber wie ist es möglich, daß Du bei alledem hingehen und in politischen Orgien schwelgen kannst? Daß der Stadtklatsch Eingang findet in ein Gemüt, das —

Stensgård. Und warum nicht? Der Mensch ist doch keine so durchaus einseitige Maschine. Ich bin's jedenfalls nicht. Überdies, — eben durch diese Kämpfe und Balgereien geht der Weg zu ihr.

Fjeldbo. Ein verflucht trivialer Weg!

Stensgård. Fjeldbo, ich bin ehrgeizig; das weißt Du. Ich muß vorwärts in der Welt. Wenn ich daran denke, daß ich dreißig Jahr alt bin und noch am Anfang meiner Laufbahn stehe, so fühl' ich den Zahn des Gewissens in mir nagen.

Fjeldbo. Aber es ist nicht sein Weisheitszahn.

Stensgård. Es ist zwecklos, mit Dir davon zu reden. Du hast nie diesen hetzenden, bohrenden Trieb gefühlt. Du bist Dein Lebtag ein ganz phlegmatischer Mensch gewesen, — als Student, beim Examen, im Auslande, und jetzt hier —

Fjeldbo. Vielleicht; aber jedenfalls hab' ich mich sehr wohl dabei befunden. Und es folgt keine Erschlaffung nach, wie man sie empfindet, wenn man vom Tisch heruntersteigt, nachdem —

Stensgård. Alles laß' ich Dir hingehen, — nur das nicht! Du verübst eine schlechte That mit solchen Reden. Du raubst mir die gehobene Stimmung —

Fjeldbo. Weißt Du was, — wenn es mit der gehobenen Stimmung nicht weiter her ist —

Stensgård. Hör' auf, sag' ich! Was für ein Recht hast Du, in mein Glück einzubrechen? Hältst Du mich etwa nicht für ehrlich?

Fjeldbo. Weiß Gott, ich halte Dich dafür!

Stensgård. Was soll denn das heißen, daß Du mich verzagt und verächtlich und mißtrauisch gegen mich selbst machst? Lärm und Hochrufe im Zelt. Höre nur, höre! Sie trinken meine Gesundheit! Was so viele packen kann, beim Allmächtigen, das muß wahr sein!

Fräulein Bratsberg, Fräulein Monsen und Kandidat Helle von links; sie gehen über den freien Platz in der Mitte.

Helle zu Fräulein Bratsberg. Sehen Sie, Fräulein! Da steht Herr Stensgård gerade.

Thora. So, dann verlass' ich Sie. Gute Nacht, Ragna! Gute Nacht! Gute Nacht!

Helle und Fräulein Monsen. Gute Nacht! Gute Nacht!

Rechts ab.

Thora nähertretend. Ich bin die Tochter des Herrn Bratsberg. Ich habe einen Brief an Sie von Papa.

Stensgård. An mich?

Thora. Bitte sehr, hier ist er.

Will gehen.

Fjeldbo. Darf ich Sie nicht begleiten?

Thora. Nein, danke; begleiten Sie mich nicht! Gute Nacht!

Ab nach links.

Stensgård liest bei einer Papierlaterne. Was heißt das!

Fjeldbo. Nun, mein Lieber? Was schreibt der Kammerherr?

Stensgård bricht in Lachen aus. Das hätt' ich in der That nicht erwartet!

Fjeldbo. Aber so sag' doch —?

Stensgård. Der Kammerherr Bratsberg ist doch ein erbärmlicher Kerl!

Fjeldbo. Und das wagst Du —

Stensgård. Jämmerlich, jämmerlich! Das kannst Du jedem wieder sagen, der's hören will. Übrigens, laß gut sein. Steckt den Brief ein. Es bleibt unter uns!

Die Gesellschaft kommt aus dem Zelt.

Monsen. Herr Nachbar, wo ist Herr Stensgård?

Die Menge. Da steht er! Hoch!

Lundestad. Herr Obergerichtsanwalt haben Ihren Hut vergessen.

Reicht ihm den Hut.

Aslaksen. Bitte schön, — hier ist Punsch! Eine ganze Bowle!

Stensgård. Danke — ich habe genug.

Monsen. Und die Mitglieder wollen, bitte, nicht vergessen, daß wir uns morgen bei mir auf Storli versammeln, um —

Stensgård. Morgen? Es war doch nicht morgen —

Monsen. Ja, gewiß; um das Rundschreiben zu genehmigen, das —

Stensgård. Morgen paßt es mir wirklich nicht —. Vielleicht übermorgen oder den Tag drauf. Na, gute Nacht, meine Herren! Herzlichen Dank für den heutigen Tag, und ein Hoch auf die Zukunft!

Die Menge. Hoch! Wir begleiten ihn nach Hause!

Stensgård. Danke, danke! Sie sollen wirklich nicht —

Aslaksen. Wir gehen alle mit!

Stensgård. Sei es denn! Gute Nacht, Fjeldbo; Du gehst nun wohl nicht mit?

Fjeldbo. Nein, aber das sag' ich Dir: was Du über den Kammerherrn Bratsberg geäußert hast —

Stensgård. Pst, Pst! Der Ausdruck war übertrieben. Schwamm drüber! Also, meine verehrten Freunde, wollt Ihr mit, so kommt! Ich gehe voran!

Monsen. Ihren Arm, Stensgård!

Bastian. Sänger, stimmt an! Etwas recht Patriotisches!

Die Menge. Gesang! Gesang! Musik!

Ein Volkslied wird gespielt und gesungen. Der Zug marschiert rechts nach dem Hintergrunde ab.

Fjeldbo zu Lundestad, der zurückgeblieben ist. Eine stattliche Gefolgschaft!

Lundestad. O ja. Aber auch ein stattlicher Führer!

Fjeldbo. Und wohin gehen Sie, Herr Lundestad?

Lundestad. Ich? Ich gehe nach Haus und lege mich aufs Ohr.

Er grüßt und geht. Fjeldbo bleibt allein zurück.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Ein Gartenzimmer im Haus des Kammerherrn. Elegante Möbel, ein Pianoforte, Blumen und seltene Pflanzen. Die Eingangsthür im Hintergrunde. Links die Thür zum Speisesaale; rechts mehrere offene Glasthüren, die zum Garten hinaus führen.

Aslaksen steht an der Eingangsthür. Ein Dienstmädchen ist im Begriff, zwei Fruchtschalen nach links hineinzutragen.

Das Dienstmädchen. Aber Sie hören doch, die Gesellschaft sitzt noch bei Tisch. Sie müssen später wiederkommen.

Aslaksen. Könnt' ich nicht hier warten?

Das Dienstmädchen. Wenn Sie das vorziehen. Sie können dort so lange Platz nehmen.

Ab in den Speisesaal. Aslaksen setzt sich dicht bei der Thür hin. Pause. Doktor Fjeldbo kommt durch die Mitte.

Fjeldbo. Guten Tag, Aslaksen. Sie hier?

Das Dienstmädchen kommt zurück. O, wie spät der Herr Doktor kommen!

Fjeldbo. Ich mußte noch einen Krankenbesuch machen.

Das Dienstmädchen. Der Kammerherr und das Fräulein haben mehrmals nach Ihnen gefragt.

Fjeldbo. So, wirklich?

Das Dienstmädchen. Ja, der Herr Doktor müssen jetzt aber hinein. Oder soll ich vielleicht sagen, daß —

Fjeldbo. Nein, nein, lassen Sie nur! Ich werde nachher immer noch einen Bissen bekommen; jetzt warte ich lieber hier.

Das Dienstmädchen. Ja, sie sind bald fertig.

Ab nach dem Hintergrunde.

Aslaksen nach kurzer Pause. Und Sie können ein solches Diner stehen lassen, — mit Kuchen, feinem Wein und lauter guten Sachen?

Fjeldbo. Hol' mich der Kuckuck, man kriegt hier zu Lande eher zu viel als zu wenig von den guten Sachen!

Aslaksen. Das könnt' ich wirklich nicht behaupten.

Fjeldbo. Hm. Aber sagen Sie mir — warten Sie hier auf jemand?

Aslaksen. Ich warte auf jemand, o ja!

Fjeldbo. Und zu Hause geht's leidlich? Ihre Frau —?

Aslaksen. Liegt, wie gewöhnlich, zu Bett; hustet und magert ab.

Fjeldbo. Und Ihr Zweitältester?

Aslaksen. Ach, der ist und bleibt ein Krüpvel; das wissen Sie ja. Es soll uns einmal nicht besser gehen; — was, zum Henker, nützt es, davon zu reden?

Fjeldbo. Sehen Sie mir mal ins Gesicht, Aslaksen.

Aslaksen. Na, was denn?

Fjeldbo. Sie haben heut getrunken.

Aslaksen. Das hab' ich gestern auch gethan.

Fjeldbo. Gestern, das mag noch hingehn; aber heut und —

Aslaksen. Und die da drin? Die trinken wohl nicht!

Fjeldbo. Eigentlich haben Sie nicht unrecht, lieber Aslaksen; aber die Lose sind nun einmal verschieden in der Welt.

Aslaksen. Ich hab' mir mein Los nicht gewählt.

Fjeldbo. Nein, der liebe Herrgott hat für Sie gewählt.

Aslaksen. Das ist nicht wahr. Menschen haben für

mich gewählt. Daniel Hejre hat für mich gewählt, als er mich aus der Buchdruckerei nahm und mich ſtudieren ließ. Und Kammerherr Bratsberg hat für mich gewählt, als er Daniel Hejre ruinierte, ſo daß ich wieder in die Druckerei zurück mußte.

Fjeldbo. Jetzt reden Sie wider beſſeres Wiſſen. Der Kammerherr Bratsberg hat Daniel Hejre gar nicht ruiniert; Daniel Hejre hat ſich ſelbſt ruiniert.

Aslakſen. Mag ſein! Aber wie durfte Daniel Hejre ſich ruinieren, wenn er eine ſolche Verantwortung mir gegenüber hatte? Der liebe Gott iſt natürlich auch mit ſchuld. Weshalb verlieh er mir Gaben und Talente? Die hätt' ich doch ſchließlich als ordentlicher Handwerker verwenden können; aber da kommt der alte Quatſchkopf —

Fjeldbo. Schämen Sie ſich, ſo etwas zu ſagen! Daniel Hejre nahm ſich Ihrer doch gewiß in der beſten Abſicht an.

Aslakſen. Seine gute Abſicht kann mir verdammt wenig helfen. — Da drin, wo ſie jetzt ſitzen und anſtoßen und Reden halten, da ſaß ich auch; war wie ihresgleichen; trug feine Kleider —! Und das war ſo recht was für mich, — für mich, der ich ſo viel geleſen und ſo lange danach gelechzt hatte, an allem Teil zu haben, was herrlich iſt in der Welt. Proſt die Mahlzeit! Wie lange war Jeppe in ſeinem Paradies? Eins, zwei, drei, war er wieder draußen; — die ganze Herrlichkeit zerfiel in Zwiebelfiſche, wie wir Drucker ſagen.

Fjeldbo. Nun ja; aber Sie waren doch nicht gar ſo ſchlecht geſtellt. Sie hatten doch Ihr Handwerk, zu dem Sie Ihre Zuflucht nehmen konnten.

Aslakſen. Das hört ſich ſehr ſchön an. Nach ſo etwas iſt der alte Stand nicht mehr der alte Stand. Man zog mir den ſicheren Boden unter den Füßen weg und ſtellte mich aufs Glatteis, — und nun muß ich auch noch Scheltworte hören, weil ich ſtrauchle.

Fjeldbo. Na, ich will gewiß nicht hart mit Ihnen ins Gericht gehen —

Aslaksen. Daran thun Sie auch recht. — Wunderliche Wirrungen das! Daniel Hejre und die Vorsehung und der Kammerherr und das Schicksal und die Verhältnisse — und ich selbst dazu! Ich habe oft daran gedacht, das zu entwirren und ein Buch drüber zu schreiben; aber es ist so verdammt verwickelt, daß — *Schielt nach der Thür zur Linken.* Doch, — da stehen sie von Tisch auf.

Die Gesellschaft, Damen und Herren, geht unter lebhaftem Geplauder aus dem Speisesaale in den Garten. Unter den Gästen Stensgård mit Thora am linken und Selma am rechten Arm. Fjeldbo und Buchdrucker Aslaksen stehen an der Thür im Hintergrunde.

Stensgård. Ich bin fremd hier; die Damen müssen sagen, wohin ich sie führen soll.

Selma. Ins Freie, — Sie müssen den Garten sehen.

Stensgård. Ach ja, das wäre herrlich!

Ab durch die vorderste Glasthür zur Rechten.

Fjeldbo. Donnerwetter, das war ja Stensgård!

Aslaksen. Eben Stensgårds muß ich habhaft werden. Ich bin lange genug nach ihm herumgerannt; glücklicherweise traf ich noch Daniel Hejre —

Daniel Hejre und Erik Bratsberg kommen aus dem Speisesaale.

Hejre. Hähä! Das war, meiner Treu, ein excellenter Sherry! Ich habe keinen so guten mehr zu trinken gekriegt seit ich in London war.

Erik. Ja, nicht wahr? Der kann einen Menschen auf die Beine bringen!

Hejre. Ach, ach, es ist 'ne wahre Wonne, sein Geld so gut angewandt zu sehen!

Erik. Wieso? *Lacht.* Na ja, jawohl, ja!

Sie gehen in den Garten.

Fjeldbo. So, Sie haben mit Stensgård zu reden?

Aslaksen. Allerdings.

Fjeldbo. In Geschäften?

Aslaksen. Versteht sich; der Festbericht im Blatt —

Fjeldbo. Ja, wissen Sie, da werden Sie draußen so lange warten müssen —

Aslaksen. Auf dem Korridor?

Fjeldbo. Im Vorzimmer, ja! Hier ist weder die Zeit noch der Ort —; ich werde aufpassen, wenn Stensgård einen Augenblick allein ist; hören Sie —!

Aslaksen. Gut; ich werde warten, bis man für mich Zeit hat.

Ab durch die Mitte.

Kammerherr Bratsberg, Lundestad, Inspektor Ringdal und ein paar andere Herren aus dem Speisesaale.

Der Kammerherr im Gespräch mit Lundestad. Unverschämt, sagen Sie? Nun, bei der Form will ich mich nicht weiter aufhalten; aber es waren Goldkörner in der Rede; das kann ich Ihnen versichern.

Lundestad. Na, wenn der Herr Kammerherr zufrieden sind, so kann ich es wohl auch sein.

Der Kammerherr. Das sollt' ich auch meinen. Ei sieh, da ist ja der Doktor! Und wahrscheinlich mit leerem Magen?

Fjeldbo. Thut nichts, Herr Kammerherr; es ist ja nicht weit zur Speisekammer; — ich betrachte mich hier so halbwegs wie zu Hause.

Der Kammerherr. Sieh, sieh! Wirklich? Das sollten Sie doch nicht vor der Zeit thun.

Fjeldbo. Wieso? Sie nehmen mir's doch wohl nicht übel? Sie haben mir ja selbst erlaubt —

Der Kammerherr. Was ich Ihnen erlaubt habe, ist Ihnen erlaubt. — Na, na, betrachten Sie sich immerhin hier wie zu Hause, und suchen Sie den Weg zur Speisekammer. Klopft ihm leicht auf

die Schulter und wendet sich zu Lundestad. Sehen Sie, das ist einer; den können Sie einen Glücksritter nennen und — und das andere, das ich vergessen habe.

Fjeldbo. Aber, Herr Kammerherr!

Lundestad. Ich versichere —

Der Kammerherr. Keinen Disput nach dem Essen! Das bekommt nicht gut. Nun kriegen wir draußen bald den Kaffee.

Ab mit den Gästen nach dem Garten.

Lundestad zu Fjeldbo. Haben Sie bemerkt, wie wunderlich der Kammerherr heut ist?

Fjeldbo. Das bemerkt' ich schon gestern Abend.

Lundestad. Denken Sie, er bleibt dabei, ich hätte Herrn Stensgård einen Glücksritter — na, und so weiter genannt.

Fjeldbo. I was, Herr Lundestad; und wenn dem nun so wäre? Doch entschuldigen Sie, — ich muß hinunter und die Damen des Hauses begrüßen.

Ab nach rechts.

Lundestad zu Ringdal, der einen Spieltisch arrangiert. Wie mag es nur zusammenhängen, daß Stensgård hierher kommt?

Ringdal. Ja, sagen Sie mir das! Er stand ursprünglich nicht auf der Liste.

Lundestad. Also erst später? Nach der Standrede, die der Kammerherr gestern zu hören bekam —

Ringdal. Können Sie so etwas begreifen?

Lundestad. Begreifen? O ja, o ja.

Ringdal leiser. Meinen Sie, dem Kammerherrn sei vor ihm bange?

Lundestad. Ich meine, er ist vorsichtig, — das mein' ich.

Sie gehen plaudernd nach dem Hintergrund und dann in den Garten hinaus. Gleichzeitig erscheinen Selma und Stensgård in der vordersten Gartenthür.

Selma. Wollen Sie bitte hinschauen — dort über den

Baumwipfeln sehen wir den Kirchturm wie den ganzen oberen Teil der Stadt.

Stensgård. In der That; das hätt' ich nicht geglaubt.

Selma. Ist die Aussicht von hier oben nicht herrlich?

Stensgård. Alles hier ist herrlich; der Garten und die Aussicht und der Sonnenschein und die Menschen! Himmel, wie schön ist das alles! Und hier wohnen Sie den ganzen Sommer?

Selma. Nein, ich und mein Mann nicht; wir kommen und wir gehen wieder. Wir haben ein großes, prächtiges Haus in der Stadt, viel prächtiger als das hier; Sie sollten es sehen.

Stensgård. Und Ihre Familie wohnt wohl auch in der Stadt?

Selma. Familie? Was für Familie sollte das sein?

Stensgård. Ich wußte nicht —

Selma. Wir Märchenprinzessinnen haben keine Familie.

Stensgård. Märchenprinzessinnen?

Selma. Höchstens haben wir so eine böse Stiefmutter —

Stensgård. Eine Hexe, jawohl! Sie sind also eine Prinzessin?

Selma. Von versunkenen Schlössern, wo 's in der Donnerstagsnacht funkelt und glitzert. Doktor Fjeldbo meint, es müsse eine sehr angenehme Lebensstellung sein; aber — nun sollen Sie hören —

Erik kommt aus dem Garten. Findet man endlich die kleine Frau?

Selma. Die kleine Frau erzählt Herrn Stensgård ihre Lebensgeschichte.

Erik. Ei, ei! Und welche Rolle spielt der Mann in ihrer Lebensgeschichte?

Selma. Die Rolle des Prinzen natürlich. Zu Stensgård. Sie wissen, es kommt immer ein Prinz und bricht den Zauber, und

dann ist alles gut und schön, und dann ist in der Welt Freude und Beglückwünschung und dann ist das Märchen aus.

Stensgård. Ach, das war zu kurz.

Selma. Vielleicht, — in gewissem Sinne.

Erik legt den Arm um sie. Aber aus dem Märchen entspann sich ein neues, und die Prinzessin wurde Königin.

Selma. Unter derselben Bedingung, wie die richtigen Prinzessinnen?

Erik. Welcher Bedingung?

Selma. Sie müssen ins Ausland, — weit weg in ein fremdes Reich.

Erik. Eine Cigarre, Herr Stensgård?

Stensgård. Danke; jetzt nicht.

Fjeldbo und Thora aus dem Garten.

Selma ihnen entgegen. Liebe Thora, bist Du da? Du bist doch nicht krank?

Thora. Ich? Nein.

Selma. Doch, doch! Du bist es sicherlich: mich dünkt, Du konsultierst den Doktor so eifrig in den letzten Tagen.

Thora. Nein, ich versichere Dich —

Selma. Still! Laß mich fühlen! Du glühst. Lieber Doktor, meinen Sie, daß die Hitze vorübergeht?

Fjeldbo. Alles will seine Zeit haben.

Thora. Frost ist doch auch nicht besser —

Selma. Nein, die gleichmäßige Mitteltemperatur — das sagt mein Mann auch.

Der Kammerherr kommt aus dem Garten. Die ganze Familie im vertraulichen Tête-à-Tête? Das ist gerade nicht sehr höflich gegen die Gäste.

Thora. Lieber Vater, ich will gleich —

Der Kammerherr. Aha, Ihnen machen die Damen den Hof, Herr Stensgård! Das werd' ich besorgen!

Thora leise zu Fjeldbo. Bleiben Sie!

Ab in den Garten.

Erik, Selma den Arm bietend. Gnädige Frau erlauben —?

Selma. Komm! Beide rechts ab.

Der Kammerherr blickt ihnen nach. Die beiden auseinander zu bringen, das ist nun einmal undenkbar!

Fjeldbo. Das wär' auch ein sündhafter Gedanke.

Der Kammerherr. Wie doch unser Herrgott die Einfalt in seinen Schutz nimmt! Ruft hinaus: Thora, Thora, so gieb doch acht auf Selma! Hol' ihr einen Shawl, und laß sie nicht so herumlaufen; sie erkältet sich! Ja, wir Menschen sind kurzsichtig, Doktor! Wissen Sie kein Mittel gegen diesen Fehler?

Fjeldbo. O ja, — Lehrgeld. Das soll man sich hinter die Ohren schreiben, dann sieht man das nächste Mal klarer.

Der Kammerherr. Ei, ei! Dank für den Rat. Aber Sie, der Sie sich hier wie zu Hause betrachten, sollten sich wirklich auch etwas Ihrer Gäste annehmen.

Fjeldbo. Jawohl —. Stensgård, wollen wir beide vielleicht —?

Der Kammerherr. O nein, mein Lieber, — draußen geht mein alter Freund Hejre —

Fjeldbo. Der betrachtet sich hier auch wie zu Hause.

Der Kammerherr. Hahaha! Ja, das thut er allerdings!

Fjeldbo. Nun, wir beide wollen mit vereinten Kräften unser Möglichstes thun.

Ab in den Garten.

Stensgård. Der Herr Kammerherr nannten Daniel Hejre. Ich muß gestehen, ich war verwundert, ihn hier zu sehen.

Der Kammerherr. Wirklich? Herr Hejre und ich sind Schulkameraden und Jugendfreunde. Überdies hatten unsere Lebensverhältnisse so viele Berührungspunkte —

Stensgård. Eben über diese Berührungspunkte hat Herr Hejre gestern Abend Verschiedentliches zum besten gegeben.

Der Kammerherr. Hm!

Stensgård. Wäre er nicht gewesen, so würde ich gewiß nicht in solche Aufwallung geraten sein, wie's leider geschah. Aber er hat eine Art, über Personen und Vorfälle zu reden, die — kurzum, er hat einen losen Mund.

Der Kammerherr. Mein lieber junger Freund, — Herr Hejre ist mein Gast; das dürfen Sie nicht vergessen. Volle Freiheit in meinem Haus, aber mit dem Vorbehalte: keine unritterliche Äußerung über die, mit denen ich verkehre!

Stensgård. Ich bitte sehr um Entschuldigung —

Der Kammerherr. Na, na, na — Sie gehören zu dem jungen Geschlecht, das die Dinge nicht so genau nimmt. Was Herrn Hejre betrifft, so bezweifle ich, daß Sie ihn gründlich genug kennen. Herr Hejre ist jedenfalls ein Mann, dem ich außerordentlich viel verdanke.

Stensgård. Das behauptete er allerdings; aber ich glaubte nicht —

Der Kammerherr. Ich verdanke ihm den besten Teil unseres Familienglückes, Herr Stensgård. Ich verdanke ihm meine Schwiegertochter. Es ist wirklich so. Daniel Hejre nahm sich ihrer in ihrer Kindheit an. Sie war ein kleines Wunder; gab schon mit zehn Jahren Konzerte —. Sie haben gewiß von ihr gehört? Selma Sjöblom —?

Stensgård. Sjöblom? Ja, gewiß; ihr Vater war ein Schwede.

Der Kammerherr. Ein schwedischer Musiklehrer, jawohl! Er kam vor einer Reihe von Jahren hierher. Die Stellung eines Musiklehrers ist, wie Sie wissen, in der Regel nicht die beste; und seine Lebensgewohnheiten sind auch wohl nicht immer förderlich für —. Nun, Herr Hejre war immer ein Talentsucher. Er nahm

sich der Kleinen an, er schickte sie nach Berlin; und als später der Vater starb und Hejres Vermögensverhältnisse andere geworden waren, kam sie nach Christiania zurück, wo sie natürlich bald Aufnahme in der besten Gesellschaft fand. Dadurch, sehen Sie, bot sich meinem Sohne Gelegenheit, ihr zu begegnen.

Stensgård. Auf diese Art ist der alte Daniel Hejre allerdings ein Werkzeug gewesen —

Der Kammerherr. So greift hier im Leben eins ins andere. Wir alle sind Werkzeuge; — Sie auch; das heißt ein Werkzeug des Niederreißens —

Stensgård. O, Herr Kammerherr, ich bitte Sie — ich bin ganz beschämt —

Der Kammerherr. Beschämt —?

Stensgård. Jawohl, es war im höchsten Grade unpassend —

Der Kammerherr. Gegen die Form ließe sich vielleicht manches einwenden; aber die Gesinnung war gut. Und deshalb möcht' ich Sie bitten: wenn Sie künftig etwas auf dem Herzen haben, so kommen Sie zu mir; reden Sie offen mit mir, ehrlich und gerade heraus. Sehen Sie, wir wollen ja doch alle das Beste; es ist ja meine Pflicht —

Stensgård. Und Sie erlauben, daß ich offen mit Ihnen rede?

Der Kammerherr. Weiß Gott, ja. Glauben Sie, ich hätte nicht schon längst gesehen, daß das Leben hier in gewissen Punkten eine Richtung genommen hat, die alles andere eher als wünschenswert ist? Aber was sollt' ich thun? Zur Zeit des hochseligen Königs Karl Johann lebt' ich zumeist in Stockholm. Jetzt bin ich alt; außerdem ist es wider meine Natur, mich mit Reformen vorzudrängen, oder mich persönlich in diese ganze öffentliche Bewegung zu mischen. Sie dagegen, Herr Stensgård, Sie haben alle Vorbedingungen dazu; deshalb lassen Sie uns zusammenhalten.

Stensgård. Dank, Herr Kammerherr! Dank, Dank!

Inspektor Ringdal und Daniel Hejre kommen aus dem Garten.

Ringdal. Und ich sage Ihnen, es muß ein Mißverständnis sein.

Hejre. So? Das wäre spaßhaft! Ich sollte meinen eigenen Ohren nicht mehr trauen dürfen?

Der Kammerherr. Giebt's was Neues, Hejre?

Hejre. Anders Lundestad ist im Begriffe, zur Storlipartei überzugehen — weiter nichts!

Der Kammerherr. Du spaßest!

Hejre. Entschuldige, Verehrtester! Hab' es aus seinem eigenen Munde. Der Herr Lundestad beabsichtigt, sich wegen seiner geschwächten Gesundheit ins Privatleben zurückzuziehen; und so kann man auf das andere ja schließen.

Stensgård. Und das haben Sie aus seinem eigenen Munde?

Hejre. Wie gesagt; er hat die wichtige Neuigkeit unten vor versammeltem Volke verkündet, hähä!

Der Kammerherr. Aber, mein guter Ringdal, wie kann das zusammenhängen?

Hejre. Ach, das ist nicht schwer zu erraten.

Der Kammerherr. Allerdings nicht. Aber das ist ja für den Distrikt eine wichtige Sache. Kommen Sie, Ringdal; wir müssen ernstlich mit dem Manne reden!

Mit Ringdal ab in den Garten.

Fjeldbo aus der hintersten Gartenthür. Ist der Kammerherr fort?

Hejre. Pst! Die Weisen müssen Rat halten. Große Neuigkeit, Doktor! Lundestad leistet Verzicht auf sein Reichstagsmandat.

Fjeldbo. Nicht möglich!

Stensgård. Kannst Du das begreifen?

Hejre. Jetzt giebt's hier Leben und Bewegung. Der Bund der Jugend fängt an zu wirken, Herr Stensgård! Wissen Sie,

wie Sie den Verein nennen sollten? Na, ich will's Ihnen später sagen.

Stensgård. Glauben Sie wirklich, daß unser Bund —?

Hejre. Darüber besteht doch wahrlich kein Zweifel. Na, so werden wir also die Freude haben, den Herrn Proprietarius von hier weg ins Parlament zu schicken. Wäre er nur erst fort! — meinen Reisesegen, den hat er wahrhaftig! — genug! Hähä!

Ab in den Garten.

Stensgård. Aber sage mir, Fjeldbo — wie reimst Du Dir das alles zusammen?

Fjeldbo. Es giebt Dinge, die sich noch schwerer zusammenreimen lassen. Wie kommst Du hierher?

Stensgård. Ich? Wie die andern, natürlich. Ich bin eingeladen.

Fjeldbo. Das wurdest Du gestern Abend, hör' ich, — nach Deiner Rede —

Stensgård. Nun ja —

Fjeldbo. Aber daß Du die Einladung angenommen —!

Stensgård. Was zum Kuckuck sollt' ich thun? Ich konnte doch so artige Leute nicht kränken.

Fjeldbo. So? Das konntest Du nicht? In Deiner Rede konntest Du es doch.

Stensgård. Unsinn! In meiner Rede griff ich Prinzipien an, nicht Personen.

Fjeldbo. Und wie erklärst Du Dir jetzt die Einladung des Kammerherrn?

Stensgård. Ja, lieber Freund, die ist nur auf eine Art zu erklären.

Fjeldbo. Nämlich, daß der Kammerherr Dich fürchtet?

Stensgård. Dazu soll er, weiß Gott, nie Anlaß haben! Er ist ein Ehrenmann.

Fjeldbo. Das ist er.

Stensgård. Und liegt nicht etwas Rührendes darin, daß der alte Herr die Sache von der Seite nimmt? Und wie reizend war Fräulein Bratsberg, als sie den Brief überbrachte!

Fjeldbo. Aber sage mir, — der Auftritt von gestern ist doch hier nicht zur Sprache gekommen?

Stensgård. Keine Spur! Sie sind viel zu gebildete Leute, um so etwas zu berühren. Aber das quält mein Gewissen; ich will mich hernach doch entschuldigen —

Fjeldbo. Nein, davon muß ich entschieden abraten! Du kennst den Kammerherrn nicht —

Stensgård. Gut; so sollen meine Handlungen für mich reden.

Fjeldbo. Du willst doch nicht mit der Storlisiove brechen?

Stensgård. Ich will eine Aussöhnung zu stande bringen; ich habe ja meinen Verein; der ist schon eine Macht, wie Du siehst.

Fjeldbo. Aber noch eins, eh' ich's vergesse — Deine Liebe zu Fräulein Monsen —; ich riet Dir gestern, Ernst mit der Sache zu machen —

Stensgård. Ja, ja, — das kann ich immer noch —

Fjeldbo. Nein, höre! Ich hab' mir die Sache genauer überlegt. Du solltest Dir die Idee aus dem Sinne schlagen.

Stensgård. Ich glaube, Du hast Recht. Heiratet man in eine ungebildete Familie, so verheiratet man sich gewissermaßen mit der ganzen Familie.

Fjeldbo. Allerdings; aus diesem wie aus anderen Gründen —

Stensgård. Monsen ist ein ungebildeter Mensch, das sehe ich jetzt ein.

Fjeldbo. Sehr viel Lebensart hat er gerade nicht.

Stensgård. Nein, wahrhaftig nicht! Er geht umher und spricht schlecht von Leuten, die bei ihm im Hause ver-

kehren; das ist unritterlich. Auf Storli riecht es nach schlechtem Tabak in allen Stuben —

Fjeldbo. Aber, mein Lieber, — daß Du den Tabaksgeruch erst jetzt spürst —?

Stensgård. Das macht der Vergleich. Meine Stellung hier in der Gegend war vom ersten Augenblick an schief. Ich geriet in die Klauen von Parteigängern, die mir die Ohren voll tuteten. Das soll ein Ende nehmen! Ich will mich hier nicht auf die Dauer als ein Werkzeug des Eigennutzes, der Rohheit oder Dummheit mißbrauchen lassen.

Fjeldbo. Aber wozu willst Du denn Deinen Verein benutzen?

Stensgård. Der Verein bleibt unverändert; er ist auf einer ziemlich breiten Basis angelegt; — das heißt, er ist gestiftet worden, um schlechten Einflüssen entgegen zu arbeiten; — jetzt erst seh' ich, von welcher Seite diese Einflüsse kommen.

Fjeldbo. Aber meinst Du, „die Jugend" wird das ebenso anschauen?

Stensgård. Das soll sie. Ich darf wohl verlangen, daß solche Bengel sich meiner besseren Einsicht fügen.

Fjeldbo. Wenn sie nun aber nicht wollen?

Stensgård. So können sie ihre eigenen Wege gehen. Ich bedarf ihrer nicht mehr. Und außerdem — meinst Du, ich würde in halsstarriger Blindheit und aus elender Prinzipienreiterei meine Zukunft auf eine falsche Bahn drängen lassen, so daß ich nie das Ziel erreiche?

Fjeldbo. Was verstehst Du unter Ziel?

Stensgård. Ein Leben, das meinen Fähigkeiten entspricht und alle meine Interessen ausfüllt.

Fjeldbo. Keinen Phrasenschwall! Was verstehst Du unter Ziel?

Stensgård. Na, Dir kann ich es ja wohl sagen. Unter

Ziel versteh' ich, mit der Zeit einmal Reichstagsabgeordneter oder Staatsrat zu werden und in eine reiche und angesehene Familie glücklich hineinzuheiraten.

Fjeldbo. Ei, ei! Und da denkst Du, mit Hilfe des Kammerherrn und seiner Verbindungen —?

Stensgård. Durch eigene Hilfe denk' ich's zu erreichen! Es wird kommen und muß kommen, aber ganz von selbst. Na, bis dahin hat's übrigens noch gute Wege — still davon! Inzwischen will ich leben und hier Schönheit und Sonnenschein genießen —

Fjeldbo. Hier?

Stensgård. Ja, hier. Hier übt man feine Sitten; hier ruht Liebreiz auf dem Dasein; hier ist der Fußboden geschaffen, um sozusagen nur mit Lackstiefeln betreten zu werden; hier sind die Lehnsessel bequem, und die Damen sitzen so hübsch darin; hier schwebt das Gespräch leicht und elegant wie ein Federspiel; hier mischt sich keine Roheit ein und macht die Gesellschaft verstummen. Ach, Fjeldbo, hier erst fühl' ich, was Vornehmheit ist. Wir haben doch wirklich unsern Adel; einen kleinen Kreis, einen Adel der Bildung; und dem will ich angehören. Fühlst Du nicht selber, daß man hier geläutert wird? daß hier der Reichtum von anderer Art ist? Wenn ich an Monsens Reichtum denke, so stell' ich mir ihn vor als große Pakete fettiger Banknoten und ölbefleckter Pfandscheine; — aber hier, hier ist er Metall, blinkendes Silber! Und mit den Menschen ist's ebenso. Der Kammerherr — welch ein prächtiger, feiner Greis!

Fjeldbo. Das ist er.

Stensgård. Und der Sohn — bieder, offenherzig, tüchtig!

Fjeldbo. Gewiß.

Stensgård. Und die Schwiegertochter erst —! Sie ist eine Perle! Herrgott, welch reiche und eigenartige Natur —

Fjeldbo. Das ist Thora — Fräulein Bratsberg auch.

Stensgård. Jawohl; aber schau, sie ist doch nicht so bedeutend.

Fjeldbo. O, Du kennst sie nicht. Du weißt nicht, wie tief und still und treu sie ist.

Stensgård. Aber die Schwiegertochter! So offen, fast rücksichtslos; und so voll Anerkennung, so erobernd —

Fjeldbo. Ich glaube wahrhaftig, Du bist in sie verliebt.

Stensgård. In eine verheiratete Frau? Bist Du verrückt, Mensch? Wohin sollte das führen? Nein, aber ich werde mich verlieben, das fühl' ich schon. Sie ist wirklich tief und still und treu!

Fjeldbo. Wer?

Stensgård. Fräulein Bratsberg, natürlich.

Fjeldbo. Was? Du denkst doch nicht etwa daran, —?

Stensgård. Gewiß, in vollem Ernste.

Fjeldbo. Aber ich versichere Dich, das ist ein Ding der Unmöglichkeit!

Stensgård. Hoho! Der Wille ist allmächtig! Wir werden sehen, daß es möglich ist.

Fjeldbo. Nein, aber das ist ja der reine, bare Leichtsinn! Gestern war's Fräulein Monsen —

Stensgård. Ja sieh, das war Übereilung; doch davon rietest Du mir ja selbst ab —

Fjeldbo. Ich rate Dir aufs bestimmteste davon ab, an eine von beiden zu denken.

Stensgård. So? Du gedenkst Dich am Ende selbst für eine von ihnen zu entscheiden?

Fjeldbo. Ich? Nein, ich versichere Dich —

Stensgård. Ich hätte mich auch nicht davon abhalten lassen, wenn dem so wäre. Will man mir in den Weg treten, will man mir die Zukunft versperren, so kenne ich keine Rücksicht.

Fjeldbo. Hüte Dich, daß ich nicht dasselbe sage!

Stensgård. Du! Mit welchem Rechte wirfst Du Dich zum Vormund und Beschützer der Familie Bratsberg auf?

Fjeldbo. Zum mindesten mit dem Recht des Freundes.

Stensgård. Pah, — mit dem Gerede fängst Du mich nicht. Mit dem Recht des Eigennutzes — das ist's. Es befriedigt Deine kleinliche Eitelkeit, hier im Haus der Hahn im Korbe zu sein; deshalb soll ich fern bleiben.

Fjeldbo. Es wäre für Dich auch das Beste. Du stehst hier auf unterhöhltem Grunde.

Stensgård. So? Wirklich? Schönsten Dank! Den Grund werde ich schon zu stützen wissen.

Fjeldbo. Versuch's; aber ich prophezeie Dir, er wird vorher einbrechen.

Stensgård. Hoho! Du führst was im Schilde?! Gut, daß ich das weiß! Ich kenne Dich jetzt; Du bist mein Feind, — der einzige, den ich hier habe.

Fjeldbo. Das bin ich nicht.

Stensgård. Das bist Du doch! Du bist es immer gewesen, schon in der Schulzeit. Sieh Dich hier um, wie alle mich anerkennen, obschon ich für sie ein Fremder bin. Du dagegen, der mich kennt, Du hast mich nie anerkannt. Es ist überhaupt das Schlimme an Dir, daß Du keinen je anerkennen kannst; Du hast Dich in Christiania nur in Theegesellschaften herumgetrieben und Deine Existenz damit ausgefüllt, schlechte Witze zu reißen. So was rächt sich, Du! Der Sinn für das, was mehr wert ist im Leben, — für das Hohe und Erhabene wird abgestumpft, und zuletzt taugt man zu gar nichts.

Fjeldbo. Also ich tauge zu gar nichts!

Stensgård. Hast Du mich jemals anzuerkennen vermocht?

Fjeldbo. Was sollte ich denn anerkennen?

Stensgård. Zum wenigsten meinen Willen. Der wird von

allen andern anerkannt, — von den simplen Leuten beim Feste gestern, — von dem Kammerherrn Bratsberg und seiner Familie —

Fjeldbo. Von Monsens dito, von — Donnerwetter, es ist ja wahr, — hier draußen steht einer und wartet auf Dich —

Stensgård. Wer denn?

Fjeldbo geht nach dem Hintergrunde. Einer, der Dich anerkennt. Öffnet die Thür und ruft hinaus: Aslaksen, kommen Sie rein!

Stensgård. Aslaksen?

Aslaksen eintretend. Na, endlich!

Fjeldbo. Auf Wiedersehn! Ich will die Freunde nicht stören.

Ab in den Garten.

Stensgård. Was, zum Henker! wollen Sie hier?

Aslaksen. Ich habe dringend mit Ihnen zu reden. Sie haben mir gestern einen Bericht über die Stiftung des Vereins versprochen und —

Stensgård. Der kann nicht gebracht werden; — wir müssen ihn für eine andere Gelegenheit zurückstellen.

Aslaksen. Unmöglich, Herr Stensgård; das Blatt soll morgen zeitig heraus —

Stensgård. Unsinn! Das Ganze muß geändert werden. Die Sache ist in ein neues Stadium getreten; es sind andere Momente hinzu gekommen. Was ich über den Kammerherrn Bratsberg äußerte, muß vollständig umredigiert werden, eh' es verwendbar ist.

Aslaksen. Der Passus gegen den Kammerherrn ist aber schon gesetzt.

Stensgård. Dann muß er wieder raus!

Aslaksen. Wieder raus?

Stensgård. Ja, ich will ihn nicht in der Form drucken lassen. Sie sehen mich an? Glauben Sie vielleicht, ich verstünde nicht die Angelegenheiten des Vereins zu leiten?

Aslaksen. Gott bewahre! Aber ich muß Ihnen doch sagen —

Stensgård. Keine Widerrede, Aslaksen; dergleichen dulde ich ein für allemal nicht!

Aslaksen. Herr Rechtsanwalt Stensgård, wissen Sie auch, daß ich das bißchen trocken Brot, das ich habe, dabei riskiere? Wissen Sie das?

Stensgård. Nein, — das ist mir unbekannt.

Aslaksen. Aber es ist so. Letzten Winter, ehe Sie hierher kamen, ging mein Blatt gut. Ich redigierte es selbst, will ich Ihnen sagen, und ich redigierte es nach einem Prinzip.

Stensgård. Sie?

Aslaksen. Jawohl! Ich sagte mir: nur durch das große Publikum kann sich ein Blatt halten; aber das große Publikum ist das schlechte Publikum, — das liegt eben in den lokalen Verhältnissen; — und das schlechte Publikum will ein schlechtes Blatt haben. Sehen Sie, so redigierte ich mein Blatt —

Stensgård. Schlecht! Das ist unbestreitbar.

Aslaksen. Ja, und ich stand mich gut dabei. Aber da kamen Sie und führten hier in der Gegend Ideen ein; und das Blatt erhielt eine Farbe, und deshalb fielen die Freunde Anders Lundestads alle ab. Die übrig geblieben, die zahlen schlecht —

Stensgård. Aber das Blatt wurde gut.

Aslaksen. Ich kann nicht existieren von einem guten Blatt. Es sollte hier Leben in die Bude kommen; es sollte ein Ende gemacht werden, so versprachen Sie gestern; die großen Herren sollten an den Pranger; es sollten Dinge in die Zeitung kommen, die jedermann lesen müßte, — und nun wollen Sie mich im Stich lassen —

Stensgård. Hoho! Glauben Sie, ich wollte Ihnen und dem Skandal dienen? Nein, danke schön, mein lieber Mann!

Aslaksen. Herr Stensgård, treiben Sie mich nicht zum Äußersten, sonst passiert was!

Stensgård. Was meinen Sie damit?

Aslaksen. Ich meine, daß ich dann mein Blatt auf andere Weise rentabel machen muß. Gott ist mein Zeuge, ich thu' es nicht gern. Ehe Sie kamen, nährte ich mich redlich von Unglücksfällen und Selbstmorden und derlei unschuldigen Dingen, die oft nicht einmal passiert waren. Aber jetzt haben Sie alles auf den Kopf gestellt; jetzt muß eine andere Kost an die Reihe —

Stensgård. Das will ich Ihnen nur sagen: handeln Sie auf eigene Faust, thun Sie einen Schritt ohne meine Ordre und machen Sie die Bewegung hier zu einem Mittel Ihres schmutzigen Eigennutzes, so geh' ich zu Buchdrucker Alm und gründe ein neues Blatt. Wir haben Geld, das sag' ich Ihnen nur! Und in vierzehn Tagen ist Ihr Käseblatt kaput.

Aslaksen blaß. Das thun Sie nicht!

Stensgård. Ich thu's; und ich werde der Mann sein, das Blatt so zu redigieren, daß es das große Publikum auf seiner Seite hat.

Aslaksen. Dann geh' ich noch in dieser Stunde zum Kammerherrn Bratsberg —

Stensgård. Sie? Was wollen Sie da?

Aslaksen. Was ich da will? Glauben Sie, ich weiß nicht, warum der Kammerherr Sie eingeladen hat? Er hat Angst vor Ihnen und vor dem, was Sie thun wollen; und daraus ziehen Sie Nutzen. Aber wenn er Angst hat vor dem, was Sie thun wollen, so hat er wohl auch Angst vor dem, was ich drucken will; und daraus werd' ich Nutzen ziehen.

Stensgård. Das könnten Sie wagen? Sie? Ein solcher Stümper!

Aslaksen. Ich werd's Ihnen beweisen. Soll Ihre Rede wieder aus dem Blatte heraus, so soll der Kammerherr mich für das Unterdrücken bezahlen.

Stensgård. Wagen Sie's, wagen Sie's nur! Sie sind betrunken, Mensch —!

Aslaksen. Nicht über Gebühr. Aber ich werd' ein Löwe, wenn man mir mein bißchen Brot nehmen will. Sie können sich nicht in meine häusliche Lage versetzen: eine bettlägerige Frau, ein verkrüppeltes Kind —

Stensgård. Packen Sie sich! Wollen Sie mich in den Schmutz Ihrer Gemeinheit mit hinabziehen? Was gehen mich Ihre gichtbrüchigen Frauen und Ihre Mißgeburten an? Wagen Sie's, sich mir in den Weg zu stellen, unterstehen Sie sich, mir eine einzige Aussicht zu verschließen, so sind Sie an den Bettelstab gebracht, noch ehe das Jahr um ist!

Aslaksen. Ich werd' einen Tag warten —

Stensgård. Na, es scheint, Sie kehren zur Vernunft zurück.

Aslaksen. Ich werd' in einer Extranummer den Abonnenten mitteilen, daß der Redakteur, infolge einer Unpäßlichkeit, die er sich beim Fest zugezogen —

Stensgård. Jawohl, thun Sie das; es ist nicht unmöglich, daß wir zwei uns noch verständigen.

Aslaksen. Wenn's doch nur ginge! — Herr Obergerichtsanwalt, bedenken Sie: die Zeitung ist meine einzige Kuh.

Ab durch die Mitte.

Lundestad in der vordersten Gartenthür. Herr Stensgård?

Stensgård. Herr Lundestad?

Lundestad. Sie sind hier so allein? Wenn es Ihnen nicht ungelegen ist, so möcht' ich gern ein paar Worte mit Ihnen reden.

Stensgård. Mit Vergnügen.

Lundestad. Zunächst möcht' ich Ihnen sagen: falls Sie gehört haben, ich hätte etwas Unvorteilhaftes über Sie geäußert, so müssen Sie das nicht glauben.

Stensgård. Über mich? Was sollten Sie denn gesagt haben?

Lundestad. Nichts; ich versichere Sie. Aber es giebt hier so viele Tagediebe, die sich ein Gewerbe draus machen, Leute gegen einander aufzuhetzen.

Stensgård. Ja, — im ganzen genommen sind wir beide leider in ein etwas schiefes Verhältnis zu einander geraten.

Lundestad. Es ist ein ganz natürliches Verhältnis, Herr Stensgård. Es ist das Verhältnis des Alten zum Neuen; das ist immer so.

Stensgård. I bewahre, Herr Lundestad, Sie sind ja gar nicht so alt.

Lundestad. O doch, doch, ich werde alt. Ich habe nun seit 1839 im Reichstag gesessen. Mich dünkt, es wäre nachgerade an der Zeit, Ablösung zu bekommen.

Stensgård. Ablösung?

Lundestad. Die Zeiten ändern sich, sehen Sie. Neue Aufgaben erwachsen, und zu ihrer Förderung bedarf es neuer Kräfte.

Stensgård. Ehrlich und aufrichtig, Herr Lundestad, — wollen Sie also wirklich Monsen das Feld räumen?

Lundestad. Monsen? Nein, Monsen will ich nicht das Feld räumen!

Stensgård. Aber dann versteh' ich nicht —?

Lundestad. Gesetzt, ich räumte Monsen das Feld; glauben Sie, er hätte dann Aussicht, gewählt zu werden?

Stensgård. Das ist schwer zu sagen. Die Urwahl soll zwar schon übermorgen stattfinden, und die Stimmung ist allerdings noch nicht genügend bearbeitet; aber —

Lundestad. Ich glaube nicht an einen Erfolg. Meine und des Kammerherrn Partei werden nicht für ihn stimmen. „Meine Partei", das ist nun so eine Redensart; ich meine die Grundbesitzer, die alten Familien, die fest auf ihrer Scholle sitzen und hier heimisch sind. Sie wollen von Monsen nichts

wissen. Monsen ist ein Zugereister; niemand ist so recht gründlich über ihn und seine Verhältnisse unterrichtet. Und so hat er denn viel um sich herum niederstrecken müssen, um Platz zu gewinnen; Wälder und Familien niederstrecken müssen, sozusagen.

Stensgård. Wenn Sie nun aber meinen, es sei keine Aussicht —?

Lundestad. Hm. Es sind seltene Gaben, alles in allem, Ihnen zu teil geworden, Herr Stensgård. Der liebe Gott hat Sie reich ausgestattet. Aber eine Kleinigkeit hätt' er Ihnen mit in den Kauf geben sollen.

Stensgård. Und das wäre?

Lundestad. Sagen Sie, — warum denken Sie nie an sich selbst? Weshalb haben Sie gar keinen Ehrgeiz?

Stensgård. Ehrgeiz? Ich?

Lundestad. Warum gehen Sie hier umher und vergeuden Ihre Kräfte für andere? Kurz und gut, — warum wollen Sie nicht selbst ins Parlament?

Stensgård. Ich? Das ist nicht Ihr Ernst!

Lundestad. Sie haben sich ja das Stimmrecht verschafft, wie ich höre. Aber nützen Sie jetzt nicht die Gelegenheit, so kommt ein anderer hinein, und der bleibt vielleicht fest im Sattel, und dann ist er nicht so leicht wieder herauszuheben.

Stensgård. Aber, um des Himmels willen, was Sie da sagen, ist das wirklich Ihre Meinung, Herr Lundestad?

Lundestad. Es führt ja zu nichts; wenn Sie nicht wollen, so —

Stensgård. Wollen? Wollen? Aufrichtig gestanden, ich bin nicht so ganz ohne Ehrgeiz, wie Sie meinen. Aber glauben Sie wirklich, so etwas sei möglich?

Lundestad. Möglich wär' es schon. Ich würde mein Bestes thun. Der Kammerherr thäte gewiß auch das Seine; er kennt ja Ihre Rednertalente. Die Jungen haben Sie für sich, und —

Stensgård. Herr Lundestad, wahrhaftig, Sie sind mein wahrer Freund!

Lundestad. Hm, das ist wohl nicht gar so ernst von Ihnen gemeint. Wär' ich Ihr Freund, so nähmen Sie mir die Last ab; Sie haben junge Schultern, — Sie könnten die Last so leicht tragen.

Stensgård. Verfügen Sie in dieser Hinsicht über mich; ich werde Sie nicht im Stich lassen.

Lundestad. So wären Sie nicht abgeneigt —?

Stensgård. Hier meine Hand!

Lundestad. Danke. Glauben Sie mir, Herr Stensgård, Sie werden es nicht zu bereuen haben. Aber nun müssen wir behutsam zu Werke gehen. Wir müssen dafür sorgen, daß wir beide Wahlmänner werden, — ich, um Sie als meinen Nachfolger vorzuschlagen und Ihnen in der Versammlung ein bißchen auf den Zahn zu fühlen, und Sie, um Ihre Ansichten zu vertreten —

Stensgård. O, sind wir erst so weit, dann sind wir geborgen. In der Wahlmännerversammlung sind Sie ja allmächtig.

Lundestad. Die Allmacht hat ihre Grenzen; — Sie müssen natürlich Ihre Rednertalente ausnutzen; Sie müssen sich bemühen, das hinwegzuerklären, was am meisten Anstoß und Befremden erregen kann —

Stensgård. Sie meinen doch nicht etwa, daß ich mit meiner Partei brechen soll?

Lundestad. Betrachten Sie die Sache nur einmal mit Besonnenheit. Was will das heißen, daß es hier zwei Parteien giebt? Es will heißen, daß es hier auf der einen Seite eine Anzahl Männer oder Geschlechter giebt, die im Besitz der allgemeinen bürgerlichen Güter sind, — ich meine Eigentum, Unabhängigkeit und Anteil an der Macht. Das ist die Partei, der ich angehöre. Und auf der andern Seite, da stehen viele

jüngere Mitbürger, die sich gern diese socialen Güter erwerben möchten. Sehen Sie, das ist Ihre Partei. Aber diese Partei geben Sie ganz natürlich und ohne weiteres preis, wenn Sie jetzt einen Anteil an der Macht erhalten und sich dadurch als richtiger, tüchtiger Grundbesitzer hier eine Stellung schaffen; — ja, denn das ist nötig, Herr Stensgård!

Stensgård. Das glaub' ich auch. Aber die Zeit ist kurz; eine solche Stellung erwirbt man sich nicht im Handumdrehen.

Lundestad. Das freilich nicht; allein die bloße Aussicht würde Ihnen vielleicht schon förderlich sein —

Stensgård. Die Aussicht?

Lundestad. Würde Ihnen der Gedanke an eine gute Partie so furchtbar schwer fallen, Herr Stensgård? Hier in der Gegend giebt es reiche Erbinnen. Ein Mann mit einer Zukunft, wie Sie, — ein Mann, der den Anspruch auf die höchsten Ämter erheben darf, — glauben Sie mir, keine wird Sie verschmähen, wenn Sie Ihre Karte fein spielen.

Stensgård. So helfen Sie mir bei meinem Spiel! Herrgott —! Sie zeigen mir das gelobte Land — herrliche Aussichten! Alles, was ich erhofft und erstrebt: als ein Befreier vor dem Volk einher zu gehen, — das Ferne, wovon ich geträumt, das rückt mir alles so leibhaftig nahe!

Lundestad. Ja, lassen Sie uns die Augen offen halten, Herr Stensgård! Ihr Ehrgeiz ist schon auf den Beinen, seh' ich. Das ist gut. Das andere wird sich von selbst machen. — Einstweilen meinen Dank! Ich werde Ihnen nie vergessen, daß Sie die Bürde der Macht von meinen alten Schultern nehmen wollen!

Die Gäste und die Hausbewohner kommen allmählich aus dem Garten. Zwei Dienstmädchen bringen Lichter und reichen während des Folgenden Erfrischungen.

Selma geht zum Piano links im Hintergrund. Herr Stensgård, Sie müssen mitthun; wir spielen ein Pfänderspiel.

Stensgård. Mit Vergnügen; ich bin in ausgezeichneter Stimmung!

Geht ebenfalls nach dem Hintergrunde, trifft mit ihr Vorkehrungen, rückt Stühle zurecht ꝛc.

Erik mit gedämpfter Stimme. Was, zum Kuckuck, erzählt da Papa, Herr Hejre? Was ist das für eine Rede, die Stensgård hier gestern gehalten haben soll!

Hejre. Hähä! Weiß man das nicht?

Erik. Nein; wir Leute aus der Stadt waren ja zum Diner und Ball im Klub. Aber Papa sagt, Herr Stensgård habe mit dem Storliklüngel ganz gebrochen, und er sei schrecklich grob gegen Monsen gewesen —

Hejre. Gegen Monsen? Nein, da haben Sie gewiß nicht recht gehört, Verehrtester —

Erik. Es standen da allerdings so viele Leute herum, daß ich nicht recht klug draus werden konnte; aber ich hörte doch ganz deutlich, daß —

Hejre. Genug! Warten Sie bis morgen, — da kriegen Sie die Geschichte zum Frühstück in Aslaksens Zeitung.

Entfernt sich von ihm.

Der Kammerherr. Na, mein lieber Lundestad, bleiben Sie noch immer bei Ihrer Grille —?

Lundestad. Es ist keine Grille, Herr Kammerherr; wenn jemand Gefahr läuft, verdrängt zu werden, so soll er freiwillig seinen Platz räumen.

Der Kammerherr. Redensarten! Wer dächte wohl daran, Sie zu verdrängen?

Lundestad. Hm; ich bin ein alter Wetterprophet. Hier liegt ein Wetterwechsel in der Luft. Na, ich habe schon einen Stellvertreter. Herr Stensgård ist bereit —

Der Kammerherr. Stensgård?

Lundestad. Ja, war das nicht Ihre Meinung? Ich hielt

es für einen Wink, als der Herr Kammerherr sagten, man müsse den Mann unterstützen und sich ihm anschließen.

Der Kammerherr. Ich meinte in seinem Auftreten gegen den ganzen verderblichen Schwindel, der auf Storli getrieben wird.

Lundestad. Aber wie konnten Sie dessen so sicher sein, daß Stensgård mit den Leuten brechen würde?

Der Kammerherr. Mein Lieber, das hat sich doch gestern Abend gezeigt.

Lundestad. Gestern Abend?

Der Kammerherr. Jawohl, als er von Monsens verderblichem Einfluß in unserer Gegend sprach.

Lundestad mit offenem Munde. Monsens —?

Der Kammerherr. Allerdings; auf dem Tische —

Lundestad. Auf dem Tische, jawohl —?

Der Kammerherr. Er war schrecklich grob; nannte ihn einen Geldsack und einen Basilisken oder Drachen oder dergleichen. Haha, es war wirklich spaßhaft mitanzuhören.

Lundestad. So, — es war spaßhaft mitanzuhören?

Der Kammerherr. Ja, ich leugne nicht, Lundestad, ich gönn' es den Leuten, wenn man ihnen derart eins versetzt. Aber jetzt müssen wir ihn unterstützen; denn nach einem so blutigen Angriff —

Lundestad. Wie gestern —?

Der Kammerherr. Jawohl.

Lundestad. Auf dem Tische?

Der Kammerherr. Ja, auf dem Tische.

Lundestad. Gegen Monsen?

Der Kammerherr. Gegen Monsen und seinen Anhang. Jetzt werden sie sich natürlich zu rächen suchen, und das kann man ihnen nicht verdenken —

Lundestad entschlossen. Dieser Stensgård muß unterstützt werden, — das ist klar!

Thora. Lieber Papa, Du mußt mitspielen.

Der Kammerherr. Ach, Unsinn, Kind —

Thora. Gewiß, komm! Selma will es durchaus.

Der Kammerherr. Ja, ja, dann muß ich mich wohl fügen. Leise im Abgehen. Es ist doch traurig mit Lundestad, er fängt wirklich an stumpf zu werden; denke Dir, er hat absolut nicht verstanden, was Stensgård —

Thora. Ach komm, komm! Wir müssen jetzt spielen!

Sie zieht ihn in den Kreis hinein, wo das Spiel unter den Jüngeren in vollem Gange ist.

Erik ruft von seinem Platze aus: Herr Hejre, Sie sind zum Pfandrichter ernannt!

Hejre. Hähä, das ist wahrhaftig die erste Ernennung in meinem Leben.

Stensgård ebenfalls im Kreise. Wegen Ihrer Bekanntschaft mit der Justiz, Herr Hejre!

Hejre. Ach, meine liebenswürdigen jungen Freunde, es sollte mir eine Freude sein, Sie alle mit einander zu verdonnern —. Genug!

Stensgård schleicht zu Lundestad hin, der links im Vordergrunde steht. Sie sprachen mit dem Kammerherrn. Wovon war die Rede? Von mir vielleicht?

Lundestad. Leider; von der Scene gestern Abend —

Stensgård die Hände ringend. Tod und Teufel!

Lundestad. Er meint, Sie seien schrecklich grob gewesen.

Stensgård. Ja, glauben Sie denn nicht, daß es mir leid thut —?

Lundestad. Sie könnten es jetzt wieder gutmachen.

Erik ruft aus dem Kreise: Herr Stensgård, die Reihe ist an Ihnen!

Stensgård. Ich komme! Schnell, zu Lundestad. Wieder gutmachen — auf welche Weise?

Lundestad. Finden Sie eine Gelegenheit, so entschuldigen Sie sich beim Kammerherrn.

Stensgård. Das werd' ich, wahrhaftig!

Selma. Geschwind! geschwind!

Stensgård. Ich komme, gnädige Frau! Da bin ich.

Das Spiel wird unter Lachen und Scherzen fortgesetzt. Rechts spielen einige ältere Herren Karten. Lundestad setzt sich links; Daniel Hejre in seiner Nähe.

Hejre. Der Grünschnabel sagt, ich hätte mit der Justiz zu thun gehabt!

Lundestad. Er hat ein etwas unverschämtes Maul, das ist nicht zu leugnen.

Hejre. Deshalb schwänzelt auch die ganze Familie um ihn herum. Hähä; es ist ein jammervoller Anblick, wie ihnen bange vor ihm ist.

Lundestad. Nein, da irren Sie sich, Herr Hejre; dem Kammerherr ist nicht bange.

Hejre. So? Meinen Sie, ich wäre blind, Verehrtester?

Lundestad. Gewiß nicht, aber — ja, können Sie auch schweigen? Gut, ich will Ihnen sagen, wie die Sache zusammenhängt. Der Kammerherr glaubt, die Rede gestern habe Monsen gegolten.

Hejre. Monsen? Ach, Unsinn!

Lundestad. Bei Gott, Herr Hejre! Ringdal oder das Fräulein mögen es ihm eingeredet haben —

Hejre. Und da geht er hin und ladet ihn zum großen Diner ein! Nein, das ist, hol' mich der Teufel, ausgezeichnet! Wissen Sie was, da kann ich nicht schweigen!

Lundestad. Pst! Pst! Vergessen Sie nicht, was Sie mir versprochen haben. Der Kammerherr ist ja Ihr alter Schulkamerad; und wenn er auch ein wenig hart mit Ihnen umgesprungen ist —

Hejre. Hähä; ich werd' es ihm mit Zinsen heimzahlen —

Lundestad. Nehmen Sie sich in acht; der Kammerherr ist mächtig. Reizen Sie den Löwen nicht!

Hejre. Bratsberg ein Löwe? Pah, er ist ein Tropf, mein Lieber, — und das bin ich nicht. Ei, welchen Stoff zu köstlichen Chicanen, zu Anzüglichkeiten und Stichelreden wird mir diese Geschichte bieten, wenn erst einmal unser großer Prozeß im Gang ist!

Selma ruft aus dem Kreise: Herr Richter, was soll der thun, dem dieses Pfand gehört?

Erik unbemerkt zu Hejre. Es gehört Stensgård! Ersinnen Sie was Ulkiges.

Hejre. Dieses Pfand? Hähä, laßt sehen; er könnte ja zum Beispiel, — genug! Er soll eine Rede halten!

Selma. Es ist Herrn Stensgårds Pfand.

Erik. Herr Stensgård soll eine Rede halten!

Stensgård. Ach nein, erlassen Sie's mir; ich hab' gestern meine Sache schlecht genug gemacht.

Der Kammerherr. Vortrefflich, Herr Stensgård; ich verstehe mich auch ein wenig auf die Redekunst.

Lundestad zu Hejre. Alle Wetter! wenn er sich jetzt nur nicht verheddert!

Hejre. Verheddert? Hähä, Sie sind ein Schlaukopf! Ein glücklicher Einfall! Halblaut zu Stensgård. Haben Sie gestern Ihre Sache bös gemacht, so können Sie sich ja heut selbst eins auf den Mund geben.

Stensgård plötzlich von einer Idee erfaßt. Lundestad, die Gelegenheit ist da!

Lundestad ausweichend. Spielen Sie Ihre Karte fein!

Sucht seinen Hut und schleicht langsam zur Thür hin.

Stensgård. Ja, ich werde eine Rede halten!

Die jungen Damen. Bravo! Bravo!

Stensgård. Ergreifen Sie Ihre Gläser, meine Damen und

Herren! Ich werde eine Rede halten, die als Märchen beginnt; denn ich fühle, wie der belebende Strom der Dichtung mich in diesem Kreise durchflutet.

Erik zu den Damen. Hört! Hört!

Der Kammerherr nimmt sein Glas vom Spieltische rechts und bleibt dort stehen. Ringdal, Fjeldbo und ein paar andere Herren kommen aus dem Garten herein.

Stensgård. Es war in der Frühlingszeit. Da kam ein junger Kuckuck ins Thal geflogen. Der Kuckuck ist ein Glücksvogel; und es war da just ein großes Vogelfest unten auf dem flachen Felde, und wildes wie zahmes Geflügel versammelte sich dort. Aus den Hühnerhöfen trippelten sie herbei; von den Gänseteichen watschelten sie heran; vom Storlihof kam ein dicker, schwerer Auerhahn herab in niedrigem, geräuschvollem Fluge, ließ sich nieder, rauschte mit den Federn, schlug scharrend mit den Flügeln und machte sich noch feister, als er war; und zwischendurch krähte er: Krak! Krak! Krak! Was so viel heißen sollte wie: Ich bin der Mogul von Storli!

Der Kammerherr. Vortrefflich! Hört!

Stensgård. Und dann war da ein alter Specht. An den Baumstämmen huschte er gestreckten Leibes auf und nieder, bohrte mit seinem spitzen Schnabel das Holz an, schlang Würmer und all das Zeug, das Galle ansetzt, und rechts und links hörte man: Prik! prik! prik! — das war der Specht —

Erik. Entschuldigen Sie, war das nicht ein Storch oder ein —?

Hejre. Genug!

Stensgård. Es war der alte Specht. Aber da kam Leben in die Gesellschaft; denn sie fanden einen, über den sie gackern konnten; und so scharten sie sich zusammen und gackerten im Chorus, so lange, bis der junge Kuckuck anfing mitzugackern —

Fjeldbo unbemerkt. Um Gottes willen, Mensch, hör' auf!

Stensgård. Aber der, dem es galt, war ein Adler, der in

einsamer Ruhe auf einem steilen Felsen saß. Über ihn waren sie alle einer Meinung. „Er ist ein Schrecken für die Gegend," sagte ein heiserer Rabe. Doch der Adler schwebte in schrägem Fluge herab, packte den Kuckuck und trug ihn empor zur Höhe. — Das war ein Raub aus Liebe! Und von dort oben blickte der Glücksvogel heiter hinaus, weit über die Tiefe hin; dort war Stille und Sonnenschein; dort lernte er sie beurteilen, die Plebs von den Hühnerhöfen und von den Brachfeldern —

Fjeldbo laut. Schluß! Schluß! Musik!

Der Kammerherr. Pst! Unterbrechen Sie ihn nicht!

Stensgård. Herr Kammerherr Bratsberg — hier ist mein Märchen zu Ende, und ich trete vor Sie hin und bitte vor allen Leuten Sie um Verzeihung wegen des gestrigen Vorfalls.

Der Kammerherr einen halben Schritt zurücktretend. Mich?

Stensgård. Ich danke Ihnen für die Art, wie Sie sich für meine unbesonnenen Worte gerächt haben. An mir haben Sie fortan einen gerüsteten Streiter. Und nun, meine Damen und Herren, ein Hoch auf den Kammerherrn Bratsberg!

Der Kammerherr tastet nach dem Tisch. Ich danke sehr, Herr Obergerichtsanwalt!

Die Gäste zumeist in peinlicher Verlegenheit. Herr Kammerherr! Herr Kammerherr Bratsberg!

Der Kammerherr. Meine Damen! Meine Herren! Leise. Thora!

Thora. Vater!

Der Kammerherr. Doktor, Doktor, was haben Sie gethan!

Stensgård mit dem Glase in der Hand, strahlend vor Vergnügen. Und nun wieder auf die Plätze! He, Fjeldbo, komm mit, — in den Bund der Jugend! Hier ist das Spiel im Gange!

Hejre links im Vordergrunde. Ja, weiß Gott, hier ist das Spiel im Gange!

Lundestad verschwindet durch die Hinterthür.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Elegantes Vorzimmer mit Eingang im Hintergrunde. Links die Thür zum Comptoir des Kammerherrn; weiter zurück die Thür zur Wohnstube. Rechts eine Thür zu den Comptoiren des Inspektors; davor ein Fenster.

Thora sitzt weinend auf dem Sofa links. Der Kammerherr geht aufgeregt hin und her.

Der Kammerherr. Da haben wir nun das Nachspiel! Thränen und Jammer —

Thora. O Gott, hätten wir doch den Menschen nie gesehen!

Der Kammerherr. Welchen Menschen?

Thora. Den abscheulichen Stensgård, natürlich.

Der Kammerherr. Du solltest lieber sagen: hätten wir doch nie den abscheulichen Doktor gesehen!

Thora. Fjeldbo?

Der Kammerherr. Ja, Fjeldbo, Fjeldbo! War *er's* nicht, der mir vorgelogen —?

Thora. Nein, liebster, bester Vater, *ich* war's.

Der Kammerherr. Du? Also Ihr beide! Im Einverständnis mit einander — hinter meinem Rücken! Das ist ja reizend!

Thora. Ach Vater, wenn Du wüßtest —

Der Kammerherr. Ach, ich weiß genug; mehr als genug und noch mehr!

Doktor Fjeldbo durch die Mitte.

Fjeldbo. Guten Morgen, Herr Kammerherr! Guten Morgen, gnädiges Fräulein!

Der Kammerherr geht weiter auf und ab. Na, sind Sie da? — Sie Unglücksrabe —

Fjeldbo. Ja, es war ein höchst unangenehmer Vorfall.

Der Kammerherr sieht zum Fenster hinaus. Finden Sie das wirklich?

Fjeldbo. Ich meine, Sie müssen bemerkt haben, wie ich die ganze Zeit über Stensgård nicht aus den Augen ließ. Als ich hörte, man arrangiere ein Pfänderspiel, da hab' ich leider gedacht, es sei keine Gefahr —

Der Kammerherr mit dem Fuß aufstampfend. An den Pranger gestellt zu werden von solch einem Windbeutel! Und was haben nicht meine Gäste von mir denken müssen? Daß ich erbärmlich genug sei, diesen Wicht kaufen zu wollen, diesen — diesen — wie nennt ihn doch Lundestad?

Fjeldbo. Ja, aber —

Thora, ohne daß ihr Vater es bemerkt. Still!

Der Kammerherr nach einer kurzen Pause; wendet sich zu Fjeldbo. Sagen Sie mir aufrichtig, Doktor, — bin ich wirklich dümmer als die meisten andern Menschen?

Fjeldbo. Wie können Sie so fragen, Herr Kammerherr?

Der Kammerherr. Aber wie konnt' es denn geschehen, daß ich wahrscheinlich der einzige war, der nicht verstanden hat, daß die verdammte Rede auf mich gemünzt war?

Fjeldbo. Soll ich's Ihnen sagen?

Der Kammerherr. Gewiß sollen Sie das.

Fjeldbo. Darum, weil Sie selbst Ihre Stellung hier in der Gegend mit andern Augen ansehen, als die übrige Bevölkerung.

Der Kammerherr. Ich sehe meine Stellung so an, wie mein seliger Vater seine Stellung hier angesehen hat. Meinem seligen Vater hätte man nie so etwas zu bieten gewagt.

Fjeldbo. Ihr seliger Vater starb aber auch so um 1830 herum.

Der Kammerherr. Nun ja; seit der Zeit ist so manches hier anders geworden. Übrigens bin ich selbst schuld daran. Ich habe mich zu tief mit den guten Leuten eingelassen. Deshalb muß ich mich jetzt darein finden, mit einem Lundestad auf eine Stufe gestellt zu werden.

Fjeldbo. Offen gesagt, darin sehe ich keine Herabwürdigung.

Der Kammerherr. Sie verstehen mich recht gut. Ich poche natürlich nicht auf irgend welche Vornehmheit oder auf Titel oder dergleichen. Aber was ich in Ehren halte, und was andere mir in Ehren halten sollen, das ist die durch alle Generationen vererbte Rechtschaffenheit unsrer Familie. Was ich meine, ist das: wenn man, wie Lundestad, in das öffentliche Leben eingreift, so kann man seinen Charakter und Wandel nicht durchaus makellos erhalten. Deshalb muß Lundestad sich's auch gefallen lassen, daß man ihn mit Schmutz bewirft. Aber mich soll man in Ruhe lassen; ich stehe über den Parteien.

Fjeldbo. Nicht so ganz, Herr Kammerherr. Sie freuten sich jedenfalls, so lange Sie glaubten, der Angriff gelte Monsen.

Der Kammerherr. Nennen Sie mir diesen Namen nicht! Monsen ist's, der den moralischen Sinn hier in der Gegend abgestumpft hat. Leider hat er auch meinem Herrn Sohn den Kopf verdreht.

Thora. Erik?

Fjeldbo. Ihrem Sohn?

Der Kammerherr. Ja; was brauchte der sich in Handelsgeschäfte einzulassen? Das führt ja doch zu nichts.

Fjeldbo. Aber, lieber Herr Kammerherr, er muß doch leben und —

Der Kammerherr. Bei einiger Sparsamkeit könnte er recht gut von seinem Muttererbe leben.

Fjeldbo. Davon könnte er vielleicht leben; aber wofür sollte er leben?

Der Kammerherr. Wofür? Nun, mußte er durchaus für etwas leben, so ist er ja Rechtskandidat; er konnte ja für seine Wissenschaft leben.

Fjeldbo. Das konnte er nicht; denn es ist wider seine Natur. Er konnte fürs erste auch nicht daran denken, sich ein Amt zu verschaffen; die Verwaltung Ihrer Besitztümer haben Sie sich selbst vorbehalten; Ihr Sohn hat keine Kinder zu erziehen. Und wenn er unter solchen Umständen verführerische Beispiele vor sich sieht, — Leute sieht, die im Begriffe sind, aus nichts eine halbe Million zu schaffen —

Der Kammerherr. Eine halbe Million? Hören Sie mal, lassen Sie uns bei den Hunderttausend bleiben. Aber weder die halbe Million noch die Hunderttausend kratzt man mit so ganz reinen Händen zusammen; — ich meine nicht der Welt gegenüber, Gott bewahre! Die Gesetze kann man ja streng beobachten; doch dem eigenen Bewußtsein gegenüber. Zu dergleichen kann sich ja natürlich mein Sohn nicht verstehen. Sie können daher ganz ruhig sein: des Großindustriellen Bratsberg Thätigkeit wirft sicherlich keine halbe Million ab.

Selma, im Promenadenkostüm, kommt durch die Mitte.

Selma. Guten Morgen! Ist mein Mann nicht hier?

Der Kammerherr. Guten Morgen, Kind! Du suchst Deinen Mann?

Selma. Ja, er sagte, er müsse hierher. Monsen kam heute früh zu ihm, und da —

Der Kammerherr. Monsen? Monsen kommt zu Euch?

Selma. Ab und zu einmal; meist in Geschäften. Aber, liebe Thora, was ist das? Du hast geweint?

Thora. O, es ist nichts.

Selma. Doch! Zu Hause war Erik verstimmt, und hier — ich seh's Euch allen an, irgend etwas ist vorgefallen. Was ist es?

Der Kammerherr. Na, na; für Dich ist es jedenfalls nichts. Du bist zu fein, um Bürden zu tragen, meine kleine Selma. Geht Ihr beide so lange in die Wohnstube. Hat Erik gesagt, daß er kommt, so wird er wohl auch kommen.

Selma. Laß uns gehen; — und bewahr' mich ja vor der Zugluft! umarmt sie. O, ich könnte Dich fressen, süße Thora!

Beide Damen ab nach links.

Der Kammerherr. So sind sie also handelseins geworden, die beiden Spekulanten! Sie sollten ein Kompagniegeschäft eröffnen. Monsen und Bratsberg, — das würde herrlich klingen! Es klopft im Hintergrunde. Herein!

Stensgård tritt ein.

Der Kammerherr weicht einen Schritt zurück. Was?

Stensgård. Ja, da bin ich wieder, Herr Kammerherr.

Der Kammerherr. Das seh' ich.

Fjeldbo. Aber, Mensch, bist Du toll?

Stensgård. Sie haben sich gestern Abend zeitig zurückgezogen. Nachdem Fjeldbo mich über den Zusammenhang aufgeklärt hatte, waren Sie bereits —

Der Kammerherr. Ich bitte, — jede Erklärung wäre überflüssig —

Stensgård. Gewiß. Sie dürfen auch nicht glauben, daß ich deshalb komme.

Der Kammerherr. So? und weshalb?

Stensgård. Ich weiß, daß ich Sie schwer gekränkt habe.

Der Kammerherr. Das weiß ich auch; und eh' ich Sie zur Thür hinauswerfen lasse, werden Sie mir vielleicht sagen, weswegen Sie gekommen.

Stensgård. Weil ich Ihre Tochter liebe, Herr Kammerherr!

Fjeldbo. Wie —!

Der Kammerherr. Was sagt er, Doktor?

Stensgård. Sie können sich da nicht hineindenken, Herr Kammerherr. Sie sind ein alter Mann; Sie haben nichts, wofür Sie kämpfen —

Der Kammerherr. Und Sie unterstehen sich —!

Stensgård. Ich komme, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten, Herr Kammerherr.

Der Kammerherr. Sie —, Sie —? Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Stensgård. Danke; ich stehe lieber.

Der Kammerherr. Was sagen Sie dazu, Doktor?

Stensgård. Ach, Fjeldbo sagt nur Gutes; er ist mein Freund; der einzige wirkliche Freund, den ich habe.

Fjeldbo. Nein, nein, Mensch; bei Gott im Himmel nicht, wofern Du —

Der Kammerherr. Haben deswegen der Herr Doktor ihn in unser Haus eingeführt?

Stensgård. Sie kennen mich nur aus meinem Auftreten von vorgestern und gestern. Und das genügt nicht. Auch bin ich heute nicht derselbe wie gestern. Das Zusammensein mit Ihnen und Ihrer Familie ist wie ein Frühlingsregen über mich gekommen. In einer einzigen Nacht sind Keime aufgeschossen! Sie dürfen mich nicht wieder zurückstoßen ins Unwirtliche. Ich habe niemals bis auf diesen Tag beim schönen Bankett des Lebens mitgesessen; ich war wie der Vogel auf dem Dach —

Der Kammerherr. Aber meine Tochter —?

Stensgård. O, die werd' ich mir erkämpfen.

Der Kammerherr. So? Hm!

Stensgård. Weil ich es will. Erinnern Sie sich, was

Sie mir gestern erzählt haben. Sie waren auch mit der Heirat Ihres Sohnes nicht zufrieden; — sehen Sie, es hat sich doch zum Guten gewandt. Sie sollen sich das Lehrgeld hinter die Ohren schreiben, wie Fjeldbo sagte —

Der Kammerherr. Hm, das war so gemeint?

Fjeldbo. Nicht im entferntesten! Lieber Herr Kammerherr, lassen Sie mich allein mit ihm reden —

Stensgård. Unsinn! Ich habe mit Dir nichts zu reden. Hören Sie, Herr Kammerherr! Seien Sie gescheit und vernünftig. Eine Familie, wie die Ihrige, bedarf neuer Verbindungen, sonst verdummt das Geschlecht —

Der Kammerherr. Jetzt wird's mir aber zu arg!

Stensgård. Pst! Pst! Nur nicht hitzig! Lassen Sie diese thörichten vornehmen Grillen! Zum Geier, es sind ja doch im Grunde nur Narrenspossen. Sie sollen sehen, wie zufrieden Sie mit mir sein werden, wenn Sie mich nur erst kennen lernen. Ja, ja! Sie sollen zufrieden mit mir sein, — Sie wie Ihre Tochter! Die werd' ich zwingen —

Der Kammerherr. Was meinen Sie, Herr Doktor?

Fjeldbo. Ich glaub', es ist Tollheit!

Stensgård. Für Dich würd' es Tollheit sein; aber ich, siehst Du, ich habe hier auf Gottes schöner Erde eine That zu vollbringen; — ich lasse mich nicht abschrecken durch Gerede und Vorurteil!

Der Kammerherr. Herr Rechtsanwalt, dort ist die Thür!

Stensgård. Sie weisen mir —

Der Kammerherr. Die Thür.

Stensgård. Thun Sie das nicht!

Der Kammerherr. Hinaus mit Ihnen! Sie sind ein Glücksritter und ein — ein —; verwünscht noch einmal! Sie sind —

Stensgård. Was bin ich?

Der Kammerherr. Sie sind das andere; das, was mir auf der Zunge liegt, das sind Sie!

Stensgård. Halten Sie mich in meiner Carriere auf, so hüten Sie sich!

Der Kammerherr. Wovor?

Stensgård. Dann werd' ich Sie verfolgen, in den Zeitungen gegen Sie schreiben, Sie verleumden, Ihre Ehre untergraben, wo ich nur kann. Sie sollen schreien unter den Geißelhieben. Sie sollen wähnen, Geister in der Luft zu sehen, die auf Sie einhauen. Sie sollen sich verkriechen vor Angst, die Arme verschlungen über dem Kopf halten, um die Streiche abzuwehren — auf allen vieren Schutz vor mir suchen —

Der Kammerherr. Suchen Sie selber Schutz — im Tollhause! Da gehören Sie hin!

Stensgård. Haha! das ist ein wohlfeiler Rat! Aber Sie verstehen es nicht besser, Herr Bratsberg! Lassen Sie mich Ihnen sagen: der Zorn des Herrn ist in mir! Es ist sein Wille, dem Sie widerstreben. Er will meinen Weg mit eitel Sonnenschein segnen, — werfen Sie keinen Schatten darüber. — Na, ich sehe schon, daß ich heut mit Ihnen zu keiner Verständigung komme; aber das thut nichts. Ich verlange nichts weiter, als daß Sie mit Ihrer Tochter reden. Bereiten Sie sie vor; geben Sie ihr doch Gelegenheit, zu wählen! Überlegen Sie sich's, und sehen Sie sich hier um. Wie können Sie erwarten, einen Schwiegersohn unter diesen Schafsköpfen und Tagedieben zu finden? Fjeldbo sagt, sie sei tief, still und treu. Nun wissen Sie alles. Leben Sie wohl, Herr Kammerherr; Sie können mich haben, wie Sie wollen, — zum Freund oder zum Feind. Adieu!

Ab durch die Mitte.

Der Kammerherr. So weit ist es also gekommen! So etwas wagt man mir in meinem eigenen Hause zu bieten!

Fjeldbo. Stensgård wagt es; kein anderer.

Der Kammerherr. Er heut; morgen andere.

Fjeldbo. Mögen sie kommen! Ich werde den Stoß parieren, ich werde durchs Feuer für Sie gehen —

Der Kammerherr. Ja Sie, der an allem schuld ist! — Hm; dieser Stensgård ist doch der unverschämteste Schlingel, der mir je vorgekommen! Und doch, — was, znm Kuckuck, ist es nur? — er hat etwas an sich, was mir gefällt.

Fjeldbo. Er weckt Hoffnungen —

Der Kammerherr. Es ist Offenherzigkeit in ihm, Herr Doktor! Er treibt sein Spiel nicht hinter unserm Rücken, wie gewisse Leute! Er nicht!

Fjeldbo. Darüber verlohnt es sich nicht zu streiten. Nur fest geblieben, Herr Kammerherr! Nein und abermals nein Stensgård gegenüber —

Der Kammerherr. Behalten Sie Ihren Rat für sich! Sie können sich darauf verlassen, daß weder er noch irgend ein anderer —

Inspektor Ringdal aus der Thür zur Rechten. Erlauben Sie, Herr Kammerherr, — ein Wort —

Flüstert ihm etwas zu.

Der Kammerherr. Was? Bei Ihnen drin?

Ringdal. Er ist durch die Hinterthür gekommen und bittet nachdrücklich um eine Unterredung mit Ihnen.

Der Kammerherr. Hm. — Ach, Doktor, gehen Sie einen Augenblick zu den Damen hinüber; da ist einer, der —; aber sagen Sie Selma nichts von Herrn Stensgård und seinem Besuch. Sie darf von all diesen Widerwärtigkeiten nichts erfahren. Was meine Tochter betrifft, so wär's mir ebenfalls lieb, wenn Sie reinen Mund hielten; aber — — Ich möchte nicht —! Bitte, gehen Sie hinein!

Fjeldbo ab nach der Wohnstube. Ringdal ist inzwischen wieder in sein Comptoir gegangen, aus dem gleich darauf Monsen herauskommt.

Monsen in der Thür. Ich bitte den Herrn Kammerherrn recht sehr um Entschuldigung —

Der Kammerherr. Na, nur herein, nur herein!

Monsen. Die Familie ist doch hoffentlich wohl?

Der Kammerherr. Danke. Wünschen Sie etwas?

Monsen. Das könnt' ich nicht sagen. Ich bin, Gottlob! ein Mann, der so ziemlich alles hat, was er sich wünschen kann.

Der Kammerherr. Ei, ei! Ein großes Wort.

Monsen. Aber ich habe auch gearbeitet, Herr Kammerherr. Ja, ich weiß, Sie sehen meine Wirksamkeit nicht mit günstigen Augen an.

Der Kammerherr. Es ist wohl auch ohne Einfluß auf Ihre Thätigkeit, mit was für Augen ich sie ansehe.

Monsen. Wer weiß? Jedenfalls gedenk' ich mich so allmählich von den Geschäften zurückzuziehen.

Der Kammerherr. Wirklich?

Monsen. Ich habe Glück gehabt, will ich Ihnen sagen. Ich bin jetzt so weit gekommen, wie ich zu kommen wünschte; deshalb, mein' ich, wär's an der Zeit, mein Geschäft nach und nach zu liquidieren und —

Der Kammerherr. Na, da gratulier' ich Ihnen und vielen anderen.

Monsen. Und wenn ich dabei gleichzeitig dem Herrn Kammerherrn einen Dienst leisten könnte —

Der Kammerherr. Mir?

Monsen. Als die Wälder von Langerud vor fünf Jahren unter den Hammer kamen, da machten Sie ein Gebot —

Der Kammerherr. Ja, aber nach der Auktion haben Sie mich überboten und den Zuschlag bekommen.

Monsen. Sie könnten sie jetzt mit Nießbrauch und allen Gerechtsamen kriegen —

Der Kammerherr. Nach der sündhaften Abholzung, die dort vorgenommen worden —?

Monsen. J, sie haben noch beträchtlichen Wert; und bei Ihrer Betriebsart werden sie in wenig Jahren —

Der Kammerherr. Danke; ich kann leider auf die Sache nicht eingehen.

Monsen. Aber es wär' ein schön Stück Geld dabei zu verdienen, Herr Kammerherr. Und was mich betrifft, — ich will Ihnen sagen, ich hab' eine große Spekulation vor; es steht viel dabei auf dem Spiel; ich meine, es ist viel dabei zu verdienen; circa hunderttausend Thaler.

Der Kammerherr. Hunderttausend Thaler? Das ist in der That keine geringe Summe.

Monsen. Hahaha! Recht nett mitzunehmen und auf die hohe Kante zu legen. Aber wenn einer 'ne große Schlacht schlagen will, so braucht er Reserven, wie das Sprichwort sagt. Bar Geld giebt's hier nicht viel; die Namen, die was taugen, sind stark in Anspruch genommen —

Der Kammerherr. Ja, dafür haben gewisse Leute gesorgt.

Monsen. Eine Hand wäscht die andere. Na, Herr Kammerherr, wollen wir nicht das Geschäft machen? Sie können die Waldungen für ein Spottgeld kriegen —

Der Kammerherr. Ich will sie um keinen Preis, Herr Monsen.

Monsen. Aber ein gutes Anerbieten ist doch ein anderes wert. Herr Kammerherr, wollen Sie mir helfen?

Der Kammerherr. Was meinen Sie?

Monsen. Ich stelle natürlich Sicherheit. Ich habe ja Liegenschaften genug. Sehen Sie hier! Diese Dokumente — darf ich Ihnen auseinandersetzen, wie ich stehe?

Der Kammerherr die Schriftstücke zurückweisend. Mit Geld soll ich aushelfen —?

Monsen. Nicht mit barem Geld, bewahre! Nur des Herrn Kammerherrn Garantie —. Gegen Vergütung natürlich, — und gegen Sicherheit —

Der Kammerherr. Und mit einer solchen Zumutung wagen Sie mir zu kommen?

Monsen. Gerade Ihnen. Ich weiß, Sie haben schon manchmal Ihren Groll vergessen, wenn einer so recht in der Patsche saß.

Der Kammerherr. Na, in gewisser Beziehung muß ich Ihnen für Ihre gute Meinung danken, — zumal in einer Zeit, wie dieser; gleichwohl —

Monsen. Herr Kammerherr, wollen Sie mir nicht sagen, was Sie gegen mich haben?

Der Kammerherr. Was für einen Zweck könnte das haben?

Monsen. Den Zweck, daß unser Verhältnis besser würde. So viel ich weiß, hab' ich Ihnen nie auch nur einen Strohhalm in den Weg gelegt.

Der Kammerherr. Wirklich nicht? Da will ich Ihnen doch einen Fall nennen, wo Sie mir in den Weg getreten sind. Ich gründete den Hütten-Vorschußverein zu Gunsten meiner Untergebenen und anderer. Aber da fingen Sie an, sich auf Bankgeschäfte zu legen; die Leute gehen zu Ihnen mit ihren Sparpfennigen —

Monsen. Begreiflich, Herr Kammerherr; denn ich gebe höhere Zinsen für Einlagen.

Der Kammerherr. Freilich; aber Sie nehmen auch höhere Zinsen für Darlehen.

Monsen. Und dann mache ich nicht so viel Schwierigkeiten mit Kautionen und dergleichen.

Der Kammerherr. Leider; deshalb sieht man auch, daß hier Geschäfte in der Höhe von zehn-, zwanzigtausend Thalern abgeschlossen werden, ohne daß der Käufer oder der Verkäufer

einen roten Heller besitzt. Sehen Sie, Herr Monsen, das hab' ich gegen Sie. Und noch etwas, das noch näher liegt. Glauben Sie etwa, es geschah mit meinem Willen, daß sich mein Sohn in diese wüsten Unternehmungen einließ?

Monsen. Aber dafür kann ich doch nichts!

Der Kammerherr. Ihr Beispiel, das hat ihn und die übrigen angesteckt. Weshalb sind Sie nicht bei Ihrem Leisten geblieben?

Monsen. Als Holzflößer, wie mein Vater?

Der Kammerherr. War es etwa ein Schimpf, in meinen Diensten zu stehen? Ihr Vater ernährte sich redlich und war geachtet in seinem Stande.

Monsen. Jawohl, bis er sich zu Schanden gearbeitet hatte und schließlich mit seinem Floß im Bergstrom unterging. Haben Sie eine Ahnung von dem Leben dieses Standes, Herr Kammerherr? Haben Sie ein einzig Mal durchgemacht, was die Leute ertragen müssen, die sich für Sie abschinden drinnen in den Hochwäldern und auf und längs den Flußläufen, während Sie in Ihrer warmen Stube sitzen und die Früchte ernten? Können Sie's solch einem Mann verdenken, daß er sich emporarbeiten will? Ich hab' nun etwas besseren Unterricht genossen, als mein Vater; hatte vielleicht auch ein bischen bessere Anlagen —

Der Kammerherr. Mag sein! Aber durch welche Mittel sind Sie emporgekommen? Sie fingen an mit einem Branntweinhandel. Dann kauften Sie unsichere Schuldforderungen und trieben sie unerbittlich ein; — dann gingen Sie weiter und weiter. Wie manchen haben Sie nicht ruiniert, um vorwärts zu kommen!

Monsen. Das ist Geschäftssache; der eine kommt rauf, der andere runter.

Der Kammerherr. Aber die Art und die Mittel? Hier giebt es ehrenwerte Familien, die durch Ihre Schuld an den Bettelstab gebracht sind.

Monsen. Daniel Hejre ist auch nicht weit vom Bettelstab.

Der Kammerherr. Ich verstehe Sie. Aber mein Verfahren kann ich vor Gott und den Menschen verantworten! Als nach der Trennung von Dänemark das Land in Not war, half mein seliger Vater über seine Kräfte. Dadurch kam ein Teil unserer Güter an die Familie Hejre. Zu was führte das? Es saßen Geschöpfe von Fleisch und Blut auf diesen Gütern, und die litten unter Daniel Hejres unkluger Verwaltung. Er ließ die Wälder abholzen zum Schaden, ja, ich kann wohl sagen zum Unglück des Distrikts. War es nicht geradezu meine Pflicht, solches zu hindern, wenn ich es konnte? Und ich konnte es; ich hatte das Gesetz für mich; ich war in meinem guten Rechte, als ich mir meine Güter wieder aneignete.

Monsen. Auch ich hab' mich nicht gegen das Gesetz vergangen.

Der Kammerherr. Aber gegen Ihr eigenes Bewußtsein, gegen Ihr Gewissen, das Ihnen hoffentlich noch nicht ganz abhanden gekommen ist. Und wie haben Sie nicht Brauch und Ordnung hier zerstört? Wie haben Sie nicht die Achtung untergraben, die der Reichtum wecken sollte! Man fragt nicht mehr danach, wie ein Vermögen erworben ward, oder wie lange es im Besitz einer Familie gewesen ist; man fragt nur noch: wie viel hat der oder der? Und danach wird er beurteilt. Unter all diesen Dingen leide auch ich; wir beide sind gewissermaßen Kameraden geworden; man nennt uns zusammen, weil wir die beiden größten Grundbesitzer hier sind. Das duld' ich nicht! Ich will's Ihnen einmal für allemal sagen: das hab' ich gegen Sie.

Monsen. Es soll anders werden, Herr Kammerherr; ich will meine Thätigkeit einstellen, will Ihnen überall das Feld räumen; aber ich bitte, ich beschwöre Sie, helfen Sie mir nur dies eine Mal!

Der Kammerherr. Ich thu's nicht.

Monsen. Ich bin bereit, jede Summe zu zahlen —

Der Kammerherr. Zu zahlen! Und das wagen Sie —

Monsen. Wenn nicht um meinetwillen, so um Ihres Sohnes willen!

Der Kammerherr. Meines Sohnes?

Monsen. Ja, er ist dabei interessiert; ich denke, es werden circa zwanzigtausend Thaler auf seinen Teil fallen.

Der Kammerherr. Gewinn?

Monsen. Jawohl!

Der Kammerherr. Aber, du lieber Gott, wer verliert denn das Geld?

Monsen. Wieso —?

Der Kammerherr. Wenn mein Sohn es verdient, so muß es doch einer verlieren!

Monsen. Ein vorteilhaftes Geschäft; mehr darf ich nicht sagen. Aber ich brauche einen geachteten Namen; schon Ihre Unterschrift —

Der Kammerherr. Unterschrift? Auf Dokumenten —?

Monsen. Bloß für zehn- bis fünfzehntausend Thaler.

Der Kammerherr. Und Sie haben einen einzigen Augenblick denken können, daß —? Mein Name! In einer solchen Affaire! Mein Name? Als Garantie also?

Monsen. Nur der Form wegen —

Der Kammerherr. Schwindelei! Mein Name! Um keinen Preis. Ich habe nie meinen Namen unter fremde Schriftstücke gesetzt.

Monsen. Nie? Das ist doch eine Übertreibung, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr. Es ist wörtlich so, wie ich Ihnen sage.

Monsen. Wörtlich so — aber nicht doch! Ich hab' es ja selbst gesehen!

Der Kammerherr. Was haben Sie gesehen?

Monsen. Den Namen des Herrn Kammerherrn, — zum mindesten unter einem Wechsel.

Der Kammerherr. Erlogen, sag' ich Ihnen! Das haben Se nie gesehen!

Monsen. Aber ja doch! Unter einem Wechsel, der auf zweitausend Thaler lautet. Besinnen Sie sich nur!

Der Kammerherr. Er lautete weder auf zwei-, noch auf zwanzigtausend! — Auf Ehr' und Seligkeit, niemals!

Monsen. Dann ist er falsch.

Der Kammerherr. Falsch?

Monsen. Jawohl, falsch; die Handschrift muß nachgemacht sein — denn *gesehen* habe ich ihn.

Der Kammerherr. Falsch? Falsch! Wo haben Sie ihn gesehen? Bei wem?

Monsen. Das sag' ich nicht.

Der Kammerherr. Haha, wir werden es schon herauskriegen!

Monsen. Hören Sie mich an —

Der Kammerherr. Schweigen Sie! So weit hat man es getrieben! Eine Fälschung! Mich in schmutzige Sachen zu verwickeln! Ja, dann ist es kein Wunder, daß ich mit den andern auf dieselbe Stufe gestellt werde. Aber jetzt sollen mich die Leute kennen lernen.

Monsen. Herr Kammerherr, — um Ihrer selbst und vieler willen —

Der Kammerherr. Bleiben Sie mir vom Leibe! Gehen Sie Ihrer Wege! *Sie* sind der Anstifter —! Ja, das sind Sie! Wehe dem, durch den das Ärgernis kommt! Es ist ein sündhaftes Leben, das man in Ihrem Hause führt. Und was

für Umgang suchen Sie! Personen aus Christiania und anderswoher, die nur darauf ausgehen, gut zu essen und zu trinken, und denen es nicht so genau darauf ankommt, in welcher Gesellschaft das geschieht. Schweigen Sie! Ich habe selbst Ihre noblen Weihnachtsgäste die Landstraße heraufahren sehen wie ein Rudel heulender Wölfe. Und noch Schlimmeres passiert da. Sie haben skandalöse Geschichten mit Ihren eigenen Dienstmädchen gehabt. Ueber Ihren Ausschweifungen und Ihrer rohen Behandlung hat Ihre Frau den Verstand verloren —

Monsen. Das geht zu weit! Die Worte sollen Sie bereuen!

Der Kammerherr. Zum Henker mit Ihren Drohungen! Was können Sie mir anhaben? Mir? Sie haben gefragt, was ich gegen Sie hätte. Sie haben jetzt die Antwort. Jetzt wissen Sie, warum ich Ihnen die gute Gesellschaft verschlossen habe.

Monsen. Jawohl; aber nun werd' ich die gute Gesellschaft herunterziehen —

Der Kammerherr. Hinaus — da!

Monsen. Ich kenne den Weg, Herr Kammerherr!

Ab durch die Mitte.

Der Kammerherr geht zur Thür rechts, öffnet und ruft: Ringdal! Ringdal, — kommen Sie herein!

Ringdal. Herr Kammerherr?

Der Kammerherr ruft in die Wohnstube: Herr Doktor, seien Sie so gut —! Ringdal, nun gehen meine Prophezeiungen in Erfüllung.

Fjeldbo. Was steht zu Diensten, Herr Kammerherr?

Ringdal. Welche Prophezeiungen?

Der Kammerherr. Was sagen Sie nun, Doktor? Sie haben immer gemeint, ich übertreibe mit der Behauptung, Monsen verderbe unsere Bevölkerung.

Fjeldbo. Nun ja; und was ist —?

Der Kammerherr. Man hat's herrlich weit gebracht, — davon kann ich Ihnen erzählen. Was glauben Sie wohl? Falsche Wechsel sind hier in Umlauf.

Ringdal. Falsche Wechsel?

Der Kammerherr. Falsche Wechsel, jawohl! Und mit wessen Unterschrift, glauben Sie? Mit meiner!

Fjeldbo. Aber um Gottes willen, wer hat das gethan?

Der Kammerherr. Wie kann ich das wissen? Kenn' ich alle Spitzbuben? Aber es wird schon eines Tages herauskommen! — Doktor, thun Sie mir einen Gefallen. Die Wechsel sind entweder bei der Sparkasse oder beim Hütten-Vorschußverein untergebracht worden. Fahren Sie zu Lundestad; von den Bankverwaltern hat er die klarste Einsicht in alles. Ermitteln Sie, ob ein solches Dokument —

Fjeldbo. Gleich, gleich!

Ringdal. Lundestad ist heut hier auf der Hütte; er hat Sitzung in der Schulkommission.

Der Kammerherr. Um so besser. Suchen Sie ihn auf; bringen Sie ihn her.

Fjeldbo. Unverzüglich, — wird gleich besorgt werden.

Ab durch die Mitte.

Der Kammerherr. Und Sie, Ringdal, müssen sich beim Vorschußverein erkundigen. Sobald wir klar in der Sache sehen, machen wir Anzeige beim Staatsanwalt. Kein Erbarmen mit den Betrügern!

Ringdal. Gut, Herr Kammerherr. Ach du lieber Gott, wer hätte je so etwas gedacht!

Ab nach rechts.

Der Kammerherr geht mehrmals auf und ab; dann will er in sein Comptoir treten. Im selben Augenblick kommt Erik Bratsberg durch die Mitte.

Erik. Lieber Vater —!

Der Kammerherr. So, — Du bist es?

Erik. Ich habe notwendig mit Dir zu reden.

Der Kammerherr. Hm; ich bin wirklich zu Unterhaltungen wenig aufgelegt. Was giebt's?

Erik. Du weißt, Vater, ich habe Dich noch nie in meine Geschäfte verwickelt —

Der Kammerherr. Das wollt' ich mir auch sehr verbeten haben.

Erik. Aber heute bin ich genötigt —

Der Kammerherr. Wozu bist Du genötigt?

Erik. Vater, Du mußt mir helfen!

Der Kammerherr. Geld! Du kannst Dich darauf verlassen, daß —!

Erik. Nur ein einziges Mal! Ich schwöre Dir, daß ich nie wieder —; ich muß Dir sagen, ich stehe in gewissen Verbindungen mit Monsen —

Der Kammerherr. Das weiß ich. Ihr habt ja eine schöne Spekulation vor.

Erik. Eine Spekulation? Wir? Nein. Wer hat das gesagt?

Der Kammerherr. Monsen selbst.

Erik. Ist Monsen hier gewesen?

Der Kammerherr. Jawohl — in diesem Augenblick; und ich hab' ihm die Thür gewiesen.

Erik. Vater, wenn Du mir nicht hilfst, so bin ich ruiniert.

Der Kammerherr. Du?

Erik. Ja, — Monsen hat mir Geld vorgestreckt. Das mußt' ich furchtbar hoch bezahlen; und überdies ist es jetzt fällig —

Der Kammerherr. Da haben wir's! Was hab' ich gesagt —?

Erik. Ja, gewiß, — aber es ist zu spät, darüber zu reden —

Der Kammerherr. Ruiniert! Nach zwei Jahren! Ja, hast

Du's etwa anders erwartet? Was haſt Du unter dieſen Taſchenſpielern zu ſuchen, die geſchäftig hier den Leuten Reichtümer vorſpiegeln, die nie exiſtiert haben? Das war doch keine Geſellſchaft für Dich; — unter der Bande muß man mit allen Hunden gehetzt ſein, ſonſt wird man übers Ohr gehauen. Da ſiehſt Du's nun.

Erik. Vater, willſt Du mich retten oder nicht?

Der Kammerherr. Zum letzten Mal, nein; ich will nicht.

Erik. Meine Ehre ſteht auf dem Spiel —

Der Kammerherr. Nur keine hochtrabenden Phraſen! Es iſt abſolut keine Ehrenſache, hier ein glücklicher Geſchäftsmann zu ſein; im Gegenteil, hätt' ich faſt geſagt. Geh nach Hauſe und ordne Deine Angelegenheiten; gieb jedem das ſeine, und mach' der Geſchichte je eher je lieber ein Ende.

Erik. Ach, Du weißt nicht —!

Selma und Thora kommen aus der Wohnſtube.

Selma. Iſt das nicht Eriks Stimme? — Gott, was iſt denn los?

Der Kammerherr. Nichts. Geht wieder hinein!

Selma. Nein, ich gehe nicht. Ich will es wiſſen. Erik, was iſt geſchehen?

Erik. Was geſchehen iſt? — Ich bin verloren.

Thora. Verloren!

Der Kammerherr. Da haben wir's!

Selma. Was iſt verloren?

Erik. Alles.

Selma. Meinſt Du Dein Geld?

Erik. Geld, Haus, Erbteil, — alles!

Selma. Freilich, für Dich iſt das „alles".

Erik. Selma, komm, laß uns gehen. Jetzt biſt Du das einzige, was ich noch habe. Wir müſſen das Unglück zuſammen ertragen.

Selma. Das Unglück? Es zusammen ertragen? Schreit auf. Bin ich jetzt gut genug?

Der Kammerherr. Um Gottes willen —!

Erik. Was meinst Du damit?

Thora. Aber so fasse Dich doch!

Selma. Nein! Ich will nicht! Ich kann nicht länger schweigen und heucheln und lügen! Jetzt sollt Ihr's wissen. Nichts will ich ertragen!

Erik. Selma!

Der Kammerherr. Kind, was sagst Du?

Selma. O, wie habt Ihr mich mißhandelt! Schändlich, — einer wie der andere! Immer sollt' ich nehmen; nie durft' ich geben. Ich bin die Arme unter Euch gewesen. Nie kamt Ihr, irgend ein Opfer von mir zu fordern; ich war nicht gut genug, auch nur das Kleinste mitzuertragen. Ich hasse Euch! Ich verabscheue Euch!

Erik. Was ist denn das?

Der Kammerherr. Sie ist krank; sie ist außer sich!

Selma. Wie hab' ich nicht gedürstet nach einem Tropfen von Euren Sorgen! Doch wenn ich bat, so habt Ihr immer nur mit einem leichten Scherz mich abgewiesen. Ihr zogt mich an wie eine Puppe; Ihr spieltet mit mir, wie man mit einem Kinde spielt. Und ich hätte doch mit heller Freude Schweres getragen; ich hatte eine ernste Sehnsucht nach allem, was da stürmt und emporhebt und erhöht. Jetzt bin ich gut genug; jetzt, da Erik nichts anderes mehr hat. Aber ich will nicht der Notbehelf sein. Jetzt will ich nichts von Deinen Sorgen haben! Ich will fort von Dir! Lieber spielen und singen auf der Gasse —! Laßt mich! Laßt mich!

Eilt durch die Mitte hinaus.

Der Kammerherr. Thora, war in alledem ein Sinn, oder —?

Thora. O ja; jetzt sehe ich's erst; es war Sinn darin.

Ab durch die Mitte.

Erik. Nein! Alles — nur sie nicht! Selma!

Ab durch die Mitte.

Ringdal kommt von rechts. Herr Kammerherr —

Der Kammerherr. Was wollen Sie?

Ringdal. Ich komme vom Vorschußverein —

Der Kammerherr. Vom Vorschußverein? Nun, und der Wechsel —?

Ringdal. Alles ist in Ordnung; es ist niemals ein Wechsel mit Ihrem Namen vorgekommen.

Doktor Fjeldbo und Lundestad kommen aus dem Hintergrunde.

Fjeldbo. Blinder Lärm, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr. So? Auch nicht in der Sparkasse?

Lundestad. Kein Gedanke. In den ganzen Jahren, wo ich die Kasse verwalte, hab' ich nicht einmal Ihren Namen gesehen; — das heißt natürlich: ausgenommen auf dem Wechsel Ihres Sohnes.

Der Kammerherr. Dem Wechsel meines Sohnes?

Lundestad. Jawohl, auf dem Wechsel, den Sie im Frühjahr für ihn acceptiert haben.

Der Kammerherr. Mein Sohn? Mein Sohn! Was unterstehen Sie sich —!

Lundestad. Aber lieber Himmel, so besinnen Sie sich doch; der Wechsel auf zweitausend Thaler von Ihrem Sohn —

Der Kammerherr nach einem Stuhle tastend. O, du barmherziger —!

Fjeldbo. Um Gottes willen!

Ringdal. Es ist doch nicht möglich —!

Der Kammerherr ist auf den Stuhl gesunken. Ruhig, ruhig! Ein Wechsel von meinem Sohne? Mit meinem Accept? Auf zweitausend Thaler?

Fjeldbo zu Lundestad. Und dieser Wechsel, der ist in der Sparkasse?

Lundestad. Nicht mehr; vergangene Woche ward er von Monsen eingelöst —

Der Kammerherr. Von Monsen!

Ringdal. Monsen ist vielleicht noch auf der Hütte; ich will gleich —

Der Kammerherr. Bleiben Sie!

Daniel Hejre kommt durch die Mitte. Guten Morgen, meine Herren! Guten Morgen, Verehrtester! Schönsten Dank für den angenehmen Abend gestern! Jetzt sollen Sie aber Geschichten hören —

Ringdal. Verzeihen Sie, wir haben es eilig —

Hejre. Es giebt noch andere, die es auch eilig haben; der Proprietarius von Storli zum Exempel —

Der Kammerherr. Monsen?

Hejre. Hähä! Eine großartige Geschichte! Die Wahlintrignen sind im vollen Gange. Weißt Du, was man beabsichtigt? Man will Dich bestechen, Verehrtester!

Lundestad. Bestechen, sagen Sie?

Der Kammerherr bitter. Man beurteilt den Stamm nach dem Apfel.

Hejre. Ja, straf' mich Gott, es ist das Plumpste, was ich je gehört habe. Ich komme zu Madam Rundholm, um einen Bittern zu nehmen. Da sitzen Monsen und Stensgård und trinken Portwein; scheußliches Zeug; pfui Teufel, brächt's nicht über die Lippen! Na ja, sie boten mir auch nichts an; das zu behaupten, wäre eine Gemeinheit. Aber da sagt Monsen — „Was wetten Sie," sagt er, „daß Kammerherr Bratsberg sich morgen bei der Urwahl unserer Partei anschließen wird?" So? frag' ich, wie sollte das zugehen? „O," sagt er, „mit Hilfe dieses Wechsels —"

Fjeldbo und **Ringdal.** Wechsels?

Lundestad. Bei der Urwahl?

Der Kammerherr. Nun! Und was weiter?

Hejre. Weiter weiß ich nichts. Es war ein Wechsel, hört' ich, auf zweitausend Thaler. So hoch taxiert man vornehme Leute. Das ist schändlich — schändlich!

Der Kammerherr. Ein Wechsel auf zweitausend Thaler?

Ringdal. Und den hat Monsen?

Hejre. Nein, er hat ihn an Stensgård cediert.

Lundestad. Ja so!

Fjeldbo. An Stensgård?

Der Kammerherr. Bist Du dessen gewiß?

Hejre. Bei Gott, das bin ich. „Sie können ihn benutzen ganz nach eigenem Belieben und Ermessen," sagte er. Aber ich begreife nicht —

Lundestad. Hören Sie, Herr Hejre; — und auch Sie, Ringdal —

Die drei reden leise im Hintergrunde mit einander.

Fjeldbo. Herr Kammerherr!

Der Kammerherr. Ja.

Fjeldbo. Der Wechsel Ihres Sohnes ist natürlich echt —

Der Kammerherr. Man sollt' es meinen.

Fjeldbo. Natürlich. Aber wenn nun der falsche Wechsel ans Licht kommt —?

Der Kammerherr. Ich werde keine Anzeige beim Staatsanwalt machen.

Fjeldbo. Selbstverständlich; — aber Sie müssen mehr thun.

Der Kammerherr erhebt sich. Mehr kann ich nicht thun.

Fjeldbo. Doch, doch, um Gottes willen! Sie können und Sie müssen. Sie müssen den Unglücklichen retten —

Der Kammerherr. Und wie?

Eskdbo. Ganz einfach; erkennen Sie die Unterschrift an.

Der Kammerherr. Ihre Meinung ist, Herr Doktor, daß in unserer Familie jede Art von Handlungsweise möglich ist?

Eskdbo. Ich habe die beste Meinung, Herr Kammerherr.

Der Kammerherr. Und Sie konnten mich auch nur einen Augenblick einer Lüge für fähig halten? Konnten glauben, ich würde mit Fälschern unter einer Decke spielen?

Eskdbo. Und wissen Sie, was sonst die Folge ist?

Der Kammerherr. Eine Auseinandersetzung zwischen dem Verbrecher und dem Strafgesetz.

Ab nach links.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Ein Gastzimmer bei Madam Rundholm. Die Eingangsthür im Hintergrunde, kleinere Thüren auf beiden Seiten. Rechts ein Fenster; davor ein Tisch mit Schreibgerät; ein anderer Tisch, weiter zurück, mitten in der Stube.

Madam Rundholm laut hinter der Thür links. Ich scher' mich den Teufel drum! Sag' ihnen nur, sie seien hergekommen, um zu wählen, und nicht um zu trinken. Wollen sie nicht warten, so können sie's bleiben lassen.

Rechtsanwalt Stensgård kommt durch die Mitte. Guten Morgen! Hm, hm! Madam Rundholm! Geht an die Thür links und klopft an. Guten Morgen, Madam Rundholm!

Madam Rundholm von drinnen. Na, wer ist denn da?

Stensgård. Ich bin's, — Stensgård. Darf ich eintreten?

Madam Rundholm. Nein, um Gottes willen nein! Das dürfen Sie nicht! Ich hab' noch nichts an.

Stensgård. Was ist das? Sind Sie so spät heut aufgestanden?

Madam Rundholm. J, auf war ich schon mit den Hühnern; aber man muß doch wie ein Mensch aussehen, mein' ich. Guckt heraus, ein Umschlagetuch um den Kopf. Na was giebt's denn? Sie dürfen mich wirklich nicht ansehen, Herr Stensgård! — Hu, da ist schon wieder einer!

Wirft die Thür zu.

Aslaksen mit einem Paket Zeitungen durch die Mitte. Guten Morgen, Herr Stensgård!

Stensgård. Na, steht's drin?

Aslaksen. Ja, natürlich. Sehen Sie hier: „Die Feier des Verfassungstages," — „von unserem Spezialberichterstatter." Hier, auf der anderen Seite, kommt die Gründung des Vereins; Ihre Rede steht obenan; ich habe alle Grobheiten gesperrt gesetzt.

Stensgård. Mir scheint, Sie haben alles gesperrt gesetzt.

Aslaksen. Na ja, es wird so ungefähr alles sein.

Stensgård. Und die Extranummer ist natürlich gestern ausgegeben worden?

Aslaksen. Versteht sich; in unserer ganzen Gegend; an die Abonnenten wie an Nichtabonnenten. Wollen Sie sehen?

Reicht ihm ein Exemplar.

Stensgård durchläuft das Blatt. — — „Der Ehrenmann Anders Lundestad gedenkt sein Reichstagsmandat niederzulegen" — „lange und treue Dienste" — „wie der Dichter sagt: Nun, Bürger, ruh dich aus, es ist verdient!" Hm; — „der am Freiheitstage gegründete Verein, der Bund der Jugend" — „Rechtsanwalt Stensgård, der leitende Geist des Vereins" — „zeitgemäße Reformen, Erleichterung des Kredits" — Na ja, es ist recht nett geschrieben. Hat der Wahlakt begonnen?

Aslaksen. Er ist in vollem Gange. Unser ganzer Verein ist angetreten, die stimmberechtigten Mitglieder wie die andern.

Stensgård. Der Teufel hole die andern, — unter uns gesagt! Doch gehen Sie jetzt hin und sprechen Sie mit denen, die Sie für zweifelhafte Kantonisten halten —

Aslaksen. Jawohl, ja!

Stensgård. Sie können ihnen sagen, ich und Lundestad seien ungefähr einig

Aslaksen. Verlassen Sie sich auf mich; ich kenne die lokalen Verhältnisse.

Stensgård. Und dann noch eins! Seien Sie vernünftig, Aslaksen: trinken Sie heut nicht —

Aslaksen. Ach, was das anbetrifft —!

Stensgård. Nachher machen wir uns einen lustigen Abend; aber vergessen Sie nicht, was auch für Sie selbst auf dem Spiele steht, Ihre Zeitung —; ja, mein Lieber, beweisen Sie mir jetzt, daß Sie sich beherrschen können —

Aslaksen. Ach lassen Sie nur, ich will nichts weiter hören; ich denke, ein jeder kümmere sich um sich selbst.

Ab nach rechts.

Madam Rundholm fein angezogen von links. So, Herr Stensgård, da bin ich! War's denn etwas so Wichtiges?

Stensgård. Nein, — ich wollte Sie bloß bitten, mich zu benachrichtigen, sobald Herr Monsen kommt.

Madam Rundholm. Der kommt heut ganz gewiß nicht her.

Stensgård. Nicht?

Madam Rundholm. Nein; er fuhr heut Morgen um vier Uhr hier vorbei; er liegt jetzt immer auf der Landstraße. Und so sprach er hier vor und holte mich aus den Federn. Er wollte Geld leihen, denken Sie!

Stensgård. Geld leihen? Monsen?

Madam Rundholm. Ja. Der Mann braucht Geld die schwere Menge. Möcht's ihm nur glücken! Und das wünsch' ich auch Ihnen; denn es giebt Leute, die sagen, daß Sie in den Reichstag gewählt werden sollen.

Stensgård. Ich? Unsinn! Wer sagt das?

Madam Rundholm. Einige von Lundestads Leuten.

Daniel Hejre durch die Mitte. Sieh, sieh! Guten Morgen! Ich störe doch nicht?

Madam Rundholm. I bewahre!

Hejre. Donnerwetter, — dieser Staat! Sie haben sich doch nicht etwa für mich so schön gemacht?

Madam Rundholm. Allerdings. Unsereins putzt sich ja doch für die Junggesellen.

Hejre. Für die Freier, Madam Rundholm; für die Freier. Leider nehmen die vielen Prozesse so sehr meine Zeit in Anspruch —

Madam Rundholm. Ei der tausend! Zum Heiraten, dazu hat man immer Zeit.

Hejre. Das hat man nicht, — bei Gott nicht! Heiraten, das erfordert einen ganzen Mann. Na, was thut's? Können Sie mich nicht kriegen, so kriegen Sie schon noch einen andern. Denn heiraten, das sollten Sie!

Madam Rundholm. Im Vertrauen, ich denke zuweilen daran!

Hejre. Begreiflicherweise! Wenn man einmal die Glückseligkeit des Ehestandes gekostet hat — Rundholm selig war ja ein Prachtexemplar —

Madam Rundholm. Das will ich nicht gerade sagen; grob war er, und saufen that er auch; aber ein Mann ist doch immer ein Mann.

Hejre. Ein wahres Wort, Madam Rundholm! Ein Mann ist ein Mann, und eine Witwe ist eine Witwe —

Madam Rundholm. Und Geschäfte sind Geschäfte. Oft möcht' ich aus der Haut fahren, wenn ich dran denke, was mir alles aufliegt. Kaufen wollen sie alle; aber wenn der Zahltag kommt, so muß man sich zu Vorladung und Exekution und Pfändung entschließen. Manchmal hätt' ich Lust, mir einen festen Sachwalter zuzulegen.

Hejre. Wissen Sie was, Madam Rundholm? Da sollten Sie sich wahrhaftig den Rechtsanwalt Stensgärd zulegen; er ist ein freier Mann —

Madam Rundholm. Ach, Sie haben solch losen Mund! Ich will nichts mehr von Ihnen wissen!

Ab nach rechts.

Hejre. Ein gediegenes Frauenzimmer! Flott und flink; keine Kinder bis Dato; Gelder auf Zinsen. Und Bildung hat sie auch; 'ne riesige Belesenheit

Stensgård. Riesige Belesenheit, sagen Sie?

Hejre. Hähä, das sollt' ich meinen; sie war zwei Jahr abonniert in Alms Leihbibliothek. Aber heute haben Sie wohl ganz andere Dinge im Kopf, denk' ich mir.

Stensgård. Durchaus nicht; vielleicht werde ich nicht einmal meine Stimme abgeben. Aber für wen werden Sie denn stimmen, Herr Hejre?

Hejre. Ich bin nicht stimmberechtigt, Verehrtester! War hier doch von den gerichtlich eingetragenen Hundehütten bloß eine zu verkaufen, und die haben Sie an sich gebracht.

Stensgård. Sollten Sie obdachlos werden, so stelle ich sie Ihnen zur Verfügung.

Hejre. Hähä, Sie sind ein Spaßvogel; — ach ja, die liebe Jugend, die hat einen glücklichen Humor. Aber jetzt will ich doch hin und mir die Menagerie ansehen. Ihr ganzer Verein, hör' ich, soll angetreten sein. *Erblickt den Doktor Fjeldbo, der durch die Mitte eintritt.* Da ist auch der Doktor! Sie finden sich wohl im Interesse der Wissenschaft ein?

Fjeldbo. Der Wissenschaft?

Hejre. Wegen der Epidemie; hier ist ja eine bösartige rabies agitatoria ausgebrochen. Gott befohlen, meine lieben jungen Freunde!

Ab nach rechts.

Stensgård. Du, sag' mir geschwind: hast Du den Kammerherrn heute gesehen?

Fjeldbo. Ja.

Stensgård. Und was sagte er?

Fjeldbo. Was er sagte?

Stensgård. Jawohl; ich hab' ihm geschrieben.

Fjeldbo. So? Was haſt Du geſchrieben?

Stensgård. Daß ich an der Hoffnung auf die Hand ſeiner Tochter feſthalte; daß ich über die Angelegenheit mit ihm ſprechen wolle, und daß ich darum ihn morgen beſuchen würde.

Fjeldbo. Du ſollteſt den Beſuch jedenfalls aufſchieben. Morgen iſt des Kammerherrn Geburtstag; es kommen da eine ganze Menge Leute —

Stensgård. Eben deshalb; je mehr, deſto beſſer. Ich habe Trümpfe in der Hand, ſag' ich Dir.

Fjeldbo. Und auf die haſt Du am Ende angeſpielt?

Stensgård. Wieſo?

Fjeldbo. Ich meine, Du haſt vielleicht Deine Liebeserklärung mit einigen netten kleinen Drohungen oder dergleichen verbrämt?

Stensgård. Fjeldbo, Du haſt den Brief geleſen!

Fjeldbo. Nein, ich verſichere Dich —

Stensgård. Nun ja, offen geſagt — ich habe ihm gedroht.

Fjeldbo. Dann hab' ich etwas wie eine Antwort für Dich.

Stensgård. Eine Antwort? Menſch, her damit!

Fjeldbo zeigt ihm ein verſiegeltes Papier. Sieh her, — des Kammerherrn Stimmzettel.

Stensgård. Und für wen ſtimmt er?

Fjeldbo. Jedenfalls nicht für Dich.

Stensgård. Für wen denn? Für wen, frag' ich.

Fjeldbo. Für den Amtmann und den Propſt.

Stensgård. Was ſoll das heißen? Nicht einmal für Lundeſtad?

Fjeldbo. Nein. Und weißt Du warum? Weil Lundeſtad Dich als ſeinen Nachfolger empfehlen will.

Stensgård. So weit wagt er's zu treiben!

Fjeldbo. Er iſt ſo frei. Und er fügte hinzu: „Treffen Sie Stensgård, ſo erzählen Sie ihm, wie ich ſtimme; er ſoll wiſſen, wie wir mit einander ſtehen."

Stensgård. Gut; ihm soll werden, was er gewollt.

Fjeldbo. Überleg' es Dir; es ist gefährlich, einen alten Turm niederzureißen, — man kann selbst dabei zu Falle kommen.

Stensgård. O, ich bin in den paar Tagen gescheit geworden.

Fjeldbo. Wirklich? Aber doch nicht so gescheit, daß Du Dich nicht jetzt von dem alten Lundestad gängeln ließest.

Stensgård. Glaubst Du, ich hätte Lundestad nicht durchschaut? Glaubst Du, ich hätte nicht gemerkt, daß er sich mir zugewandt, weil er gemeint, ich hätte den Kammerherrn gewonnen, und weil er unsern Verein sprengen und Monsen beseitigen wollte?

Fjeldbo. Aber nun, da er weiß, daß Du den Kammerherrn nicht gewonnen hast —

Stensgård. Er ist zu weit gegangen, um zurück zu können, und ich habe die Zeit benutzt und Flugblätter herausgegeben; die meisten seiner Anhänger finden sich nicht ein; die meinen sind alle hier —

Fjeldbo. Aber vom Wahlmann zum Reichstagsabgeordneten ist doch kein Katzensprung.

Stensgård. Lundestad weiß recht gut: wenn er mich in der Wahlmännerversammlung im Stiche läßt, so bin ich kapabel, ihn aus der Kommunalverwaltung hinauszuagitieren.

Fjeldbo. Nicht übel ausgesonnen. Aber Du fühlst wohl selbst: um dies alles durchzusetzen, mußt Du solider hier Wurzel fassen als bisher.

Stensgård. Ja, diese Menschen verlangen ja immer materielle Gewähr, Gleichheit der Interessen —

Fjeldbo. Richtig; und deshalb soll Fräulein Bratsberg geopfert werden?

Stensgård. Geopfert? Dann wär' ich ja ganz einfach ein Schurke. Aber ich fühle tief, daß es zu ihrem Glücke sein

wird. Aber wie! Fjeldbo, was haſt Du? Auch Du führſt etwas im Schilde —

Fjeldbo. Ich?

Stensgård. Ja, Du! In aller Stille gehſt Du umher und arbeiteſt gegen mich. Weshalb thuſt Du das? Sei ehrlich —! Willſt Du?

Fjeldbo. Aufrichtig geſagt, nein. Du biſt zu gefährlich, zu gewiſſenlos, — na ja, zu rückſichtslos auf jeden Fall, als daß man ehrlich gegen Dich ſein dürfte. Was Du weißt, davon machſt Du unbedenklich Gebrauch. Aber ſo wahr ich Dein Freund bin, — ich gebe Dir den Rat: ſchlage Dir Fräulein Bratsberg aus dem Sinn.

Stensgård. Ich kann nicht. Ich muß heraus aus den Widerwärtigkeiten, die mich hier umgeben. Ich kann nicht länger in dieſem Rummel leben. Hier muß ich mich fortwährend von Ole Peerſen und Peer Olſen unter den Arm nehmen laſſen, muß in den Winkeln mit ihnen tuſcheln, Schnaps mit ihnen trinken, aus vollem Halſe über ihre Bierwitze lachen, mit Seminariſten und derlei halbſtudiertem Pack mich duzen. Wie kann ich unter ſolchen Verhältniſſen meine Liebe zum Volke friſch erhalten? Es iſt, als ob das zündende Wort mich im Stich ließe. Ich habe keinen Raum für meine Ellbogen, keine reine Luft zum Atmen. Ach, mich überkommt zuweilen eine wahre Sehnſucht nach vornehmen Frauen. Ein Verlangen nach etwas, worin Schönheit lebt! Ich liege hier wie in einer ſchlammigen Bucht, und draußen zieht der klare, blaue Strom an mir vorbei; — ach, was verſtehſt Du davon!

Lundeſtad durch die Mitte. Da trifft man ja gute Geſellſchaft. Guten Morgen!

Stensgård. Nun ſollen Sie eine Neuigkeit hören, Herr Lundeſtad! Wiſſen Sie, für wen der Kammerherr ſtimmt?

Fjeldbo. Schweig! Das iſt gemein von Dir!

Stensgård. Was liegt mir dran! Er stimmt für den Amtmann und den Propst.

Lundestad. Na ja, das ließ sich erwarten. Sie haben es ja mit ihm verdorben; ich bat Sie doch so dringend, Ihre Karte fein zu spielen.

Stensgård. Das werd' ich auch — künftig.

Fjeldbo. Nimm Dich in acht, daß nicht andere desgleichen thun!

Ab nach rechts.

Stensgård. Der Mensch hatte etwas Verschmitztes an sich. Durchschauen Sie seine Absichten?

Lundestad. Nein. Aber, was ich sagen wollte, — ich sehe, Sie haben in der Zeitung losgelegt —

Stensgård. Ich?

Lundestad. Mit einem netten Nekrolog auf mich.

Stensgård. Natürlich hat Aslaksen, das Biest —

Lundestad. Ihr Ausfall gegen den Kammerherrn steht auch drin.

Stensgård. Ich habe nichts davon gewußt. Wenn ich dem Kammerherrn zu Leibe will, habe ich schwereres Geschütz.

Lundestad. So?

Stensgård. Kennen Sie diesen Wechsel? Sehen Sie ihn an. Ist er gut?

Lundestad. Ob der gut ist? Der Wechsel da?

Stensgård. Gewiß; betrachten Sie ihn genau.

Hejre von rechts. Aber was in des Henkers Namen mag da wohl —? Ei, sieh da! Bitte, meine Herren, bleiben Sie doch so stehen! Wissen Sie, woran Sie mich lebhaft erinnerten? An eine Sommernacht im hohen Norden.

Lundestad. Ein komisches Bild.

Hejre. Ein sehr treffendes Bild. Die untergehende und die aufgehende Sonne in traulichem Verein. Ach, es war himmlisch —

in der That! Doch apropos, was zum Henker ist da draußen los? Die ehrsamen Staatsbürger fahren durcheinander wie aufgescheuchte Hühner und gackern und krähen und wissen nicht, auf welche Stange sie sich setzen sollen.

Stensgård. Es ist aber auch ein Tag von Wichtigkeit.

Hejre. Ach, Sie mit Ihrer Wichtigkeit! Nein, es ist ganz was andres, meine lieben Freunde! Man munkelt von einem großen Krach; Bankerott, — nicht etwa politischem, Herr Lundestad! I bewahre!

Stensgård. Bankerott!

Hejre. Hähä, nun kommt Leben in den Rechtsanwalt! Jawohl, Bankerott; es steht einer vor seinem Sturz; die Axt liegt an der Wurzel des Baumes, — genug! Zwei fremde Herren sollen vorbeigefahren sein; aber wohin? Um wen handelt es sich? Wissen Sie gar nichts, Herr Lundestad?

Lundestad. Ich weiß zu schweigen, Herr Hejre.

Hejre. Natürlich; Sie sind ja ein politisches Tier, ein Staatsmann, hähä! Aber ich muß, hol' mich der Kuckuck, weiter, um Klarheit in der Sache zu haben. Es ist furchtbar amüsant mit diesen Wechselreitern; sie sind wie Perlen auf einer Schnur; rollt erst *eine* runter, so rollen sie alle miteinander.

Ab durch die Mitte.

Stensgård. Ist an dem ganzen Klatsch etwas Wahres?

Lundestad. Sie zeigten mir einen Wechsel. Mir schien, es stand der Name Erik Bratsbergs drauf?

Stensgård. Auch der des Kammerherrn.

Lundestad. Und dann fragten Sie mich, ob er gut sei?

Stensgård. Gewiß; schauen Sie ihn nur an.

Lundestad. Er ist, weiß Gott, nicht viel wert.

Stensgård. Sie sehen es also?

Lundestad. Was?

Stensgård. Daß er falsch ist.

Lundestad. Falsch? Falsche Wechsel sind meistens die sichersten; die löst man zuerst ein.

Stensgård. Aber was meinen Sie? Ist er nicht falsch?

Lundestad. Sehr gut ist er gerade nicht.

Stensgård. Wieso?

Lundestad. Ich fürchte, es giebt hier zu viele der Art, Herr Stensgård.

Stensgård. Wie? Es ist doch kaum möglich, daß —?

Lundestad. Rollt Erik Bratsberg von der Schnur, so rollen wohl auch die mit, die ihm am nächsten stehen.

Stensgård faßt ihn am Arm. Wen meinen Sie mit diesen Nächsten?

Lundestad. Steht sich wer näher als Vater und Sohn?

Stensgård. Aber großer Gott —!

Lundestad. Ich habe nichts gesagt! Vergessen Sie nicht, es war Daniel Hejre, der von Bankerott und Krach schwätzte und von —

Stensgård. Das trifft mich wie der Blitz!

Lundestad. So mancher wohlhabende Mann geht ja doch zum Teufel. Da ist man zu gutmütig und leistet Bürgschaft für andere; bar Geld ist nicht immer aufzutreiben; und kommen die Güter zur Auktion, so werden sie für ein Butterbrot verkauft —

Stensgård. Und das alles trifft natürlich — das trifft auch die Kinder!

Lundestad. Jawohl, um das Fräulein thut es mir wirklich leid; ihr mütterliches Erbteil ist gering, und Gott weiß, ob das wenige, was sie hat, sicher steht.

Stensgård. O, jetzt versteh' ich Fjeldbos Rat; er ist doch noch der alte, treue Freund!

Lundestad. Was hat Doktor Fjeldbo gesagt?

Stensgård. Er ist zu treu, um etwas zu sagen: aber ich versteh' ihn trotzdem. Und ich verstehe jetzt auch Sie, Herr Lundestad.

Lundestad. Haben Sie mich bis jetzt nicht verstanden?

Stensgård. Nicht ganz; ich vergaß die Geschichte von den Ratten und dem sinkenden Schiffe.

Lundestad. Die Bemerkung ist nicht gerade schön von Ihnen. Aber was fehlt Ihnen? Sie sehen ja so verstört aus. Herrgott, ich hab' doch kein Unheil angerichtet?

Stensgård. Unheil? Wieso?

Lundestad. Jawohl, ja, ich seh's! O, ich alter Dummkopf! Lieber Herr Stensgård, wenn Sie das Mädchen wirklich lieben, was thut's dann, ob sie reich oder arm ist?

Stensgård. Was das thut? Nein, ganz gewiß —

Lundestad. Herrgott, das Glück einer Ehe gründet sich doch nicht gerade auf Geld.

Stensgård. Freilich nicht —

Lundestad. Und mit Fleiß und Strebsamkeit können Sie doch noch mal Carriere machen. Lassen Sie sich nicht durch die Schwierigkeit der Verhältnisse abschrecken. Ich weiß, was Liebe ist; über dies Kapitel hab' ich in meiner Jugend viel gelesen. Häusliches Glück, ein treues Weib — mein Lieber, mein Lieber, handeln Sie so, daß Sie später keine Reue haben!

Stensgård. Aber was soll denn mit Ihnen werden?

Lundestad. Mag werden, was will. Glauben Sie, ich würde ein solches Opfer des Herzens von Ihnen verlangen?

Stensgård. Aber ich werde das Opfer bringen! Ja, ich werde Ihnen zeigen, daß ich die Kraft dazu habe. Da draußen steht ein Volk voll Sehnsucht; es ruft nach mir gleichsam mit wortloser Klage. O, wie dürft' ich mich da meinem Volk entziehen!

Lundestad. Ja, aber der Grundbesitz —?

Stensgård. Ich werde die Ansprüche meiner Mitbürger auch in dieser Hinsicht zu befriedigen wissen, Herr Lundestad! Ich sehe den Weg, einen neuen Weg, und den schlag' ich ein. Ich verzichte auf das Glück, in stiller Entsagung für die Geliebte zu arbeiten. Ich spreche zu meinem Volke: da bin ich — nimm mich hin!

Lundestad blickt ihn mit stiller Bewunderung an und drückt ihm die Hand. Wahrhaftig, Sie sind ein großes Talent, Herr Stensgård.

Ab nach rechts.

Stensgård geht mehrmals heftig auf und ab; bald bleibt er am Fenster stehen, bald rauft er sich das Haar. Gleich darauf kommt Bastian Monsen durch die Mitte.

Bastian. Da bin ich!

Stensgård. Woher kommst Du?

Bastian. Von der Nation!

Stensgård. Von der Nation? Was heißt das?

Bastian. Weißt Du nicht, was die Nation ist? Die Nation, so heißt das Volk, das gemeine Volk; die, die nichts haben und nichts sind, die gefesselt liegen —

Stensgård. Was, zum Henker, sind das für Affereien?

Bastian. Wie?

Stensgård. Ich habe in der letzten Zeit bemerkt, daß Du herumgehst und mich kopierst, bis auf die Kleidung und die Handschrift herab. Du sollst das sein lassen.

Bastian. Wie? Gehören wir nicht zu derselben Partei?

Stensgård. Das wohl; aber dergleichen duld' ich nicht; — Du machst Dich lächerlich —

Bastian. Lächerlich, wenn ich mich nach Dir richte?

Stensgård. Wenn Du mich nachäffst. Sei vernünftig, Monsen, und unterlasse das; 's ist ein scheußlicher Anblick. — Doch, sag' mir eins, — wann kommt Dein Vater zurück?

Bastian. Das weiß ich nicht. Er ist, glaub' ich, nach

Christiania gereist; am Ende kommt er vor acht Tagen nicht zurück.

Stensgård. So? Das wäre schlimm. Aber er hat ja ein großes Geschäft vor, heißt es?

Bastian. Ich hab' auch eins vor. Höre, Stensgård, Du mußt mir einen Dienst leisten.

Stensgård. Gerne; was soll es sein?

Bastian. Ich fühle mich so stark. Das dank' ich Dir, Du hast mich aufgeweckt. Ich muß etwas thun, etwas thun — ich will heiraten!

Stensgård. Heiraten? Wen?

Bastian. Pst! Hier im Haus eine.

Stensgård. Madam Rundholm?

Bastian. Pst! Ja, sie. Leg' ein gutes Wort für mich ein — ja? In so was, da muß ich hinein! Sie sitzt in einem kolossalen Geschäft; sie steht sich gut mit dem Kammerherrn noch von der Zeit her, als ihre Schwester dort als Haushälterin diente. Krieg' ich sie, so krieg' ich vielleicht auch die Kommunalarbeiten. Und überhaupt, — ich liebe sie, Donnerwetter ja!

Stensgård. Ach, Liebe, Liebe! Laß doch die ekelhafte Heuchelei!

Bastian. Heuchelei?

Stensgård. Ja; besten Falles belügst Du Dich selbst. Da schwätzt Du in einem Atem von Wegebauten und Liebe. Nenne doch jedes Ding beim rechten Namen. In so was liegt eine schmutzige Gesinnung; ich will nichts damit zu schaffen haben —

Bastian. Aber so hör' doch —!

Stensgård. Laß mich aus dem Spiel, sag' ich! Zu Doktor Fjeldbo, der von rechts kommt. Na, wie steht die Wahl?

Fjeldbo. Für Dich gewiß vortrefflich. Ich sprach eben mit Lundestad; er sagte mir, Du bekämest fast alle Stimmen.

Stensgård. Wirklich?

Fjeldbo. Aber was zum Henker nützt Dir das? Wenn Du nicht Grundbesitzer bist, so —

Stensgård mit leiser Stimme. 's ist doch 'ne verwünschte Geschichte!

Fjeldbo. Nun, man kann doch nicht zwei Dinge auf einmal treiben. Wenn man auf der einen Seite gewinnen will, so muß man sich drein finden, auf der andern zu verlieren. Adieu!

Ab durch die Mitte.

Bastian. Was meinte er mit dem Gewinnen und Verlieren?

Stensgård. Das werd' ich Dir ein ander Mal sagen. Aber, lieber Monsen, — um auf unsere Unterhaltung zurückzukommen, — ich versprach, ein gutes Wort für Dich einzulegen —

Bastian. Das versprachst Du? Ich glaubte im Gegenteil —

Stensgård. Ach Unsinn! Du ließest mich ja nicht zu Worte kommen. Ich wollte sagen, es läge eine schmutzige Gesinnung darin, seine Liebe mit Wegebauten und dergleichen zu verquicken; das ist eine Sünde gegen das Beste, was man im Herzen hat; — und deshalb, lieber Freund, wenn Du also wirklich das Mädchen liebst —

Bastian. Die Witwe.

Stensgård. Na ja; das ist ja dasselbe. Ich meine: wenn man ein Weib wirklich liebt, so sollte das an und für sich entscheidend sein —

Bastian. Das mein' ich doch auch. So willst Du also für mich sprechen?

Stensgård. Mit tausend Freuden. Aber nur unter einer Bedingung.

Bastian. Und die wäre?

Stensgård. Eine Liebe ist der andern wert, teurer Bastian; — Du sollst auch für mich sprechen.

Bastian. Ich? Bei wem?

Stensgård. Haſt Du wirklich nichts gemerkt? Es liegt doch ſo nahe.

Baſtian. Es iſt doch nicht etwa —?

Stensgård. Ragna, Deine Schweſter! Ja, ſie! Ach, Du weißt nicht, wie es mich gerührt hat, ſie ſo in ſtiller, anſpruchsloſer Häuslichkeit ſchalten zu ſehen —

Baſtian. Nein, iſt's möglich?

Stensgård. Aber daß Du, bei Deinem Scharfblick, gar nichts gemerkt haſt?

Baſtian. Anfangs glaubt' ich allerdings —; aber man munkelt jetzt doch ſo viel, daß Du da beim Kammerherrn herumſcharwenzelſt —

Stensgård. Ach was, beim Kammerherrn! Aufrichtig geſagt, Monſen — es gab einen Augenblick, wo ich ſo zu ſagen ſchwankte — aber, gottlob! das iſt vorüber: jetzt bin ich klar mit mir ſelbſt und über den Weg, den ich zu gehen habe.

Baſtian. Hier meine Hand! Ich werde für Dich ſprechen, verlaß Dich drauf. Und was Ragna betrifft, — ſie darf nichts anderes thun, als was ich und Vater wollen.

Stensgård. Ja, aber Dein Vater, — von dem wollte ich juſt reden —

Baſtian. Pſt! Donnerwetter — da hör' ich Madam Rundholm; ſprich gleich für mich, doch nur, wenn ſie's nicht allzu eilig hat: denn ſonſt iſt mit ihr nichts anzufangen. Ja, mein Lieber, jetzt thu Dein Mögliches; das andere werd' ich ſelbſt beſorgen. Haſt Du Aslakſen nicht geſehen?

Stensgård. Er iſt gewiß bei der Wahl.

Baſtian ab durch die Mitte; in demſelben Augenblick kommt Madam Rundholm von rechts.

Madam Rundholm. Jetzt geht's aber wie geſchmiert, Herr Stensgård; alle ſtimmen ja für Sie.

Stensgård. Das iſt doch merkwürdig.

Madam Rundholm. Jawohl. Da wird der Monsen ein schönes Gesicht machen.

Stensgård. Madam Rundholm, auf ein Wort!

Madam Rundholm. Na was denn?

Stensgård. Wollen Sie mich anhören?

Madam Rundholm. Herrje, mit dem größten Vergnügen.

Stensgård. Wohlan! Sie haben vorhin von Ihrer einsamen Existenz gesprochen —

Madam Rundholm. Ach, das war ja der alte abscheuliche Hejre —

Stensgård. Sie klagten, wie schwer es für eine Witwe sei —

Madam Rundholm. Weiß Gott, ja, Sie sollten's nur mal probieren, Herr Stensgård!

Stensgård. Wenn nun aber ein flotter junger Mann käme —

Madam Rundholm. Ein flotter junger Mann —

Stensgård. Einer, der Sie schon lange im stillen liebgehabt —

Madam Rundholm. Ach, lassen Sie. Ich will nichts weiter hören.

Stensgård. Sie müssen! Ein junger Mann, der's auch satt ist, so allein zu stehen —

Madam Rundholm. Wieso? Ich verstehe Sie nicht.

Stensgård. Wenn Sie nun das Glück zweier Menschen begründen könnten, Madam Rundholm, — Ihr eigenes wie das Glück —

Madam Rundholm. Des flotten jungen Mannes?

Stensgård. Allerdings. Antworten Sie mir —

Madam Rundholm. Ach nein, Stensgård, es ist doch wohl nicht Ihr Ernst?

Stensgård. Wie können Sie glauben, daß ich Sie zum Besten habe? Wären Sie also geneigt —?

Madam Rundholm. Mit tausend Freuden! Lieber, süßer —

Stensgård prallt einen Schritt zurück. Was?

Madam Lundholm. Ach, da ist wer!

Fräulein Monsen kommt eilig und aufgeregt durch die Mitte.

Ragna. Verzeihen Sie, ist Papa nicht hier?

Madam Lundholm. Ihr Papa? Ja, — nein; — ich weiß nicht; — entschuldigen Sie —

Ragna. Wo ist er?

Madam Lundholm. Ihr Vater? Ach so, der ist vorübergefahren —

Stensgård. Auf dem Weg nach Christiania.

Ragna. Das ist unmöglich —

Madam Lundholm. Vorübergefahren ist er, das weiß ich. Ach, Fräulein Monsen, Sie können sich nicht vorstellen, wie vergnügt ich bin! Warten Sie einen Augenblick, ich laufe nur in den Keller und hole eine Flasche vom besten.

Ab nach links.

Stensgård. Sagen Sie mir, Fräulein, — suchen Sie wirklich nur Ihren Vater?

Ragna. Sie hören ja.

Stensgård. Und Sie haben nicht gewußt, daß er weggefahren ist?

Ragna. Ach, was weiß ich! Man sagt mir nichts. Aber nach Christiania? Das ist unmöglich; Sie müßten ihm ja begegnet sein. Adieu!

Stensgård tritt ihr in den Weg. Ragna! Hören Sie! Weshalb sind Sie so anders gegen mich?

Ragna. Ich? Lassen Sie mich! Halten Sie mich nicht auf!

Stensgård. Nein, Sie sollen bleiben! Ich halte es für ein Werk der Vorsehung, daß Sie gerade in diesem Augenblick kommen. Nicht diese Schüchternheit! Früher waren Sie anders.

Ragna. Ja, das ist — Gott sei Dank — vorbei!

Stensgård. Aber warum —?

Ragna. Ich habe Sie kennen gelernt — glücklicherweise noch zur rechten Zeit.

Stensgård. Ah so? Man hat mich angeschwärzt? Ja, vielleicht war ich auch selber schuld; ich war wie eingesponnen in eine Verirrung. Das ist jetzt vorüber! Ach, wenn ich Sie sehe, werd' ich ein besserer Mensch. Ihnen allein bin ich wahrhaft und von Herzen gut; Sie allein lieb' ich, Ragna, — Sie, und keine andere!

Ragna. Lassen Sie mich! Mir ist angst vor Ihnen —

Stensgård. Aber morgen, Ragna, — darf ich morgen zu Ihnen kommen und mit Ihnen reden?

Ragna. Ja, ja, meinetwegen, nur heute nicht.

Stensgård. Nur heute nicht? Hurra! Ich bin wieder obenauf! Ich bin glücklich!

Madam Rundholm mit Wein und Kuchen von links. So, nun wollen wir mal ein Glas trinken auf Glück und Wohlergehn!

Stensgård. Aufs Glück in der Liebe! Glück und Liebe sollen leben! Ein Hoch auf den morgigen Tag! Er trinkt.

Helle von rechts zu Ragna. Haben Sie ihn gefunden?

Ragna. Nein, er ist nicht hier. Kommen Sie, kommen Sie!

Madam Rundholm. Aber, Himmel, was ist denn passiert?

Helle. Nichts; es sind nur Gäste nach Storli gekommen, und —

Ragna. Besten Dank für all Ihre Freundlichkeit, Madam Rundholm —

Madam Rundholm. So? Haben Sie wieder Gäste auf den Hals gekriegt?

Ragna. Jawohl — entschuldigen Sie; ich muß nach Haus! Adieu!

Stensgård. Adieu — bis morgen!

Helle und Fräulein Monsen ab durch die Mitte.

Daniel Hejre von rechts. Haha, jetzt geht's wie'n Donnerwetter! Stensgård, Stensgård, Stensgård, gackern sie; sie wählen ihn einer wie der andere. Jetzt sollten Sie ihn auch wählen, Madam Rundholm!

Madam Rundholm. Hihi! Was Sie sagen! Aber stimmen sie wirklich alle für ihn?

Hejre. Wahrhaftig, ja! Herr Stensgård hat das Vertrauen des Volkes, wie die Phrase lautet. Der alte Lundestad geht umher mit einem Gesichte wie 'ne saure Zuckergurke. O, 's ist 'ne wahre Wonne, das mitanzusehen.

Madam Rundholm. Sie sollen ihn nicht umsonst gewählt haben. Kann ich nicht stimmen, so kann ich doch traktieren!

Ab nach links.

Hejre. Sie sind der geborene Witwentröster, Herr Stensgård — das sind Sie. Wissen Sie was, — bei der sollten Sie sich festbeißen, — dann wären Sie geborgen!

Stensgård. Bei Madam Rundholm?

Hejre. Allerdings; das ist ein Frauenzimmer, — solide in jeder Beziehung; sie wird das erste Huhn im Korbe, sobald die Schwindelbude auf Storli zusammenkracht.

Stensgård. Wie? Ist etwa auf Storli was faul?

Hejre. Ei sieh mal an! Sie sind schwach von Gedächtnis, mein Lieber. Spricht man nicht von Ruin und Bankerott und —?

Stensgård. Ja, ja, und was weiter?

Hejre. Was weiter? Das sollen Sie mir sagen. Hier hat man nach Monsen gesucht; es sind zwei Herren auf Storli angekommen —

Stensgård. Ein paar Gäste; jawohl, ich weiß, —

Hejre. Ungebetene Gäste, mein teurer, junger Freund; man munkelt von Polizei und tückischen Gläubigern; — Sie müssen nämlich wissen, es ist mit den Dokumenten was nicht

in Ordnung. Apropos, — was war das für ein Dokument, das Sie gestern von Monsen bekamen?

Stensgård. Ach, irgend ein Schriftstück — —. Mit den Dokumenten was nicht in Ordnung, sagen Sie? Hören Sie mal, Sie kennen doch die Unterschrift des Kammerherrn Bratsberg?

Hejre. Hähä; das sollt' ich meinen.

Stensgård zieht den Wechsel hervor. Nun, so sehen Sie sich das an.

Hejre. Etwas näher! — ich bin freilich 'n bischen kurzsichtig, aber — Nach genauem Hinsehen. Das da, mein Bester? Nie und nimmer ist das die Handschrift des Kammerherrn.

Stensgård. Nie und nimmer? Also doch —!

Hejre. Und der ist von Monsen ausgestellt?

Stensgård. Nein, von Erik Bratsberg.

Hejre. Unsinn! Lassen Sie sehen! Prüft den Wechsel und giebt ihn zurück. Damit können Sie Ihre Cigarre anstecken.

Stensgård. Was? Auch der Name des Ausstellers —?

Hejre. Gefälscht, junger Mann; gefälscht, so wahr ich Daniel heiße. Man braucht ihn ja nur mit dem geschärften Blicke des Mißtrauens zu betrachten —

Stensgård. Aber wie war das denn möglich —? Monsen muß nicht gewußt haben —

Hejre. Monsen? Nein, der Kerl wußte wohl weder mit seinen eigenen noch mit den Dokumenten anderer Bescheid. Aber es ist gut, daß das ein Ende nimmt, Herr Stensgård! Es ist eine Genugthuung für das moralische Gefühl. Ah, ich fühlte mich oft von edlem Zorn entflammt, wenn ich selbst so sagen darf — daß ich hier immerfort Zeuge sein mußte, wie — genug! Aber das Spaßhafteste daran ist, daß, wenn jetzt Monsen purzelt, er zuerst und vor allen den Erik Bratsberg mit sich reißt; Erik reißt seinen Vater mit —

Stensgård. Ja, das hat Lundestad auch gesagt.

Hejre. Aber es ist natürlich Methode in dem Bankerotte. Passen Sie auf; ich bin ein alter Prophet: Monsen kommt ins Zuchthaus, Erik kommt zum Akkord, und der Kammerherr kommt unter Administation; das heißt, seine Gläubiger schenken ihm ein paar tausend Thaler jährlich als lebenslängliche Pension. So geht's, Herr Stensgård! Ich kenne das. Wie sagt der Klassiker? Fiat justitia, pereat mundus! Das heißt: Pfui Teufel, was für eine Justiz in dieser verdorbenen Welt!

Stensgård erregt auf und ab schreitend. Einer wie der andere! Beide Wege versperrt!

Hejre. Was zum Henker?

Stensgård. Und gerade jetzt! Jetzt, — jetzt!

Aslaksen kommt von rechts. Gratuliere, gratuliere, Herr Wahlmann!

Stensgård. Gewählt?

Aslaksen. Mit hundertundsiebzehn Stimmen, — und Lundestad mit dreiundfünfzig. Die andern Stimmen sind zersplittert!

Hejre. Also Ihr erster Schritt auf dem Felde der Ehre, Herr Stensgård!

Aslaksen. Und das kostet auch 'ne Bowle Punsch —

Hejre. Freilich, — es heißt ja: der erste Schritt ist's, der was kostet.

Aslaksen nach links hin rufend. Punsch her, Madam Rundholm! Der neue Wahlmann traktiert!

Lundestad und mehrere Wähler treten nacheinander von rechts ein.

Hejre teilnahmsvoll zu Lundestad. Dreiundfünfzig! Das ist des greisen Bürgers Lohn!

Lundestad flüstert Stensgård zu: Sind Sie nun wirklich zu dem entschlossen, was —?

Stensgård. Was hilft's, entschlossen zu sein, wo alles schwankt?

Lundestad. Meinen Sie, das Spiel wäre verloren?

Aslaksen von links zurückkehrend. Madam Rundholm braut in eigner Person den Punsch; sie sei die Nächste dazu, sagt sie.

Stensgård von einer Eingebung erfaßt. Madam Rundholm! Die Nächste dazu —!

Lundestad. Wie?

Stensgård. Das Spiel ist noch nicht verloren, Herr Lundestad!

Setzt sich an den Tisch rechts und schreibt.

Lundestad leise. Sagen Sie, Aslaksen, können Sie übermorgen etwas von mir in Ihrem Blatte bringen?

Aslaksen. Immerzu! Ist's grob?

Lundestad. Nein, durchaus nicht.

Aslaksen. Einerlei, ich druck's doch.

Lundestad. Es ist mein politisches Testament; ich schreib' es noch heute.

Er geht im Zimmer auf und ab.

Ein Dienstmädchen von links. Hier schickt Madam den Punsch.

Aslaksen. Hurra! Jetzt kommt Leben in die lokalen Verhältnisse!

Er setzt die Bowle auf den Tisch in der Mitte, schenkt den anderen ein und trinkt fleißig während des Folgenden. Bastian Monsen ist mittlerweile von rechts hereingekommen.

Bastian leise. Vergessen Sie auch nicht meinen Brief?

Aslaksen. Seien Sie unbesorgt! Schlägt an seine Brusttasche. — da hab' ich ihn.

Bastian. Und Sie besorgen ihn so bald wie möglich; — wenn Sie sehen, daß sie Zeit hat, verstehen Sie?

Aslaksen. Verstehe, verstehe! Ruft: Heran, Ihr Leute! Die Gläser sind gefüllt!

Bastian. Sie sollen es, hol' mich der Teufel, nicht umsonst gethan haben.

Aslaksen. Gut, gut. Zum Dienstmädchen. Eine Zitrone, Karen; — aber geschwind!

Bastian entfernt sich.

Stensgård. Ein Wort, Aslaksen! Kommen Sie morgen Abend hier vorbei?

Aslaksen. Morgen Abend? Das kann ich schon so einrichten

Stensgård. Schön; so sprechen Sie hier vor und übergeben Sie Madam Rundholm diesen Brief.

Aslaksen. Von Ihnen?

Stensgård. Jawohl! Stecken Sie ihn in die Tasche. So! morgen Abend also.

Aslaksen. Wird besorgt; verlassen Sie sich drauf.

Das Dienstmädchen bringt das Verlangte; Stensgård tritt ans Fenster.

Bastian. Na, hast Du mit Madam Rundholm gesprochen?

Stensgård. Gesprochen? Ja so. Ich sprach sie in aller Eile —

Bastian. Und was glaubst Du?

Stensgård. Je — nun —; wir wurden unterbrochen; ich kann Dir Bestimmtes nicht sagen.

Bastian. Ich versuch's dennoch; sie klagt schwer über ihr Witwentum. In einer Stunde soll's entschieden sein.

Stensgård. In einer Stunde?

Bastian erblickt Madam Rundholm, die von links eintritt. Pst! Laß niemand was merken!

Geht auf und ab.

Stensgård leise zu Aslaksen. Geben Sie mir den Brief zurück.

Aslaksen. Sie wollen ihn wiederhaben?

Stensgård. Ja, geschwind! Ich will ihn selbst besorgen.

Aslaksen. Bitte schön; da ist er.

Stensgård steckt den Brief in die Tasche und mischt sich unter die Gesellschaft.

Madam Rundholm zu Bastian. Was sagen denn Sie zu der Wahl, Monsen?

Bastian. Paßt mir durchaus: ich und Stensgård sind dicke

Freunde, kann ich Ihnen sagen. Es sollte mich nicht wundern, wenn er ins Parlament käme.

Madam Rundholm. Aber Ihr Vater würde dazu nicht gerade ein freundliches Gesicht machen.

Bastian. Ach, mein Vater, der hat so viele Eisen im Feuer. Überdies — kommt Stensgård ins Parlament, so bleibt die Ehre doch genau so in der Familie, denk' ich.

Madam Rundholm. Wieso?

Bastian. Er geht auf Freiersfüßen.

Madame Rundholm. Herrje! Hat er was gesagt?

Bastian. Freilich; und ich hab' ihm versprochen, für ihn zu reden. Es wird sich schon machen; ich glaube sicher, Ragna mag ihn leiden.

Madam Rundholm. Ragna?

Lundestad kommt näher. Na, wovon unterhalten Sie sich denn so eifrig, Madam Rundholm?

Madam Rundholm. Denken Sie mal, er sagt, Stensgård ginge auf Freiersfüßen —

Lundestad. Jawohl; aber der Kammerherr wird sich so leicht nicht bestimmen lassen —

Bastian. Der Kammerherr?

Lundestad. Sie ist ihm wahrscheinlich zu gut für einen simplen Rechtsanwalt —

Madam Rundholm. Wer? Wer?

Lundestad. Das Fräulein — seine Tochter, natürlich.

Bastian. Er bemüht sich doch wohl nun und nimmermehr um Fräulein Bratsberg?

Lundestad. Gewiß thut er das!

Madam Rundholm. Und das können Sie beschwören?

Bastian. Und mir hat er gesagt —! Kommen Sie, — ich hab' mit Ihnen zu reden.

Lundestad und Bastian ab nach dem Hintergrund.

Madam Rundholm nähert sich Stensgård. Sie müssen auf Ihrer Hut sein, Stensgård!

Stensgård. Vor wem?

Madam Rundholm. Vor schlechten Menschen. Hier sind Leute, die Ihnen Fallstricke legen.

Stensgård. Mögen sie, — wenn sie mir nur nicht Fallstricke legen bei Einer.

Madam Rundholm. Wer ist die Eine?

Stensgård steckt ihr heimlich den Brief zu. Da! Lesen Sie das, wenn Sie allein sind.

Madam Rundholm. Ach, wußt' ich's doch!

Ab nach links.

Ringdal von rechts. Nun, ich höre, der Sieg ist Ihrer, Herr Rechtsanwalt.

Stensgård. Allerdings, Herr Inspektor; und zwar trotz der Bemühungen Ihres hochwohlgeborenen Prinzipals.

Ringdal. Um was hat er sich bemüht?

Stensgård. Mich niederzustimmen.

Ringdal. Er macht Gebrauch von seinem Wahlrecht wie jeder andere.

Stensgård. Schade nur, daß er wohl nicht mehr oft in der Lage sein wird, davon Gebrauch zu machen.

Ringdal. Was wollen Sie damit sagen?

Stensgård. Ich meine, weil's mit gewissen Dokumenten doch solche Sache ist —

Ringdal. Mit gewissen Dokumenten? Mit was für Dokumenten? Was heißt das?

Stensgård. Ach, stellen Sie sich doch nicht so, als ob Sie nichts wüßten. Ist hier nicht ein Gewitter im Anzuge? Bankerotte in großem Maßstabe?

Ringdal. Ja, das hör' ich von allen Seiten.

Stensgård. Und sind etwa nicht der Kammerherr sowie sein Sohn dabei beteiligt?

Ringdal. Mit Verlaub: sind Sie toll?

Stensgård. 's ist ja natürlich, daß Sie's zu verheimlichen suchen.

Ringdal. Was sollte das nützen? Läßt sich dergleichen verheimlichen?

Stensgård. Ist es denn nicht wahr?

Ringdal. Nicht eine Silbe davon, — soweit der Kammerherr in Frage kommt. Wie haben Sie nur so etwas glauben können? Wer hat Ihnen das eingeredet?

Stensgård. Das sag' ich nicht, — wenigstens jetzt nicht.

Ringdal. Gleichviel. Aber wer es auch gethan haben mag, er hat eine Absicht dabei gehabt.

Stensgård. Eine Absicht!

Ringdal. Jawohl, besinnen Sie sich. Ist hier niemand, der seinen Vorteil dabei haben könnte, Sie dem Kammerherrn zu entfremden?

Stensgård. Wahrhaftig, ja — es giebt einen.

Ringdal. Der Kammerherr hat im Grunde sehr viel für Sie übrig —

Stensgård. Wirklich?

Ringdal. Ja, und das will man hintertreiben; — man rechnet damit, daß Sie die Verhältnisse hier nicht kennen, daß Sie aufbrausend und leichtgläubig sind, daß —

Stensgård. O, die Nattern! Und die Rundholm, die hat jetzt meinen Brief!

Ringdal. Was für einen Brief?

Stensgård. O, nichts. Aber es ist noch nicht zu spät! Lieber Herr Ringdal, sprechen Sie heut Abend den Kammerherrn?

Ringdal. Jedenfalls.

Stensgård. So sagen Sie ihm, es sei dummes Zeug mit den Drohungen, — er weiß schon; sagen Sie ihm, ich käme morgen selbst, um alles aufzuklären.

Ringdal. Sie kämen?

Stensgård. Jawohl, um ihm zu beweisen — ah, beweisen! Da, Herr Ringdal! Geben Sie dem Kammerherrn diesen Wechsel von mir.

Ringdal. Den Wechsel —!

Stensgård. Jawohl; Sie können das nicht verstehen, aber geben Sie ihm bloß den —

Ringdal. Wirklich, Herr Stensgård —

Stensgård. Und dazu bestellen Sie nur einfach von mir die Worte: so handelte ich an Leuten, die mich bei der Urwahl niederstimmen wollten.

Ringdal. Verlassen Sie sich drauf.

Ab durch die Mitte.

Stensgård. Hören Sie mal, Herr Hejre, — wie konnten Sie mir die Geschichte von dem Kammerherrn aufbinden?

Hejre. Wie ich Ihnen —?

Stensgård. Ja, gewiß; es ist ja die schwärzeste Lüge —

Hejre. Ei, schau, schau; das freut mich von Herzen! Denken Sie sich, Herr Lundestad, die Sache mit dem Kammerherrn, die ist 'ne Lüge.

Lundestad. Pst! Eine falsche Spur! Es liegt wohl näher.

Stensgård. Wieso näher?

Lundestad. Ich weiß nichts; aber die Leute munkeln von Madam Rundholm —

Stensgård. Was!

Hejre. Hab' ich's nicht prophezeit? Diese Verbindungen mit dem Proprietarius auf Storli —

Lundestad. Er fuhr heut Morgen vor Tagesanbruch über Land —

Hejre. Und die Familie rennt rum und sucht ihn —

Lundestad. Und der Sohn giebt sich solche Mühe, seine Schwester gut zu versorgen —

Stensgård. Versorgen! „Morgen," sagte sie; und ihre Unruhe wegen des Vaters —!

Hejre. Hähä; Sie sollen sehen, der ist hingegangen und hat sich aufgehängt!

Aslaksen. Es hat sich einer aufgehängt?

Lundestad. Herr Hejre sagt, daß Monsen —

Gutsbesitzer Monsen durch die Mitte. Champagner her!

Aslaksen und Mehrere. Monsen!

Monsen. Jawohl, Monsen! Der Champagner-Monsen! Der Moneten-Monsen! Wein her, in des Teufels Namen!

Hejre. Aber Verehrtester —

Stensgård. Sie! Woher kommen Sie?

Monsen. Von Geschäften! Hunderttausende verdient! Hei, morgen geb' ich auf Storli ein Diner, daß es nur so kracht! Alle sind eingeladen. Champagner, sag' ich! Gratuliere, Stensgård, Sie sind ja Wahlmann geworden.

Stensgård. Lassen Sie sich erklären —

Monsen. Pah, was schert mich das? Wein! Wo ist Madam Rundholm? Will nach links hinein.

Das Dienstmädchen, das eben eingetreten ist. Da darf niemand rein; Madam sitzt und liest einen Brief —

Bastian. Alle Hagel!

Ab durch die Mitte.

Stensgård. Sie liest einen Brief?

Das Dienstmädchen. Ja, und sie ist rein wie verstört.

Stensgård. Adieu, Herr Monsen; morgen Mittag auf Storli —

Monsen. Adieu — auf morgen!

Stensgård leise. Herr Hejre, wollen Sie mir einen Gefallen thun?

Hejre. Mit Vergnügen, mit Vergnügen.

Stensgård. Dann schwärzen Sie mich ein klein wenig bei Madam Rundholm an; reden Sie ein bißchen zweideutig von mir; so was verstehen Sie ja ausgezeichnet.

Hejre. Aber, zum Henker, weshalb?

Stensgård. Ich hab' meine Gründe; es ist ein Scherz, will ich Ihnen sagen, — eine Wette mit — mit einem, auf den Sie 'ne Pieke haben.

Hejre. Aha, ich verstehe —; genug!

Stensgård. Also, verderben Sie nichts; machen Sie sie nur ein wenig irre in ihrem Urteil über mich; ein wenig unsicher fürs erste, — Sie verstehen?

Hejre. Vollkommen; es soll mir eine wahre Wonne sein —

Stensgård. Danke, danke einstweilen! Über den Tisch hinweg. Herr Lundestad, wir beide sprechen uns wohl morgen Vormittag beim Kammerherrn.

Lundestad. Haben Sie Hoffnung?

Stensgård. Und ob!

Lundestad. So? Aber ich verstehe nicht —

Stensgård. Ist auch nicht nötig; von jetzt an werd' ich mir selber helfen.

Ab durch die Mitte.

Monsen bei der Punschbowle. Noch ein Glas, Aslaksen! Wo ist Bastian?

Aslaksen. Er ist zur Thür hinausgerannt. Aber ich hab' einen Brief für ihn zu besorgen.

Monsen. So?

Aslaksen. An Madam Rundholm.

Monsen. Na, endlich!

Aslaksen. Aber nicht vor morgen Abend, sagte er; keine Stunde früher oder später; genau auf den Glockenschlag! Prost!

Hejre zu Lundestad. Was, zum Henker, ist das für ein Gethue zwischen diesem Herrn Stensgård und Madam Rundholm?

Lundestad leiser. Er wirbt um sie.

Hejre. Dacht' ich's nicht! Aber er bat mich, ihn ein bißchen anzuschwärzen, ihn verdächtig zu machen — genug!

Lundestad. Und das versprachen Sie?

Hejre. Natürlich.

Lundestad. Er soll von Ihnen gesagt haben: was Sie im Osten versprächen, das hielten Sie im Westen.

Hejre. Hähä; die liebe Seele! — da soll er sich diesmal doch verrechnet haben.

Madam Rundholm mit einem offenen Briefe in der Thür links. Wo ist Herr Stensgård?

Hejre. Er hat Ihr Dienstmädchen geküßt und sich empfohlen, Madam Rundholm!

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt.

Großes Empfangszimmer beim Kammerherrn. Eingang durch die Mitte; Thüren rechts und links.

Inspektor Ringdal steht an einem Tische und blättert in etlichen Papieren. Es klopft.

Ringdal. Herein!

Doktor Fjeldbo durch die Mitte. Guten Morgen!

Ringdal. Guten Morgen, Herr Doktor!

Fjeldbo. Na, wie geht's? Gut?

Ringdal. Danke; hier geht's recht gut, aber —

Fjeldbo. Aber?

Ringdal. Sie haben doch gewiß die große Neuigkeit gehört?

Fjeldbo. Nein. Was giebt's denn?

Ringdal. Wie? Sie haben nicht gehört, was auf Storli passiert ist?

Fjeldbo. Nein!

Ringdal. Monsen ist heut Nacht durchgebrannt.

Fjeldbo. Durchgebrannt? Monsen?

Ringdal. Durchgebrannt.

Fjeldbo. Aber, Du guter Gott —?

Ringdal. Hier gingen gestern schon wunderliche Gerüchte

um, doch da kam Monsen zurück; er muß sich gut verstellt haben —

Fjeldbo. Aber der Grund? Der Grund?

Ringdal. Ungeheure Verluste in Bauholz, heißt es; ein paar Häuser in Christiania sollen insolvent geworden sein, und da —

Fjeldbo. Und da ist er durchgebrannt!

Ringdal. Wahrscheinlich nach Schweden. Heut früh traf die Behörde auf Storli ein; sie nehmen das Inventar auf und versiegeln —

Fjeldbo. Und die unglückliche Familie?

Ringdal. Der Sohn ist wohl unbeteiligt; jedenfalls thut er jetzt so, wie ich höre.

Fjeldbo. Aber die Tochter?

Ringdal. Still! Die Tochter ist hier.

Fjeldbo. Hier?

Ringdal. Der Hauslehrer brachte sie und die Kleinen heut Morgen her; unser Fräulein hat sich ihrer in aller Stille angenommen.

Fjeldbo. Und wie trägt sie's?

Ringdal. Ich denke, so leidlich. Schließlich, nach der Behandlung, die sie zu Haus erfahren —; und überdies kann ich Ihnen erzählen, daß sie — Pst! Da ist der Kammerherr!

Der Kammerherr von links. Ei, schon da, lieber Doktor?

Fjeldbo. Ich hab' mich ziemlich früh auf den Weg gemacht. — Aber nun will ich Ihnen Glück zum Geburtstag wünschen, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr. Ach Gott, ein schönes Glück, das der uns bringt! Nehmen Sie gleichwohl meinen Dank; ich weiß, Sie meinen's gut.

Fjeldbo. Und dürft' ich fragen, Herr Kammerherr —?

Der Kammerherr. Vor allen Dingen — lassen Sie fortan den Titel weg!

Fjeldbo. Was soll das heißen?

Der Kammerherr. Ich bin Hüttenbesitzer, — schlecht und recht.

Fjeldbo. Was ist das für ein Unsinn?

Der Kammerherr. Ich leiste Verzicht auf Titel und Bestallung. Mein unterthänigstes Schreiben geht noch heut ab.

Fjeldbo. Das sollten Sie doch noch erst beschlafen.

Der Kammerherr. Als mein König mir die Gnade erwies, mich in seine nächste Umgebung aufzunehmen, so geschah es auf Grund des Ansehens, das meine Familie durch viele Generationen behauptet hatte.

Fjeldbo. Nun, und —?

Der Kammerherr. Meine Familie ist entehrt, genau so wie der Gutsbesitzer Monsen. Sie haben doch von Monsen gehört?

Fjeldbo. Allerdings.

Der Kammerherr zu Ringdal. Weiß man nichts Näheres?

Ringdal. Nur das eine, daß er eine ganze Reihe jüngerer Pächter mit sich reißt.

Der Kammerherr. Und mein Sohn?

Ringdal. Ihr Sohn hat mir eine Bilanz übersandt. Er bleibt keinem etwas schuldig; aber er behält nichts übrig.

Der Kammerherr. Hm. So schreiben Sie bitte mein Gesuch ins Reine.

Ringdal. Es soll geschehen.

Ab durch die vorderste Thür rechts.

Fjeldbo. Haben Sie sich's auch überlegt? Die ganze Geschichte läßt sich ja in aller Stille ordnen.

Der Kammerherr. So? Kann ich vor mir selbst das Geschehene ungeschehen machen?

Fjeldbo. Aber was ist denn im Grunde geschehen? Er hat ja an Sie geschrieben, seine Unbesonnenheit eingestanden und

Sie um Verzeihung gebeten; es ist das erste und einzige Mal, daß er sich solcher Dinge schuldig gemacht hat; was ist denn dabei, frag' ich Sie?

Der Kammerherr. Würden Sie handeln, wie mein Sohn gehandelt hat?

Fjeldbo. Er wird's nicht wieder thun; das ist die Hauptsache.

Der Kammerherr. Und woher wissen Sie, daß er's nicht wieder thun wird?

Fjeldbo. Wenn aus keinem andern Anzeichen, so wüßt' ich's doch schon aus dem Vorfall, von dem Sie mir selbst erzählt haben, — der Scene mit Ihrer Schwiegertochter. Was sich auch schließlich draus ergeben mag, — jedenfalls wird er dadurch aufgerüttelt werden zur Ernsthaftigkeit.

Der Kammerherr geht auf und ab. Meine arme Selma! Unseres Hauses Frieden zerstört, unser bescheidenes Glück!

Fjeldbo. Es giebt etwas, das noch höher steht. Das Glück war leerer Schein. Ich will es Ihnen sagen: Sie haben in diesem Punkte, wie in so vielen andern Dingen, auf Sand gebaut; Sie waren verblendet und hochmütig, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr bleibt stehen. Ich?

Fjeldbo. Ja, Sie! Sie haben sich was zu gute gethan auf die Ehrenhaftigkeit Ihrer Familie; aber wann wurde sie auf die Probe gestellt? Wissen Sie, ob diese Ehrenhaftigkeit der Versuchung widerstanden hätte?

Der Kammerherr. Sie können sich jegliche Predigt ersparen, Herr Doktor; die Ereignisse dieser letzten Tage sind nicht spurlos an mir vorübergegangen.

Fjeldbo. Das glaube ich schon; aber möge sich das in einem milderen Urteil und in einer klareren Erkenntnis äußern. Sie machen Ihrem Sohne Vorwürfe; aber was haben Sie für Ihren Sohn gethan? Sie haben für die Förderung seiner

Talente, aber nicht für die Ausbildung seines Charakters gesorgt. Sie haben ihm Vorträge über das gehalten, was er seiner ehrenhaften Familie schuldig sei; aber Sie haben ihn nicht so gelenkt und gemodelt und herangebildet, daß es eine unbewußte Notwendigkeit für ihn wurde, ehrenhaft zu handeln.

Der Kammerherr. Meinen Sie?

Ejeldbo. Ich mein' es nicht nur, ich weiß es sogar. Aber das ist hier ja eine ganz allgemeine Erscheinung: man legt das Hauptgewicht auf die Lehre anstatt auf das Leben. Wir sehen auch, wohin das führt; wir sehen es an hunderten begabter Menschen, die halbfertig herumlaufen und in Gefühlen und Stimmungen ganz andere sind als in Thaten und Handlungen. Sehen Sie sich nur diesen Stensgård an —

Der Kammerherr. Stensgård! Richtig! Was denken Sie über Stensgård? —

Ejeldbo. Stückwerk! Ich hab' ihn von Kindesbeinen an gekannt. Sein Vater war ein Trottel, ein Lump, eine Null; er hatte einen kleinen Hökerladen und betrieb nebenher Pfandleihgeschäfte; oder vielmehr, seine Frau besorgte das. Sie war ein ungeschlachtes Frauenzimmer, das unweiblichste Wesen, das ich je gekannt. Den Mann hatte sie unter der Fuchtel. Von Herzensgüte war in ihr auch nicht eine Spur. Und in diesem Heim wuchs Stensgård auf. Und gleichzeitig besuchte er die Lateinschule. „Er soll studieren," sagte die Mutter: „er soll ein tüchtiger Geldverdiener werden." Roheit zu Hause, — Erhebung in der Schule; Geist, Charakter, Wille, Talente — alles auseinanderstrebend! Wozu konnte das anders führen als zu einer Zersplitterung der Persönlichkeit?

Der Kammerherr. Ich weiß nicht, wozu es führen konnte. Aber ich möchte wissen, was Ihrem Ideal genügt. Von Stensgård kann man nichts erwarten, von meinem Sohn auch nicht, aber von Ihnen natürlich, von Ihnen —!

Fjeldbo. Jawohl, von mir; gerade von mir. Bitte, lächeln Sie nicht; ich überhebe mich nicht; aber mir ist das zu teil geworden, was das innere Gleichgewicht begründet, und was den Menschen sicher macht. Ich bin in einer schlichten Familie des Mittelstandes, in einer Luft des Friedens und der Harmonie aufgewachsen. Meine Mutter ist eine echte, eine ganze Frau; bei uns zu Hause waren Wünsche und Mittel stets im Einklang; die Ansprüche scheiterten nicht an der Klippe der Verhältnisse; kein Todesfall griff zerstörend in unser Leben ein und hinterließ das Gefühl der Leere und Entbehrung in unserem Kreise. Liebe zur Schönheit war vorhanden; aber sie lag tief begründet in der Lebensanschauung und lief nicht losgelöst neben ihr her. Keine Ausschweifungen des Verstandes noch des Gefühls —

Der Kammerherr. Sieh, sieh! und deshalb sind Sie auch ein so riesig vollkommener Mensch geworden?

Fjeldbo. Ich bin weit entfernt davon, das zu glauben. Ich sage nur, daß die Lebensbedingungen sich so außerordentlich günstig für mich gestaltet haben; und ich empfinde das wie eine Verpflichtung.

Der Kammerherr. Nun wohl; aber wenn Stensgård eine solche Verpflichtung nicht hat, dann ist es doppelt schön, daß er gleichwohl —

Fjeldbo. Wie? Was?

Der Kammerherr. Sie beurteilen ihn falsch, mein guter Doktor! Sehen Sie her! Was sagen Sie dazu?

Fjeldbo. Der Wechsel Ihres Sohnes!

Der Kammerherr. Jawohl, — den hat er mir zurückgeschickt.

Fjeldbo. Aus freien Stücken?

Der Kammerherr. Aus freien Stücken und ohne Bedingungen. Das ist schön, das ist edel; — und deshalb steht ihm auch mein Haus von heut an offen.

Fjeldbo. Überlegen Sie sich's! Um Ihrer selbst, um Ihrer Tochter willen —

Der Kammerherr. Ach, lassen Sie mich in Ruhe! Er hat viel vor Ihnen voraus; er ist wenigstens geradezu; aber Sie, Sie gehen heimlich zu Werke.

Fjeldbo. Ich?

Der Kammerherr. Jawohl! Sie sind hier im Hause der Regent geworden, Sie gehen hier aus und ein, ich frage Sie in allen Dingen um Ihren Rat, — und dennoch —

Fjeldbo. Jawohl; und dennoch —?

Der Kammerherr. Dennoch haben Sie etwas Verschmitztes, etwas Verzwicktes an sich, etwas — Vornehmes, das ich nicht ausstehen kann!

Fjeldbo. Aber so erklären Sie mir doch —

Der Kammerherr. Ich? Nein, an Ihnen wär's, sich mir zu erklären! Aber jetzt lassen Sie's nur gut sein!

Fjeldbo. Herr Kammerherr, wir beide verstehen uns nicht. Ich habe keinen Wechsel zurückzusenden; aber es wäre doch wohl möglich, daß ich ein noch größeres Opfer brächte.

Der Kammerherr. So? Womit denn?

Fjeldbo. Durch mein Schweigen.

Der Kammerherr. Durch Ihr Schweigen? Soll ich Ihnen sagen, wozu ich Lust hätte? Grob zu werden, zu fluchen, in den Bund der Jugend einzutreten! Sie sind ein hochnasiger Starrkopf, Herr Doktor; — und das paßt nicht in unsere freie Gesellschaft. Sehen Sie sich Stensgård an; der ist nicht so; und deshalb soll er Zutritt zu meinem Hause haben; ja, er soll, — er soll —! Ich muß denn doch bitten — Das geschieht Ihnen ganz recht; wie man sich bettet, so liegt man!

Lundestad durch die Mitte. Viel Glück zum heutigen Tage, Herr Kammerherr! Und ich wünsche Ihnen alles Schöne und Gute —

Der Kammerherr. Scheren Sie sich zum —, hätt' ich bald gesagt. Alles Firlefanz, mein lieber Lundestad. Auf dieser Welt besteht kein Ding die Probe, wenn man ihm auf den Grund geht.

Lundestad. Das sagen Monsens Gläubiger auch.

Der Kammerherr. Ja, — diese Geschichte mit Monsen! Traf Sie das nicht wie ein Blitz?

Lundestad. Sie hatten's ja doch so lange vorhergesagt, Herr Kammerherr.

Der Kammerherr. Hm, hm; — das hatt' ich freilich; und noch vorgestern kam er her, um mich zu prellen —

Fjeldbo. Vielleicht, um sich zu retten.

Lundestad. Unmöglich; er saß schon zu tief drin; — und was geschieht, das ist schließlich immer das beste.

Der Kammerherr. Prost Mahlzeit! Halten Sie's auch für das beste, daß Sie gestern bei der Wahl durchgefallen sind.

Lundestad. Ich bin nicht durchgefallen; es ging mir ja doch nur so, wie ich selber gewollt. Mit Stensgård soll man nicht anbinden; er hat das, wonach wir andern uns die Finger ablecken würden.

Der Kammerherr. Den Ausdruck verstehe ich nicht ganz —

Lundestad. Er hat das Talent, die Menge mit sich fortzureißen. Und da er nun so glücklich ist, weder durch Charakter noch durch Überzeugung noch durch eine bürgerliche Stellung gehindert zu werden, so hat er's enorm leicht, liberal zu sein.

Der Kammerherr. Ich sollte doch wirklich meinen, daß wir auch liberal sind.

Lundestad. Freilich sind wir das; ganz ohne Zweifel. Doch wir sind nur liberal auf unsere eigenen Kosten; aber da kommt nun dieser Stensgård und ist auch liberal auf Kosten anderer. Das ist das Neue an der Sache.

Der Kammerherr. Und diesen ganzen Umsturzschwindel wollen Sie fördern?

Lundestad. Ich habe in alten Geschichtsbüchern gelesen, daß es vor Zeiten Leute gab, die Geister rufen konnten — aber sie wieder los werden, das konnten sie nicht.

Der Kammerherr. Ei, lieber Lundestad, wie können Sie als aufgeklärter Mann —?

Lundestad. Ich weiß wohl, 's ist ein papistischer Aberglaube, Herr Kammerherr; aber mit neuen Gedanken ist's wie mit Geistern; man kann sie nicht wieder los werden, und darum muß man sehen, mit ihnen auszukommen, so gut es eben geht.

Der Kammerherr. Aber jetzt, da Monsen gefallen ist, und mit ihm wahrscheinlich diese ganze Bande von Ruhestörern —

Lundestad. Wäre Monsen zwei bis drei Tage früher gefallen, so wäre vieles anders gekommen.

Der Kammerherr. Leider; Sie waren zu hastig —

Lundestad. Ich nahm dabei auch Rücksicht auf Sie, Herr Kammerherr.

Der Kammerherr. Auf mich?

Lundestad. Unserer Partei muß die Achtung in den Augen des Volkes erhalten bleiben. Wir repräsentieren die alte, wurzelechte norwegische Ehrlichkeit. Hätte ich Stensgård im Stich gelassen, so hat er ein Dokument, wissen Sie doch —

Der Kammerherr. Nicht mehr.

Lundestad. Wie?

Der Kammerherr. Da ist es.

Lundestad. Hat er's Ihnen zurückgeschickt?

Der Kammerherr. Jawohl. Persönlich ist er ein Ehrenmann; das Zeugnis muß ich ihm geben.

Lundestad nachdenklich. Dieser Herr Stensgård hat viel Talent.

Stensgård durch die Mitte, bleibt in der Thür stehen. Darf ich eintreten?

Der Kammerherr geht ihm entgegen. Sie dürfen, ohne Zagen.

Stensgård. Und wollen Sie einen Glückwunsch von mir annehmen?

Der Kammerherr. Gewiß.

Stensgård. Er kommt aus warmem Herzen! Und einen Strich durch alle dummen Schreibereien —

Der Kammerherr. Ich halte mich an die Thaten, Herr Stensgård.

Stensgård. Gott segne Sie!

Der Kammerherr. Und von heut an — da Sie es so wünschen — von heut an seien Sie hier wie zu Hause.

Stensgård. Ich darf — darf —?

Es klopft.

Der Kammerherr. Herein!

Mehrere Bürger, Deputierte des Magistrats u. s. w. Der Kammerherr geht ihnen entgegen, nimmt ihre Gratulationen in Empfang und unterhält sich mit ihnen.

Thora, die inzwischen aus der hinteren Thür links eingetreten ist. Herr Stensgård, darf ich Ihnen unter vier Augen danken?

Stensgård. Sie, Fräulein!

Thora. Papa hat mir gesagt, wie schön Sie gehandelt haben.

Stensgård. Aber —?

Thora. Und wie haben wir Sie verkannt!

Stensgård. Wirklich?

Thora. Sie waren ja auch selbst schuld daran; — nein, nein, wir waren schuld. O, wie herzlich gern möchte ich's wieder gutmachen!

Stensgård. Sie? Sie selbst? Wollten Sie wirklich —?

Thora. Wir alle; wofern es nur in unserer Macht steht —

Der Kammerherr. Erfrischungen für die Herren, mein Kind!

Thora. Gleich!

Sie geht wieder auf die Thür zu, aus der gleich darauf das Dienstmädchen mit Wein und Backwerk tritt, die während des Folgenden herumgereicht werden.

Stensgård. Lieber, trefflicher Lundestad, mir ist zu Mute wie einem Siegesgotte!

Lundestad. So war Ihnen gestern wohl auch zu Mute!

Stensgård. I! Heut ist's etwas anderes! Das Beste! Die Krone des Ganzen! Die Glorie, der Glanz des Lebens!

Lundestad. Aha — Liebesgedanken?

Stensgård. Gedanken nicht! Glück, Glück, Liebesglück!

Lundestad. So hat Schwager Bastian Ihnen die Antwort gebracht?

Stensgård. Bastian —?

Lundestad. Ja, er munkelte gestern von so was; er hatte ja wohl versprochen, für Sie ein Wort bei einem gewissen kleinen Mädchen einzulegen?

Stensgård. Ach was, Unsinn —

Lundestad. Haben Sie keine Angst vor mir. Wenn Sie's noch nicht wissen, so kann ich's Ihnen sagen: Sie haben gesiegt, Herr Stensgård; ich hab's von Ringdal.

Stensgård. Was haben Sie von Ringdal?

Lundestad. Jungfer Monsen hat ihr Jawort gegeben.

Stensgård. Was sagen Sie!

Lundestad. Ihr Jawort, sag' ich.

Stensgård. Ihr Jawort? Jawort? Und der Vater ist durchgebrannt!

Lundestad. Aber die Tochter nicht.

Stensgård. Ihr Jawort! Unter dem Eindruck eines solchen Familienskandals! Wie unweiblich! So was muß doch jeden feinfühlenden Mann abstoßen. Aber es ist ein Mißverständnis — diese ganze Geschichte! Niemals hab' ich Bastian zugemutet —; wie konnte der Esel nur —? Gleichviel, es geht mich

nichts an; was er gethan hat, das mag er selbst verantworten.

Daniel Hejre durch die Mitte. Hähä — große Gesellschaft; ja, natürlich; man macht seine Aufwartung, schmeichelt sich ein — da darf am Ende auch ich —

Der Kammerherr. Danke, danke, alter Freund!

Hejre. Herrgott noch einmal, Verehrtester, — mach' Dich doch nicht so gemein! Neue Gäste kommen. Sieh, — da haben wir die Handlanger der Gerechtigkeit, — die Exekutive, — genug! Zu Stensgård. Ah, mein lieber, glücklicher junger Mann, Sie hier? Ihre Hand! Ein alter Mann versichert Sie seiner unverhohlenen Freude.

Stensgård. Freude — worüber?

Hejre. Sie baten mich gestern, zu ihr ein bißchen zweideutig von Ihnen zu reden, — Sie wissen doch —

Stensgård. Nun ja — was weiter?

Hejre. Es war mir eine rechte Herzenslust, Ihrem Wunsche nachzukommen —

Stensgård. Was weiter? frag' ich; was weiter? Wie nahm sie's auf?

Hejre. Wie ein liebendes Weib, natürlich; sie kriegte es mit dem Weinen; schmiß die Thür ins Schloß; wollte nicht antworten, noch sich sehen lassen —

Stensgård. Gott sei Dank!

Hejre. Sie sind ein Barbar! Ein Witwenherz so grausam auf die Probe zu stellen; hier herumzugehen und sich an den Qualen der Eifersucht zu weiden —! Aber die Liebe, die sieht im Finstern, — genug! denn heut, als ich vorbeifuhr, da stand Madam Rundholm frisch und fröhlich am offenen Fenster und kämmte sich ihr Haar; sah aus wie ein Meerweib, mit Permission zu sagen; — ah, 's ist ein tüchtiges Frauenzimmer!

Stensgård. Nun, und dann?

Hejre. Ja, und dann lachte sie wie besessen; und dabei hielt sie einen Brief empor und rief: „Ein Heiratsantrag, Herr Hejre, — ich hab' mich gestern verlobt!"

Stensgård. Was? Verlobt?

Hejre. Meinen herzlichsten Glückwunsch, junger Mann! Es freut mich unsäglich, der erste gewesen zu sein, der Ihnen melden konnte —

Stensgård. Geschwätz! Dummes Zeug!

Hejre. Geschwätz — wieso?

Stensgård. Sie haben sie nicht verstanden; oder *sie* hat nicht verstanden. — Verlobt? Sind Sie verrückt? Nun, da Monsen gefallen ist, ist sie doch wohl auch —

Hejre. Aber kein Gedanke, mein Bester! Madam Rundholm steht auf soliden Füßen.

Stensgård. Gleichviel! Ich habe ganz andere Absichten. Die Sache mit dem Brief war nur ein Scherz, eine Wette, — Sie haben's doch gehört. Lieber Herr Hejre, thun Sie mir den Gefallen und sprechen Sie zu keinem Menschen von dieser dummen Geschichte.

Hejre. Verstehe, verstehe! Es soll ein Geheimnis bleiben; was man so Romantik nennt. Ach ja, die liebe Jugend, die muß immer so was Poetisches haben!

Stensgård. Jawohl, ja! Schweigen Sie nur! Ich will's Ihnen lohnen, — will Ihre Prozesse führen —; pst! ich verlasse mich auf Sie!

Entfernt sich.

Der Kammerherr, der inzwischen mit Lundestad gesprochen hat. Nein, Lundestad, — *das* kann ich unmöglich glauben!

Lundestad. Ich schwör's Ihnen zu, Herr Kammerherr! Ich hab's aus Hejres eigenem Munde.

Hejre. Was haben Sie aus meinem Munde, wenn ich fragen darf?

Der Kammerherr. Sag' mal, — hat Stensgård Dir gestern einen Wechsel gezeigt?

Hejre. Alle Wetter, ja! Das hat er! Was hat es damit für eine Bewandtnis?

Der Kammerherr. Das sollst Du später erfahren. Aber Du sagtest ihm doch —

Lundestad. Sie redeten ihm doch ein, daß der Wechsel falsch sei?

Hejre. Ach, ein unschuldiger Spaß, um ihn in seinem Siegesrausche ein bißchen zu ducken —

Lundestad. Aber Sie sagten ihm doch, beide Unterschriften seien falsch?

Hejre. Ja, zum Henker, warum nicht ebenso gut beide wie eine?

Der Kammerherr. Also doch!

Lundestad zum Kammerherrn. Und als er das hörte —

Der Kammerherr. Da erst gab er Ringdal den Wechsel!

Lundestad. Den Wechsel, den er zu Drohungen nicht mehr verwenden konnte.

Der Kammerherr. Spielt den Hochherzigen; führt mich abermals hinters Licht; — verschafft sich Zutritt in mein Haus; nötigt mir Dankbezeugungen ab, — der, der —! Und solch ein Kerl —?

Hejre. Aber was sind das für komische Possen, Verehrtester?

Der Kammerherr. Später; später, lieber Freund! Er zieht Lundestad beiseite. Und solch 'nen Kerl beschützen Sie, ponssieren Sie, bringen Sie in die Höhe!

Lundestad. Und Sie selbst?

Der Kammerherr. O, ich hätte Lust, ihn —!

Lundestad deutet auf Stensgård, der sich mit Thora unterhält. Sehen Sie dorthin. Was für Gedanken, glauben Sie, machen sich wohl die Leute —?

Der Kammerherr. Die Gedanken werd' ich ihnen schon austreiben.

Lundestad. Zu spät, Herr Kammerherr; er hilft sich vorwärts mit Aussichten und Vorspiegelungen und Wahrscheinlichkeiten —

Der Kammerherr. Ich kann auch manövrieren, Herr Lundestad!

Lundestad. Was wollen Sie thun?

Der Kammerherr. Passen Sie auf! Geht auf Fjeldbo zu. Herr Doktor, — wollen Sie mir einen Dienst leisten?

Fjeldbo. Mit Vergnügen.

Der Kammerherr. So schaffen Sie mir den Kerl da aus dem Hause.

Fjeldbo. Stensgård?

Der Kammerherr. Jawohl, den Glücksritter; ich will seinen Namen nicht mehr hören; hinaus mit ihm!

Fjeldbo. Aber wie kann ich —?

Der Kammerherr. Das ist Ihre Sache; ich gebe Ihnen freie Hand —

Fjeldbo. Freie Hand! Wirklich? In jeder Beziehung?

Der Kammerherr. Zum Henker, ja!

Fjeldbo. Ihre Hand darauf, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr. Da!

Fjeldbo. In Gottes Namen denn! Jetzt oder nie! Laut. Darf ich für einen Augenblick die Anwesenden um Gehör bitten?

Der Kammerherr. Herr Doktor Fjeldbo hat das Wort!

Fjeldbo. Ich habe die Freude, Ihnen, mit Einwilligung des Herrn Kammerherrn Bratsberg, meine Verlobung mit seiner Tochter anzuzeigen.

Große Überraschung. Thora stößt einen leisen Schrei aus; der Kammerherr will etwas sagen, faßt sich aber. Man drängt sich heran, um zu gratulieren.

Stensgård. Verlobung! Deine Verlobung —!

Hejre. Mit der Tochter des Kammerherrn —? Mit Deiner —? Mit — mit —?

Lundeſtad. Iſt der Doktor von Sinnen?

Stensgård. Aber, Herr Kammerherr —?

Der Kammerherr. Was kann ich dazu thun? Ich bin liberal. Ich ſchließe mich dem Bund der Jugend an!

Fjeldbo. Dank, Dank, — und Vergebung!

Der Kammerherr. Wir leben in der Zeit der Aſſociationen, Herr Rechtsanwalt, — die freie Konkurrenz ſoll leben!

Thora. Mein teurer Vater!

Lundeſtad. Wir leben auch in der Zeit der Verlobungen; ich kann Ihnen noch von einer andern Verlobung melden —

Stensgård. Es iſt erfunden!

Lundeſtad. Ganz und gar nicht; Jungfer Monſens Verlobung —

Stensgård. Erlogen, erlogen, ſag' ich!

Thora. Doch, Vater, es iſt wahr; ſie ſind beide hier.

Der Kammerherr. Wer? Wo?

Thora. Ragna und der Kandidat Helle. Da drin —

Auf die vorderſte Thür rechts deutend.

Lundeſtad. Helle? Der alſo —?

Der Kammerherr. Und hier bei mir? Öffnet die Thür. Heraus, liebe Kinder!

Ragna weicht ſcheu zurück. O nein, nein, — hier ſind ſo viele Leute!

Der Kammerherr. Nur nicht ſchüchtern! Was können Sie für das, was geſchehen iſt.

Helle. Herr Kammerherr, ſie iſt jetzt heimatlos.

Ragna. O, nehmen Sie ſich unſer an!

Der Kammerherr. Das will ich. Und ſchönen Dank, daß Ihr Eure Zuflucht zu mir genommen habt!

Hejre. Ja, meiner Treu, wir leben in einer Zeit der Verlobungen; ich bin in der Lage, die Liste zu ergänzen —

Der Kammerherr. Was? Du? In Deinem Alter; — was für ein Leichtsinn!

Hejre. Ach —! Genug!

Lundestad. Das Spiel ist verloren, Herr Stensgård!

Stensgård. So? Laut. Jetzt werde ich die Liste ergänzen, Herr Hejre! Eine Mitteilung, meine Herren; auch ich bin in einem Hafen gelandet.

Der Kammerherr. Wieso?

Stensgård. Man spielt doppeltes Spiel; man verbirgt seine wahren Absichten, wenn es nötig ist. Ich halte das für erlaubt, wenn es im Dienste des Gemeinwohls geschieht. Meine Lebensaufgabe liegt vorgezeichnet vor mir, und sie geht mir über alles. Mein Wirken ist diesem Distrikt geweiht: es giebt hier eine Gärung der Ideen, in die Klarheit gebracht werden soll. Aber dies Werk wird nicht von einem Glücksritter bewältigt. Es muß einer der Ihrigen sein, um den sich die Leute dieses Landes scharen können. Darum hab' ich nun meine Existenz fest und unlösbar mit den Interessen des Landes verbunden, — verbunden durch die Bande des Herzens. Hab' ich dem einen oder andern zu Mißverständnissen Anlaß gegeben, so möge man mir verzeihen. Auch ich bin verlobt.

Der Kammerherr. Sie?

Fjeldbo. Verlobt!

Hejre. Ich kann's bezeugen.

Der Kammerherr. Aber wie —?

Fjeldbo. Verlobt? Mit wem?

Lundestad. Es ist doch nicht etwa gar —?

Stensgård. Ein Ergebnis von Erwägungen des Verstandes und des Gefühls. Ja, liebe Mitbürger, ich bin verlobt mit der Witfrau Rundholm.

Fjeldbo. Mit Madam Rundholm!

Der Kammerherr. Der Krämerswitwe!

Lundestad. Hm. Ja so!

Der Kammerherr. Mir wird von alledem ganz dumm. Wie konnten Sie denn da —?

Stensgård. Manöver, Herr Bratsberg!

Lundestad. Er hat viel Talent.

Aslaksen sieht zur Mittelthür herein. Bitte vielmals um Entschuldigung —

Der Kammerherr. Treten Sie nur ein, Aslaksen! Wollen Sie auch gratulieren?

Aslaksen. I bewahre! so unverschämt bin ich nicht. Aber ich habe dringend mit Herrn Stensgård zu sprechen —

Stensgård. Das hat Zeit; Sie können draußen warten.

Aslaksen. Nein, zum Donnerwetter! Ich muß Ihnen sagen —

Stensgård. Halten Sie's Maul! Was ist das für eine Aufdringlichkeit? — Ja, meine Herren, so wunderbar sind die Wege des Schicksals. Es bedurfte eines festen und dauernden Bandes zwischen dem Distrikte und mir; ich fand eine Frau in reifen Jahren, die mir eine Heimat schaffen konnte. Nun hab' ich die Haut des Glücksritters abgestreift, und da tret' ich in Eure Mitte als ein schlichter Mann aus dem Volke. Nehmt mich hin! Ich bin bereit, mit Euch zu stehen und zu fallen auf jedem Posten, auf den Euer Vertrauen mich berufen mag.

Lundestad. Er hat gewonnen Spiel.

Der Kammerherr. In der That, ich muß sagen — zu dem Dienstmädchen, das sich von der Mittelthür her genähert hat. Nun, was giebt's? Was kicherst Du?

Das Dienstmädchen. Madam Rundholm —

Die Umstehenden. Madam Rundholm?

Der Kammerherr. Was ist mit ihr?

Das Dienſtmädchen. Madam Rundholm ſteht draußen mit ihrem Schatz —

Die Meiſten wie aus einem Munde. Schatz? Madam Rundholm? Aber wie —?

Stensgård. Was für ein Unſinn!

Aslakſen. Ich ſagte Ihnen ja —

Der Kammerherr zur Thür hin. Herein! Herein!

Baſtian Monſen tritt, Madam Rundholm am Arme, durch die Mitte ein; allgemeine Bewegung.

Madam Rundholm. Herr Kammerherr, Sie dürfen wirklich nicht böſe ſein —

Der Kammerherr. Bewahre, bewahre!

Madam Rundholm. Aber ich mußte durchaus her und Ihnen und dem Fräulein meinen Schatz vorſtellen.

Der Kammerherr. Gewiß, — Sie haben ſich ja verlobt; aber —

Thora. Aber, wir wußten nicht —

Stensgård zu Aslakſen. Wie iſt denn das nur —

Aslakſen. Ich hatte geſtern ſo viel im Kopfe, über ſo viel nachzudenken, mein' ich —

Stensgård. Aber ſie hat doch meinen Brief bekommen, —

Aslakſen. Nein, ſie hat Baſtian Monſens Brief bekommen; hier iſt Ihrer.

Stensgård. Baſtians? Und hier —? Er wirft einen Blick auf die Adreſſe, zerknittert den Brief und ſteckt ihn ein. O, Sie verfluchter Unglücksrabe!

Madam Rundholm. Mit Freuden ſchlug ich ein! Man ſoll ſich vor dem falſchen Mannsvolk in acht nehmen: aber wenn ein Mannsbild es einem ſchwarz auf weiß giebt, daß er's redlich meint, — Ei, da iſt ja auch der Herr Stensgård! Na, Herr Stensgård, Sie wollen mir gewiß gratulieren?

Hejre zu Lundeſtad. Was für höhniſche Blicke ſie ihm zuwirft!

Der Kammerherr. Das will er ohne Zweifel, Madam Rundholm — aber wollen Sie nicht Ihrer zukünftigen Schwägerin gratulieren?

Madam Rundholm. Wem?

Thora. Ragna; sie hat sich auch verlobt.

Bastian. Ragna, Du?

Madam Rundholm. Ja so? Mein Schatz sagte mir ja, daß ein gewisser Herr auf Freiersfüßen ginge. Viel Glück allen beiden — und willkommen in der Familie, Herr Stensgård!

Fjeldbo. Nein, nein! Der ist's nicht!

Der Kammerherr. Kandidat Helle ist's. Eine vortreffliche Wahl. Und meiner Tochter, der können Sie auch gratulieren.

Madam Rundholm. Dem gnädigen Fräulein! Na, so hatte Herr Lundestad doch recht! Gratuliere, gnädiges Fräulein; gratuliere, Herr Rechtsanwalt!

Fjeldbo. Doktor, müssen Sie sagen.

Madam Rundholm. Was?

Fjeldbo. Doktor! Ich bin's.

Madam Rundholm. Nee! Nu weiß ich weder aus noch ein!

Der Kammerherr. Aber ich — ich weiß erst jetzt aus und ein!

Stensgård. Entschuldigen Sie — ein dringliches Geschäft —

Der Kammerherr leise. Lundestad, was war doch das andere?

Lundestad. Welches andere?

Der Kammerherr. Nicht Glücksritter — doch das andere —

Lundestad. Wühler.

Stensgård. Ich empfehle mich!

Der Kammerherr. Ein Wort, das zehn aufwiegt, Herr Rechtsanwalt Stensgård! Ein Wort, — ein Wort, das mir lange auf dem Herzen gelegen —

Stensgård dem Ausgang zueilend. Entschuldigen Sie, ich habe Eile.

Der Kammerherr ihm folgend. Wühler!

Stensgård. Adieu! Adieu!

Ab durch die Mitte.

Der Kammerherr kommt wieder zurück. Jetzt ist die Luft rein, liebe Freunde!

Bastian. Und, Herr Kammerherr, Sie lassen mich nicht entgelten, was da bei uns zu Haus passiert ist?

Der Kammerherr. Ein jeder fege vor seiner eigenen Thür!

Bastian. Ich habe auch nicht das geringste damit zu schaffen.

Selma, die während des Vorhergehenden an der obersten Thür rechts gelauscht hat. Vater! Jetzt bist Du guter Laune; — darf er jetzt kommen?

Der Kammerherr. Selma! Du! Du bittest für ihn? Und hast doch noch vorgestern —

Selma. Ach, seit vorgestern ist eine lange Zeit. Alles ist wieder gut. Jetzt weiß ich, daß er auch mal einen tollen Streich machen kann —

Der Kammerherr. Und darüber freust Du Dich?

Selma. Ja, weil er's kann; aber er soll sich nicht wieder unterstehen —

Der Kammerherr. Herein mit ihm!

Selma wieder rechts ab.

Inspektor Ringdal aus der vordersten Thür rechts. Hier ist das Abschiedsgesuch.

Der Kammerherr. Danke — aber zerreißen Sie's nur!

Ringdal. Zerreißen?

Der Kammerherr. Ja, Ringdal; das ist nicht der rechte Weg. Ich kann's auf andere Art sühnen, durch ernste That —

Erik mit Selma von rechts. Hast Du Vergebung für mich?

Der Kammerherr reicht ihm den Wechsel. Ich darf nicht unbarmherziger sein als das Schicksal.

Erik. Vater! Noch heute werd' ich mein Geschäft aufgeben, das Dir so sehr zuwider ist.

Der Kammerherr. Nein, erlaube, — im Gegenteil; Du sollst es behalten. Keine Feigheit! Keine Flucht vor der Verfuchung! Aber ich werde Teilhaber. Laut. Wissen Sie das Neueste, meine Herren? Ich bin in die Firma meines Sohnes eingetreten.

Mehrere von den Gästen. Was? Sie, Herr Kammerherr?

Hejre. Du, Verehrtester?

Der Kammerherr. Ja, es ist eine ehrenhafte und segensreiche Thätigkeit, — oder kann es zum mindesten sein. Und jetzt habe ich auch keinen Grund mehr, mich vornehm abzuschließen.

Lundestad. Ja, wissen Sie, Herr Kammerherr, wollen Sie zum Wohl des Distrikts mit Hand anlegen, so wär' es doch wahrhaftig eine Sünde und Schande, wenn ich alter Frohnknecht meiner Wehrpflicht mich entziehen würde.

Erik. Sie wollen —? Wirklich —?

Lundestad. Ich muß doch wohl. Nach dem Liebeskummer, der den Rechtsanwalt Stensgård heute getroffen hat. Ich möchte um des Himmels willen den Menschen nicht jetzt in Staatsaffairen hineinnötigen. Er muß sich erholen, muß reisen, das muß er! Und ich werde ihm dazu behilflich sein. Und deshalb, meine lieben Mitbürger, wenn Ihr mich brauchen könnt, so verfügt über mich.

Die Anwesenden unter Händedrücken und in froher Bewegung. Danke, Lundestad! Sie sind doch der Alte! Sie lassen uns nicht im Stich!

Der Kammerherr. Sehen Sie, so soll's sein; jetzt kommt alles wieder ins rechte Geleise. Aber wer ist im Grunde schuld an der ganzen Geschichte?

Tjeldbo. Sie, Aslaksen, — die Frage müssen Sie beantworten können —

Aslaksen erschrocken. Ich, Herr Doktor? Ich bin so unschuldig wie das Kind im Mutterleibe!

Fjeldbo. Aber der Brief, der —?

Aslaksen. Ich war nicht schuld, sag' ich! Sondern die Urwahl und Bastian Monsen und das Schicksal und der Zufall und Madam Rundholms Punsch; — es war keine Citrone drin, und ich stand gerade da mit der Presse in der Hand —

Der Kammerherr näher. Wie? Was? Mit was?

Aslaksen. Mit der Presse, Herr Kammerherr —

Der Kammerherr. Die Presse! Da haben wir's! Hab' ich's nicht immer gesagt, daß in unseren Tagen die Presse eine außerordentliche Macht hat?

Aslaksen. Aber, Herr Kammerherr —

Der Kammerherr. Keine unzeitige Bescheidenheit, Herr Aslaksen! Ich habe bisher Ihre Zeitung nicht gelesen; fortan will ich sie lesen. Dürft' ich um zehn Exemplare bitten?

Aslaksen. Sie können sogar zwanzig haben, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr. Na also. Danke schön. So schicken Sie mir zwanzig! Und sind Sie mal in Geldverlegenheit, so kommen Sie zu mir; ich will die Presse unterstützen; aber das sag' ich Ihnen im voraus, schreiben thu' ich nichts dafür.

Ringdal. Aber was hör' ich da! Ihre Tochter ist verlobt!

Der Kammerherr. Ja, was sagen Sie dazu?

Ringdal. Herrlich, sag' ich! Aber wann ist's denn geschehen?

Fjeldbo hastig. Ach, das werd' ich später —

Der Kammerherr. Lassen Sie sich sagen, — das geschah letzthin am siebzehnten Mai.

Fjeldbo. Wieso?

Der Kammerherr. Denselben Tag, wo die kleine Ragna —

Thora. Vater, Vater, Du hast gewußt —?

Der Kammerherr. Ja, meine Lieben, ich hab's die ganze Zeit gewußt.

Fjeldbo. Ach, Herr Kammerherr —!

Thora. Aber wer hat —?

Der Kammerherr. Ein ander Mal müßt Ihr jungen Mädchen etwas leiser reden, wenn ich im Erker sitze und mein Schläfchen halte.

Thora. O Gott! Du hast hinter der Gardine gesessen?

Fjeldbo. Jetzt versteh' ich auch Ihr Benehmen —

Der Kammerherr. Ja, Sie, der Sie den Mund nicht aufthun konnten!

Fjeldbo. Was hätt' es genützt, wenn ich früher gesprochen hätte!

Der Kammerherr. Sie haben recht, Fjeldbo; was dazwischen liegt, das mußte hinzukommen.

Thora leise zu Fjeldbo. Ja, auf das Schweigen verstehst Du Dich. Diese ganze Geschichte mit Stensgård, — warum bekam ich nichts davon zu wissen?

Fjeldbo. Wenn ein Habicht den Taubenschlag umkreist, so hütet und beschützt man sein Täubchen, aber man ängstigt es nicht.

Ihr Gespräch wird durch Madam Rundholm unterbrochen.

Hejre zum Kammerherrn. Du, — Du mußt wirklich entschuldigen; aber unsere Prozeßangelegenheiten, die müssen wir auf unbestimmte Zeit vertagen.

Der Kammerherr. So? Na ja doch!

Hejre. Ich will Dir nämlich sagen, ich habe eine Stelle als Reporter bei Aslaksens Zeitung angenommen.

Der Kammerherr. Das freut mich.

Hejre. Und Du wirst selbst einsehen, — die vielen laufenden Geschäfte —

Der Kammerherr. Gut, gut, mein alter Freund; ich kann warten.

Madam Rundholm zu Thora. Ich hab' wahrhaftig blutige

Thränen um den schlechten Menschen geweint. Aber jetzt danke ich meinem Schöpfer für Bastian. Der andere, der ist falsch wie Schaum auf dem Wasser; und dann ist er so unverschämt mit den Cigarren, Fräulein; und dann will er's für alle Tage so lecker haben, — er ist der reine Vielfraß!

Das Dienstmädchen von links. Es ist angerichtet.

Der Kammerherr. Nun, dann bitt' ich Sie alle zu Tisch. Herr Lundestad, Sie sitzen neben mir; und Sie auch, Herr Aslaksen.

Ringdal. Da wird es reichlichen Stoff zu Trinksprüchen geben!

Hejre. Ja, und es ist wohl nicht unbescheiden, wenn ein alter Mann sich den Toast auf die teuren Abwesenden vorbehält.

Lundestad. Ein Abwesender, der kommt wieder.

Hejre. Stensgård?

Lundestad. Ja, passen Sie auf, meine Herren! In zehn bis fünfzehn Jahren sitzt Stensgård im Reichstag oder im Ministerium, — vielleicht in beiden zugleich.

Fjeldbo. In zehn bis fünfzehn Jahren? Aber dann kann er nicht mehr dem Bunde der Jugend präsidieren.

Hejre. Warum nicht?

Fjeldbo. Nein, — weil er dann von recht zweifelhaftem Alter sein wird.

Hejre. Aber dann kann er ja dem Bund der Zweifelhaften präsidieren, mein Lieber! Das meint Lundestad auch. Er sagt ungefähr wie Napoleon: Die Zweifelhaften, sagt er, sind der Stoff, woraus man Politikusse macht — hähä!

Fjeldbo. Dem sei nun, wie ihm wolle, — unser Bund soll bestehen in jungen wie in zweifelhaften Tagen. Und er soll der Bund der Jugend sein und bleiben. Als Stensgård seinen Verein stiftete und im Rausch und Jubel des Freiheitstages auf die Schultern des Volkes gehoben ward, da sagte er:

„Mit dem Bund der Jugend steht die Vorsehung im Bunde!“ Was uns betrifft, so denk' ich, wird selbst unser Theologe da das Wort gelten lassen.

Der Kammerherr. Das denk' ich auch, meine Freunde; denn wahrlich, — wir taumelten und tappten in Thorheit; aber gute Engel standen hinter uns.

Lundestad. Ach, helf' uns der liebe Himmel — die Engel, die waren doch nur so so.

Aslaksen. Das liegt an den lokalen Verhältnissen, Herr Lundestad!

Der Vorhang fällt.

Die Stützen der Gesellschaft

Schauspiel in vier Akten

Geschützt auf Grund der Gesetze und Verträge.

Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Perſonen.

Karſten Bernick, Konſul.
Betty, ſeine Frau.
Olaf, ihr Sohn, dreizehn Jahr alt.
Martha Bernick, des Konſul Schweſter.
Johann Tönneſen, Frau Bernicks jüngerer Bruder.
Lona Heſſel, ihre ältere Halbſchweſter.
Hilmar Tönneſen, Frau Bernicks Vetter.
Rörlund, Adjunkt.
Rummel, Großkaufmann.
Vigeland } Kaufleute.
Sandſtad }
Dina Dorf, ein junges Mädchen im Hauſe Bernicks.
Krap, Prokuriſt.
Aune, Schiffsbaumeiſter.
Frau Rummel.
Frau Holt, Poſtmeiſtersgattin.
Frau Lynge, Doktorsgattin.
Fräulein Rummel.
Fräulein Holt.
Bürger und andere Einwohner, ausländiſche Seeleute, Dampfſchiffspaſſagiere u. ſ. w.

Das Stück ſpielt in einer kleineren norwegiſchen Küſtenſtadt, und zwar im Bernickſchen Hauſe.

[Sprich: Vigeland, Länge.]

Erſter Akt.

Ein geräumiges Gartenzimmer im Vernickſchen Hauſe. Links im Vordergrund führt eine Thür in das Zimmer des Konſuls; weiter zurück, an derſelben Wand, iſt eine ähnliche Thür. In der Mitte der entgegengeſetzten Wand befindet ſich eine größere Eingangsthür. Die Wand im Hintergrunde beſteht faſt ganz aus Spiegelglas; von ihr führt eine offene Thür zu einer breiten Terraſſe, über die ſich ein Zeltdach ſpannt. Ein Teil des Gartens wird unten vor der Treppe ſichtbar, die von der Terraſſe herabführt. Er iſt von einem Gitter eingefriedigt, das eine kleine Pforte hat. Vor und längs dem Gitter draußen zieht ſich eine Straße hin, die auf der gegenüberliegenden Seite mit kleinen, hell angeſtrichenen Blockhäuſern bebaut iſt. Es iſt Sommer, und die Sonne ſcheint warm. Einzelne Leute gehen von Zeit zu Zeit auf der Straße vorüber; man bleibt ſtehen und unterhält ſich; in einem Kramladen an der Ecke werden Käufer bedient u. ſ. w.

Im Gartenzimmer ſitzt um einen Tiſch eine Geſellſchaft von Damen. Mitten vor dem Tiſch ſitzt Frau Vernick, zu ihrer Linken Frau Holt mit Tochter; neben ihnen Frau Rummel und Fräulein Rummel. Rechts von Frau Vernick ſitzen Frau Lynge, Martha und Dina. Sämtliche Damen ſind mit Handarbeiten beſchäftigt. Auf dem Tiſch liegen große Stöße halbfertiger und zugeſchnittener Wäſche und Kleidungsſtücke. Weiter zurück an einem kleinen Tiſch, auf dem zwei Blumentöpfe und ein Glas Zuckerwaſſer ſtehen, ſitzt Rörlund und lieſt aus einem Buch mit Goldſchnitt vor, doch ſo, daß die Zuſchauer nur einzelne Worte hören können. Draußen im Garten läuft Olaf umher und ſchießt mit einer Armbruſt nach der Scheibe.

Nach einer kleinen Weile kommt Anne ſacht durch die Thür rechts. In der Vorleſung tritt eine kleine Störung ein; Frau Vernick nickt ihm zu und zeigt auf die

Thür links. Anne geht leise zur Thür des Konsuls und klopft ein paar Mal leise und in Zwischenräumen an. Krap, den Hut in der Hand und Schriftstücke unter dem Arm, kommt aus dem Zimmer.

Krap. So, Sie haben geklopft?!

Anne. Der Herr Konsul hat mich rufen lassen.

Krap. Allerdings, kann Sie aber nicht empfangen — hat mir aufgetragen, —

Anne. Ihnen? Ich möchte doch lieber —

Krap. — mir aufgetragen, Ihnen dies zu sagen: Sie sollen die Vorträge einstellen, die Sie Sonnabends für die Arbeiter halten.

Anne. So? Ich dächte doch, meine freie Zeit, die könnt' ich verwenden —

Krap. Sie können Ihre freie Zeit nicht dazu verwenden, die Leute untauglich zu machen für die Arbeitszeit. Letzten Sonnabend haben Sie über den Schaden gesprochen, den die Arbeiter durch unsere neuen Maschinen und durch die neue Arbeitspraxis auf der Werft haben würden. Warum das?

Anne. Um die Gesellschaft zu stützen.

Krap. Merkwürdig! Der Konsul sagt, es wirke auflösend auf die Gesellschaft.

Anne. Meine Gesellschaft ist nicht die Gesellschaft des Herrn Konsul, Herr Krap! Als Obmann des Arbeitervereins muß ich —

Krap. Sie sind vor allen Dingen Obmann auf der Vernickschen Werft. Sie haben vor allen Dingen Ihre Schuldigkeit zu thun für die Gesellschaft, die sich „Firma Vernick" nennt; denn von ihr leben wir alle zusammen. — So, nun wissen Sie, was der Herr Konsul Ihnen zu sagen hatte.

Anne. Der Herr Konsul würde es mir nicht auf die Art gesagt haben, Herr Prokurist. Aber ich weiß schon, wem ich das zu verdanken habe — dem verdammten Amerikaner, der

hier auf Reparatur liegt. Die Leute wollen, daß hier so gearbeitet werden soll, wie sie's drüben gewohnt sind, und das —

Krap. Schon gut! Auf weitere Erörterungen kann ich mich nicht einlassen. Sie kennen jetzt die Ansicht des Herrn Konsul und damit basta! Gehen Sie jetzt nur wieder auf die Werft, da sind Sie gewiß nötig; ich komme selbst sehr bald hinunter. — Entschuldigen Sie, meine Damen!

Er grüßt und geht durch den Garten und die Straße hinunter. Anne geht still nach rechts ab. Rörlund, der während dieser mit gedämpfter Stimme geführten Unterredung die Lektüre fortgesetzt hat, ist gleich darauf mit dem Buch zu Ende und klappt es zu.

Rörlund. Und somit, meine lieben Zuhörerinnen, ist die Geschichte aus.

Frau Rummel. Ach, was für eine lehrreiche Erzählung!

Frau Holt. Und so moralisch!

Frau Bernick. Ein solches Buch giebt wirklich viel zu denken.

Rörlund. O ja! Es bildet ein wohlthuendes Gegenstück zu dem, was uns leider täglich Journale und Zeitschriften auftischen. Jene vergoldete und geschminkte Außenseite, die die große Gesellschaft zur Schau trägt, was steckt im Grunde dahinter? Hohlheit und Fäulnis, wenn ich so sagen darf. Kein moralisches Fundament, auf dem man stehen kann. Mit einem Wort, diese große Gesellschaft von heutzutage ist ein übertünchtes Grab.

Frau Holt. Nur allzu wahr.

Frau Rummel. Wir brauchen uns nur die amerikanische Schiffsmannschaft anzusehen, die hier jetzt liegt.

Rörlund. Von solchem Auswurf der Menschheit will ich gar nicht reden. Aber selbst in den höheren Kreisen — wie steht es da? Überall Zweifel und Gärung; Unfriede in den Gemütern und Unsicherheit in allen Verhältnissen — und wie ist da draußen nicht das Familienleben untergraben! Wie wagen

sich nicht freche Umsturzgelüste an die wertvollsten Wahrheiten heran!

Dina ohne aufzusehen. Doch geschehen nicht auch dort viele große Thaten?

Körlund. Große Thaten —? Ich verstehe nicht —

Frau Holt erstaunt. Aber, mein Gott, Dina —!

Frau Rummel gleichzeitig. Aber Dina! wie kannst Du nur —?

Körlund. Ich würd' es nicht für zuträglich halten, wenn solcherlei Thaten Eingang bei uns fänden. Nein, da müssen wir doch Gott danken, daß es hier bei uns so ist, wie es ist. Wohl wächst leider auch hier Unkraut zwischen dem Weizen; aber wir bestreben uns doch redlich, es nach Möglichkeit auszujäten. Es gilt, meine Damen, die Gesellschaft rein und die Verirrungen von ihr fern zu halten, die eine fieberhafte Zeit uns aufdringen will.

Frau Holt. Und davon giebt's hier leider mehr als genug.

Frau Rummel. Ja, voriges Jahr hing es nur an einem Haar, und wir hätten nach unserer Stadt die Eisenbahn gekriegt.

Frau Bernick. Na, das hat doch mein Karsten verhindert.

Körlund. Die Vorsehung, Frau Bernick. Sie können überzeugt sein, daß Ihr Mann das Werkzeug einer höheren Macht war, als er's ablehnte, auf den Schwindel einzugehen.

Frau Bernick. Und dennoch mußt' er sich in den Zeitungen so viel Häßliches sagen lassen. Aber wir vergessen ganz, Ihnen zu danken, Herr Adjunkt. Es ist wirklich mehr als freundlich von Ihnen, daß Sie uns so viel Zeit opfern.

Körlund. Nicht der Rede wert! Jetzt in den Ferien —

Frau Bernick. Nun ja, — ein Opfer ist es doch, Herr Adjunkt.

Körlund rückt seinen Stuhl näher. Bitte, — nichts mehr davon, verehrteste Frau! Bringen Sie nicht alle, eine wie die andere,

ein Opfer einer guten Sache zuliebe? Und bringen Sie es nicht froh und freudig? Diese moralisch Verkommenen, für deren Besserung wir arbeiten, gleichen verwundeten Soldaten auf einem Schlachtfeld. Sie, meine Damen, Sie sind die Diakonissinnen, die barmherzigen Schwestern, die Charpie zupfen für die unglücklichen Verstümmelten und den Verband sanft um ihre Wunden legen, sie heilen und wieder gesund machen —

Frau Bernick. Es muß eine Himmelsgabe sein, alles in so schönem Lichte sehen zu können.

Rörlund. Vieles ist in dieser Beziehung angeboren; aber vieles kann auch erworben werden. Es handelt sich nur darum, die Dinge im Lichte einer ernsten Lebensaufgabe zu sehen. Nun, was sagen Sie, Fräulein Bernick? Finden Sie nicht auch, daß Sie sozusagen einen festeren Boden unter Ihren Füßen fühlen, seitdem Sie Ihr Leben der Schule geweiht?

Martha. Ach, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Oft, wenn ich da in der engen Schulstube stecke, wünsch' ich mir, ich wäre weit draußen auf dem wilden Meer.

Rörlund. Ja, sehen Sie, liebes Fräulein, das sind Anfechtungen. Doch solch unruhigen Gästen gegenüber, da heißt es: Thür zu! Das wilde Meer — das meinen Sie natürlich nicht buchstäblich; Sie meinen die große, wogende Gesellschaft der Menschen, in der so viele zu Grunde gehen. Und schätzen Sie denn wirklich das Leben so hoch, das Sie da draußen summen und brausen hören? Werfen Sie nur einen Blick auf die Straße! Da gehen die Menschen in der Sonnenglut und schwitzen und plagen sich ab mit ihren kleinen Angelegenheiten. Nein, da haben wir es wahrlich besser, die wir hier in der Kühle sitzen und der Welt den Rücken kehren, von der die Wirrungen kommen.

Martha. Gott, Sie haben ja gewiß vollkommen recht —

Rörlund. Und in einem Haus wie diesem, in einem guten, makellosen Hause, wo das Familienleben in seiner schönsten Gestalt

in die Erscheinung tritt — wo Friede und Eintracht herrschen — Zu Frau Bernick. Wonach horchen Sie, Frau Bernick?

Frau Bernick wendet sich zur vordersten Thür links. Wie laut sie da drin sprechen!

Rörlund. Ist da etwas Besonderes los?

Frau Bernick. Ich weiß nicht. Ich höre nur, daß jemand drin bei meinem Mann ist.

Hilmar Tönnesen, die Cigarre im Mund, kommt durch die Thür rechts; er bleibt stehen, wie er die Damen sieht.

Hilmar. O, bitte um Entschuldigung —

Er will sich zurückziehen.

Frau Bernick. Hilmar, so tritt doch nur näher; Du störst nicht. Wolltest Du etwas?

Hilmar. Nein, ich wollte nur einen Blick ins Zimmer thun. — Guten Morgen, meine Damen! Zu Frau Bernick. Na, was ist denn nun geworden?

Frau Bernick. Womit?

Hilmar. Bernick hat ja 'ne Sitzung zusammengetrommelt.

Frau Bernick. So?! Was giebt es denn eigentlich?

Hilmar. Ach, es ist schon wieder der Schwindel mit der Eisenbahn.

Frau Rummel. Ist wohl nicht möglich!

Frau Bernick. Der arme Karsten! Soll er noch mehr Unannehmlichkeiten haben?

Rörlund. Aber wie reimt sich das zusammen, Herr Tönnesen? Der Konsul Bernick hat doch voriges Jahr deutlich genug erklärt, daß er keine Eisenbahn haben wolle.

Hilmar. Ja, das mein' ich auch; aber ich habe den Prokuristen Krap getroffen, und der hat mir erzählt, die Eisenbahnfrage sei wieder aufgenommen worden, und Bernick habe eine Besprechung mit drei hiesigen Geldleuten.

Frau Rummel. Es war mir doch auch so, als hört' ich meines Mannes Stimme.

Hilmar. Natürlich ist Herr Rummel mit dabei, sodann der Kaufmann Sandstad vom Steinweg und Michel Vigeland — Sankt Michael, wie sie ihn nennen.

Rörlund. Hm!

Hilmar. Verzeihung, Herr Adjunkt!

Frau Bernick. Und es war hier doch so schön und friedlich.

Hilmar. Ich für mein Teil hätte nichts dagegen, wenn die Balgerei wieder losginge. Da gäbe es wenigstens eine Zerstreuung.

Rörlund. Ach, diese Art Zerstreuungen, mein' ich, kann man entbehren.

Hilmar. Je nun, das kommt auf die Veranlagung an. Gewisse Naturen brauchen ab und zu aufrüttelnde Kämpfe. Doch so was hat das kleinstädtische Leben leider selten zu bieten, und nicht jedem ist's gegeben — Blättert im Buch des Adjunkten. „Die Frau als Dienerin der Gesellschaft." Was ist das für ein Zeug?

Frau Bernick. Aber, Hilmar! Das mußt Du nicht sagen. Du hast sicher das Buch nicht gelesen.

Hilmar. Nein; ich habe auch nicht die Absicht.

Frau Bernick. Dir ist heut gewiß nicht wohl.

Hilmar. Allerdings nicht.

Frau Bernick. Hast vielleicht heut Nacht schlecht geschlafen?

Hilmar. Sehr schlecht. Ich machte gestern Abend einen kleinen Spaziergang meines Leidens wegen; dann ging ich ein bißchen in den Klub hinauf und las einen Reisebericht vom Nordpol. Es liegt etwas Stählendes darin, den Menschen in ihren Kampf mit den Elementen zu folgen.

Frau Rummel. Und das ist Ihnen wohl nicht gut bekommen, Herr Tönnesen?

Hilmar. Es ist mir sehr schlecht bekommen; ich lag die ganze

Nacht da und wälzte mich im Halbschlaf und träumte, ich würde von einem greulichen Walroß verfolgt.

Olaf, der die Gartentreppe heraufgekommen ist. Du bist von einem Walroß verfolgt worden, Onkel?

Hilmar. Im Traum, Du Schafskopf! Aber spielst Du immer noch mit der albernen Armbrust?! Weshalb siehst Du nicht zu, daß Du ein richtiges Gewehr kriegst?

Olaf. Ich wollte schon gern, aber —

Hilmar. In solchem Gewehr, da liegt doch Sinn drin. Es gewährt immer einen Nervenreiz, wenn man Feuer giebt.

Olaf. Und dann könnt' ich Bären schießen, Onkel. Aber Papa erlaubt's mir nicht.

Frau Bernick zu Hilmar. Setz' ihm doch nicht solche Sachen in den Kopf, Hilmar.

Hilmar. Hm — ja, ja, ein schönes Geschlecht, das da heutzutage heranwächst! Da redet man von Körperübungen — aber, himmlischer Vater! — die ganze Geschichte ist nur Spielerei; kein ernstes Streben mehr nach jener Abhärtung, die ein mannhafter Zusammenstoß mit der Gefahr uns verschafft. — Esel, richte doch nicht immer so die Armbrust auf mich! Sie kann losgehen.

Olaf. Aber Onkel, es ist ja kein Bolzen drin.

Hilmar. Das kannst Du nicht wissen. Es könnte doch einer drin sein. — Thu sie weg, sag' ich! Warum zum Kuckuck bist Du nie mit einem von Deines Vaters Schiffen nach Amerika rübergefahren? Da könntest Du eine Büffeljagd oder einen Kampf mit den Rothäuten mitmachen.

Frau Bernick. Aber, Hilmar —

Olaf. Ei, das möcht' ich gern, Onkel! Und dann könnt' ich am Ende auch Onkel Johann und Tante Lona besuchen.

Hilmar. Hm —; dummes Zeug!

Frau Bernick. Du kannst jetzt wieder in den Garten gehen, Olaf.

Olaf. Darf ich auch auf die Straße, Mutter?

Frau Bernick. Ja, aber ja nicht zu lange.

Olaf läuft hinaus durch das Gittertor.

Rörlund. Sie sollten dem Kind nicht solche Flausen in den Kopf setzen, Herr Tönnesen.

Hilmar. Natürlich; er soll hier sitzen und ein Stubenhocker werden, wie so viele andere!

Rörlund. Aber warum reisen Sie nicht selbst hinüber?

Hilmar. Ich? Mit meinem Leiden? Na freilich, auf das nimmt hier in der Stadt keine Seele Rücksicht. Aber dessenungeachtet — man hat doch gewisse Verpflichtungen gegen die Gesellschaft, in der man lebt. Hier muß doch wenigstens ein Mensch sein, der die Fahne der Idee hochhält. Uh! da schreit er wieder.

Die Damen. Wer?

Hilmar. Ach! Ich weiß nicht. Sie sind niederträchtig laut da drin, und das macht mich nervös.

Frau Rummel. Das wird mein Mann sein, Herr Tönnesen. Aber wissen Sie, er ist so gewohnt, in großen Versammlungen zu sprechen —

Rörlund. Die andern, find' ich, haben auch grade kein leises Organ.

Hilmar. Herrgott ja — wenn es gilt, den Daumen auf dem Geldbeutel zu halten, dann —. Hier geht ja alles auf in kleinlichen materiellen Interessen. Uh!

Frau Bernick. Es ist jedenfalls besser als früher, wo alles in Vergnügungen aufging.

Frau Lynge. War es früher wirklich so schlimm hier?

Frau Rummel. Ja, das können Sie glauben, Frau Lynge. Sie können sich glücklich preisen, daß Sie damals noch nicht hier gewohnt haben.

Frau Holt. Es hat sich freilich vieles geändert. Wenn ich an meine Mädchentage zurückdenke —

Frau Rummel. Ach, denken Sie bloß so vierzehn, fünfzehn Jahre zurück! Gott steh' mir bei, was für ein Leben war das hier! Damals bestanden noch der Ballverein und der Musikverein —

Martha. Und der dramatische Verein. An den kann ich mich noch gut erinnern.

Frau Rummel zu Hilmar. Richtig, wo Ihr Stück aufgeführt wurde!

Hilmar geht nach dem Hintergrund. Ach was!

Rörlund. Ein Stück des Studiosus Tönnesen?

Frau Rummel. Ja, das war lange, bevor Sie hierher kamen, Herr Adjunkt. Es wurde übrigens nur einmal gegeben.

Frau Lynge zu Frau Rummel. Das war wohl das Stück, worin Sie die Liebhaberin gespielt haben, wie Sie mir erzählten, Frau Rummel?

Frau Rummel schielt nach Rörlund. Ich? Kann mich dessen wirklich nicht entsinnen, Frau Lynge. Aber ich entsinne mich noch recht gut dieser ganzen ausgelassenen Geselligkeit in den Familien.

Frau Holt. Ich weiß noch die Häuser, wo's jede Woche zwei große Diners gab.

Frau Lynge. Und dann war ja hier auch eine umherziehende Schauspielertruppe, hab' ich gehört?

Frau Rummel. Ja, das war schon das Allerärgste!

Frau Holt unruhig. Hm, hm —

Frau Rummel. Wie? Schauspieler? J, davon weiß ich ja gar nichts mehr.

Frau Lynge. Freilich, die Leute sollen ja so viele tolle Streiche gemacht haben. Was waren das eigentlich für Geschichten?

Frau Rummel. Ach, es war im Grunde nichts, Frau Lynge.

Frau Holt. Liebste Dina, reich' mir da die Leinwand her.

Frau Bernick zu gleicher Zeit. Dina, mein Herz, sieh doch mal nach, wo Kathrine mit dem Kaffee bleibt.

Martha. Ich komme mit, Dina.

Dina und Martha ab durch die oberste Thür links.

Frau Bernick steht auf. Und mich entschuldigen Sie wohl auch für einen Augenblick, meine Damen, — ich denke, wir trinken den Kaffee draußen.

Sie geht auf die Terrasse hinaus und deckt den Tisch. Der Adjunkt steht in der Thür und spricht mit ihr. Hilmar steht draußen und raucht.

Frau Rummel leise. Gott, Frau Lynge, was haben Sie mir für einen Schreck eingejagt!

Frau Lynge. Ich?

Frau Holt. Ja, aber eigentlich haben Sie doch selbst angefangen, Frau Rummel.

Frau Rummel. Ich? Nein, wie können Sie nur so was sagen, Frau Holt! Es kam ja kein Sterbenswörtchen über meine Lippen.

Frau Lynge. Aber was ist denn los?

Frau Rummel. Wie Sie nur davon anfangen konnten! Haben Sie denn nicht gesehen, daß Dina im Zimmer war?

Frau Lynge. Dina? Aber um Gottes willen, ist denn was vorgefallen mit —?

Frau Holt. Und noch dazu hier im Hause! Wissen Sie denn nicht, daß Frau Bernicks Bruder —?

Frau Lynge. Was ist mit ihm? — Ich weiß ja von gar nichts; ich bin ja ganz neu —

Frau Rummel. Also Sie haben nicht gehört, daß —? Hm — Zu ihrer Tochter. Du Hilda, Du kannst ein wenig in den Garten gehen.

Frau Holt. Du auch, Retta! Und seid recht artig gegen die arme Dina, wenn sie kommt.

Fräulein Holt und Fräulein Rummel ab in den Garten.

Frau Lynge. Also was war das mit Frau Bernicks Bruder?

Frau Rummel. Wissen Sie nicht, daß mit *ihm* sich die häßliche Geschichte zugetragen hat?

Frau Lynge, auf Hilmar Tönnesen zeigend. Hat Herr Tönnesen eine häßliche Geschichte gehabt?

Frau Rummel. Aber nein doch! Hilmar ist ja ihr Vetter. Ich spreche vom Bruder —

Frau Holt. — von dem berüchtigten Tönnesen.

Frau Rummel. Johann hieß er. Er ging nach Amerika.

Frau Holt. *Mußte* nach Amerika, verstehen Sie.

Frau Lynge. Und *er* hatte eine häßliche Geschichte?

Frau Rummel. Ja, es war so was — wie soll ich's nur nennen? — Es war etwas mit Dinas Mutter. Ich erinnere mich dessen noch, als wär's gestern gewesen. Johann Tönnesen war im Geschäft der alten Frau Bernick; Karsten Bernick war eben von Paris heimgekommen, — war noch nicht verlobt —

Frau Lynge. Na, und die häßliche Geschichte?

Frau Rummel. Ja, sehen Sie, den Winter war Möllers Schauspielertruppe hier —

Frau Holt. — und bei der Truppe waren der Schauspieler Dorf und seine Frau. Die jungen Leute hier waren rein vernarrt in das Weib.

Frau Rummel. Gott weiß, wie man *die* schön finden konnte Da kommt nun Dorf eines schönen Abends spät nach Hause —

Frau Holt. — ganz unerwartet —

Frau Rummel. — und findet —; nein, es läßt sich wirklich nicht erzählen!

Frau Holt. Frau Rummel, er fand nichts; denn die Thür war von innen verschlossen.

Frau Rummel. Das wollt' ich ja gerade sagen; er fand die Thür verschlossen. Und denken Sie nur! Es ist einer drin, und der muß zum Fenster hinausspringen.

Frau Holt. Ganz hoch aus einem Giebelfenſter!

Frau Lynge. Und das war Frau Vernicks Bruder?

Frau Rummel. Allerdings!

Frau Lynge. Und darum iſt er nach Amerika gegangen?

Frau Holt. Er mußte wohl. Das können Sie ſich doch denken.

Frau Rummel. Und hinterher wurde was entdeckt, das faſt ebenſo ſchlimm war. Denken Sie ſich, er hatte ſich an der Kaſſe vergriffen!

Frau Holt. Aber das weiß man ja nicht genau, Frau Rummel; vielleicht waren's nur Gerüchte.

Frau Rummel. Ah, da muß ich doch bitten! War das nicht ſtadtbekannt? Hätte die alte Frau Vernick nicht um ein Haar dieſer Geſchichte wegen Bankerott gemacht? Das hab' ich doch von Rummel ſelbſt. Aber ich will nichts geſagt haben — Gott behüte!

Frau Holt. Doch zu Madam Dorf wanderte das Geld keinesfalls, denn ſie —

Frau Lynge. Und wie wurde das Verhältnis zwiſchen Dinas Eltern ſpäter?

Frau Rummel. Nun, Dorf zog ſeines Weges und ließ Frau und Kind zurück. Aber die Madam, die war, weiß Gott, ſo frech, noch ein ganzes Jahr hier zu bleiben. Auf dem Theater durfte ſie ſich freilich nicht mehr zeigen; aber ſie ernährte ſich mit Waſchen und Nähen —

Frau Holt. — und verſuchte, Tanzunterricht zu geben.

Frau Rummel. Das ging natürlich nicht. Welche Eltern hätten wohl ihre Kinder ſo einer anvertraut? — Aber es dauerte auch nicht mehr lange mit ihr; die feine Madam war doch nicht gewöhnt zu arbeiten. Sie bekam's auf der Bruſt und ſtarb.

Frau Lynge. Herrje, das waren freilich häßliche Geſchichten.

Frau Rummel. Sie können sich denken, wie schwer Bernicks daran trugen. Es ist der dunkle Fleck in der Sonne ihres Glücks, wie Rummel sich einmal ausdrückte. Sprechen Sie darum hier im Hause nie wieder von diesen Dingen, Frau Lynge.

Frau Holt. Und, um Gottes willen, ebensowenig von der Halbschwester!

Frau Lynge. So? Frau Bernick hat auch noch eine Halbschwester?

Frau Rummel. Gehabt — glücklicherweise; denn jetzt ist's mit der Verwandtschaft zwischen den beiden aus. Ja, das war ein besonderes Pflänzchen! Denken Sie mal, die schnitt sich die Haare kurz und lief im Regenwetter mit Männerstiefeln rum.

Frau Holt. Und als der Halbbruder, das verwahrloste Subjekt, sich dünne gemacht hatte, und natürlich die ganze Stadt über ihn aufgebracht war — wissen Sie, was sie da gethan hat? Sie ist ihm nachgereist.

Frau Rummel zu Frau Holt. Aber die skandalöse Geschichte, die sie vor ihrer Abreise hatte, Frau Holt!

Frau Holt. Pst! Nichts davon!

Frau Lynge. Wie? Die hatte auch eine skandalöse Geschichte?

Frau Rummel. Hören Sie nur: Bernick hatte sich eben mit Betty Tönnesen verlobt, und wie er mit ihr am Arm zu ihrer Tante kommt, um es anzuzeigen —

Frau Holt. Tönnesens waren nämlich elternlos, wissen Sie —

Frau Rummel. — da steht Lona Hessel von ihrem Stuhl auf und giebt dem feinen, gebildeten Karsten Bernick eine Ohrfeige, daß es nur so knallt.

Frau Lynge. Nein, hat man je —!

Frau Holt. Es ist die volle Wahrheit.

Frau Rummel. Und dann packte sie ihren Koffer und fuhr nach Amerika.

Frau Lynge. So hatte sie's wohl selber auf ihn abgesehen?

Frau Rummel. Ohne Zweifel. Sie bildete sich steif und fest ein, daß ein Paar aus ihnen würde, wenn er von Paris zurückkäme.

Frau Holt. Denken Sie mal an! Sich so was einzubilden! Bernick — der junge, elegante Weltmann, — der vollkommene Kavalier, — der Liebling aller Damen —

Frau Rummel zu Frau Holt. — und trotzdem so anständig, Frau Holt, und so moralisch.

Frau Lynge. Aber was treibt denn dieses Fräulein Hessel in Amerika?

Frau Rummel. Ja, sehen Sie, darüber liegt, wie Rummel sich einmal ausdrückte, ein Schleier, den man schwerlich lüften dürfte.

Frau Lynge. Wieso nicht?

Frau Rummel. Sie steht, wie Sie begreifen werden, mit der Familie ja nicht mehr in Verbindung; aber so viel weiß doch die ganze Stadt, daß sie drüben für Geld in den Kneipen gesungen hat —

Frau Holt. — und Vorträge gehalten —

Frau Rummel. — und ein ganz verrücktes Buch geschrieben hat.

Frau Lynge. Denk' mal an!

Frau Rummel. Ja, ja! Lona Hessel ist auch so ein Flecken in der Sonne des Bernickschen Glücks. So, jetzt wissen Sie Bescheid, liebe Frau Lynge. Ich habe, bei Gott, nur deshalb über diese Verhältnisse gesprochen, damit Sie sich in acht nehmen.

Frau Lynge. Da können Sie ganz ruhig sein. Doch die arme Dina Dorf! Es thut mir wirklich leid um sie.

Frau Rummel. Na, für die war es ja ein reines Glück. Denken Sie nur, wenn sie in den Händen der Eltern geblieben wäre! Wir haben uns natürlich alle ihrer angenommen und ihr nach Kräften gute Lehren gegeben. Später setzte Fräulein Bernick es durch, daß sie hier ins Haus kam.

Frau Holt. Aber ein schwer zu behandelndes Kind ist sie immer gewesen. Sehr begreiflich — die schlechten Beispiele! Ein solches Kind ist ja nicht wie eins von unsren; man muß Nachsicht mit ihr haben, Frau Lynge.

Frau Rummel. Still, da kommt sie! Laut. Ja, die Dina ist wirklich ein geschicktes Mädchen. Ei, bist Du da, liebe Dina? Wir legen eben die Arbeit weg.

Frau Holt. Wie lieblich Dein Kaffee duftet, liebste Dina! So ein Täßchen Kaffee am Vormittag —

Frau Bernick auf der Terrasse. Darf ich bitten, meine Damen!

Martha und Dina waren mittlerweile dem Dienstmädchen dabei behilflich, den Kaffee zu servieren.

Alle Damen nehmen draußen Platz und überbieten sich in Freundlichkeiten gegen Dina. Nach einer kleinen Weile kommt Dina ins Zimmer und sucht ihre Handarbeit.

Frau Bernick draußen am Kaffeetisch. Dina, willst Du nicht auch —?

Dina. Nein, danke, — ich mag nicht.

Sie setzt sich an ihre Näharbeit. Frau Bernick und der Adjunkt wechseln einige Worte; gleich darauf kommt er ins Zimmer.

Rörlund macht sich am Tische zu schaffen und sagt leise: Dina!

Dina. Herr Rörlund.

Rörlund. Warum wollen Sie nicht mit draußen bleiben?

Dina. Wie ich mit dem Kaffee hereinkam, da merkt' ich der fremden Dame an, daß man über mich gesprochen hatte.

Rörlund. Doch sahen Sie nicht auch, wie freundlich sie zu Ihnen war?

Dina. Aber das vertrag' ich nicht!

Rörlund. Sie haben ein störrisches Gemüt, Dina.

Dina. Ja.

Rörlund. Doch warum?

Dina. Ich bin nun einmal so.

Rörlund. Könnten Sie nicht versuchen, anders zu werden?

Dina. Nein.

Börlund. Und weshalb nicht?

Dina sieht ihn an. Ich gehöre ja zu den moraliſch Verkommenen.

Börlund. Pfui, Dina.

Dina. Meine Mutter gehörte auch zu den moraliſch Verkommenen.

Börlund. Wer hat Ihnen ſo etwas geſagt?

Dina. Niemand; man ſagt mir nichts. Warum thun ſie das? Man faßt mich ſo behutſam an, als ob ich zerbrechen würde, wenn —. O, wie ich dieſe ewige Gutherzigkeit haſſe!

Börlund. Liebe Dina, ich verſtehe recht gut, daß Sie ſich hier bedrückt fühlen; aber —

Dina. O könnt' ich nur weg, weit weg! Ich würde mich ſchon ſelber fortbringen, wenn ich nur nicht unter Menſchen lebte, die ſo — ſo —

Börlund. So —?

Dina. — ſo anſtändig und ſo moraliſch ſind.

Börlund. Aber Dina, das iſt nicht Ihre Meinung.

Dina. O, Sie verſtehen ſchon, wie ich das meine. Jeden Tag müſſen Hilda und Retta her, damit ich ſie mir zum Muſter nehme. Ich kann nie ſo wohlanſtändig werden wie ſie. Ich *will* nicht ſo werden. Ach, wär' ich weit weg, ich wollte ſchon brav werden!

Börlund. Sie *ſind* ja brav, Dina.

Dina. Was hilft mir das hier?

Börlund. Alſo fortgehen? — Denken Sie im Ernſt daran?

Dina. Ich möchte nicht einen Tag länger hier bleiben, wenn *Sie* nicht wären.

Börlund. Sagen Sie mir, Dina — warum ſind Sie eigentlich ſo gern mit mir zuſammen?

Dina. Weil Sie mich ſo viel Schönes lehren.

Körlund. Schönes? Halten Sie das, was ich Sie lehren kann, für etwas Schönes?

Dina. Ja. Oder — eigentlich lehren Sie mich nichts; aber wenn ich Sie reden höre, dann kann ich so viel Schönes sehen.

Körlund. Und was verstehen Sie denn unter schön?

Dina. Darüber hab' ich nie nachgedacht.

Körlund. So denken Sie jetzt darüber nach! Was verstehen Sie unter schön?

Dina. Schön ist etwas, das groß ist — und weit weg.

Körlund. Hm! — Liebe Dina, ich mache mir Ihretwegen aufrichtige Sorgen.

Dina. Nur das?

Körlund. Sie wissen doch recht gut, wie unsäglich teuer Sie mir sind.

Dina. Wenn ich Hilda oder Netta wäre, so würden Sie sich nicht scheuen, es jemand merken zu lassen.

Körlund. Ach, Dina, Sie können garnicht beurteilen, was für unzählige Rücksichten man zu beobachten hat —. Wenn man dazu berufen ist, eine moralische Stütze zu sein der Gesellschaft, in der man lebt, so — so — man kann nicht vorsichtig genug sein. Wär' ich nur sicher, daß meine Beweggründe nicht falsch gedeutet würden; — doch dem sei, wie ihm wolle; Ihnen *muß* und *soll* geholfen werden. Dina, versprechen Sie mir, daß, wenn ich komme, — wenn die Verhältnisse mir gestatten, zu kommen, — und ich sage: hier ist meine Hand — wollen Sie dann diese Hand ergreifen und meine Gattin werden? Versprechen Sie mir das, Dina?

Dina. Ja.

Körlund. Dank, Dank! Denn auch für mich —. O, Dina, ich bin Ihnen doch so gut! — Still! Man kommt, — Dina, um meinetwillen — gehen Sie hinaus zu den andern!

Sie geht hinaus an den Kaffeetisch. In demselben Augenblick kommen Rummel, Sandstad und Vigeland durch die Thür links, begleitet von Bernick, der einen Stoß Papiere trägt.

Bernick. Die Sache ist also abgemacht?

Vigeland. In Gottes Namen! Mag's denn sein.

Rummel. Abgemacht, Bernick! Du weißt, eines Norwegers Wort steht fest wie der Fels im Meer.

Bernick. Und keiner wankt und keiner weicht, welchem Widerstand wir auch begegnen mögen?

Rummel. Wir stehen und fallen miteinander, Bernick!

Hilmar in der Gartenthür. Fallen? Verzeihung! Die Eisenbahn, die soll doch fallen?

Bernick. Im Gegenteil; sie soll gehen.

Rummel. — mit Dampf, Herr Tönnesen.

Hilmar näher. So?

Körlund. Wie?

Frau Bernick in der Gartenthür. Aber, lieber Karsten, wie steht die Sache eigentlich?

Bernick. Ach, liebe Betty, das kann Dich doch nicht interessieren! Zu den drei Herren. Doch nun müssen wir die Listen aufstellen; je eher, je besser. Es ist selbstverständlich, daß wir vier zuerst zeichnen. Die Stellung, die wir in der Gesellschaft einnehmen, macht es uns zur Pflicht, so weit wie möglich zu gehen.

Sandstad. Versteht sich, Herr Konsul.

Rummel. Wir setzen's durch, Bernick; geschworen sei's.

Bernick. I, um den Ausgang ist mir gar nicht bange. Jeder von uns muß im Kreise seiner Bekannten zu werben suchen; und können wir erst auf eine recht lebhafte Teilnahme in allen Gesellschaftsschichten hinweisen, so versteht es sich von selber, daß auch die Gemeinde das ihrige beitragen muß.

Frau Bernick. Aber Karsten, so mach' doch endlich und erzähl' uns —

Bernick. Liebe Betty! Das ist eine Sache, die Damen nur schwer beurteilen können.

Hilmar. Du willst also doch das Eisenbahnprojekt fördern?

Bernick. Natürlich.

Rörlund. Aber voriges Jahr, Herr Konsul —?

Bernick. Voriges Jahr war das eine ganz andere Sache. Damals war die Rede von einer Küstenlinie —

Vigeland. — die ganz überflüssig gewesen wäre, Herr Rörlund; denn wir haben ja Dampfschiffe —

Sandstad. — und die so unsinnig kostspielig gewesen wäre —

Rummel. — ja, und die geradezu die Lebensinteressen der Stadt geschädigt hätte.

Bernick. Die Hauptsache war, daß sie nicht einem weiteren Kreise zugute gekommen wäre. Deshalb war ich dagegen; und so wurde die Binnenlinie genehmigt.

Hilmar. Aber die berührt ja die Städte hier in der Umgegend nicht.

Bernick. Sie wird künftig *unsere* Stadt berühren, mein lieber Hilmar; denn wir werden eine Zweigbahn bauen zu uns hin.

Hilmar. Aha! Also eine neue Idee?

Rummel. Ja, und eine köstliche Idee, was?

Rörlund. Hm —

Vigeland. Es ist nicht zu leugnen, daß die Vorsehung sozusagen das Terrain für eine Zweigbahn geschaffen hat.

Rörlund. Ist das Ihr Ernst, Herr Vigeland?

Bernick. Ja, auch ich betrachte es als eine Fügung des Schicksals, daß ich letztes Frühjahr landeinwärts in Geschäften zu reisen hatte und so zufälligerweise an eine Thalstraße kam, wo ich früher nie gewesen war. Wie ein Blitz durchzuckte mich der Gedanke: *hier* müßten wir eine Zweigbahn bauen können zu uns herunter. Ich ließ einen Ingenieur die Strecke be-

fahren; hier hab' ich die vorläufigen Berechnungen und Kostenanschläge; dem Bau steht nichts im Wege.

Frau Bernick kommt mit den übrigen Damen näher. Aber Karsten, daß Du dies alles vor uns verheimlicht hast.

Bernick. Meine gute Betty, Ihr hättet doch die tiefere Bedeutung nicht ermessen können. Übrigens hab' ich bis zum heutigen Tage zu keiner Menschenseele davon gesprochen. Doch nun ist der entscheidende Augenblick gekommen; nun soll vor aller Augen und mit allen Kräften hier agitiert werden. Und sollt' ich meine ganze Existenz an das Unternehmen setzen — ich werd' es durchführen.

Rummel. Wir auch, Bernick; darauf kannst Du Dich verlassen.

Rörlund. Versprechen Sie sich wirklich so viel von diesem Unternehmen, meine Herren?

Bernick. Das sollt' ich meinen! Welchen Aufschwung wird da nicht unsere ganze Gesellschaft nehmen! Denken Sie nur an das große Waldland, das aufgeschlossen wird; denken Sie an die vielen reichhaltigen Erzlager, die der Ausbeutung harren; denken Sie an den Fluß mit den zahllosen Wasserfällen. Welch unschätzbarer Boden für die Industrie!

Rörlund. Und fürchten Sie nicht, daß der intensivere Verkehr mit einer verdorbenen Außenwelt —?

Bernick. Machen Sie sich keine Sorgen, Herr Adjunkt! Unser kleiner, strebsamer Ort steht — Gott sei Dank — heut auf dem Grund und Boden einer gesunden Moralität. Wir haben ja alle geholfen, ihn zu drainieren, wenn ich so sagen darf; und das wollen wir auch fürder thun, jeder auf seine Weise. Sie, Herr Adjunkt, setzen Ihre segensreiche Wirksamkeit in Schule und Haus fort. Wir, die Männer der praktischen Arbeit, stützen die Gesellschaft, indem wir Wohlstand in möglichst weite Kreise tragen; — und unsere Frauen, — ja, treten Sie nur näher,

meine Damen, Sie dürfen's schon hören; — unsere Frauen, sag' ich, unsere Gattinnen und Töchter — ja seien Sie nur ungestört im Dienste der Barmherzigkeit weiter thätig, und im übrigen seien Sie Ihrer Familie eine Stütze und ein Trost, so wie meine liebe Betty und meine Martha es mir und Olaf — Er sieht sich um. Ja, wo steckt denn Olaf heut?

Frau Bernick. Ach, jetzt in den Ferien ist er unmöglich zu Hause zu halten.

Bernick. So ist er gewiß wieder hinunter ans Wasser! Du wirst sehen, es giebt noch ein Unglück.

Hilmar. Bah! — ein kleines Spiel mit den Naturkräften —

Frau Rummel. Wie schön ist das von Ihnen, daß Sie so viel Familiensinn haben, Herr Konsul!

Bernick. Die Familie ist ja doch der Kern der Gesellschaft. Ein gutes Heim, geachtete und treue Freunde, ein kleiner, geschlossener Kreis, in den keine störenden Elemente ihren Schatten werfen —

Krap kommt mit Briefen und Zeitungen von rechts.

Krap. Die ausländische Post, Herr Konsul — und ein Telegramm aus New-York.

Bernick nimmt es. Ah! von der Rhederei — in Sachen der „Indian Girl".

Rummel. So? Die Post ist gekommen? Dann muß ich mich empfehlen.

Vigeland. Auch ich.

Sandstad. Adieu, Herr Konsul!

Bernick. Adieu, adieu, meine Herren! Vergessen Sie ja nicht, daß wir heute Nachmittag fünf Uhr eine Sitzung haben.

Die drei Herren. Bewahre, — gewiß nicht!

Sie gehen rechts ab.

Bernick, der das Telegramm gelesen hat. Nein, das ist wirklich echt amerikanisch! Geradezu empörend —

Frau Bernick. Gott, Karsten, was giebt es?

Bernick. Herr Krap, da lesen Sie!

Krap liest: „Möglichst wenig Reparatur; sendet „Indian Girl", sobald segelfertig; gute Jahreszeit; schwimmt im Notfall auf Ladung." Da muß ich denn doch sagen —

Bernick. Schwimmt auf Ladung! Die Herren wissen recht gut, daß mit der Ladung das Schiff wie ein Stein sinkt, wenn ihm etwas zustößt.

Rörlund. Ja, da sieht man, wie es steht um diese hochgepriesene große Gesellschaft!

Bernick. Da haben Sie recht! Selbst Menschenleben gelten nichts, sobald der Gewinn auf dem Spiele steht. Zu Krap. Kann die „Indian Girl" in vier, fünf Tagen seeklar sein?

Krap. Ja, wenn Vigeland darauf eingeht, daß wir unterdessen die Arbeit am „Palmbaum" aussetzen.

Bernick. Hm, das thut er nicht. Ach sehen Sie doch die Post durch. Olaf haben Sie wohl nicht an der Brücke getroffen?

Krap. Nein, Herr Konsul.

Ab in das erste Zimmer links.

Bernick blickt wieder in das Telegramm. Diese Herren tragen kein Bedenken, achtzehn Menschenleben aufs Spiel zu setzen —

Hilmar. Na aber, es ist doch der Beruf des Seemanns, den Elementen zu trotzen; es muß einen Nervenreiz gewähren, so auf einer dünnen Planke über dem Abgrund zu schweben —

Bernick. Ich möchte den Schiffsrheder sehen bei uns, der sich zu so etwas entschließen könnte! Nicht Einer, nicht ein einziger — Er wird Olaf gewahr. Na, Gott sei Dank, da ist er ja, und unversehrt.

Olaf, mit einer Angelrute in der Hand, ist die Straße heraufgelaufen und kommt nun durch das Gartenthor.

Olaf noch im Garten. Onkel Hilmar, ich war unten und habe das Dampfschiff gesehen.

Bernick. Warst Du wieder auf der Brücke?

Olaf. Nein, ich war bloß draußen in einem Boot. Denk' nur, Onkel Hilmar, es ist eine ganze Kunstreitertruppe mit Pferden und andern Tieren gelandet, und so viel Passagiere!

Frau Rummel. Wirklich? Kunstreiter kommen zu uns?!

Rörlund. Zu uns? Das will ich doch nicht hoffen.

Frau Rummel. Zu uns natürlich nicht, aber —

Dina. Ich möchte gern mal Kunstreiter sehen!

Olaf. Ich auch.

Hilmar. Du bist ein Schafskopf. Ist denn daran was zu sehen? Lauter Dressur! Da ist's denn doch was andres, den Gaucho auf seinem schnaubenden Mustang über die Pampas jagen zu sehen! Aber, du lieber Himmel, in diesem Nest —

Olaf zupft Martha am Kleid. Tante Martha, schau, schau — da kommen sie!

Frau Holt. Bei Gott ja, da sind sie!

Frau Lynge. Hu, die häßlichen Menschen!

Eine Menge Passagiere und ein ganzer Haufe von Leuten aus der Stadt kommen die Straße entlang.

Frau Rummel. Ja, das ist mir schon die rechte Sorte Gaukler. Sehen Sie nur die in dem grauen Kleid, Frau Holt; sie trägt ein Felleisen auf dem Rücken.

Frau Holt. Und sehen Sie mal, sie trägt es am Schirmstock! Das ist natürlich die Frau Direktor.

Frau Rummel. Und da ist der Direktor selbst; der mit dem Bart. Er sieht aufs Haar wie ein Räuber aus. Sieh weg, Hilda!

Frau Holt. Und Du auch, Netta!

Olaf. Mutter! Der Direktor grüßt zu uns herauf!

Bernick. Was soll das heißen?

Frau Bernick. Was sagst Du, Kind?

Frau Rummel. Wahrhaftigen Gott, da grüßt das Frauenzimmer auch!

Bernick. Nein, — das ist denn doch zu stark!

Martha ruft unwillkürlich aus: Ah —!

Frau Bernick. Was ist, Martha?

Martha. O, nichts! Ich glaubte bloß —

Olaf jauchzt vor Freude. Seht, seht — da kommen die übrigen mit den Pferden und den andern Tieren! Und da sind auch die Amerikaner — alle Matrosen von der „Indian Girl"!

Man hört den „Yankee Doodle", begleitet von Klarinette und Trommel.

Hilmar hält sich die Ohren zu. Uh, uh, uh!

Rörlund. Ich meine, wir sollten uns so lange zurückziehen, meine Damen; das ist nichts für uns. Wir wollen wieder an unsere Arbeit.

Frau Bernick. Wir können ja die Vorhänge vorziehen?

Rörlund. Ganz meine Meinung.

Die Damen nehmen ihre Plätze am Tische ein. Der Adjunkt schließt die Gartenthür und läßt die Vorhänge an der Thür, sowie an den Fenstern herunter. Es wird halbdunkel im Saal.

Olaf, der hinausguckt. Mutter! Da steht die Direktorsfrau am Brunnen und wäscht sich das Gesicht.

Frau Bernick. Was! Mitten auf dem Markt?

Frau Rummel. Und das am hellichten Tage!

Hilmar. Nun, wenn ich mich auf einer Reise durch die Wüste befände und auf eine Cisterne stieße, so würd' ich mich auch nicht genieren —. Uh, die entsetzliche Klarinette!

Rörlund. Es thäte wirklich not, daß die Polizei einschritte.

Bernick. Ei was! Mit Ausländern muß man's nicht so genau nehmen. Die Leute haben ja nicht das angeborene Schicklichkeitsgefühl, das uns in den rechten Schranken hält. Laßt denen nur ihre Extravaganzen! — Was geht das uns an?

Dieſer ganze Unfug, der ſich gegen Brauch und gute Sitte auflehnt, ſteht glücklicherweiſe in keinen verwandtſchaftlichen Beziehungen zu unſrer Geſellſchaft, wenn ich ſo ſagen darf. — Was heißt denn das?

Die Fremde tritt raſch durch die Thür rechts ein.

Die Frauen erſchrocken, aber leiſe. Die Kunſtreiterin! Die Direktorsfrau!

Frau Bernick. Gott, was ſoll das bedeuten?

Martha ſpringt auf. Ah —!

Die Fremde. Guten Tag, liebe Betty! Guten Tag, Martha! Guten Tag, Schwager!

Frau Bernick ſchreit auf. Lona!

Bernick taumelt einen Schritt zurück. So wahr ich lebe —!

Frau Holt. Gott ſteh' uns bei!

Frau Rummel. Nicht möglich!

Hilmar. Na! Uh!

Frau Bernick. Lona —! Biſt Du's wirklich?

Lona Heſſel. Ob ich's bin? — Wahrhaftig, ja! Was das betrifft, ſo könnt Ihr mir ruhig um den Hals fallen.

Hilmar. Uh! Uh!

Frau Bernick. Und jetzt kommſt Du hierher als —?

Bernick. — und willſt wirklich auftreten —?

Lona. Auftreten? Wieſo auftreten?

Bernick. Na ja — mit den Kunſtreitern —

Lona. Hahaha! Du biſt wohl nicht bei Troſte, Schwager? Glaubſt Du, ich gehöre zu den Kunſtreitern? Nein! Zwar hab' ich vielerlei Künſte geübt und mich auf manche Art zum Narren gemacht —

Frau Rummel. Hm —

Lona. — doch Kunſtſtücke auf dem Pferderücken, die hab' ich noch nicht gemacht.

Bernick. Alſo doch nicht —

Frau Bernick. Gott sei Dank!

Lona. Nein, wir kommen wirklich wie andre anständige Leute — freilich als Zwischendeckpassagiere; doch daran sind wir gewöhnt.

Frau Bernick. Wir, sagst Du?

Bernick einen Schritt näher. Wer ist das — wir?

Lona. Ich und das Kind, — natürlich.

Die Damen ausrufend: Das Kind!

Hilmar. Was!

Rörlund. Das ist wirklich stark.

Frau Bernick. Sprich, was meinst Du damit, Lona?

Lona. Ich meine natürlich John damit; hab' ich doch kein andres Kind als John, soviel ich weiß — oder Johann, wie Ihr ihn nanntet.

Frau Bernick. Johann —!

Frau Rummel leise zu Frau Lynge. Der berüchtigte Bruder!

Bernick zögernd. Johann ist mit?

Lona. Jawohl, jawohl! Ohne ihn reis' ich ja doch nicht. — Aber Ihr seht so traurig aus, und sitzt hier im Halbdunkel und näht was Weißes. Ist etwa ein Todesfall in der Familie?

Rörlund. Mein Fräulein! Sie sind hier im „Verein für die moralisch Verkommenen"!

Lona halblaut. Was sagen Sie? Diese feinen, gesetzten Damen wären —

Frau Rummel. Nein, — da hört doch alles auf —!

Lona. Ah! verstehe, verstehe! Aber Donnerwetter, das ist ja Frau Rummel! Und da sitzt ja auch Frau Holt. Na, wir drei sind auch nicht jünger geworden, seit wir uns das letzte Mal gesehen. Wißt Ihr was, Ihr guten Leute? Laßt jetzt die moralisch Verkommenen einen Tag warten; sie

werden darum nicht schlimmer. Ein Moment der Freude wie dieser —

Körlund. Eine Heimkehr ist nicht immer ein Moment der Freude.

Lona. So? Wie Sie Ihre Bibel lesen, Herr Pastor!

Körlund. Ich bin nicht Pastor.

Lona. Nun, dann werden Sie's gewiß noch. Aber pfui, pfui, pfui! Dieses moralische Leinenzeug riecht so verdorben — gerad' wie ein Leichentuch. Ich bin die Luft der Prairien gewöhnt.

Bernick wischt sich die Stirn. Ja, 's ist wirklich etwas dumpf hier im Zimmer.

Lona. Warte, warte! Aus der Totengruft da kommen wir schon noch heraus! Sie zieht die Vorhänge auf. Volles Tageslicht muß hier sein, wenn der Junge kommt! Da sollt Ihr einen Burschen sehen, der sich gewaschen hat!

Hilmar. Uh!

Lona öffnet Fenster und Thüren. — das heißt, wenn er sich gewaschen hat — oben im Hotel; denn auf dem Dampfschiff, da wurde er dreckig wie ein Schwein.

Hilmar. Uh! Uh!

Lona. Uh? Ja, wahrhaftig, ist das nicht —? Sie zeigt auf Hilmar und fragt die übrigen: Treibt der sich hier noch immer herum und sagt: Uh?

Hilmar. Ich treibe mich nicht herum — ich mache mir Motion wegen meines Leidens.

Körlund. Hm, meine Damen, ich glaube nicht —

Lona, die Olaf erblickt hat. Ist das Deiner, Betty? — Komm, gieb mir die Pfote, Junge! Oder bist Du am Ende bange vor Deiner alten, häßlichen Tante?

Körlund, indem er sein Buch unter den Arm nimmt. Meine Damen, ich glaube nicht, daß wir in der Stimmung sind, heut weiter

zu arbeiten. Aber morgen kommen wir doch wieder zusammen?

Lona, während die Damen aufstehen, um Abschied zu nehmen. Jawohl, das wollen wir. Ich werde zur Stelle sein.

Körlund. Sie? — Mit Verlaub, mein Fräulein, was wollen Sie in unserm Verein?

Lona. Ich will auslüften, Herr Pastor!

Zweiter Akt.

Das Gartenzimmer im Bernickschen Hause.

Frau Bernick sitzt allein am Nähtisch bei ihrer Arbeit. Gleich darauf kommt Bernick, den Hut auf, mit Stock und Handschuhen, von rechts herein.

Frau Bernick. Du kommst schon nach Hause, Karsten?

Bernick. Ja. Ich habe jemand herbestellt.

Frau Bernick mit einem Seufzer. Ach ja! Vermutlich kommt Johann wieder.

Bernick. Jemand, sag' ich. Nimmt den Hut ab. Wo sind denn heut die Damen alle?

Frau Bernick. Frau Rummel und Hilda hatten keine Zeit.

Bernick. So? Haben sie abgesagt?

Frau Bernick. Ja! Sie hätten zu Haus so viel zu thun.

Bernick. Versteht sich. Und die andern kommen natürlich auch nicht?

Frau Bernick. Nein; die haben auch eine Abhaltung.

Bernick. Das hätt' ich Dir vorhersagen können. — Wo ist Olaf?

Frau Bernick. Ich hab' ihn mit Dina ein bißchen an die Luft geschickt.

Bernick. Hm; Dina, die leichtsinnige Person! Daß sie sich gestern gleich so viel mit Johann abgeben mußte

Frau Bernick. Aber, lieber Karsten, Dina weiß ja gar nicht —

Bernick. Na, dann hätte wenigstens Johann so viel Takt haben sollen, sie zu ignorieren. Ich habe recht gut gesehen, was für Augen Vigeland dazu machte.

Frau Bernick legt das Nähzeug in den Schoß. Karsten, verstehst Du, was sie hier wollen?

Bernick. Hm; er hat eine Farm drüben, mit der es wohl nicht sonderlich gut bestellt ist; Lona spielte ja gestern darauf an, daß sie Zwischendeck reisen mußten.

Frau Bernick. Ja, leider muß es wohl so etwas sein! — Aber daß sie mitgekommen ist! Sie! Nach der tötlichen Kränkung, die sie Dir zugefügt —!

Bernick. So denk' doch nicht an diese alten Geschichten!

Frau Bernick. Wie kann ich unter diesen Umständen an andres denken? Er ist ja doch mein Bruder; — ja, es ist nicht seinetwegen; aber die vielen Unannehmlichkeiten, die Dir das verursacht — Karsten, mir ist so entsetzlich bange, daß —

Bernick. Wovor ist Dir bange?

Frau Bernick. Können sie ihn nicht fassen und einstecken wegen des Geldes, das Deiner Mutter entwendet wurde?

Bernick. Unsinn! Wer kann beweisen, daß Geld entwendet wurde?

Frau Bernick. Ach Gott, das weiß ja leider die ganze Stadt; und Du hast doch selbst gesagt —

Bernick. Nichts hab' ich gesagt. Die Stadt, was weiß die von der Sache! Alles war haltloses Gerede.

Frau Bernick. Wie hochherzig Du bist, Karsten!

Bernick. Verschone mich mit diesen Erinnerungen, sag' ich! Du weißt nicht, wie Du mich peinigst, wenn Du diese Dinge wieder aufwärmst. Er geht im Zimmer auf und ab; darauf schleudert er den Stock fort. Daß sie auch gerade jetzt kommen mußten, — jetzt,

wo ich in der Stadt wie in der Presse eine durch nichts getrübte Stimmung brauche! — Da wird man Korrespondenzen an die Zeitungen der Nachbarstädte schicken. Nehm' ich die beiden gut oder nehm' ich sie schlecht auf, — das eine wird so gut diskutiert und bekrittelt wie das andere. Da werden die Leute diese ganzen alten Geschichten aufrühren — genau so wie Du. In einer Gesellschaft wie der unsrigen — Er wirft die Handschuhe auf den Tisch. Und nicht einen Menschen hab' ich, mit dem ich mich aussprechen könnte, an dem ich eine Stütze hätte.

Frau Bernick. Gar keinen, Karsten?

Bernick. Wer sollte das sein? — Sie gerade jetzt auf dem Hals zu haben! Es ist gar kein Zweifel, daß sie auf die eine oder andre Art Skandal machen, besonders Lona. Ist's nicht ein Unglück, solche Menschen in der Familie zu haben!

Frau Bernick. Ich kann doch nichts dafür, daß —

Bernick. Wofür kannst Du nichts? Daß Du mit ihnen verwandt bist? Sehr wahr!

Frau Bernick. Und ich habe sie auch nicht gebeten, zurückzukommen.

Bernick. Siehst Du, da haben wir's! Ich habe sie nicht gebeten zurückzukommen, ich habe nicht deswegen an sie geschrieben; ich habe sie nicht bei den Haaren herbeigezogen. O, die Litanei, die kann ich schon auswendig!

Frau Bernick bricht in Thränen aus. Du bist aber auch so lieblos —

Bernick. So ist's recht! Weine nur noch, damit die Stadt auch darüber klatschen kann! Laß die Albernheiten, Betty! Setz' Dich draußen hin; es könnte jemand kommen. Soll man vielleicht die Frau des Konsul Bernick mit verweinten Augen sehen? Das wäre herrlich, wenn es unter die Leute käme, daß — Es klopft. Herein!

Frau Bernick geht mit ihrem Nähzeug auf die Terrasse. Anne kommt von rechts.

Anne. Guten Tag, Herr Konsul!

Bernick. Guten Tag! Na, Sie ahnen wohl schon, was ich von Ihnen will?

Anne. Der Herr Prokurist sagte mir gestern, daß Sie nicht mit mir zufrieden sind.

Bernick. Ich bin mit der ganzen Wirtschaft auf der Werft unzufrieden, Anne. Sie kommen ja nicht vorwärts mit den Schiffsreparaturen. Der „Palmbaum" hätte schon längst unter Segel sein sollen. Herr Vigeland kommt jeden Tag her und drängt mich; den Mann zum Mitreder zu haben, das ist kein Vergnügen.

Anne. Der „Palmbaum" kann übermorgen in See gehen.

Bernick. Na, endlich! Aber der Amerikaner, die „Indian Girl", die seit fünf Wochen hier liegt und —

Anne. Der Amerikaner? Ich habe gemeint, wir sollten zuerst mit allen Kräften an Ihrem eigenen Schiff arbeiten.

Bernick. Ich habe Ihnen keine Veranlassung gegeben, das zu glauben; auch mit dem Amerikaner hätten Sie sich möglichst beeilen sollen; aber das geschieht nicht.

Anne. Der Boden der Schüte ist durch und durch morsch, Herr Konsul. Je mehr wir dran flicken, desto schlimmer wird's.

Bernick. Das ist nicht der wahre Grund. Krap hat mir den wahren gesagt. Sie verstehen nicht mit den neuen Maschinen zu arbeiten — oder richtiger, Sie *wollen* damit nicht arbeiten.

Anne. Herr Konsul, ich bin nun schon hoch in den Fünfzigern und bin die alte Arbeitsweise von Kindheit an gewöhnt —

Bernick. Die nützt uns heutzutage nichts mehr. Glauben Sie nur nicht, Anne, es sei mir um den Gewinn zu thun; das hab' ich glücklicherweise nicht mehr nötig. Aber ich habe Rücksicht zu nehmen auf die Gesellschaft, in der ich lebe, und auf das Geschäft, dem ich vorstehe. Von *mir* muß der Fortschritt kommen, oder er kommt gar nicht.

Anne. Ich will auch den Fortschritt, Herr Konsul.

Bernick. Ja, für Ihren engen Kreis, den Arbeiterstand. O, ich weiß recht gut um Ihre Agitationen. Sie halten Reden; Sie wiegeln die Leute auf; aber wenn sich ein handgreiflicher Fortschritt darbietet, wie jetzt mit unsern Maschinen, dann wollen Sie nicht mitgehen, dann wird Ihnen angst.

Anne. Ja, mir wird wirklich angst, Herr Konsul. Mir wird angst um der vielen willen, denen die Maschinen das Brot wegnehmen. Herr Konsul, Sie sprechen so oft davon, daß man Rücksicht auf die Gesellschaft nehmen müsse; aber die Gesellschaft, denk' ich, hat doch wohl auch ihre Pflichten. Wie dürfen die Wissenschaft und das Kapital die neuen Erfindungen einführen, eh' die Gesellschaft ein Geschlecht herangebildet hat, das den Erfindungen gewachsen ist?

Bernick. Sie lesen und grübeln zu viel, Anne; daran thun Sie nicht gut; das eben macht Sie unzufrieden mit Ihrer Lage.

Anne. Das ist's nicht, Herr Konsul; aber ich kann's nicht ertragen, einen braven Arbeiter nach dem andern verabschiedet zu sehen und wegen dieser Maschinen brotlos gemacht.

Bernick. Hm, wie die Buchdruckerkunst erfunden wurde, da wurden viele Schreiber brotlos.

Anne. Und würden Sie, Herr Konsul, über diese Kunst so vergnügt gewesen sein, wenn Sie damals Schreiber gewesen wären?

Bernick. Ich habe Sie nicht herbeschieden, um zu disputieren. Ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen zu sagen, daß die „Indian Girl" bis übermorgen repariert und seetüchtig sein muß.

Anne. Aber, Herr Konsul —

Bernick. Übermorgen, hören Sie! Zu gleicher Zeit mit unserm eignen Schiff; nicht eine Stunde später! Ich habe meine guten Gründe, die Sache zu beschleunigen. Haben Sie heut Morgen die Zeitung gelesen? Na, dann wissen Sie auch,

daß die Amerikaner wieder Unfug getrieben haben. Dies ruchlose Pack kehrt ja in der Stadt das Unterſte zu oberſt. Keine Nacht vergeht ohne Schlägereien in den Wirtshäuſern oder auf der Straße, von allen andern Widerwärtigkeiten gar nicht zu reden.

Anne. Das iſt wahr, es iſt ein arges Geſindel.

Bernick. Und wem wird das Unweſen in die Schuhe geſchoben? Mir! Ja, über mich, da geht's her. Dieſe Zeitungsſchreiber ſchmähen in verblümter Weiſe, wir konzentrierten die ganze Arbeitskraft auf den „Palmbaum". Ich, der ich die Aufgabe habe, durch die Macht des Beiſpiels auf meine Mitbürger zu wirken, muß mir dergleichen unter die Naſe reiben laſſen. Das ertrag' ich nicht! Ich laſſe mir's nicht gefallen, daß mein Name derart beſudelt wird.

Anne. O, der Name des Herrn Konſul iſt ſo gut, daß er dies und noch mehr aushalten kann.

Bernick. Nicht jetzt. In dieſem Augenblick brauche ich mehr denn je die Achtung und das Wohlwollen meiner Mitbürger. Ich habe, wie Sie vielleicht gehört haben, ein großes Unternehmen vor; gelingt es aber dieſen böswilligen Menſchen, das unbedingte Vertrauen zu meiner Perſon zu erſchüttern, ſo können mir daraus die größten Schwierigkeiten erwachſen. Darum will ich um jeden Preis den boshaften und verleumderiſchen Zeitungsſchreibereien aus dem Wege gehen, und darum hab' ich den Termin auf übermorgen feſtgeſetzt.

Anne. Herr Konſul, Sie könnten ebenſo gut den Termin auf heut Nachmittag feſtſetzen.

Bernick. Sie meinen, ich verlange Unmögliches?

Anne. Mit dem Stamm von Arbeitern, über den wir jetzt verfügen —

Bernick Gut, gut — ſo müſſen wir uns anderweitig umſehen.

Anne. Wollen Sie wirklich noch mehr von unsern alten Arbeitern entlassen?

Bernick. Nein, das ist nicht meine Absicht.

Anne. Es würde auch meines Erachtens böses Blut machen, wenn Sie das thäten, in der Stadt — wie in den Zeitungen.

Bernick. Wohl möglich; darum seh' ich auch davon ab. Doch wenn die „Indian Girl" übermorgen nicht klar ist, so entlass' ich Sie.

Anne mit einem Ruck. Mich? Er lacht. Sie scherzen, Herr Konsul.

Bernick. Darauf bauen Sie lieber nicht.

Anne. Sie könnten die Absicht haben, mich zu entlassen? Mich, dessen Vater und Großvater schon ihr Lebelang auf der Werft gedient haben wie ich selbst —

Bernick. Wer zwingt mich denn dazu?

Anne. Sie verlangen unmögliche Dinge, Herr Konsul.

Bernick. I, bei etwas gutem Willen ist nichts unmöglich. Ja oder nein? Antworten Sie mir bestimmt, oder Sie haben Ihre Entlassung auf der Stelle.

Anne einen Schritt näher. Herr Konsul, haben Sie sich's auch überlegt, was es heißt, einem alten Arbeiter den Abschied zu geben? Sie meinen, er möge sich nur nach etwas anderem umsehen? O ja, das kann er wohl! Aber ist es damit gethan? — Sie sollten einmal im Haus solch eines entlassenen Arbeiters zugegen sein den Abend, wenn er heimkommt und sein Handwerkszeug an die Wand stellt.

Bernick. Glauben Sie, ich entlasse Sie leichten Herzens? War ich Ihnen nicht stets ein wohlwollender Arbeitgeber?

Anne. Um so schlimmer, Herr Konsul. Gerade darum werden sie bei mir zu Hause nicht Ihnen die Schuld geben; sagen werden sie mir nichts — denn das wagen sie nicht; aber sie werden mich ansehen, wenn ich's nicht merke, und denken:

das wird wohl verdient sein. Schauen Sie, das — das kann ich nicht ertragen! Bin ich auch ein geringer Mann, so war ich doch stets gewohnt, unter den Meinen als der Erste zu gelten. Mein dürftiges Heim ist auch eine Gesellschaft im kleinen, Herr Konsul. Diese kleine Gesellschaft hab' ich stützen und aufrecht erhalten können, weil mein Weib an mich glaubte und weil meine Kinder an mich glaubten. Und nun soll das alles zusammenstürzen.

Bernick. Ja, wenn's nun einmal nicht anders sein kann, so muß das Kleinere dem Größeren Platz machen; das Einzelne muß in Gottes Namen dem Allgemeinen geopfert werden. Das ist alles, was ich Ihnen zu antworten habe — so geht's nun einmal in dieser Welt. Aber Sie sind ein halsstarriger Mann, Anne. Sie leisten mir Widerstand, nicht weil Sie nicht anders können, sondern weil Sie nicht wollen, daß die Maschinen die Handarbeit verdrängen.

Anne. Und Sie sind so hartnäckig, Herr Konsul, weil Sie wissen, daß Sie der Presse wenigstens Ihren guten Willen gezeigt haben, wenn Sie mich wegjagen.

Bernick. Und wenn dem nun so wäre? Sie hören ja, um was es sich für mich handelt — entweder die Presse auf dem Hals zu haben oder sie günstig für mich zu stimmen in einem Augenblick, da ich für eine große Sache im Interesse des Gemeinwohls arbeite. Sagen Sie selbst! Kann ich denn anders handeln? Ich kann Ihnen sagen — die Frage ist: entweder das zu erhalten, was Sie Ihr Heim nennen, oder hunderte von neuen Heimstätten unmöglich zu machen, die nie begründet werden können, auf denen nie ein Schornstein rauchen wird, wenn es mir mißlingt, das durchzusetzen, was ich vorhabe. Das ist der Grund, weshalb ich Sie vor die Wahl gestellt habe.

Anne. Ja, wenn dem so ist, dann hab' ich weiter nichts zu sagen.

Bernick. Hm, — mein lieber Anne, es thut mir aufrichtig leid, daß wir uns trennen müssen.

Anne. Wir trennen uns nicht, Herr Konsul.

Bernick. Wie?

Anne. Ein simpler Mann hat auch etwas aufrecht zu erhalten hier in der Welt.

Bernick. Jawohl, jawohl — und glauben Sie also, versprechen zu können —?

Anne. Die „Indian Girl" kann übermorgen auslaufen.

Er grüßt und geht rechts ab.

Bernick. Aha! Dem Burschen hätt' ich die Starrköpfigkeit ausgetrieben. Ich nehm's als ein gutes Zeichen —

Hilmar Tönnesen, die Cigarre im Mund, kommt durch das Gartenthor.

Hilmar auf der Treppe. Guten Tag, Betty! Guten Tag, Bernick!

Frau Bernick. Guten Tag.

Hilmar. Du hast ja geweint, wie ich sehe. Du weißt es also?

Frau Bernick. Was soll ich wissen?

Hilmar. Daß der Skandal in vollem Gange ist. Uh!

Bernick. Was soll das heißen?

Hilmar kommt herein. Na, die beiden Amerikaner gehen in den Straßen umher und zeigen sich in Begleitung von Dina Dorf.

Frau Bernick folgt ihm auf dem Fuße. Aber Hilmar, — das ist wohl nicht möglich —

Hilmar. Leider ja. Es ist die reine Wahrheit. Lona war sogar taktlos genug, mir nachzurufen; aber ich hab' natürlich gethan, als hört' ich's nicht.

Bernick. Und das alles ist wahrscheinlich nicht unbemerkt vor sich gegangen?

Hilmar. Nein, — das kannst Du Dir doch denken. Die

Leute blieben stehen und sahen ihnen nach. Es war, als ob ein Lauffeuer durch die Stadt ginge — ungefähr wie ein Brand auf den westlichen Prairien. In allen Häusern standen Leute an den Fenstern und warteten, bis der Zug vorbeikäme; Kopf an Kopf hinter den Gardinen — uh! Du mußt entschuldigen, Betty, ich sage uh, denn die Geschichte macht mich nervös; — geht das noch länger so weiter, dann seh' ich mich genötigt, eine längere Reise in Erwägung zu ziehen.

Frau Bernick. Aber Du hättest doch mit ihm reden und ihm vorstellen sollen —

Hilmar. Auf offener Straße? Nein, — da mußt Du schon entschuldigen. Daß dieser Mensch es überhaupt wagt, sich auf der Straße zu zeigen! Na, wir wollen sehen, ob ihm die Presse nicht einen Dämpfer aufsetzt. Entschuldige, Betty, aber —

Bernick. Die Presse, sagst Du? Hast Du Andeutungen gehört, die das vermuten lassen?

Bernick. Die Presse, sagst Du? Hast Du Andeutungen gehört, die das vermuten lassen?

Hilmar. Je nun, es ist nicht so ganz ohne. Als ich Euch gestern verließ, da ging ich noch ein bißchen in den Klub hinauf meines Leidens wegen. Ich merkte gleich an der Stille, die eintrat, daß von den beiden Amerikanern die Rede gewesen. Da kommt der Redakteur Hammer, dieser unverschämte Kerl, herein und gratuliert mir ganz laut zur Rückkehr meines reichen Vetters.

Bernick. Reichen —?

Hilmar. Ja, so drückte er sich aus. Ich maß ihn natürlich mit dem Blick, wie er's verdiente, und gab ihm zu verstehen, daß mir von Johann Tönnesens Reichtum nichts bekannt sei. „So?" sagte er, „das ist doch sonderbar. In Amerika pflegt man's doch zu was zu bringen, wenn man mit etwas Kapital anfängt, und Ihr Vetter ist ja nicht mit leeren Händen hinübergefahren."

Bernick. Hm, thu' mir den einzigen Gefallen —

Frau Bernick bekümmert. Da siehst Du, Karsten —

Hilmar. Na, jedenfalls hatt' ich dieses Menschen wegen eine schlaflose Nacht. Und da spaziert er noch in den Straßen mit einem Gesicht, als wenn gar nichts passiert wäre. Warum ist er nicht für alle Zeit verduftet! Es ist doch kaum zu glauben, was manche Menschen für ein zähes Leben haben.

Frau Bernick. Gott, Hilmar, was sagst Du da!

Hilmar. Ach, ich sage gar nichts. Aber da entkommt er mit heiler Haut den Eisenbahnunglücken, den Überfällen kalifornischer Bären und der Schwarzfuß-Indianer; nicht einmal skalpiert! — Uh, da ist er ja!

Bernick sieht die Straße hinunter. Olaf ist auch mit!

Hilmar. Natürlich! Sie wollen den Leuten demonstrieren, daß sie zur ersten Familie der Stadt gehören. Seht nur, seht! Wie die Tagediebe alle aus der Apotheke kommen und ihnen nachgaffen und ihre Glossen machen. Das ist wirklich nichts für meine Nerven; wie ein Mann unter diesen Umständen die Fahne der Idee hochhalten soll, das —

Bernick. Sie kommen hierher. Höre, Betty, es ist mein ausdrücklicher Wunsch, daß Du zu ihnen so liebenswürdig, wie nur möglich, bist.

Frau Bernick. Das erlaubst Du, Karsten —?

Bernick. Gewiß, gewiß; und auch Du, Hilmar. Sie bleiben hoffentlich nicht so lange hier. Und wenn wir unter uns sind — keine Anspielungen; wir dürfen sie durchaus nicht verletzen.

Frau Bernick. O, Karsten, wie hochherzig Du bist!

Bernick. Na, na, — laß nur gut sein!

Frau Bernick. Nein, laß mich Dir danken und vergieb, daß ich vorhin so heftig war! Du hattest ja alle Ursache —

Bernick. Schon gut, schon gut, sag' ich!

Hilmar. Uh!

Johann Tönnesen und Dina, denen Lona und Olaf folgen, kommen durch den Garten.

Lona. Guten Tag, guten Tag, Ihr lieben Leute!

Johann. Wir sind aus gewesen, Karsten, und haben die alten Plätze wieder aufgesucht.

Bernick. Ich höre. Große Veränderungen — nicht wahr?

Lona. Überall des Konsul Bernick große und gute Thaten. Wir waren oben in den Anlagen, die Du der Stadt geschenkt —

Bernick. So, dort?

Lona. „Karsten Bernicks Schenkung", wie über dem Eingang steht. Ja, Du bist hier Hahn im Korbe.

Johann. Und prächtige Schiffe hast Du auch. Ich habe den Kapitän des „Palmbaum" getroffen, meinen alten Schulkameraden —

Lona. Und ein neues Schulhaus, das hast Du ja auch gebaut; und auch die Gasanlage und die Wasserleitung verdankt man Dir, wie ich höre.

Bernick. Na, man muß doch etwas thun für die Gesellschaft, in der man lebt.

Lona. Das ist brav, Schwager; aber es ist auch eine Freude zu sehen, wie stolz die Leute auf Dich sind. Ich bin meines Wissens nicht eitel. Aber ich konnt' es doch nicht unterlassen, einen und den andern, mit dem wir sprachen, darauf aufmerksam zu machen, daß wir mit zur Familie gehören.

Hilmar. Uh —!

Lona. Du sagst „uh" dazu?

Hilmar. Nein, ich sagte hm —

Lona. Das soll Dir erlaubt sein, Du armer Narr. Doch Ihr seid ja heute ganz allein?

Frau Bernick. Ja, heute sind wir allein.

Lona. Herrje, wir trafen ein paar von den Moralischen oben auf dem Markt; sie schienen es sehr eilig zu haben. Aber wir haben uns ja noch gar nicht ordentlich ausgesprochen. Gestern waren ja erst diese drei Eisenbahngründer da, und dann kam der Pastor - -

Hilmar. Adjunkt.

Lona. Für mich iſt er der Paſtor. Aber was ſagt Ihr denn zu dem Werk, das ich in dieſen fünfzehn Jahren vollbracht? Iſt er nicht ein prächtiger Junge! Wer erkennt den Wildfang wieder, der von Hauſe ausrückte?

Hilmar. Hm —!

Johann. Na, Lona, übertreibe doch nicht!

Lona. Nein, darauf thu' ich mir wirklich was zugute. Herrgott! Das iſt ja das Einzige, was ich hier in der Welt geleiſtet habe. Aber das giebt mir auch gewiſſermaßen ein Recht aufs Daſein. Ja, Johann, wenn ich daran denke, wie wir Zwei drüben begonnen haben mit unſern vier leeren Tatzen —

Hilmar. Händen.

Lona. Ich ſage Tatzen, denn dreckig waren ſie —

Hilmar. Uh!

Lona. — und leer waren ſie auch.

Hilmar. Leer? Da muß ich aber doch ſagen —!

Lona. Was mußt Du ſagen?

Bernick. Hm!

Hilmar. Da muß ich doch ſagen — uh!

Ab auf die Terraſſe.

Lona. Was hat denn der Menſch?

Bernick. Ach, laß ihn gehen; er iſt augenblicklich etwas nervös. Doch willſt Du Dich nicht ein bißchen im Garten umſchauen? Da biſt Du ja noch gar nicht geweſen, und ich hab' gerade ein Stündchen freie Zeit.

Frau Bernick. Du wirſt ſehen, da ſind auch große Veränderungen vor ſich gegangen.

Bernick, Frau Bernick und Lona ab in den Garten, wo man ſie während des Folgenden hier und dort gewahrt.

Olaf in der Gartenthür. Onkel Hilmar, weißt Du, was Onkel

Johann mich gefragt hat? Er fragte, ob ich mit ihm nach Amerika will.

Hilmar. Du? So ein Schafskopf, der immer an Mutters Schürze hängt?

Olaf. Aber das will ich nicht länger. Du wirst sehen, wenn ich groß bin —

Hilmar. Ach, dummes Zeug! Du hast kein ernstes Streben nach der Abhärtung, die —

Beide ab in den Garten.

Johann zu Dina, die den Hut abgenommen hat, an der Thür rechts steht und den Staub von ihrem Kleid schüttelt. Sie sind ganz warm geworden von der Promenade.

Dina. Ja, es war ein schöner Spaziergang; einen so schönen hab' ich noch nie gemacht.

Johann. Sie gehen wohl nicht oft vormittags aus?

Dina. O ja; aber nur mit Olaf.

Johann. Sie möchten vielleicht gern in den Garten, oder bleiben Sie lieber hier?

Dina. Ich bleibe lieber hier.

Johann. Ich auch. Also abgemacht: wir gehen jeden Morgen zusammen spazieren.

Dina. Nein, Herr Tönnesen, — das sollten Sie nicht thun.

Johann. Warum nicht? Sie haben's mir ja doch versprochen.

Dina. Allerdings! Doch wenn ich es mir recht überlege, dann —. Sie sollten nicht mit mir ausgehen.

Johann. Und warum nicht?

Dina. Sie sind fremd hier; Sie können das nicht verstehen; aber ich muß Ihnen sagen —

Johann. Nun?

Dina. Nein, ich will doch lieber nichts sagen.

Johann. Doch! Mir können Sie alles sagen.

Dina. So hören Sie denn: ich bin nicht wie die andern jungen Mädchen; es hat so eine — so eine eigene Bewandtnis mit mir. Deshalb sollen Sie nicht mit mir gehen.

Johann. Aber von alledem versteh' ich ja kein Wort. Sie haben doch nichts verbrochen.

Dina. Nein, ich nicht, aber — nein, nichts mehr davon! Sie erfahren es schon noch durch die andern.

Johann. Hm.

Dina. Doch — ich möchte Sie gern etwas fragen.

Johann. Und das wäre?

Dina. Es soll ja so leicht sein, drüben in Amerika was Tüchtiges zu werden?

Johann. Nun, so leicht ist's gerade nicht immer; im Anfang muß man sich oft abrackern und hart arbeiten.

Dina. Ach, das möcht' ich gerne —

Johann. Sie?

Dina. Arbeiten kann ich; ich bin stark und gesund, und Tante Martha hat mich vieles gelehrt.

Johann. Alle Wetter! So kommen Sie und reisen Sie mit uns!

Dina. Ach, Sie scherzen ja nur! Das haben Sie auch zu Olaf gesagt. Aber ich möchte bloß noch eins wissen, — ob die Leute drüben auch so sehr — so sehr moralisch sind.

Johann. Moralisch?

Dina. Ja; ich meine, ob sie so — so anständig und gesittet sind wie hier.

Johann. Nun, jedenfalls sind sie nicht so schlimm, wie man hier glaubt. Davor brauchen Sie keine Angst zu haben.

Dina. Sie verstehen mich nicht. Ich wünschte sie gerade nicht so sehr anständig und moralisch.

Johann. Nicht? Wie sollten sie denn sein?

Dina. Sie sollten natürlich sein.

Johann. Jawohl! Das sind sie vielleicht.

Dina. Dann wär' es gut für mich, wenn ich hinüberkäme.

Johann. Gewiß — und darum sollen Sie mit uns reisen.

Dina. Nein, nicht mit Ihnen möcht' ich reisen; ich müßte allein reisen. Ach, ich wollt' es schon zu etwas bringen; ich wollte schon tüchtig werden!

Bernick unterhalb der Terrasse bei den beiden Damen. Bleib', bleib', liebe Betty; ich hol' ihn Dir; Du könntest Dich erkälten.

Er kommt in das Zimmer und sucht Frau Bernicks Shawl.

Frau Bernick draußen im Garten. Du mußt auch mitkommen, Johann; wir gehen in die Grotte.

Bernick. Nein, Johann, der soll jetzt hierbleiben! Da, Dina! Bring' meiner Frau den Shawl und geh mit. Johann bleibt hier bei mir, liebe Betty. Ich muß doch etwas über die Verhältnisse drüben hören.

Frau Bernick. Gut! Aber komm bald nach; Du weißt ja, wo wir zu finden sind.

Frau Bernick, Lona und Dina links ab durch den Garten.

Bernick sieht ihnen einen Augenblick nach, schließt darauf die oberste Thür links; dann geht er auf Johann zu, faßt dessen beide Hände, schüttelt und drückt sie. Johann, jetzt sind wir allein; jetzt laß mich Dir danken.

Johann. Ach was!

Bernick. Mein Haus und Heim, das Glück meines Herdes, meine ganze bürgerliche Stellung — das alles verdank' ich Dir!

Johann. Na, das freut mich, lieber Karsten. So ist doch noch was Gutes bei der tollen Geschichte herausgekommen.

Bernick schüttelt abermals Johanns Hände. Dank, Dank nochmals. Nicht *einer* unter Tausenden hätte gethan, was Du damals für mich gethan hast.

Johann. Nicht der Rede wert! Waren wir nicht alle beide jung und leichtlebig? Einer von uns mußte doch die Schuld auf sich nehmen —

Bernick. Aber wem kam das eher zu als dem Schuldigen?

Johann. Stop! Damals kam es dem Unschuldigen eher zu. Ich war ja frank und frei, elternlos; es war ein reines Glück, aus der Rechenstube und den Plackereien da herauszukommen. Du hingegen hattest Deine alte Mutter noch am Leben, und außerdem hattest Du Dich gerade heimlich mit Betty verlobt, die Dir so gut war. Was hätte sie angefangen, wenn sie erfahren —

Bernick. Gewiß; gewiß; gewiß, aber —

Johann. Hast Du nicht gerade Betty zuliebe dies Techtelmechtel mit Frau Dorf aufgegeben? Um mit ihr zu brechen, hattest Du sie doch an jenem Abend aufgesucht —

Bernick. Ja, an dem unglückseligen Abend, als der Mensch betrunken nach Hause kam! Ja, Johann, es geschah Betty zuliebe; immerhin — daß Du so großmütig den Verdacht auf Dich lenken und fortgehen konntest —

Johann. Keine Skrupel, lieber Karsten. Wir hatten uns ja dahin verständigt, daß es so sein sollte. Gerettet mußtest Du doch werden, und Du warst ja mein Freund. Wie stolz war ich auf diese Freundschaft! Hier ging ich armseliger Helot umher und schindete mich ab; und da kommst Du, fein und vornehm, von Deiner großen Reise ins Ausland zurück — warst in London und Paris gewesen und erwählst mich zu Deinem Busenfreund, obgleich ich vier Jahr jünger war als Du; — ja, das geschah, weil Du Betty den Hof machtest; jetzt versteh' ich's schon. Doch wie stolz war ich darauf! Und wer wär' es nicht gewesen? Wer würde sich nicht gern für Dich geopfert haben, zumal es sich um nichts weiter handelte, als um einen vorübergehenden Stadtklatsch? Und dann konnt' ich ja doch auch hinaus in die weite Welt.

Bernick. Hm, mein lieber Johann! Aufrichtig gesagt, die Geschichte ist noch nicht so ganz vergessen.

Johann. Nicht? — Na, was kümmert das mich, wenn ich wieder drüben auf meiner Farm sitze —

Bernick. Du gehst also zurück?

Johann. Versteht sich.

Bernick. Aber doch nicht so bald, hoff' ich?

Johann. So bald wie möglich. Ich kam ja nur mit herüber Lona zu Gefallen.

Bernick. Lona —? Wieso?

Johann. Ja, siehst Du, sie ist doch nicht mehr ganz jung; und in letzter Zeit fing sie an, eine unbezwingliche Sehnsucht nach der Heimat zu kriegen; aber sie wollt' es nicht gestehen. Er lächelt. Wie durfte sie wagen, mich leichtsinnigen Schlingel allein zurückzulassen, mich, der sich schon mit neunzehn Jahren abgegeben hatte mit —

Bernick. Und —?

Johann. Ja, Karsten, nun komm' ich mit einer Beichte, deren ich mich schäme.

Bernick. Du hast Lona doch nicht etwa in die Geschichte eingeweiht?

Johann. Ja. Es war unrecht von mir; aber ich konnte nicht anders. Du machst Dir keine Vorstellung davon, was Lona mir war. Du konntest sie nie ausstehen; aber mir ist sie eine Mutter gewesen. In den ersten Jahren, als es uns drüben so kärglich ging — wie hat sie da nicht gearbeitet! Und als ich lange Zeit schwerkrank darnieder lag und nichts verdiente und sie nicht daran hindern konnte, gab sie sich dazu her, in den Kaffeehäusern zu singen, — Vorträge zu halten, über die sich die Leute lustig machten; und dann schrieb sie ein Buch, über das sie später lachte und weinte, — nur um mich am Leben zu erhalten. Konnt' ich's da mit ansehen, wie sie sich letzten Winter unausgesetzt verzehrte, — sie, die für mich

geschafft und sich abgeplagt hatte? Nein, das konnt' ich nicht, Karsten! Und so sagte ich zu ihr: „Reise nur, Lona; um mich braucht Dir nicht bange zu sein; ich bin nicht so leichtsinnig, wie Du denkst." Und da — da bekam sie's zu wissen.

Bernick. Und wie nahm sie's auf?

Johann. Nun, sie meinte ganz richtig, wenn ich mich unschuldig wüßte, so läge doch kein Grund vor, warum ich nicht eine Spritzfahrt mit hinüber machen dürfte. Aber Du kannst ganz ruhig sein! Lona verrät nichts; und ich werde meine Zunge ein zweites Mal hüten.

Bernick. Jawohl, — darauf verlass' ich mich.

Johann. Hier meine Hand! Und nun wollen wir nicht mehr von der alten Geschichte reden. Glücklicherweise ist das, soviel ich weiß, der einzige tolle Streich geblieben, den einer von uns verbrochen hat. Nun will ich die wenigen Tage, die ich hier bin, recht genießen. Du glaubst nicht, was das für ein prächtiger Spaziergang heut Morgen war. Wer hätte geglaubt, der Knirps, der hier umherlief und die Engel auf dem Theater spielte —! Doch sag' mir, Du, — wie ging es denn später ihren Eltern?

Bernick. Mein Lieber, ich weiß nicht mehr zu sagen, als was ich Dir gleich nach Deiner Abreise geschrieben habe. Du hast doch die beiden Briefe bekommen?

Johann. Jawohl, jawohl — alle beide. Der Trunkenbold ist ihr ja wohl durchgebrannt?

Bernick. Und hat sich später zu Tode gesoffen.

Johann. Sie starb ja auch bald darauf? Aber Du thatest gewiß so in aller Stille für sie, was Du konntest?

Bernick. Sie war stolz; sie verriet nichts, und sie wollte nichts annehmen.

Johann. Na, es war jedenfalls recht von Dir, daß Du Dina ins Haus genommen hast.

Bernick. Gewiß. Übrigens war es eigentlich Martha, die es durchsetzte.

Johann. So, Martha? Martha, ist ja wahr, — wo steckt die denn heut?

Bernick. Ach, die — wenn sie nicht Unterricht giebt, so hat sie ihre Kranken.

Johann. Also Martha hat sich ihrer angenommen.

Bernick. Ja, Martha hat ja von jeher eine gewisse Schwäche für das Erziehungswesen gehabt. Darum hat sie auch eine Stelle an der Volksschule angenommen. Das war eine gewaltige Dummheit von ihr.

Johann. Ja, sie sah gestern wirklich sehr angegriffen aus; ich fürchte, sie ist nicht gesund genug für so etwas.

Bernick. Ach, was ihre Gesundheit anbetrifft, so könnte sie immerhin dabei bleiben. Aber es ist unangenehm für mich; es sieht so aus, als ob ich, ihr Bruder, nicht gesonnen sei, für ihren Unterhalt zu sorgen.

Johann. Unterhalt? Ich glaubte, sie hätte selbst so viel Vermögen, um —

Bernick. Keinen Heller. Du entsinnst Dich doch, in was für Verlegenheiten meine Mutter steckte, — damals, als Du gingst. Sie trieb es noch eine Weile mit meiner Hilfe so fort; doch damit konnte mir natürlich auf die Dauer nicht gedient sein. So ließ ich mich in die Firma aufnehmen; aber auf diese Weise ging's auch wieder nicht. Ich mußte also das Ganze übernehmen; und als wir Bilanz machten, da stellte sich's heraus, daß auf Mutters Teil so gut wie nichts übrig blieb. Und als Mutter bald darauf starb, saß natürlich auch Martha auf dem Trocknen.

Johann. Die arme Martha!

Bernick. Arm — wieso? Du glaubst doch nicht etwa, ich ließe sie irgend etwas entbehren? O nein, ich kann wohl sagen,

daß ich ein guter Bruder bin. Sie wohnt selbstverständlich mit uns zusammen und speist an unserm Tisch; für ihr Lehrerinnengehalt kann sie sich sehr anständig kleiden, und ein alleinstehendes Frauenzimmer, — was braucht die mehr?

Johann. Hm; so denken wir in Amerika nicht.

Bernick. Das will ich glauben. In einer so revolutionierten Gesellschaft, wie der amerikanischen. Doch hier in unserm kleinen Kreis, wo gottlob die Verderbnis, bis dato wenigstens, keinen Eingang gefunden, — hier begnügen sich die Frauen damit, eine angemessene, wenn auch bescheidene Stellung einzunehmen. Es ist übrigens Marthas eigne Schuld; sie hätte längst versorgt sein können, wenn sie nur gewollt hätte.

Johann. Du meinst, sie hätte sich verheiraten können?

Bernick. Ja, sie hätte sogar sehr gut zu einem Manne kommen können. Es wurden ihr mehrere vorteilhafte Partien angeboten. Merkwürdig genug! Ein unbemitteltes Mädchen, nicht mehr jung und außerdem ganz unbedeutend —

Johann. Unbedeutend?

Bernick. Na, ich mach' ihr ja keinen Vorwurf daraus. Ich wünsche sie überhaupt nicht anders. Weißt Du, in einem großen Haus, wie dem unsrigen, da ist es immer gut, so einen einfachen Menschen zu haben, den man zu allem verwenden kann.

Johann. Ja, aber sie —?

Bernick. Sie? Was denn? — Nun ja, sie hat natürlich auch was, wofür sie sich interessiert; sie hat ja mich und Betty und Olaf und mich. Die Menschen müssen nicht immer in erster Reihe an sich selber denken, und am allerwenigsten die Frauenzimmer. Wir haben ja doch alle eine mehr oder minder große Gesellschaft zu stützen und für sie zu wirken. Ich thu's jedenfalls. Er weist auf Krap, der von rechts kommt. Hier hast Du gleich den Beweis. Glaubst Du, es seien meine eigenen Geschäfte, die mich da in Anspruch nehmen? Keineswegs. Rasch zu Krap. Nun?

Krap leise, indem er einen Stoß Papiere zeigt. Alle Kaufverträge in Ordnung.

Bernick. Herrlich! Vortrefflich! — Nun mußt Du mich aber für eine Weile entschuldigen, Schwager. Mit gedämpfter Stimme, indem er ihm die Hand drückt. Dank, Dank, Johann; und sei überzeugt, daß ich Dir jeden Dienst — na, Du verstehst mich schon. — Kommen Sie, Herr Krap.

Ab in Bernicks Zimmers.

Johann sieht ihm eine Weile nach. Hm —

Er will in den Garten gehen; in demselben Augenblick kommt Martha mit einem kleinen Korb am Arm, von rechts.

Johann. Ei sieh! Martha!

Martha. Ah! Johann — Du?

Johann. Auch schon so früh unterwegs?

Martha. Ja. Wart' ein wenig; die andern müssen gleich kommen.

Sie will nach links abgehen.

Johann. Hör' mal, Martha, hast Du's immer so eilig?

Martha. Ich?

Johann. Gestern bist Du mir sichtlich aus dem Wege gegangen, so daß ich kein Wort mit Dir sprechen konnte, und heut —

Martha. Aber —

Johann. Früher waren wir doch unzertrennlich — wir zwei alten Spielkameraden.

Martha. Ach, Johann, das ist lange, lange her.

Johann. Herrje, fünfzehn Jahre ist's her, auf den Kopf. Findest Du etwa, ich hätte mich sehr verändert?

Martha. Du? O ja, Du auch, — obgleich —

Johann. Nun, was —

Martha. Ach, nichts.

Johann. Du scheinst mir nicht gerade sehr erfreut, mich wiederzusehen.

Martha. Ich habe so lange gewartet, Johann — zu lange.

Johann. Gewartet, — daß ich kommen würde?

Martha. Ja.

Johann. Und warum, meintest Du, würde ich kommen?

Martha. Um zu sühnen, was Du verbrochen.

Johann. Ich?

Martha. Hast Du vergessen, daß eine Frau in Not und Schande starb um Deinetwillen? Hast Du vergessen, daß um Deinetwillen die schönsten Jahre eines heranwachsenden Kindes verbittert wurden?

Johann. Und das muß ich von Dir hören! Martha, so hat Dein Bruder nie —?

Martha. Was —?

Johann. Hat er nie — nun ja, ich meine, hat er niemals auch nur ein Wort der Entschuldigung für mich gehabt?

Martha. Ach, Johann, Du kennst doch Karstens strenge Grundsätze.

Johann. Hm — gewiß, gewiß; ich kenne die strengen Grundsätze meines alten Freundes Karsten sehr gut. Aber das ist doch —! Na! — Ich habe ihn eben gesprochen. Ich finde, er hat sich merklich verändert.

Martha. Wie kannst Du das sagen? Karsten ist doch immer das Muster von einem Manne gewesen.

Johann. So war's nicht gerade gemeint; aber laß nur! — Hm, jetzt begreif' ich erst, in welchem Licht Du mich gesehen: auf die Heimkehr des verlornen Sohns hast Du gewartet.

Martha. Johann, ich will Dir sagen, in welchem Licht ich Dich gesehen. *Sie zeigt in den Garten hinunter.* Siehst Du sie, die dort unten im Grase mit Olaf spielt? Es ist Dina. Entsinnst Du Dich noch des verworrenen Briefes, den Du mir geschrieben, als Du weggingst? — Du schriebst mir, ich sollte

an Dich glauben. Ich hab' an Dich geglaubt, Johann. All die bösen Dinge, von denen man sich später hier erzählte, müssen in der Verwirrung, gedankenlos, ohne Überlegung geschehen sein —

Johann. Was für Dinge meinst Du?

Martha. Ach, Du verstehst mich recht gut; — nichts mehr davon! Aber Du mußtest ja weg, von vorn beginnen — ein neues Leben. Siehst Du, Johann, ich bin Dein Stellvertreter hier in der Heimat gewesen, — ich, Dein alter Spielkamerad. Die Pflichten, die Du hier zu erfüllen verabsäumtest, oder nicht erfüllen konntest, die hab' ich für Dich erfüllt. Ich sag' Dir das, damit Du nicht auch dies noch Dir vorzuwerfen hast. Dem armen, verlassenen Kinde bin ich eine Mutter gewesen; ich hab' es erzogen, so gut ich konnte —

Johann. Und hast Dein ganzes Leben damit verschwendet —

Martha. Es ist nicht verschwendet. Aber Du bist spät gekommen, Johann.

Johann. Martha — könnt' ich Dir nur sagen —! Na, habe jedenfalls Dank für Deine treue Freundschaft!

Martha lächelt wehmütig. Hm. — So, nun hätten wir uns ausgesprochen. Still, es kommt wer. Adieu! Ich kann jetzt nicht —

Ab durch die hinterste Thür links. Lona, begleitet von Frau Bernick, kommt aus dem Garten.

Frau Bernick noch im Garten. Um Gottes willen, Lona, was fällt Dir ein!

Lona. Laß mich, sag' ich! Ich will und muß mit ihm reden.

Frau Bernick. Aber das wäre ja der größte Skandal! Ah, Johann, Du bist noch hier?

Lona. Hinaus mit Dir, Junge! Hocke nicht immer in der Stube! Geh' in den Garten und unterhalte Dich mit Dina!

Johann. Das hatt' ich eben vor.

Frau Bernick. Aber —

Lona. Hör' mal, Johann, haſt Du Dir Dina ordentlich angeſehen?

Johann. Ich meine ſchon.

Lona. Du ſollteſt ſie Dir recht genau anſehen, Junge! Das wär' was für Dich!

Frau Bernick. Aber Lona —!

Johann. Was für mich?

Lona. Ja, zum Anſehen, mein' ich. Geh' jetzt!

Johann. Ich gehe nur zu gern.

Ab in den Garten.

Frau Bernick. Lona! Ich bin ſtarr! Das kann doch unmöglich Dein Ernſt ſein.

Lona. Mein voller Ernſt! Iſt ſie nicht friſch und geſund und rechtſchaffen? Das iſt die richtige Frau für Johann; eine, wie er ſie drüben braucht. Das iſt was anderes, als eine alte Stiefſchweſter!

Frau Bernick. Dina? Dina Dorf! So bedenke doch —!

Lona. Mein erſter und einziger Gedanke iſt das Glück des Jungen. Dazu muß ich ihm verhelfen; er ſelber hat kein Geſchick zu dergleichen Sachen; für die Frauenzimmer hat er nie ſo recht ein Auge gehabt.

Frau Bernick. Er? Johann? Na, mir ſcheint doch, wir hätten traurige Beweiſe —

Lona. Zum Henker mit der dummen Geſchichte! Wo iſt Bernick? Ich will ihn ſprechen.

Frau Bernick. Lona, Du wirſt es nicht thun, ſag' ich.

Lona. Und doch. Mag der Junge ſie leiden und ſie ihn, ſo ſollen ſie ſich auch kriegen! Bernick iſt ja ein ſo kluger Mann; er muß einen Ausweg wiſſen —

Frau Bernick. Und Du glaubſt, daß man dieſe amerikaniſchen Unanſtändigkeiten hier dulden würde —

Lona. Dummes Zeug!

Frau Bernick. — daß ein Mann, wie Karsten, bei seinen strengen moralischen Grundsätzen —

Lona. Ach was! Die sind wohl nicht so übertrieben streng!

Frau Bernick. Was unterstehst Du Dich?

Lona. Ich unterstehe mich zu behaupten, daß Bernick wohl auch nicht viel moralischer ist als andere Männer.

Frau Bernick. So tief also sitzt noch der Haß in Dir! Aber was willst Du denn hier, wenn Du nie vergessen konntest, daß —? Ich begreife nicht, wie Du ihm unter die Augen treten konntest nach der schmählichen Beleidigung, die Du ihm damals zugefügt hast.

Lona. Ja, Betty, damals hab' ich mich bös vergaloppiert.

Frau Bernick. Und wie hochherzig hat er Dir vergeben, und hatte doch nicht das Geringste verbrochen! Denn er konnte doch nichts dafür, daß Du Dir Hoffnungen gemacht. Aber seit der Zeit hast Du auch mich gehaßt. Sie bricht in Thränen aus. Du hast mir nie mein Glück gegönnt. Und nun kommst Du und bringst mich in diese ganzen Widerwärtigkeiten — um der Stadt zu zeigen, in was für eine Familie Karsten durch mich gekommen ist. Ja, ich werd' es auszubaden haben, — aber das willst Du ja gerade. O, das ist abscheulich von Dir!

Sie geht weinend ab durch die oberste Thür links.

Lona ihr nachblickend. Arme Betty!

Bernick noch in der Thür. Ja, ja, es ist gut, Herr Krap, — ausgezeichnet. Schicken Sie vierhundert Kronen für die Speisung der Armen! Wendet sich um. Lona! Näher. Du bist allein? Ist Betty nicht da?

Lona. Nein. Soll ich sie vielleicht holen?

Bernick. Nein, nein, nein, laß nur! Ach Lona, Du weißt nicht, wie ich darauf gebrannt habe, offen mit Dir zu reden, — um Deine Verzeihung zu erflehen!

Lona. Mein lieber Karsten, werden wir nicht sentimental: das steht uns schlecht.

Bernick. Du mußt mich anhören, Lona! Ich weiß, wie der Schein gegen mich ist, nachdem Du die Sache mit Dinas Mutter erfahren. Aber ich schwöre Dir zu, es war nur eine kurze Verirrung; ich habe Dich einst wirklich, wahrhaft und aufrichtig geliebt.

Lona. Warum, meinst Du, bin ich zurückgekommen?

Bernick. Was Du auch vorhaben magst, ich flehe Dich an, nichts zu unternehmen, eh' ich mich gerechtfertigt habe. Ich kann es, Lona; zum mindesten kann ich mich entschuldigen.

Lona. Du hast jetzt Angst. — Du hast mich geliebt, sagst Du. Ja, das hast Du mir oft genug in Deinen Briefen versichert; und vielleicht ist es auch wahr gewesen — in gewissem Sinne, so lange Du noch da draußen in einer großen und freigesinnten Welt lebtest, die Dir den Mut gab, selbst frei und groß zu denken. Du hast vielleicht bei mir ein bißchen mehr Charakter und Willen und Selbständigkeit gefunden, als bei den meisten hier zu Lande. Und dann war es ja ein Geheimnis zwischen uns beiden; niemand konnte sich über Deinen schlechten Geschmack lustig machen.

Bernick. Lona, wie kannst Du nur glauben —!

Lona. Aber als Du nun zurückkehrtest, als Du die spöttischen Glossen vernahmst, die auf mich niederhagelten, das Gelächter über das, was sie hier meine Verdrehtheiten nannten —

Bernick. Du warst damals auch rücksichtslos.

Lona. Doch eigentlich nur, um diese Zieraffen in Hosen und Unterröcken zu ärgern, die in der Stadt herumwimmelten. — Und als Du dann der jungen, verführerischen Schauspielerin begegnetest —

Bernick. Das war ein Dummerjungenstreich — nichts weiter; ich schwör' es Dir, nicht der zehnte Teil der Gerüchte und Klatschereien, die damals umliefen, ist wahr gewesen.

Lona. Schon gut! Aber als nun Betty heimkam, schön, blühend, von allen vergöttert, — und als bekannt wurde, sie würde das ganze Vermögen der Tante erben, und ich bekäme nichts —

Bernick. Ja, da sind wir bei der Sache, Lona; und nun sollst Du alles ohne Umschweife hören. Ich liebte Betty nicht; ich brach mit Dir nicht um einer neuen Leidenschaft willen. Offen gesagt, es geschah um des Geldes willen. Ich war dazu genötigt; ich brauchte das Geld.

Lona. Und das sagst Du mir so gerade ins Gesicht?

Bernick. Jawohl! Hör' mich an, Lona —

Lona. Und doch schriebst Du mir, eine unbezwingliche Liebe zu Betty hätte von Dir Besitz genommen, riefst meine Großmut an, beschworst mich, um Bettys willen von dem zu schweigen, was zwischen uns bestanden —

Bernick. Das mußt' ich thun.

Lona. Nun, beim allmächtigen Gott, dann bereu' ich heute nicht, was ich damals in der Leidenschaft gethan!

Bernick. Laß mich Dir meine damalige Lage klipp und klar schildern. Meine Mutter war, wie Du Dich erinnerst, Chef des Hauses; aber sie hatte keine Spur von Geschäftssinn. Ich wurde eilig aus Paris zurückgerufen; die Zeiten waren kritisch; ich sollte das Geschäft wieder auf die Beine bringen. Was fand ich? Ich fand, was ich als tiefstes Geheimnis hüten mußte, ein so gut wie ruiniertes Haus. Ja, so gut wie ruiniert war es, dieses alte, angesehene Haus, das drei Generationen hindurch bestanden hatte. Was blieb mir, dem Sohne, dem einzigen Sohne, andres übrig, als mich nach einem Rettungsmittel umzusehen?

Lona. Und so hast Du das Haus Bernick auf Kosten eines Weibes gerettet?

Bernick. Du weißt recht gut, daß Betty mich liebte.

Lona. Und ich?

Bernick. Glaube mir, Lona, Du wärst nie glücklich mit mir geworden.

Lona. Geschah's aus Sorge um mein Glück, daß Du mich preisgegeben?

Bernick. Glaubst Du vielleicht, ich hätte aus Motiven des Eigennutzes so gehandelt, wie ich gehandelt habe? — Hätt' ich damals allein gestanden, ich würde mit frischem Mut von vorn angefangen haben. Aber Du kannst Dir nicht vorstellen, wie ein Geschäftsmann, unter dem Druck einer maßlosen Verantwortung, mit dem Geschäft zusammenwächst, das er geerbt hat. Weißt Du, daß das Wohl und Wehe Hunderter, ja Tausender von ihm abhängt? Bedenkst Du nicht, daß dieser ganzen Gesellschaft, in der Du und ich von Jugend auf heimisch sind, der Sturz des Hauses Bernick sehr fühlbar geworden wäre?

Lona. Also auch der Gesellschaft zu Gefallen hast Du diese fünfzehn Jahre in der Lüge ausgehalten?

Bernick. In der Lüge?

Lona. Wie viel weiß Betty von dem, was ihrer Verbindung mit Dir zu Grunde liegt und vorausgegangen ist?

Bernick. Wozu ihr Dinge enthüllen, die sie ohne Zweck schmerzen würden?

Lona. Ohne Zweck, sagst Du? Ach, Du bist Geschäftsmann; Du mußt Dich ja auf das Zweckmäßige verstehen. — Doch, lieber Karsten, jetzt will auch ich klipp und klar mit Dir reden. Sage mir — bist Du nun auch wirklich glücklich?

Bernick. Im Schoß meiner Familie, meinst Du?

Lona. Jawohl.

Bernick. Das bin ich, Lona. Du warst mir nicht vergebens eine so aufopfernde Freundin! Ich darf wohl sagen, daß ich von Jahr zu Jahr glücklicher geworden bin. Betty ist gut und fügsam. Und wie sie im Laufe der Jahre gelernt hat, ihr Wesen meiner Eigenart anzupassen —

Lona. Hm.

Bernick. Früher hatte sie ja doch ein gut Teil überspannter Vorstellungen von der Liebe; sie konnte sich nicht mit dem Gedanken befreunden, daß die Liebe nach und nach in eine milde Freundschaft übergehen müßte —

Lona. Aber jetzt hat sie sich in diesen Gedanken gefunden?

Bernick. Vollständig. Du begreifst wohl, daß der tägliche Umgang mit mir nicht ohne ersprießlichen Einfluß auf sie gewesen. Die Menschen müssen lernen, gegenseitig ihre Ansprüche herabzustimmen, wenn sie in der Gesellschaft, der sie angehören, ihre Stelle ausfüllen wollen. Das hat auch Betty nach und nach einsehen gelernt, und darum ist unser Haus jetzt ein Muster für unsere Mitbürger.

Lona. Aber diese Mitbürger wissen nichts von der Lüge?

Bernick. Von der Lüge?

Lona. Jawohl, — von der Lüge, in der Du nun fünfzehn Jahre lang aushältst.

Bernick. Und das nennst Du —?

Lona. Die Lüge nenn' ich's. Die dreifache Lüge. Erstlich die Lüge mir gegenüber; dann die Lüge Betty gegenüber; dann die Lüge Johann gegenüber.

Bernick. Betty hat nie verlangt, daß ich sprechen sollte.

Lona. Weil sie nichts gewußt hat.

Bernick. Und Du wirst es nicht verlangen — aus Rücksicht auf sie.

Lona. I freilich, ich werde den Hohn und Spott schon zu ertragen wissen; ich hab' 'nen breiten Rücken.

Bernick. Und Johann wird es auch nicht verlangen, — das hat er mir versprochen.

Lona. Aber Du selbst, Karsten? Ist nicht etwas in Deinem Innern, das aus der Lüge herauszukommen begehrt?

Bernick. Ich sollte freiwillig das Glück meines Hauses und meine Stellung in der Gesellschaft opfern?

Lona. Welches Recht hast Du auf diese Deine Stellung?

Bernick. In fünfzehn Jahren hab' ich mir täglich ein Stückchen Recht erkauft — durch meinen Wandel und durch mein Wirken und durch den Erfolg.

Lona. Ja, Du hast mit vielem Erfolg gewirkt, — für Dich selber und für andere. Du bist der reichste und mächtigste Mann der Stadt; keiner wagt es, sich Deinem Willen zu widersetzen, weil Du für makellos und unantastbar giltst; Dein Haus gilt als ein Musterhaus, Dein Wandel als ein Vorbild. Doch diese ganze Herrlichkeit steht wie auf schwankendem Moorgrund, und Du mit ihr. Ein Augenblick kann kommen, ein Wort kann fallen — und Du gehst unter und die ganze Herrlichkeit mit, wenn Du Dich nicht bei Zeiten rettest.

Bernick. Lona — was willst Du hier?

Lona. Ich will Dir festen Grund schaffen unter den Füßen.

Bernick. Rache! Du willst Dich rächen! Ich ahnt' es schon. Doch das gelingt Dir nicht! Hier ist nur einer, der von Rechts wegen sprechen kann, und der ist stumm.

Lona. Johann?

Bernick. Jawohl, Johann. Will irgend ein anderer mich anklagen, so leugne ich alles; will man mich zu Grunde richten, so wehr' ich mich auf Tod und Leben. Aber nie soll Dir das gelingen, sag' ich Dir. Der Mann, der mich stürzen könnte, schweigt — und er reist wieder ab.

Rummel und Vigeland kommen von rechts.

Rummel. Guten Tag, guten Tag, lieber Bernick! Du mußt mit uns in den Handelsverein. Wir haben Sitzung in der Eisenbahnfrage, weißt Du doch.

Bernick. Ich kann nicht — unmöglich in diesem Augenblick.

Vigeland. Aber Sie müssen, Herr Konsul —

Rummel. Du mußt, Bernick! Da sind Leute, die Dir entgegenarbeiten. Der Redakteur Hammer und die andern, die für die Küstenlinie waren, behaupten, es steckten Privatinteressen hinter dem neuen Projekt.

Bernick. Na, so macht ihnen doch klar —

Vigeland. Wenn wir's ihnen klar machen, Herr Konsul, so hilft das nichts —

Rummel. Nein, nein, Du mußt selber mit; Dir wird natürlich keiner mit solch einem Verdacht zu kommen wagen.

Lona. Das sollt' ich meinen!

Bernick. Ich kann nicht, sag' ich doch; ich bin unwohl —; oder — so wartet wenigstens, bis ich mich gesammelt habe.

Rörlund kommt von rechts. Verzeihen Sie, Herr Konsul; Sie sehen mich in der heftigsten Aufregung —

Bernick. Jawohl — was fehlt Ihnen?

Rörlund. Ich muß eine Frage an Sie richten, Herr Konsul. Haben Sie Ihre Einwilligung dazu gegeben, daß das junge Mädchen, das unter Ihrem Dach ein Asyl gefunden, sich auf offener Straße in Gesellschaft eines Menschen zeigt, der —

Lona. Welches Menschen, Herr Pastor?

Rörlund. In Gesellschaft des Menschen, den sie am meisten von allen Menschen der Welt meiden sollte.

Lona. Oho!

Rörlund. Geschieht es mit Ihrer Einwilligung, Herr Konsul?

Bernick, der Hut und Handschuhe sucht. Ich weiß von nichts. Entschuldigen Sie, ich habe Eile; ich muß in den Handelsverein.

Hilmar Tönnesen kommt aus dem Garten und geht zur obersten Thür links. Betty, Betty, so hör' doch mal!

Frau Bernick in der Thür. Was giebt's?

Hilmar. Du mußt in den Garten hinunter und der Liebelei ein Ende machen, die ein gewisses Subjekt mit dieser Dina Dorf treibt. Ich bin ganz nervös geworden vom bloßen Zuhören.

Lona. So? Was hat denn das Subjekt gesagt?

Hilmar. Er will, daß sie mit ihm nach Amerika geht — weiter nichts!

Rörlund. Ist so etwas möglich!

Frau Bernick. Was Du sagst!

Lona. Aber das wäre ja herrlich!

Bernick. Unmöglich! Du hast nicht recht gehört.

Hilmar. Frag' ihn selbst! Da kommt das Pärchen. Aber laß mich aus dem Spiele.

Bernick zu Rummel und Vigeland. Ich komme nach — im Augenblick —

Rummel und Vigeland ab nach rechts. Johann Tönnesen und Dina kommen aus dem Garten.

Johann. Hurra, Lona! Sie geht mit uns!

Frau Bernick. Aber Johann — Du unbesonnener —!

Rörlund. Ist's möglich! Ein Skandal, wie er im Buche steht! Durch welche Verführungskünste ist es Ihnen gelungen —

Johann. Herr! Was nehmen Sie sich heraus?

Rörlund. Antworten Sie mir, Dina! — Ist das wirklich Ihre Absicht, — ist es Ihr eigener, freier Entschluß?

Dina. Ich muß weg von hier.

Rörlund. Aber mit ihm — mit ihm!

Dina. Nennen Sie mir einen andern, der den Mut hätte, mich mitzunehmen.

Rörlund. Nun, dann sollen Sie auch erfahren, wer er ist!

Johann. Schweigen Sie!

Bernick. Kein Wort weiter!

Rörlund. Damit würde ich der Gesellschaft, über deren Moral und Sitten ich zu wachen habe, wahrhaftig einen schlechten Dienst leisten; und unverantwortlich würde ich an diesem jungen Mädchen handeln, an deren Erziehung auch ich wesentlichen Anteil hatte, und die mir —

Johann. Hüten Sie Ihre Zunge!

Rörlund. Sie soll es wissen! Dina, dies ist der Mann, der an dem ganzen Unglück und der Schande Ihrer Mutter schuld war.

Bernick. Herr Rörlund —!

Dina. Er?! Zu Johann. Ist das wahr?

Johann. Karsten, antworte Du!

Bernick. Kein Wort weiter! Hente kein Wort weiter!

Dina. Also wahr!

Rörlund. Allerdings! Und mehr noch! Dieser Mensch, dem Sie Ihr Zutrauen schenken, brannte nicht mit leeren Händen durch; — die Kasse der Witwe Bernick — der Herr Konsul kann's bezeugen —!

Lona. Lügner!

Bernick. Ah —!

Frau Bernick. O Gott, o Gott!

Johann mit erhobenem Arm auf Rörlund zu. Und das wagst Du —!

Lona abwehrend. Johann! Nicht schlagen!

Rörlund. Ja, vergreifen Sie sich nur an mir! Doch die Wahrheit soll an den Tag; und dies ist die Wahrheit; der Konsul Bernick hat es selbst gesagt, und die ganze Stadt weiß es. — Jetzt, Dina, jetzt kennen Sie ihn.

Kurze Pause.

Johann leise, indem er Bernick am Arm faßt. Karsten, Karsten, was hast Du gethan!

Frau Bernick leise und in Thränen. Ach Karsten, daß ich diese Schande über Dich bringen mußte!

Sandstad kommt rasch von rechts und ruft, die Thürklinke in der Hand: Aber jetzt müssen Sie endlich kommen, Herr Konsul! Die ganze Eisenbahn hängt nur noch an einem Haar!

Bernick wie geistesabwesend. Was ist —? Was soll ich —?

Lona ernst und mit Nachdruck. Du sollst hin, Schwager, und die Gesellschaft stützen.

Sandstad. Ja, kommen Sie, kommen Sie! Wir brauchen Ihre ganze moralische Überlegenheit!

Johann dicht neben Bernick. Bernick — wir beide sprechen uns morgen!

Ab durch den Garten; Bernick geht willenlos mit Sandstad rechts ab.

Dritter Akt.

Das Gartenzimmer im Bernickschen Hause.

Bernick, ein spanisches Rohr in der Hand, kommt in heftigem Zorn aus dem hintersten Zimmer links und läßt die Thür halb offen.

Bernick. So, nun hätt' ich endlich mal Ernst gemacht! Die Schläge, denk' ich, wird er sich merken! In das Zimmer hinein rufend. Was sagst Du? — Und ich sage, Du bist eine unvernünftige Mutter. Du entschuldigst ihn, beschönigst alle seine Jungenstreiche. — Keine Jungenstreiche? Wie nennst Du's denn sonst? Sich nachts aus dem Hause schleichen, mit einem Fischerboot in die See hinausfahren, bis zum hellichten Tag wegbleiben und mich in tötliche Angst versetzen, — mich, der den Kopf so voll hat! Und da wagt der Bengel noch, zu drohen, er werde davonlaufen! Er soll's nur probieren! — Du? Ja, das glaub' ich gern. Du bekümmerst Dich viel um sein Wohl und Weh! Ich glaube, wenn's ihm selbst ans Leben ginge —! So? — Aber ich hab' eine Aufgabe hier auf der Welt zu hinterlassen; mir ist's nicht gleichgiltig, ob ich kinderlos bin oder nicht. — Keine Widerrede, Betty! Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe — er hat Hausarrest. Er horcht. Pst! Laß niemand was merken!

Krap kommt von rechts.

Krap. Haben Sie einen Augenblick Zeit, Herr Konsul?

Bernick wirft das spanische Rohr in die Ecke. Gewiß, jawohl. Kommen Sie von der Werft?

Krap. Geradeswegs. Hm —

Bernick. Na? Ist etwa mit dem „Palmbaum" was los?

Krap. Der „Palmbaum" kann morgen in See; aber —

Bernick. Die „Indian Girl" — also doch? Ahnt' ich's doch, daß der Dickschädel —!

Krap. Die „Indian Girl" kann auch morgen in See; aber — weit kommt sie gewiß nicht.

Bernick. Was heißt das?

Krap. Entschuldigen Sie, Herr Konsul; die Thür ist angelehnt, und ich glaube, es ist wer da drin —

Bernick schließt die Thür. So. — Also was ist denn so Schlimmes, daß niemand es hören soll?

Krap. Nun denn — dieser Aune hat wahrscheinlich die Absicht, die „Indian Girl" mit Mann und Maus ersaufen zu lassen.

Bernick Um Gotteswillen, wie können Sie nur glauben —?

Krap. Kann mir's auf andere Weise nicht erklären, Herr Konsul.

Bernick. Na, so sagen Sie mir doch in kurzen Worten —

Krap. Soll geschehen. Sie wissen selbst, wie schlampig es auf der Werft hergeht, seit wir die neuen Maschinen und die neuen, ungeübten Arbeiter haben.

Bernick. Jawohl, ja.

Krap. Aber heut früh, als ich hinunter kam, da merkt' ich, daß die Reparatur des Amerikaners auffallend weit vorgeschritten war; das große Leck im Boden — Sie wissen, die faule Stelle —

Bernick. Nun ja, — was ist damit?

Krap. Vollständig repariert; das heißt: dem Anschein nach; verschalt; sah aus wie ganz neu. Hörte, daß Aune selbst die ganze Nacht bei Licht unten gearbeitet habe.

Bernick. Ja, ja! Was weiter?

Krap. Ging mir nicht aus dem Kopf; die Leute waren eben beim Frühstück, und so hatt' ich Gelegenheit, unbemerkt mich umzusehen an der Außenseite wie im Innern des Schiffes. Hatte meine liebe Not, in der schwer beladenen Schüte den Schiffsraum zu gewinnen; bekam aber Gewißheit. Schuftigkeiten im Werke, Herr Konsul.

Bernick. Ich kann's mir nicht denken, Herr Krap. Ich kann, ich will so was nicht von Aune glauben.

Krap. Thut mir leid — ist aber die reine Wahrheit. Schuftigkeiten, sag' ich! Kein neues Bauholz eingesetzt, soweit ich's beurteilen konnte. Nur verspundet und vernietet und verkleistert mit Latten und Teertuch, — was weiß ich! Die reinste Pfuscherei! Die „Indian Girl" erreicht New-York im Leben nicht; sinkt wie ein lecker Bottich.

Bernick. Das ist ja entsetzlich! Doch was glauben Sie, mag er damit wohl beabsichtigen?

Krap. Will wahrscheinlich die Maschinen in Mißkredit bringen; will sich rächen; will damit erreichen, daß der alte Stamm Arbeiter wieder in Gnaden aufgenommen wird.

Bernick. Und so setzt er unbedenklich das Leben vieler aufs Spiel.

Krap. Er sagte neulich: nicht Menschen sind an Bord der „Indian Girl" — nur Bestien.

Bernick. Ja, ja, mag sein; aber das große Kapital, das verloren geht, flößt ihm denn das nicht Respekt ein?

Krap. Das große Kapital sieht Aune mit scheelem Auge an, Herr Konsul.

Bernick. Sehr richtig; er ist ein Aufwiegler und Störenfried; doch eine so gewissenlose Handlungsweise —. Hören Sie, Herr Krap; die Sache muß noch einmal untersucht werden. Doch strengstes Stillschweigen darüber! Unsere Werft ist blamiert, wenn die Leute so etwas erfahren.

Krap. Versteht sich; aber —

Bernick. Während der Mittagspause müssen Sie sehen, noch einmal hinunterzukommen; ich verlange volle Gewißheit.

Krap. Sollen Sie haben, Herr Konsul; doch, mit Verlaub, was wollen Sie dann thun?

Bernick. Die Sache anzeigen, natürlich. Wir können uns doch nicht zu Mitschuldigen machen an einem offenkundigen Verbrechen. Mein Gewissen muß rein sein. Außerdem wird es auf die Presse wie in der Öffentlichkeit überhaupt einen guten Eindruck machen, wenn man sieht, daß ich alle persönlichen Interessen hintansetze und der Gerechtigkeit freien Lauf lasse.

Krap. Sehr richtig, Herr Konsul.

Bernick. Doch vor allen Dingen Gewißheit. Und reinen Mund halten —

Krap. Kein Sterbenswort, Herr Konsul; und Gewißheit, die sollen Sie haben.

Ab durch den Garten die Straße hinunter.

Bernick halblaut. Empörend! Doch nein! Es ist ja unmöglich, — undenkbar!

Indem er in sein Zimmer abgehen will, kommt Hilmar Tönnesen von rechts.

Hilmar. Guten Tag, Bernick! Na, ich gratuliere zum gestrigen Sieg im Handelsverein!

Bernick. Danke schön.

Hilmar. Es war ja ein glänzender Sieg, wie ich höre; der Sieg bürgerlicher Intelligenz über Eigennutz und Vorurteil — ungefähr wie eine französische Razzia gegen die Kabylen. Merkwürdig, daß Du nach dem unangenehmen Auftritt hier im Hause —

Bernick. Schon gut — laß das!

Hilmar. Aber die Hauptschlacht ist doch noch nicht geschlagen.

Bernick. In der Eisenbahnfrage, meinst Du?

Hilmar. Ja. Aber weißt Du denn schon, was der Redakteur Hammer zusammenbraut?

Bernick gespannt. Nein. Was denn?

Hilmar. Er klammert sich an ein Gerücht, das hier umgeht, und will es für einen Zeitungsartikel ausbeuten.

Bernick. Was für ein Gerücht?

Hilmar. Natürlich von den großen Terrainkäufen längs der Zweigbahn.

Bernick. Was Du sagst! Ist hier ein solches Gerücht verbreitet?

Hilmar. Ja, in der ganzen Stadt. Ich hört' es gestern im Klub, wo ich ein bißchen hinkam. Ein hiesiger Notar soll ganz in der Stille kommissionsweise alle Waldungen, alle Erzlager und alle Wasserfälle angekauft haben —

Bernick. Und weiß man auch, für wen?

Hilmar. Im Klub meinte man, es müsse für ein auswärtiges Konsortium sein, das von Deinem Vorhaben unterrichtet sei und sich beeilt habe, eh' die Preise stiegen — ist das nicht niederträchtig — nh!

Bernick. Niederträchtig?

Hilmar. Ja, daß Fremde sich so in unser Gebiet drängen, und daß gar ein Notar aus unserer Stadt sich zu so etwas hergeben kann! Also Fremde werden jetzt die Beute davontragen.

Bernick. Aber es ist ja nur ein unverbürgtes Gerücht.

Hilmar. Das einstweilen geglaubt wird, und morgen oder übermorgen wird Hammer es festnageln als ein Faktum. Im Klub herrschte schon allgemeine Entrüstung. Ich hörte verschiedene Leute sagen, wenn das Gerücht sich bestätige, so würden sie sich aus den Listen wieder streichen lassen.

Bernick. Unmöglich!

Hilmar. So? Warum glaubst Du wohl, gingen diese

Krämerseelen gleich so bereitwillig auf Deine Vorschläge ein? Meinst Du, sie hätten nicht selbst ihre Nase darauf gespitzt, —

Bernick. Unmöglich, sag' ich! So viel Gemeinsinn ist doch noch hier in unserer kleinen Gesellschaft —

Hilmar. Hier? — Jawohl, Du bist nun mal ein Optimist und beurteilst andere nach Dir selbst. Aber ich, der ich ein ziemlich geübter Beobachter bin, — ich sage Dir, hier ist nicht einer — wir natürlich ausgenommen — nicht einer, der die Fahne der Idee hoch hält. Er geht in den Hintergrund. Uh! Da kommen sie.

Bernick. Wer?

Hilmar. Die beiden Amerikaner. Sieht rechts hinaus. Und mit wem gehen sie? Herrgott, ist das nicht der Kapitän der „Indian Girl"? Uh!

Bernick. Was können sie von dem wollen?

Hilmar. J, das ist 'ne Gesellschaft, die so recht zu ihnen paßt. Der Mann soll ja Sklavenhändler oder Seeräuber gewesen sein; und wer weiß, was die beiden andern in diesen fünfzehn Jahren getrieben haben!

Bernick. Ich sage Dir, es ist sehr unrecht, so von ihnen zu denken.

Hilmar. Du bist eben ein Optimist. Jetzt haben wir sie natürlich wieder auf dem Hals; ich will deswegen bei Zeiten —

Er geht nach der Thür links.

Lona kommt von rechts. Na, Hilmar! Ich vertreibe Dich doch nicht aus der Stube?

Hilmar. Durchaus nicht. Ich hab's gerade eilig; ich muß ein paar Worte mit Betty reden.

Ab durch die hinterste Thür links.

Bernick nach kurzer Pause. Na, Lona?

Lona. Ja.

Bernick. Wie steh' ich heute vor Dir?

Lona. Wie gestern. Eine Lüge mehr oder weniger —

Bernick. Du sollst Klarheit haben. Wo ist Johann?

Lona. Er kommt nach; er hatte noch jemand zu sprechen.

Bernick. Nach dem, was Du gestern gehört hast, wirst Du begreifen, daß meine ganze Existenz vernichtet ist, wenn die Wahrheit an den Tag kommt.

Lona. Das begreif' ich.

Bernick. Es versteht sich wohl von selbst, daß *ich* mich des Verbrechens, von dem man hier munkelt, *nicht* schuldig gemacht habe.

Lona. Das versteht sich von selbst. Aber wer war der Dieb?

Bernick. Es gab keinen Dieb; es wurde kein Geld gestohlen; nicht ein Pfennig kam abhanden.

Lona. Wie das —?

Bernick. Nicht ein Pfennig.

Lona. Aber das Gerücht? Wie ist das niederträchtige Gerücht entstanden, daß Johann —?

Bernick. Lona, Dir gegenüber kann ich wohl so offen sein wie zu sonst niemand; ich will vor Dir nichts verschweigen. Ich bin mit schuld daran, daß jenes Gerücht sich verbreitet hat.

Lona. Du? Und das konntest Du *dem* Manne anthun, der Dir zuliebe —

Bernick. Du sollst nicht verurteilen, ohne zu bedenken, wie die Sachen damals standen. Ich erzählt' es Dir ja gestern. Ich kam nach Hause und fand meine Mutter verwickelt in eine ganze Reihe thörichter Unternehmungen; Malheur der verschiedensten Art kam dazu; es war, als ob alles Böse es auf uns abgesehen habe; unser Haus stand knapp vor dem Ruin. Halb war ich leichtsinnig und halb verzweifelt. Lona, ich glaube, um meine Gedanken zu betäuben, — hauptsächlich darum ließ ich mich in jenes Verhältnis ein, das Johanns Abreise veranlaßt hat.

Lona. Hm —

Bernick. Du kannst Dir vorstellen, wie nach Eurer Abreise allerlei Gerüchte die Stadt durchschwirrten. Man sagte: das war nicht sein erster leichtsinniger Streich. Dann hieß es wieder, Dorf hätte eine große Summe Geldes von Johann bekommen, damit er schweige und seines Weges gehe; und andere behaupteten, die Frau hätte es bekommen. Zugleich blieb es nicht verborgen, daß unser Haus seinen Verpflichtungen nur schwer nachkommen konnte. Was war natürlicher, als daß die Klatschmäuler diese beiden Gerüchte miteinander in Verbindung brachten? Da die Frau hier blieb und in Dürftigkeit lebte, so behauptete man, Johann habe das Geld nach Amerika mitgenommen, und das Gerücht nannte eine unaufhörlich wachsende Summe.

Lona. Und Du, Karsten —?

Bernick. Ich griff nach diesem Gerücht wie nach einem Rettungsanker.

Lona. Und hast es weiterverbreitet?

Bernick. Ich hab' es nicht widerlegt. Die Gläubiger fingen schon an, uns auf den Leib zu rücken; es galt, sie zu beruhigen. Unter keinen Umständen durfte man gegen die Solidität des Hauses Verdacht schöpfen; eine vorübergehende Verlegenheit habe uns betroffen; man solle nur nicht drängen, solle uns Zeit lassen; keiner werde was verlieren.

Lona. Und keiner verlor einen Pfennig?

Bernick. Nein, Lona. Dies Gerücht hat unser Haus gerettet und mich zu dem Manne gemacht, der ich jetzt bin.

Lona. Eine Lüge hat Dich also zu dem Manne gemacht, der Du jetzt bist.

Bernick. Wem hat sie damals geschadet? — Johanns Vorsatz war, nie wiederzukommen.

Lona. Du fragst, wem sie geschadet hat? Blick' in Dich selbst hinein und sage mir, ob nicht Du Schaden genommen hast dadurch.

Bernick. Bei jedem einzigen Manne, wer es auch sei, wirst Du, wenn Du ihm ins Herz schaust, wenigstens einen dunklen Punkt entdecken, den er verbergen muß.

Lona. Und Ihr nennt Euch die Stützen der Gesellschaft!

Bernick. Die Gesellschaft hat keine besseren.

Lona. Und was liegt daran, ob eine solche Gesellschaft gestützt wird oder nicht. Was hat denn Geltung hier? Schein und Lüge — und nichts anderes. Hier lebst Du, der erste Mann der Stadt, in Herrlichkeit und Freuden, in Macht und Ehre, Du, der einem Unschuldigen das Zeichen des Verbrechers aufgedrückt hat.

Bernick. Glaubst Du denn, ich fühlte mein Unrecht nicht schwer genug? Und glaubst Du, ich sei nicht bereit, es wieder gutzumachen?

Lona. Wodurch? Durch ein Bekenntnis?

Bernick. Und das könntest Du fordern?

Lona. Wodurch sonst könnte ein solches Unrecht wieder gutgemacht werden?

Bernick. Ich bin reich, Lona; Johann darf jede Forderung stellen —

Lona. Biet' ihm nur Geld an, und Du wirst hören, was er antwortet.

Bernick. Weißt Du, was seine Absichten sind?

Lona. Nein. Seit gestern ist er stumm. Es ist, als hätte dieser ganze Vorgang ihn mit einem Mal zum gereiften Mann gemacht.

Bernick. Ich muß ihn sprechen.

Lona. Da ist er.

Johann Tönnesen kommt von rechts.

Bernick geht ihm entgegen. Johann —

Johann abwehrend. Zuerst spreche ich. Gestern gab ich Dir mein Wort, zu schweigen.

Bernick. Allerdings.

Johann. Aber da wußt' ich noch nicht —

Bernick. Johann, laß Dir nur mit zwei Worten den Zusammenhang erklären —

Johann. Nicht nötig; ich verstehe den Zusammenhang sehr wohl. Das Haus war damals in einer schwierigen Lage; und weil ich fort war, und Du mit dem Ruf und dem Namen eines Wehrlosen schalten und walten konntest —. Na, ich mache Dir keinen so großen Vorwurf daraus; wir waren jung und leichtsinnig in jenen Tagen. Aber jetzt brauche ich die Wahrheit, und jetzt mußt Du reden.

Bernick. Und gerade jetzt brauche ich mein ganzes moralisches Ansehen, und darum *kann* ich jetzt nicht reden.

Johann. Ich mache mir nicht viel aus den Erfindungen, die Du über mich in Umlauf gesetzt hast. Aber in der anderen Sache da sollst Du Dich schuldig bekennen. Dina soll mein Weib werden, und hier, hier in der Stadt will ich mit ihr leben und wohnen und hausen.

Lona. Also wirklich?

Bernick. Mit Dina! Als Deiner Frau? Hier in der Stadt?

Johann. Jawohl, just hier; ich will hier bleiben, um dieser Lügner- und Verleumderbande Trotz zu bieten. Aber damit Dina die meine werden kann, ist es nötig, daß Du mich rehabilitierst.

Bernick. Hast Du bedacht, daß ich mich zu dem einen nicht bekennen kann, ohne zugleich das andere einzugestehen? Du wirst einwenden, aus unseren Büchern könnt' ich beweisen, daß keine Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind. Aber das kann ich nicht. Unsere Bücher wurden damals nicht so genau geführt. Und selbst wenn ich's könnte — was wäre damit gewonnen? Würd' ich nicht in jedem Falle als der Mann da

stehen, der sich einst durch eine Unwahrheit gerettet und der fünfzehn Jahre lang auch nicht einen Schritt gethan hat, um zu verhindern, daß diese Unwahrheit und ihre Folgen Wurzel faßten? Du kennst unsere Gesellschaft nicht mehr, sonst müßtest Du wissen, daß dies meinen absoluten Untergang bedeuten würde.

Johann. Ich kann Dir nur sagen, daß ich Frau Dorfs Tochter heiraten und hier mit ihr leben will.

Bernick wischt sich den Schweiß von der Stirn. Laß Dir sagen, Johann — und auch Du, Lona! Es sind nicht die gewöhnlichen Verhältnisse, unter denen ich gerade in diesen Tagen lebe. Ich stehe so, daß ich vernichtet bin, wird ein solcher Schlag gegen mich geführt. Und nicht nur *ich* bin vernichtet, für immer ist auch die große und segensreiche Zukunft dieser Stadt dahin, die ja doch Eure Vaterstadt ist.

Johann. Und führ' ich den Schlag gegen Dich *nicht*, so vernicht' ich mein ganzes eigenes Zukunftsglück.

Lona. Sprich weiter, Karsten!

Bernick. So hört denn! Alles hängt mit der Eisenbahnfrage zusammen, und denkt nicht, daß diese Frage so ganz bedeutungslos sei. Es ist Euch gewiß bekannt, daß hier voriges Jahr eine Küstenlinie projektiert war. Sie hatte viele gewichtige Stimmen für sich, in der Stadt wie in der Umgegend, und namentlich in der Presse; aber ich wußte sie zu verhindern, weil sie der Küstenschiffahrt geschadet haben würde.

Lona. Bist Du selbst beteiligt bei dieser Küstenschiffahrt?

Bernick. Jawohl. Aber niemand wagte mich in dieser Hinsicht zu verdächtigen; mein geachteter Name deckte mich. Übrigens hätt' ich den Verlust auch ertragen können; doch die übrigen Beteiligten hätten ihn nicht ertragen können. So wurde die Binnenlinie beschlossen. Nachdem dies geschehen war, vergewisserte ich mich insgeheim, ob sich eine Zweigbahn zur Stadt herunter legen ließe.

Lona. Warum insgeheim?

Bernick. Habt Ihr von den großen Ankäufen gehört an Waldungen, Gruben und Wasserfällen —?

Johann. Jawohl. Aber das ist doch ein auswärtiges Konsortium —?

Bernick. So wie diese Terrains liegen, sind sie so gut wie wertlos als geteilter Besitz. Deshalb gingen sie verhältnismäßig billig ab. Hätte man gewartet, bis die Zweigbahn auf die Tagesordnung gekommen wäre, so würden die Eigentümer unverschämte Preise gefordert haben.

Lona. Gewiß, gewiß; aber was weiter?

Bernick. Nun kommt das, was verschieden gedeutet werden kann — das, was ein Mann in unsern Kreisen nur dann bekennen darf, wenn er sich auf einen makellosen und geachteten Namen stützen kann.

Lona. Nun?

Bernick. Ich habe alles das angekauft.

Lona. Du?

Johann. Auf eigene Rechnung?

Bernick. Auf eigene Rechnung. Kommt die Zweigbahn zu stande, so bin ich Millionär, wenn nicht — so bin ich ruiniert.

Lona. Welche Verwegenheit, Karsten!

Bernick. Mein ganzes Vermögen hab' ich dran gesetzt.

Lona. Ich denke nicht ans Vermögen; doch wenn es an den Tag kommt, daß —

Bernick. Ja, da sitzt der Knoten. Mit dem makellosen Namen, den ich bisher gehabt, kann ich die Sache auf mich nehmen, sie fortführen und zu meinen Mitbürgern sagen: „Seht, das hab' ich gewagt zum Besten der Gesellschaft!"

Lona. Zum Besten der Gesellschaft?

Bernick. Ja; und kein einziger wird meine Absichten in Zweifel ziehen.

Lona. Da giebt es hier doch Männer, die offener gehandelt hätten als Du, ohne Hintergedanken, ohne Nebenzwecke.

Bernick. Und die wären?!

Lona. Natürlich Rummel und Sandstad und Vigeland.

Bernick. Um sie zu gewinnen, hab' ich sie in die Sache einweihen müssen.

Lona. Und —?

Bernick. Sie haben sich ein Fünftel Gewinnanteil ausbedungen.

Lona. O, diese Stützen der Gesellschaft!

Bernick. Und zwingt uns nicht die Gesellschaft selbst, krumme Wege zu gehen? Was wäre hier geschehen, wenn ich nicht im Geheimen gehandelt hätte? Alle würden sich auf das Unternehmen gestürzt haben, würden die ganze Geschichte geteilt, zersplittert und verdorben und verpfuscht haben. Hier in der Stadt ist außer mir nicht ein Mann, der ein so großes Geschäft zu leiten verstünde, wie dies zu werden verspricht. Hier zu Lande haben überhaupt nur die eingewanderten Familien Geist für Unternehmungen größeren Stiles. Darum spricht mein Gewissen mich in diesem Punkte frei. Nur in meinen Händen kann dieser ganze Besitz den Vielen zum dauernden Segen gereichen, denen er Brot schaffen wird.

Lona. Da magst Du recht haben.

Johann. Aber ich kenne diese Vielen nicht, und mein Lebensglück steht auf dem Spiel.

Bernick. Die Wohlfahrt Deiner Vaterstadt steht auch auf dem Spiel. Werden hier Dinge ruchbar, die auf meine frühere Thätigkeit einen Schatten werfen, so werden alle meine Gegner mit vereinten Kräften über mich herfallen. Eine Jugendthorheit läßt sich in unsrer Gesellschaft nicht ungeschehen machen. Man wird mein ganzes dazwischenliegendes Leben durchgehen, tausend kleine Umstände hervorziehen und sie in

dem Lichte dieſer Enthüllungen betrachten und deuten; man wird mich unter der Wucht der Gerüchte und Verleumdungen zu erdrücken ſuchen. Von dem Eiſenbahnunternehmen muß ich zurücktreten; und zieh' ich meine Hand davon, ſo fällt es, und ich bin zugleich ruiniert und bürgerlich tot.

Lona. Johann! Nach dem, was Du eben gehört haſt, mußt Du abreiſen und ſchweigen.

Bernick. Ja, ja, Johann, das mußt Du!

Johann. Gut; ich werde reiſen und ſchweigen; aber ich komme wieder, und dann rede ich.

Bernick. Bleib' drüben, Johann; ſchweige, und ich bin bereit mit Dir zu teilen —

Johann. Behalt' Dein Geld, aber gieb mir meinen guten Ruf und Namen wieder.

Bernick. Und meinen ſoll ich opfern?

Johann. Du magſt ſamt Deiner Geſellſchaft zuſehen, wie Du aus der Geſchichte herauskommſt. Ich muß und kann und will Dina beſitzen. Drum reiſ' ich noch morgen mit der „Indian Girl" —

Bernick. Mit der „Indian Girl"?

Johann. Ja. Der Kapitän hat mir verſprochen, mich mitzunehmen. Ich reiſe hinüber, verkaufe meine Farm und ordne meine Angelegenheiten. In zwei Monaten bin ich wieder da.

Bernick. Und dann willſt Du ſprechen?

Johann. Dann ſoll der Schuldige ſelbſt ſich zu der Schuld bekennen.

Bernick. Vergißt Du, daß ich mich damit auch zu dem bekenne, woran ich unſchuldig bin?

Johann. Wer war's, der vor fünfzehn Jahren ſich das ſchamloſe Gerücht zu Nutzen gemacht hat?

Bernick. Du treibſt mich zur Verzweiflung! Sprichſt Du, ſo leugne ich alles! Ich ſage, es ſei ein Komplott gegen mich;

ein Racheakt; Du seist herübergekommen, Geld von mir zu erpressen.

Lona. Schäme Dich, Karsten!

Bernick. Ich bin ein Verzweifelter, sag' ich; und ich kämpfe um mein Leben. — Ich leugne alles, alles!

Johann. Ich habe Deine beiden Briefe. In meinem Koffer fand ich sie unter andern Papieren. Heute früh hab' ich sie durchgelesen; sie reden eine sehr deutliche Sprache.

Bernick. Und diese Briefe willst Du vorlegen?

Johann. Wenn's nötig sein sollte, — ja.

Bernick. Und in zwei Monaten bist Du wieder da?

Johann. Das hoff' ich. Der Wind ist gut; in drei Wochen bin ich in New-York — wenn die „Indian Girl" nicht untergeht.

Bernick stutzt. Untergeht? Warum sollte die „Indian Girl" untergehen?

Johann. Das mein' ich auch.

Bernick kaum hörbar. Untergehen?

Johann. Bernick, jetzt weißt Du, was kommen wird. Inzwischen geh' mit Dir selbst zu Rate. Adieu! Betty kannst Du grüßen, obgleich sie sich zu mir nicht wie eine Schwester benommen hat. Aber Martha will ich doch noch sehen. Sie soll Dina sagen —; sie soll mir versprechen —

Ab durch die hinterste Thür links.

Bernick vor sich hin. „Indian Girl" —? Rasch. Lona! Das mußt Du verhindern.

Lona. Du siehst doch selbst, Karsten — ich habe keine Macht mehr über ihn.

Sie folgt Johann in das Zimmer links.

Bernick in unruhigen Gedanken. Untergehen —?

Anne kommt von rechts.

Anne. Ist's erlaubt, Herr Konsul, — komm' ich ungelegen?

Bernick wendet sich heftig um. Was wollen Sie?

Anne. Sie bitten, eine Frage an Sie richten zu dürfen, Herr Konsul.

Bernick. Also, — machen Sie schnell! Was wollen Sie?

Anne. Ich wollte fragen, ob es feststeht, — unerschütterlich feststeht, — daß ich aus der Werft entlassen werde, wenn die „Indian Girl" morgen nicht segelfertig ist.

Bernick. Was ist das nun wieder? Das Schiff wird ja seeklar.

Anne. Ja — allerdings; wenn es nun aber nicht seeklar würde — hätt' ich dann meine Entlassung?

Bernick. Wozu diese müßigen Fragen?

Anne. Ich möcht' es gern wissen, Herr Konsul. Bitte, antworten Sie mir: hätt' ich dann meine Entlassung?

Bernick. Pfleg' ich mein Wort zu halten oder nicht?

Anne. Ich hätte also morgen die Stellung nicht mehr, die ich in meinem Haus und bei meinen Angehörigen eingenommen, meinen Einfluß in den Kreisen der Arbeiter nicht mehr, hätte keine Gelegenheit mehr, Nutzen zu stiften unter den Niedern und Geringen der menschlichen Gesellschaft?!

Bernick. Anne! Dieser Punkt ist erledigt.

Anne. Gut! So kann die „Indian Girl" segeln.

Kurze Pause.

Bernick. Hören Sie, Anne! Ich kann meine Augen nicht überall haben, kann nicht für alles verantwortlich sein, — Sie können mir doch die Versicherung geben, daß die Reparatur untadelhaft ausgeführt ist?

Anne. Sie haben mir eine knappe Frist gestellt, Herr Konsul.

Bernick. Doch die Reparatur ist dauerhaft, sagen Sie?

Anne. Wir haben ja gutes Wetter und Sommerzeit.

Wieder Pause.

Bernick. Haben Sie mir sonst noch was zu sagen?

Anne. Sonst wüßte ich nichts, Herr Konsul.

Bernick. Also — die „Indian Girl" segelt —

Anne. Morgen?

Bernick. Ja.

Anne. Gut.

Er grüßt und geht ab.

Bernick steht einen Augenblick unentschlossen da; dann geht er rasch zur Ausgangsthür, als ob er Anne zurückrufen wolle, bleibt aber voll Unruhe stehen, die Hand auf der Thürklinke. In demselben Augenblick wird die Thür von außen geöffnet und Krap tritt ein.

Krap mit gedämpfter Stimme. Aha, er war hier? Hat er eingestanden?

Bernick. Hm —; haben Sie was entdeckt?

Krap. Wozu noch? Haben Sie nicht bemerkt, Herr Konsul, wie ihm das böse Gewissen aus den Augen sah?

Bernick. Unsinn! So was kann man nicht sehen. Haben Sie was entdeckt, frag' ich?

Krap. Konnte nicht dazu kommen; war zu spät; sie holten das Schiff schon aus dem Dock. Aber gerade diese Eile beweist deutlich —

Bernick. Nichts beweist sie. Die Besichtigung hat also stattgefunden?

Krap. Versteht sich; aber —

Bernick. Sehen Sie wohl! Und man hatte natürlich nichts zu beanstanden?

Krap. Herr Konsul, Sie wissen recht gut, wie solche Besichtigungen vor sich gehen, zumal auf einer Werft, die einen so guten Ruf hat, wie die unsrige.

Bernick. Wenn auch. Wir sind also außer Verantwortung.

Krap. Herr Konsul, ist Ihnen wirklich an Anne nicht aufgefallen, daß —

Bernick. Aune hat mich vollständig beruhigt, sag' ich Ihnen —

Krap. Und ich sage, daß ich moralisch überzeugt bin, Aune will —

Bernick. Was soll das heißen, Herr Krap? Ich merke schon, Sie haben eine Picke auf den Mann; aber wenn Sie Ihr Mütchen an ihm kühlen wollen, so müssen Sie sich eine andere Gelegenheit dazu aussuchen. Sie wissen, wie wichtig es mir — oder richtiger gesagt, der Rhederei — ist, wenn die „Indian Girl" morgen unter Segel geht.

Krap. Nun gut, es mag geschehen; aber wenn wir von dem Schiffe wieder was hören — hm!

Vigeland kommt von rechts.

Vigeland. Ergebenster Diener, Herr Konsul. Haben Sie einen Augenblick Zeit?

Bernick. Zu dienen, Herr Vigeland.

Vigeland. Ich wollte nur mal hören, ob Sie nicht auch dafür sind, daß der „Palmbaum" morgen segelt?

Bernick. Gewiß! Das ist ja eine abgemachte Sache.

Vigeland. Aber da kommt eben der Kapitän zu mir und meldet, daß Sturm signalisiert ist.

Krap. Das Barometer ist seit heute früh stark gefallen.

Bernick. So? Wir haben Sturm zu erwarten?

Vigeland. Jedenfalls eine steife Kühlte, — aber keinen widrigen Wind; im Gegenteil —

Bernick. Hm; was sagen Sie dazu?

Vigeland. Was ich schon zum Kapitän gesagt: daß der „Palmbaum" in der Hand der Vorsehung steht. Und außerdem passiert er ja fürs erste nur die Nordsee; und in England stehen ja die Frachten jetzt einigermaßen hoch, so daß —

Bernick. Ja, es würde uns wahrscheinlich Verlust bringen, falls wir zuwarteten.

Vigeland. Das Schiff ist ja auch solid und überdies voll versichert. Da ist's wahrhaftig doch riskanter mit der „Indian Girl" —

Bernick. Wie meinen Sie das?

Vigeland. Die segelt ja morgen auch.

Bernick. Ja, die Rhederei hat so sehr gedrängt, und außerdem —

Vigeland. Na, wenn der alte Kasten sich hinauswagen kann, und obendrein mit solch einer Bemannung, so wär's eine Schande, wenn wir nicht —

Bernick. Jawohl. Sie haben vermutlich die Schiffspapiere bei sich?

Vigeland. Da sind sie.

Bernick. Gut; gehen Sie nur bitte mit Herrn Krap hinein.

Krap. Bitte schön; soll gleich besorgt werden.

Vigeland. Danke sehr. — Und den Ausgang legen wir in die Hand des Allmächtigen, Herr Konsul.

Ab mit Krap in das vorderste Zimmer links. Rörlund kommt durch den Garten.

Rörlund. Ei, trifft man Sie um diese Tageszeit zu Hause, Herr Konsul?

Bernick in Gedanken. Wie Sie sehen.

Rörlund. Eigentlich komme ich zu Ihrer Frau Gemahlin. Ich dachte mir, sie könnte ein Wort des Trostes brauchen.

Bernick. Das kann sie gewiß. Aber ich hätte Sie auch gern einmal gesprochen.

Rörlund. Stehe zur Verfügung, Herr Konsul. Aber was fehlt Ihnen? Sie sehen ganz bleich und verstört aus.

Bernick. So? Wirklich? Ja, wie kann das auch anders sein, — was ist in diesen Tagen nicht alles auf mich eingestürmt! Da ist mein großes Geschäft, — und dann die Eisenbahn —. Hören Sie mal, Herr Adjunkt, ich möchte eine Frage an Sie richten?

Rörlund. Bitte sehr, Herr Konsul.

Bernick. Da ist mir ein Gedanke gekommen. Wenn man einem Unternehmen von solcher Tragweite gegenübersteht, das die Wohlfahrt von Tausenden zum Ziele hat — wie, wenn es nun ein einzelnes Opfer fordern sollte?

Rörlund. Wie meinen Sie das?

Bernick. Zum Beispiel: Ein Mann will eine große Fabrik bauen. Er weiß mit Sicherheit, — denn das hat die Erfahrung ihn gelehrt — daß früher oder später im Betriebe dieser Fabrik Menschenleben zu Grunde gehen.

Rörlund. Ja, so etwas ist nur allzu wahrscheinlich.

Bernick. Oder es wirft sich einer auf den Bergbau. Er nimmt Familienväter sowie junge, lebenslustige Menschen in seinen Dienst. Läßt sich nicht mit Gewißheit voraussagen, daß nicht alle diese Leute mit dem Leben davonkommen werden?

Rörlund. Dem ist leider so.

Bernick. Nun wohl. Ein solcher Mann weiß also im voraus, daß das Unternehmen, das er ins Werk setzen will, unzweifelhaft einmal Menschenleben kosten wird. Aber dieses Unternehmen ist ein gemeinnütziges; für jedes Menschenleben, das es kostet, wird es ebenso unzweifelhaft das Wohl vieler Hunderte fördern.

Rörlund. Aha, Sie denken an die Eisenbahn, — an die gefährlichen Erdarbeiten und Sprengungen und all das —

Bernick. Jawohl, ja, — ich denke an die Eisenbahn — und außerdem, — die Eisenbahn wird ja Fabriken und Bergwerksbetriebe ins Leben rufen. Aber meinen Sie nicht trotzdem —

Rörlund. Lieber Herr Konsul, Sie sind beinahe zu gewissenhaft. Ich meine, wenn Sie die Sache in die Hand der Vorsehung legen —

Bernick. Ja gewiß, ja; die Vorsehung —

Rörlund. — so trifft Sie keine Verantwortung. Bauen Sie nur getrost Ihre Eisenbahn.

Bernick. Ja, aber nun setz' ich einen besonderen Fall. Also gesetzt den Fall, es sei ein Bohrloch vorhanden, wo an einer gefährlichen Stelle gesprengt werden soll, und ohne diese Sprengung würde die Eisenbahn nicht zu stande kommen. Gesetzt den Fall also, der Ingenieur weiß, daß es den Arbeiter, der die Mine anzünden soll, das Leben kosten wird; aber angezündet muß sie werden; und es ist die Pflicht des Ingenieurs, einen Arbeiter hinzuschicken, der das thut.

Rörlund. Hm —

Bernick. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Es wäre groß, wenn der Ingenieur selbst die Lunte nähme und hinginge und die Sprengung vornähme. Doch so etwas thut man nicht. Er muß also einen Arbeiter opfern.

Rörlund. Das würde bei uns kein Ingenieur thun.

Bernick. In den großen Ländern würde kein Ingenieur sich besinnen, dies zu thun.

Rörlund. In den großen Ländern? — Ja, das glaub' ich wohl. In der verkommenen und gewissenlosen Gesellschaft da —

Bernick. O, es ist manches recht gut an dieser Gesellschaft.

Rörlund. Und das sagen Sie, Sie, der selbst —?

Bernick. In der großen Gesellschaft, da hat man doch Raum, ein nützliches Unternehmen zu fördern; da hat man den Mut, einer großen Sache ein Opfer zu bringen; aber hier wird man eingeengt von allerlei kleinlichen Rücksichten und Bedenken.

Rörlund. Ist ein Menschenleben eine kleinliche Rücksicht?

Bernick. Wenn dies Menschenleben dem Wohle Tausender hindernd entgegensteht —

Rörlund. Aber, Herr Konsul, Sie stellen ja ganz undenkbare Fälle auf; ich verstehe Sie heute gar nicht. Und dann weisen Sie auf die große Gesellschaft hin. Ja, da draußen —

was gilt da ein Menschenleben! Da rechnet man mit Menschenleben wie mit Kapitalien. Aber wir, sollt' ich meinen, stehen doch auf einem ganz andern moralischen Standpunkt. Sehen Sie sich nur einmal den ehrenhaften Stand der Schiffsrheder bei uns an! Nennen Sie mir einen einzigen Rheder hier, der um schnöden Gewinn ein Menschenleben opfern würde! Und dann denken Sie an jene Schurken der großen Gesellschaft, die um des Vorteils willen ein seeuntüchtiges Schiff nach dem andern verfrachten —

Bernick. Ich spreche nicht von seeuntüchtigen Schiffen.

Rörlund. Aber ich spreche davon, Herr Konsul.

Bernick. Doch was hat das damit zu thun? Das gehört ja nicht zur Sache. — O diese kleinen, ängstlichen Rücksichten! Wenn bei uns ein General seine Soldaten ins Feuer und zum sichern Tode führen müßte, er hätte hinterher schlaflose Nächte. So ist es anderswo nicht. Sie sollten nur hören, was er da drin erzählt —

Rörlund. Er? Wer? Der Amerikaner?

Bernick. Jawohl. Sie sollten nur hören, wie man in Amerika —

Rörlund. Er ist drin? Und das sagen Sie mir erst jetzt? Ich will gleich —

Bernick. Es nützt Ihnen nichts. Mit dem werden Sie nicht fertig.

Rörlund. Das wollen wir sehen! Da ist er ja.

Johann Tönnesen kommt aus dem Zimmer links.

Johann spricht zurück durch die offene Thür. Ja, ja, Dina, es ist nun einmal so; aber ich lasse doch nicht von Ihnen. Ich komme wieder; und dann wird schon alles werden.

Rörlund. Bitte, was wollen Sie mit diesem Wort sagen? Was ist Ihre Absicht?

Johann. Meine Absicht ist, das junge Mädchen, bei dem Sie mich gestern verleumdet haben, zu meiner Frau zu machen.

Rörlund. Zu Ihrer —? Und Sie können glauben, daß —

Johann. Ich will sie zur Frau haben.

Rörlund. Nun, so sollen Sie auch erfahren — Er geht zu der halboffenen Thür. Frau Bernick, Sie haben wohl die Güte, Zeuge zu sein. — Und Sie auch, Fräulein Martha! Und lassen Sie Dina kommen. Zu Lona, die in der Thür erscheint. Ah, Sie sind auch da?

Lona in der Thür. Soll ich auch kommen?

Rörlund. So viele wie wollen; je mehr, desto besser.

Bernick. Was haben Sie vor?

Lona, Frau Bernick, Martha, Dina und Hilmar Tönnesen kommen aus dem Zimmer.

Frau Bernick. Herr Adjunkt, ich hab' ihn mit dem besten Willen nicht daran hindern können —

Rörlund. Ich werde ihn daran hindern, gnädige Frau. — Dina, Sie sind ein unbesonnenes Mädchen. Doch ich mache Ihnen keine allzu großen Vorwürfe. Sie haben hier zu lange ohne moralische Stütze gestanden, die Sie hätte aufrecht halten können; ich mache mir selbst Vorwürfe, daß ich Ihnen diese Stütze nicht schon früher gewährt.

Dina. Sie sollen jetzt nicht sprechen.

Frau Bernick. Was soll denn das bedeuten?

Rörlund. Gerade jetzt muß ich sprechen, Dina, obgleich Ihr Betragen gestern und heute mir es unendlich schwer gemacht hat. Doch wenn Ihre Rettung auf dem Spiele steht, müssen alle andern Rücksichten schweigen. Sie erinnern sich des Wortes, das ich Ihnen gab; Sie erinnern sich, was Sie mir zu antworten versprachen, wenn ich die Zeit für gekommen hielte. Jetzt darf ich mich nicht länger besinnen, und darum — Zu Johann. Dieses junge Mädchen, dem Sie nachstellen, ist meine Braut!

Frau Bernick. Was sagen Sie?

Bernick. Dina!

Hilmar. Sie! Ihre —?

Martha. Nein, nein, Dina!

Lona. Lüge!

Johann. Dina, spricht der Mann die Wahrheit?

Dina nach kurzer Pause. Ja.

Körlund. Und hiermit sind hoffentlich alle Verführungskünste zu nichte geworden. Der Schritt, zu dem ich mich Dina zuliebe entschlossen habe, mag immerhin unsrer ganzen Gesellschaft bekannt werden. Ich hege die sichre Hoffnung, daß er nicht mißdeutet wird. — Doch nun, Frau Bernick, mein' ich, ist es das Beste, wir führen sie hinweg und versuchen ihrer Seele die Ruhe und das Gleichgewicht wiederzugeben.

Frau Bernick. Ja, komm! O Dina, welch ein Glück für Dich!

Sie führt Dina links hinaus; Körlund folgt ihnen.

Martha. Leb' wohl, Johann!

Ab durch die zweite Thür links.

Hilmar in der Gartenthür. Hm, — da muß ich denn doch sagen —

Lona, die Dina mit den Augen gefolgt ist. Nicht den Mut verloren, mein Junge! Ich bleibe hier und sehe dem Pastor auf die Finger.

Ab nach rechts.

Bernick. Johann, nun reist Du nicht mit der „Indian Girl!"

Johann. Jetzt gerade.

Bernick. Aber Du kommst doch nicht wieder?

Johann. Ich komme wieder.

Bernick. Nach dem, was geschehen? Was willst Du noch hier?

Johann. Mich rächen an Euch allen; von Euch so viele zu Grunde richten, wie ich nur kann!

Ab nach rechts. **Vigeland** und **Krap** kommen aus Bernicks Zimmer.

Vigeland. So, nun sind die Papiere in Ordnung, Herr Konsul.

Bernick. Gut, schon gut.

Krap mit gedämpfter Stimme. Also es bleibt dabei, daß die „Indian Girl" morgen segelt?

Bernick. Sie segelt.

Ab in sein Zimmer links. Vigeland und Krap ab nach rechts. Hilmar will ihnen folgen; aber in demselben Augenblick steckt Olaf den Kopf vorsichtig durch die Thür links.

Olaf. Onkel! Onkel Hilmar!

Hilmar. Uh! Bist Du's? Warum bleibst Du nicht oben? Du hast ja Stubenarrest.

Olaf geht ein paar Schritte vor. Pst! Onkel Hilmar, weißt Du das Neueste?

Hilmar. Ja, ich weiß, daß Du heut Prügel bekommen hast.

Olaf sieht drohend nach dem Zimmer des Vaters hin. Er soll mich nicht wieder schlagen! Aber weißt Du, daß Onkel Johann morgen mit dem Amerikaner segelt?

Hilmar. Was geht das Dich an? Mach', daß Du wieder hinaufkommst!

Olaf. Ich gehe vielleicht auch noch einmal mit auf die Büffeljagd, Onkel!

Hilmar. Unsinn! So eine Memme wie Du —

Olaf. Wart's nur ab! Morgen kriegst Du schon was zu hören.

Hilmar. Schafskopf!

Ab durch den Garten. Olaf läuft wieder in das Zimmer und schließt die Thür, da er Krap von rechts kommen sieht.

Krap geht nach Bernicks Thür und öffnet sie halb. Entschuldigen Sie, daß ich noch mal komme, Herr Konsul, — aber ein mächtiges

Unwetter zieht herauf. Er wartet einen Augenblick. Keine Antwort. Soll die „Indian Girl" doch segeln? —

Nach einer kurzen Pause, antwortet:

Bernick im Zimmer drin. Die „Indian Girl" segelt doch.

Krap schließt die Thür und geht wieder rechts hinaus.

Vierter Akt.

Das Gartenzimmer bei Bernicks. Der Arbeitstisch ist weggeräumt. Es ist ein stürmischer Nachmittag und schon Dämmerung, die während des Folgenden zunimmt.

Ein Diener steckt den Kronleuchter an; einige Dienstmädchen bringen Blumentöpfe, Lampen und Lichter, die auf Tische und Wandgesimse gestellt werden. Rummel im Frack, mit Handschuhen und weißer Halsbinde, steht im Zimmer und trifft Anordnungen.

Rummel zum Diener. Nur jede zweite Kerze, Jakob. Es darf nicht gar zu festlich aussehen; es soll ja eine Überraschung werden. Und die Blumen da —? Na, laßt sie nur stehen; man kann ja denken, sie ständen alle Tage da —

Bernick kommt aus seinem Zimmer.

Bernick in der Thür. Was soll das heißen?

Rummel. Au weh, au weh! Du bist da? Zu den Dienstboten. Na, jetzt könnt Ihr einstweilen gehen.

Der Diener und die Mädchen ab durch die oberste Thür links.

Bernick kommt näher. Aber, Rummel, was soll das heißen?

Rummel. Es soll heißen, daß der stolzeste Augenblick Deines Lebens gekommen ist. Die Stadt bringt ihrem ersten Mann heut Abend einen Festzug!

Bernick. Was sagst Du?

Rummel. Einen Festzug mit Musik! Wir hätten auch gern Fackeln genommen; aber das durften wir bei diesem stürmischen

Wetter nicht wagen. Na, illuminiert wird jedenfalls; und das klingt ja auch ganz gut, wenn es in den Zeitungen steht.

Bernick. Hör' mal, Rummel. Ich will das nicht.

Rummel. Ja, nun ist es zu spät; in einer halben Stunde sind sie da.

Bernick. Aber warum hast Du mir das nicht früher gesagt?

Rummel. Eben weil mir bange war, Du würdest was dagegen haben. Und da steckt' ich mich hinter Deine Frau; sie erlaubte mir, ein weniges zu arrangieren, und wird auch für Erfrischungen sorgen.

Bernick horcht. Was ist das? Kommen sie schon? Mir ist, als hört' ich Gesang.

Rummel an der Gartenthür. Gesang? Ach, das sind bloß die Amerikaner; man holt die „Indian Girl" zur Tonne hinaus.

Bernick. Die „Indian Girl"? — Ja —; ach, ich kann nicht heut Abend; ich bin krank.

Rummel. Ja, Du siehst in der That jämmerlich aus. Aber Du mußt Dich aufraffen. Zum Donnerwetter, Du mußt Dich aufraffen! Ich wie auch Sandstad und Vigeland legen das größte Gewicht auf das Zustandekommen dieser Veranstaltung. Unsere Gegner müssen unter der Wucht einer möglichst großartigen Demonstration zum Schweigen gebracht werden. Es bilden sich Gerüchte; mit der Mitteilung von den Terrainkäufen kann man nicht länger hinter dem Berge halten. Du mußt unter allen Umständen schon heut Abend bei Gesang und Gläserklang und schönen Reden, kurz unter dem Eindruck einer rauschenden Feststimmung, verkünden, was Du zum Besten der Gesellschaft riskiert hast. Unter dem Eindruck solch einer rauschenden Feststimmung, wie ich mich eben ausdrückte, läßt sich ungeheuer viel bei uns machen. Aber die muß vorhanden sein, — sonst geht's nicht.

Bernick. Jawohl, ja —

Rummel. Und ganz besonders, wenn man mit einer so delikaten und kitzlichen Sache herausrücken soll. Na, Bernick, Du hast ja, Gott sei Dank, einen Namen, der einen Puff vertragen kann. Aber hör' mal, wir sollten uns doch vorher ein wenig verständigen. Hilmar Tönnesen hat ein Lied auf Dich gedichtet. Es beginnt sehr hübsch mit den Worten: „Hoch die Fahne der Idee!" Und Rörlund hat den Auftrag, die Festrede zu halten. Auf die mußt Du natürlich antworten.

Bernick. Ich kann heut nicht. Könntest Du nicht —?

Rummel. Unmöglich, so gern ich auch wollte. Die Rede wird ja doch, wie Du Dir denken kannst, vor allem an Dich gerichtet. Na, vielleicht werden auch für uns andere ein paar Worte abfallen. Ich habe mit Vigeland und Sandstad darüber gesprochen. Wir haben gedacht, Du könntest mit einem Hoch auf das Gedeihen unsrer Gesellschaft antworten; Sandstad will einige Worte über die Eintracht der verschiedenen Gesellschaftsklassen sprechen; Vigeland wird dann auseinandersetzen, wie wünschenswert es sei, daß durch das neue Unternehmen das moralische Fundament, auf dem wir stehen, nicht erschüttert werde, und ich habe vor, in wenigen passenden Worten der Frauen zu gedenken, deren bescheideneres Wirken auch nicht ohne Bedeutung für die Gesellschaft ist. Aber Du hörst ja gar nicht —

Bernick. O doch — gewiß. Aber sage mir, glaubst Du wirklich, daß es auf hoher See jetzt so sehr schlimm ist?

Rummel. Aha, Du fürchtest für den „Palmbaum". Der ist doch gut versichert.

Bernick. Versichert, ja; aber —

Rummel. Und in gutem Stand; und das ist die Hauptsache.

Bernick. Hm —. Wenn einem Fahrzeug etwas zustößt, so ist ja damit noch nicht gesagt, daß Menschenleben zu Grunde gehen müssen; doch können Schiff und Ladung zum Teufel gehen —; man kann Koffer und Papiere einbüßen —

Rummel. Zum Kuckuck! An Koffern und Papieren ist doch nicht viel gelegen.

Bernick. Das nicht! — Nein, nein, ich meinte bloß —. Still, — da singen sie wieder.

Rummel. Das ist am Bord des „Palmbaum".

Vigeland kommt von rechts.

Vigeland. Ja! Der „Palmbaum" geht gleich ab.

Bernick. Und Sie, als seekundiger Mann, Sie bleiben nach wie vor dabei, daß —?

Vigeland. Ich bleibe bei der Vorsehung, Herr Konsul. Überdies war ich selbst an Bord und habe etliche Traktätchen ausgeteilt, die hoffentlich Segen stiften werden.

Sandstad und Krap kommen von rechts.

Sandstad noch in der Thür. Ja, wenn das gut geht, so geht alles gut. Sieh da! Guten Abend, guten Abend!

Bernick. Ist was passiert, Herr Krap?

Krap. Ich sage nichts, Herr Konsul.

Sandstad. Die ganze Bemannung der „Indian Girl" ist betrunken; ich will kein ehrlicher Mann sein, wenn die Bestien mit lebendigem Leibe davonkommen.

Lona kommt von rechts.

Lona zu Bernick. Ja, — so kann ich Dich denn von ihm grüßen.

Bernick. Schon an Bord?

Lona. Wenigstens bald. Wir haben uns vor dem Hotel getrennt.

Bernick. Und sein Vorsatz steht fest?

Lona. Felsenfest.

Rummel im Hintergrunde an den Fenstern. Der Henker hole diese neumodischen Einrichtungen! Ich kriege die Vorhänge nicht herunter.

Lona. Sollen sie herunter? Ich dachte, im Gegenteil —

Rummel. Zuerst herunter, Fräulein. Sie wissen doch, was es geben wird?

Lona. Freilich. Lassen Sie mich helfen. Ergreift die Schnur. Ich lasse den Vorhang fallen vor den Augen meines Schwagers — und möchte ihn doch lieber aufziehen.

Rummel. Das können Sie auch, aber später. Wenn der Garten voll ist von der wogenden Menge, dann gehen die Vorhänge in die Höhe, und man sieht drinnen eine überraschte und frohe Familie; — das Haus eines Bürgers soll sein wie ein Glasschrank.

Bernick scheint etwas sagen zu wollen, wendet sich aber schnell um und geht in sein Zimmer.

Rummel. So, nun wollen wir die letzte Beratung halten. Kommen Sie mit, Herr Krap! Sie müssen uns mit ein paar thatsächlichen Aufschlüssen unter die Arme greifen.

Alle Herren ab in das Zimmer Bernicks. Lona hat die Vorhänge an den Fenstern heruntergelassen und will dasselbe gerade mit dem Vorhang an der Glasthüre thun, da springt Olaf von oben die Gartentreppe herunter. Er hat ein Plaid über der Schulter und ein Bündel in der Hand.

Lona. O! — Gott verzeih Dir's, Junge, — hast Du mich aber erschreckt!

Olaf verbirgt das Bündel. Pst, Tante!

Lona. Du springst zum Fenster hinaus! Wo willst Du hin?

Olaf. Pst, sag' nichts! Ich will zu Onkel Johann; — bloß zur Brücke runter, weißt Du; — bloß ihm Adieu sagen. Gute Nacht, Tante!

Er läuft hinaus durch den Garten.

Lona. Nein, — bleib! Olaf — Olaf!

Johann Tönnesen, im Reiseanzug, mit einer Tasche über die Schultern, kommt vorsichtig durch die Thür rechts; später Dina und Martha.

Johann. Lona!

Lona wendet sich um. Was! Du kommst wieder?

Johann. Es sind noch ein paar Minuten Zeit. Ich muß sie noch einmal sehen. Wir können nicht so von einander scheiden.

Martha und Dina, beide mit Mänteln, kommen durch die oberste Thür links; letztere hat einen kleinen Reisesack in der Hand.

Dina. Zu ihm, zu ihm!

Martha. Ja, Du sollst zu ihm, Dina!

Dina. Da ist er!

Johann. Dina!

Dina. Nehmen Sie mich mit!

Johann. Was —!

Lona. Du willst?

Dina. Ja, nehmen Sie mich mit! Der andere hat mir geschrieben, — er hat gesagt, daß es noch diesen Abend alle Leute wissen sollen —

Johann. Dina — Sie lieben ihn nicht?

Dina. Ich hab' den Menschen nie geliebt! Ich stürze mich in den Fjord, eh' ich seine Braut werde. Ach, wie er mich gestern gedemütigt hat mit seinen dünkelhaften Worten! Wie hat er mich fühlen lassen, daß er ein geringes Geschöpf zu sich emporhebe! Ich will nicht mehr, daß man mich geringachtet! Ich will fort. Darf ich Sie begleiten?

Johann. Ja, ja — und tausendmal ja!

Dina. Ich werde Ihnen nicht lange zur Last fallen. Helfen Sie mir nur hinüber; helfen Sie mir im Anfang ein bißchen weiter.

Johann. Hurra, Dina! Das findet sich schon!

Lona zeigt auf die Thür Bernicks. Pst! Leise, leise!

Johann. Dina, ich werde Sie auf Händen tragen!

Dina Das sollen Sie nicht. Ich will mich selbst vorwärts bringen; und drüben, da kann ich das schon. Nur fort von hier! O, diese Frauen — Sie wissen noch nicht — die haben mir auch heute geschrieben. Sie haben mich ermahnt, mein Glück auch zu begreifen, haben mir vorgehalten, welche Großmut er bewiesen. Morgen und alle Tage werden sie mir

aufpassen, um zu sehen, ob ich mich all dessen auch würdig zeige. Wie mir graut vor dieser ganzen Sittsamkeit!

Johann. Sagen Sie mir, Dina, wollen Sie nur deshalb fort? Bin ich Ihnen nichts?

Dina. Doch, Johann, Sie sind mir mehr als alle andern Menschen.

Johann. Dina!

Dina. Alle sagen sie hier, ich müsse Sie hassen und verabscheuen; das sei meine Pflicht. Aber ich begreife nicht, warum das meine Pflicht sein soll; und werde es nie begreifen lernen.

Lona. Das sollst Du auch nicht, mein Kind!

Martha. Nein, das sollst Du nicht; und darum sollst Du ihm auch folgen als sein Weib.

Johann. Ja, ja!

Lona. Wie? Laß Dich küssen, Martha! Das hätt' ich von Dir nicht erwartet.

Martha. Glaub's wohl; ich hätt' es selbst nicht erwartet. Aber einmal mußt' es heraus aus mir. Ach, wie leiden wir hier unter dem Fluch des Herkommens und der Gewohnheiten! Mach' Front dagegen, Dina! Werde sein Weib! Schaff' ein Ereignis, das diesem ganzen Schick und Brauch ins Gesicht schlägt!

Johann. Was antworten Sie, Dina?

Dina. Ja, — ich will die Ihre sein.

Johann. Dina!

Dina. Doch erst will ich arbeiten, selber etwas werden — so wie Sie. Ich will nicht eine Sache sein, die man einfach an sich nimmt.

Lona. Recht so, — so soll es sein!

Johann. Gut denn; ich warte und hoffe —

Lona. — und gewinnst, mein Junge! Doch jetzt an Bord!

Johann. Jawohl, — an Bord! — Du, Lona, liebe Schweſter, ein Wort noch! Hör' mal —

Er führt ſie in den Hintergrund und ſpricht eilig mit ihr.

Martha. Dina, Du Glückliche, — laß mich Dich anſchauen, Dich noch einmal küſſen — das letzte Mal!

Dina. Nicht das letzte Mal; nein, teure, geliebte Tante, wir ſehen uns wieder!

Martha. Niemals! Verſprich mir, Dina, komm nie zurück! Sie faßt Dinas beide Hände und blickt ſie an. Nun gehſt Du dem Glück entgegen, Du geliebtes Kind — übers Meer! O, wie oft hab' ich mich nicht aus meiner Schulſtube dahin geſehnt! Draußen muß es ſchön ſein: ein größerer Himmel; die Wolken ziehen höher als hier; eine freiere Luft weht über die Häupter der Menſchen hin —

Dina. Ach, Tante Martha, Du folgſt uns ſchon noch einmal.

Martha. Ich? Niemals, niemals! Hier hab' ich meinen kleinen Lebensberuf; und nun glaub' ich auch, daß ich ganz und ungeteilt das werden kann, was ich ſein ſoll.

Dina. Von Dir ſcheiden zu müſſen — ich kann's nicht ausdenken!

Martha. Ach, der Menſch kann von vielem ſcheiden, Dina. Küßt Dina. Doch die Erfahrung ſoll Dir erſpart bleiben, mein Herzenskind. Verſprich mir, ihn glücklich zu machen!

Dina. Ich will nichts verſprechen; ich haſſe Verſprechungen. Alles komme, wie's kommen mag.

Martha. Jawohl, ſo ſoll es ſein; Du ſollſt nur bleiben, wie Du biſt — wahr und treu gegen Dich ſelbſt.

Dina. Das will ich, Tante.

Lona ſteckt einige Papiere in die Taſche, die Johann ihr gegeben. Brav, brav, mein lieber Junge. Doch jetzt fort!

Johann. Ja, es iſt keine Zeit mehr zu verlieren. Adieu, Lona! Dank für all Deine Liebe! Adieu, Martha; hab' auch Du Dank für Deine treue Freundſchaft!

Martha. Adieu, Johann! Adieu, Dina! Und das Glück sei mit Euch in allen Tagen!

Martha und Lona drängen die beiden der Thür im Hintergrunde zu. Johann und Dina gehen rasch ab durch den Garten. Lona schließt die Thür und zieht den Vorhang vor.

Lona. Nun sind wir allein, Martha. Du hast sie verloren und ich ihn.

Martha. Du — ihn?

Lona. Ach, halb hatt' ich ihn schon drüben verloren. Der Junge sehnte sich unausgesetzt danach, auf eignen Füßen zu stehen. Darum hab' ich ihm eingeredet, ich hätte Heimweh.

Martha. Darum? Jetzt versteh' ich auch, weshalb Du gekommen bist. Doch er wird nach Dir zurückverlangen, Lona.

Lona. Eine alte Stiefschwester — was soll er jetzt mit der? — Die Männer, die reißen sich von gar vielem los, um zu dem Glück zu gelangen.

Martha. Das kommt zuweilen vor.

Lona. Aber wir wollen zusammenhalten, Martha!

Martha. Kann ich Dir etwas sein?

Lona. Wem denn mehr? Wir zwei Pflegemütter — haben wir nicht beide unsere Kinder verloren? Nun sind wir allein.

Martha. Allein. Und darum sollst Du es auch wissen — ich hab' ihn über alles in der Welt geliebt.

Lona. Martha! Packt Martha am Arm. Ist das wirklich wahr?

Martha. Der ganze Inhalt meines Lebens liegt in diesen Worten. Ich hab' ihn geliebt und auf ihn gewartet. Jeden Sommer hab' ich gewartet, daß er komme. Und er kam — aber er sah mich nicht.

Lona. Ihn geliebt! Und Du selbst hast ihm das Glück zugeführt?

Martha. Sollt' ich ihm das Glück nicht zuführen, wenn ich ihn liebte? Ja, ich hab' ihn geliebt! Mein ganzes Leben ist ein Leben für ihn gewesen, von dem Augenblicke an, als er

fortging. Welchen Grund ich hatte zu hoffen, meinst Du? O, ich glaube doch, ich hatte einigen Grund dazu! Doch als er wiederkam — da war's, als ob alles aus seiner Erinnerung ausgelöscht sei. Er sah mich nicht.

Lona. Dina war's, die Dich in den Schatten gestellt, Martha.

Martha. Gut, daß es so gekommen! Als er fortging, da waren wir gleichaltrig; als ich ihn wiedersah — o, dieser entsetzliche Augenblick! — da fiel es mir aufs Herz, daß ich nun zehn Jahr älter war als er. Da hatte er draußen sich getummelt im hellen, warmen Sonnenschein, hatte Jugend und Gesundheit mit jedem Atemzug eingesogen; und unterdessen saß ich hier und spann und spann —

Lona. — den Faden seines Glückes, Martha.

Martha. Ja, Gold war's, Lona, was ich spann — ohne Bitterkeit! Nicht wahr, Lona, wir waren ihm zwei gute Schwestern?

Lona umarmt sie. Martha!

Bernick kommt aus seinem Zimmer.

Bernick zu den Herren drin: Jawohl, meine Herren; machen Sie alles, wie Sie wollen. Wenn es Zeit ist, so werd' ich schon — Schließt die Thür. Ah! Ihr seid da? Du, Martha, Du mußt ein bißchen Toilette machen; und sage Betty, sie möge dasselbe thun. Ich wünsche nichts Elegantes, natürlich; nur ein nettes Hauskleid. Aber Ihr müßt Euch beeilen.

Lona. Und ein glückliches, zufriedenes Gesicht, Martha! Frohe Augen müßt Ihr machen.

Bernick. Olaf soll auch herunterkommen; ich will ihn an meiner Seite haben.

Lona. Hm; Olaf —

Martha. Ich werd's Betty ausrichten.

Ab durch die oberste Thür links.

Lona. So ist er also da, der große feierliche Augenblick.

Bernick geht unruhig auf und ab. Jawohl — freilich.

Lona. In einer solchen Stunde muß sich ein Mann stolz und glücklich fühlen, denk' ich mir.

Bernick sieht sie an. Hm!

Lona. Die ganze Stadt wird ja illuminieren, hör' ich.

Bernick. Ja, — so was Ähnliches haben sie vor.

Lona. Alle Vereine werden mit ihren Fahnen antreten. Dein Name wird in Flammenschrift prangen. Heute Nacht wird nach allen Richtungen telegraphiert werden: „Im Kreise seiner glücklichen Familie nahm der Konsul Bernick die Huldigung seiner Mitbürger entgegen als eine Stütze der Gesellschaft."

Bernick. Wird wohl so sein; und draußen werden sie Hoch rufen, und die Menge wird so lange jubeln, bis ich mich zeige; und ich werde genötigt sein, mich zu verbeugen und zu danken.

Lona. Genötigt also —

Bernick. Glaubst Du, ich fühle mich glücklich in diesem Augenblick?

Lona. Ich glaube allerdings nicht, daß Du Dich so im Innersten glücklich fühlen kannst.

Bernick. Lona, Du verachtest mich!

Lona. Noch nicht.

Bernick. Dazu hast Du auch kein Recht. Nein, — kein Recht, mich zu verachten! — Lona, Du kannst es nicht begreifen, wie unsagbar einsam ich hier stehe in dieser engherzigen, impotenten Gesellschaft, — wie ich Jahr für Jahr meine Ansprüche an eine Lebensaufgabe herabstimmen mußte, die mich ganz ausfüllte. Was hab' ich zu stande gebracht, so mannigfaltig es auch scheinen mag? Stückwerk, — Lappalien. Andres, Höheres, wird hier ja nicht geduldet! Würde ich der Stimmung und Anschauung, die gerade den Tag beherrschen, nur um einen Schritt vorangehen, so wär' es aus mit meiner Macht. Weißt Du, was wir sind, wir, die als Stützen der Gesellschaft gelten? Wir sind

das Werkzeug der Gesellschaft, — nichts mehr und nichts weniger.

Lona. Warum siehst Du das erst jetzt ein?

Bernick. Weil ich in letzter Zeit viel darüber nachgedacht habe, — seit Du wieder da bist, — und zumal am heutigen Abend. Ach, Lona, warum hab' ich Dich nicht so recht gründlich gekannt damals — in den alten Tagen!

Lona. Was dann?

Bernick. Dann hätt' ich Dich nie aufgegeben; und hätt' ich Dich besessen, so ständ' ich nicht da, wo ich jetzt stehe.

Lona. Und bedenkst Du nicht, was sie Dir hätte werden können, Betty, die Du wähltest an meiner Statt?

Bernick. Jedenfalls weiß ich, daß sie mir nicht das geworden ist, dessen ich so sehr bedurfte.

Lona. Weil Du nie die Aufgabe Deines Lebens mit ihr geteilt, weil Du ihr nie ein freies und wahres Verhältnis zu Dir ermöglicht hast; weil Du sie hinsiechen läßt unter dem Vorwurf der Schande, die Du über ihre nächsten Verwandten gebracht hast.

Bernick. Ja, ja freilich. Das alles kommt von der Lüge und von der Hohlheit.

Lona. Nun denn — warum brichst Du nicht mit dieser ganzen Lüge und Hohlheit?

Bernick. Jetzt? — Jetzt ist es zu spät, Lona.

Lona. Sag' mir, Karsten, welche Befriedigung gewähren Dir dieser falsche Schein und dieser Betrug?

Bernick. Keine gewähren sie mir. Ich muß zu Grunde gehen, wie diese ganze verhunzte Gesellschaft. Aber ein Geschlecht wächst nach uns heran: für meinen Sohn arbeite ich: ihm schaff' ich eine Lebensaufgabe. Es wird eine Zeit kommen, da sich Wahrheit auf das Leben der Gesellschaft herniedersenken wird,

und auf diese Wahrheit soll er ein glücklicheres Dasein gründen, als das seines Vaters war.

Lona. Mit einer Lüge als Grundlage? Bedenke, was Du Deinem Sohne da zum Erbe giebst!

Bernick in unterdrückter Verzweiflung. Ich geb' ihm ein tausendmal schlimmeres Erbe, als Du ahnst. Aber einmal muß der Fluch weichen. Und doch — trotzdem — Leidenschaftlich. Wie konntet Ihr das alles über mein Haupt bringen! Doch jetzt ist's geschehen. Jetzt muß ich vorwärts. Mich zu verderben, das soll Euch nicht gelingen!

Hilmar Tönnesen, mit einem offenen Billet in der Hand, kommt eilig und verstört von rechts. Das ist ja —! Betty, Betty!

Bernick. Was giebt's? Kommen sie schon?

Hilmar. Nein, nein; aber ich muß dringend wen sprechen —

Ab durch die oberste Thür links.

Lona. Karsten, Du redest so, als ob wir gekommen wären, Dich zu vernichten. Laß Dir denn sagen, aus welchem Erz er ist, dieser verlorne Sohn, den Eure moralische Gesellschaft scheut wie einen Pestkranken. Er kann Euch entbehren, denn jetzt ist er fort.

Bernick. Aber er wollte wiederkommen —

Lona. Johann kommt niemals wieder. Er ist fort für immer, und Dina ist mit ihm.

Bernick. Kommt niemals wieder? Und Dina ist mit ihm?

Lona. Jawohl, um sein Weib zu werden. So schlagen die beiden Eurer tugendreichen Gesellschaft ins Gesicht — gerade so wie einst ich — na!

Bernick. Fort — auch sie — mit der „Indian Girl" —!

Lona. Nein, ein so teures Gut durft' er der ruchlosen Bande nicht anvertrauen. Johann und Dina sind mit dem „Palmbaum" gefahren.

Bernick. Ha! — also — vergebens — Er geht rasch nach

seinem Zimmer, reißt die Thür auf und ruft hinein: Krap, halten Sie die „Indian Girl“ auf; sie darf heut' nicht in See!

Krap von drinnen. Die „Indian Girl“ ist schon auf See, Herr Konsul.

Bernick schließt die Thür und sagt matt: Zu spät — und zwecklos —

Lona. Was meinst Du?

Bernick. Nichts, nichts! Laß mich —

Lona. Hm. Sieh her, Karsten! Johann läßt Dir sagen, daß er den Ruf und den Namen in meine Hände legt, den er Dir einmal geliehen, und auch den guten Namen, den Du ihm genommen, als er fort war. Johann schweigt; und ich kann in der Sache thun und lassen, was ich will. Sieh her, da hab' ich Deine beiden Briefe in der Hand.

Bernick. Du hast sie! Und nun — nun willst Du — schon diesen Abend — vielleicht, wenn der Festzug —

Lona. Ich kam nicht herüber, um Dich zu verraten, sondern um Dich so aufzurütteln, daß Du freiwillig sprechen müßtest. Das gelang mir nicht. So bleibe denn bei der Lüge! Sieh her, — ich zerreiße Deine beiden Briefe. Nimm die Fetzen — da sind sie! Nun zeugt nichts mehr gegen Dich, Karsten; nun bist Du sicher; sei nun auch glücklich, — wenn Du kannst!

Bernick erschüttert. Lona, — warum hast Du das nicht früher gethan! Jetzt ist es zu spät; jetzt ist für mich das ganze Leben dahin! Ich kann nicht weiter leben fortan.

Lona. Was ist geschehen?

Bernick. Frag' mich nicht. — Aber ich muß leben! Ich will leben — um Olafs willen. Er soll alles wieder gutmachen, alles sühnen.

Lona. Karsten —!

Hilmar Tönnesen kommt eilig zurück.

Hilmar. Nirgends zu finden — fort! Und Betty auch nicht!

Bernick. Was fehlt Dir?

Hilmar. Ich getrau' mich nicht, es Dir zu sagen.

Bernick. Was ist? Du mußt und sollst mir's sagen!

Hilmar. Also denn — Olaf ist durchgebrannt, — mit der „Indian Girl".

Bernick taumelt zurück. Olaf — mit der „Indian Girl"! Nein, nein!

Lona. Doch, — doch! Jetzt versteh' ich —! Ich hab' gesehen, wie er aus dem Fenster sprang.

Bernick in der Thür seines Zimmers, ruft verzweifelt: Krap, halten Sie die „Indian Girl" auf — um jeden Preis!

Krap kommt heraus. Unmöglich, Herr Konsul! Wie können Sie nur denken —?

Bernick. Wir müssen das Schiff aufhalten — Olaf ist an Bord!

Krap. Was sagen Sie?

Rummel kommt heraus. Olaf durchgebrannt? Nicht möglich!

Sandstad kommt. Er wird mit dem Lotsen zurückgeschickt werden, Herr Konsul.

Hilmar. Nein, nein! Er hat mir geschrieben. Zeigt das Billet. Er sagt, er will sich im Schiffsraum verbergen, bis sie auf hoher See sind.

Bernick. Ich seh' ihn nie wieder!

Rummel. Ach, Unsinn! Ein starkes, gutes Schiff, eben repariert —

Vigeland, der gleichfalls herausgekommen ist. — auf Ihrer eignen Werft, Herr Konsul!

Bernick. Ich seh' ihn nie wieder, sag' ich Euch! Ich hab' ihn verloren, Lona, und — jetzt seh' ich's ein — ich hab' ihn nie besessen. Horcht. Was ist das?

Rummel. Musik. Der Festzug kommt jetzt.

Bernick. Ich kann niemand empfangen, ich will niemand empfangen!

Rummel. Was fällt Dir ein? Das ist unmöglich.

Sandstad. Unmöglich, Herr Konsul; bedenken Sie, was für Sie auf dem Spiele steht!

Bernick. Das alles hat jetzt gar keinen Wert für mich! Wen hab' ich nun, für den ich arbeite?

Rummel. Wie Du nur so fragen kannst! Du hast doch uns und die Gesellschaft.

Vigeland. Ein wahres Wort!

Sandstad. Sie vergessen doch wohl nicht, Herr Konsul, daß wir —

Martha kommt durch die oberste Thür links. Man hört die gedämpften Klänge der Musik, fern unten auf der Straße.

Martha. Jetzt kommt der Zug; aber Betty ist nicht zu Haus. Ich verstehe nicht, wo sie —

Bernick. Nicht zu Haus! Da siehst Du's, Lona; keine Stütze — nicht in Freud', nicht in Leid!

Rummel. Die Vorhänge weg! Kommen Sie und helfen Sie mir, Herr Krap! Sie auch, Herr Sandstad! Jammerschade, daß die Familie gerade jetzt so versprengt sein muß! Ganz gegen das Programm.

Die Vorhänge an Fenstern und Thüre werden weggezogen. Man sieht die ganze Straße illuminiert. An dem Hause gerade gegenüber ist ein großes Transparent angebracht mit der Inschrift: „Es lebe der Konsul Bernick, die Stütze unserer Gesellschaft."

Bernick weicht scheu zurück. Fort damit! Ich will nichts sehen! Löscht aus, löscht aus!

Rummel. Mit Respekt zu fragen, bist Du nicht recht bei Troste?

Martha. Was fehlt ihm, Lona?

Lona. Pst!

Sie spricht leise mit ihr.

Bernick. Weg mit dieser hohnsprechenden Inschrift, sag' ich! Seht Ihr nicht, daß alle Lichter uns die Zunge herausstrecken?

Rummel. Aber, da muß ich doch gestehen —

Bernick. Ach, was wißt Ihr! Aber ich, ich —! Lichter im Totenzimmer sind das!

Krap. Hm —

Rummel. Aber hör' mal, — Du nimmst Dir's auch zu sehr zu Herzen.

Sandstad. Der Junge macht eine Spazierfahrt über den atlantischen Ocean, und dann kriegen Sie ihn wieder.

Vigeland. Vertrauen Sie nur auf die Hand des Allmächtigen, Herr Konsul!

Rummel. Und auf die Schüte, Bernick; sie ist doch meines Wissens nicht dem Versinken nahe.

Krap. Hm —

Rummel. Ja, wenn es so einer von den schwimmenden Särgen wäre, wie man sie da draußen im Auslande —

Bernick. Ich fühle, wie mein Haar grau wird in dieser Stunde.

Frau Bernick, einen großen Shawl über den Kopf, kommt durch die Gartenthür.

Frau Bernick. Karsten, Karsten, weißt Du —?

Bernick. Ja, ich weiß! Aber Du, — Du, die nichts sieht; Du, die nicht wie eine Mutter ein Auge auf ihn hat —

Frau Bernick. So hör' doch nur —

Bernick. Warum hast Du nicht auf ihn aufgepaßt? Jetzt hab' ich ihn verloren. Gieb ihn mir wieder, wenn Du kannst!

Frau Bernick. Ja, ich kann es! Ich hab' ihn!

Bernick. Wie?

Die Herren. Ah!

Hilmar. Na, dacht' ich's mir doch!

Martha. Karsten, Du hast ihn wieder!

Lona. Und nun such' ihn auch zu besitzen!

Bernick. Du hast ihn! Sprichst Du die Wahrheit? Wo ist er?

Frau Bernick. Das bekommst Du nicht zu wissen, bis Du ihm verziehen hast.

Bernick. Ach, sprich jetzt nicht von Verzeihung —! Aber wie hast Du erfahren —?

Frau Bernick. Glaubst Du, eine Mutter habe keine Augen? Ich war in Todesangst, Du möchtest etwas erfahren. Einige Worte, die er gestern fallen ließ, — und da sein Zimmer leer war, und Ranzen und Kleider fort —

Bernick. Nun, und —?

Frau Bernick. Ich lief, was ich konnte; holte mir Aune; wir fuhren in seinem Segelboot hinaus; der Amerikaner wollte gerade absegeln. Gottlob, wir kamen noch zu rechter Zeit, — gingen an Bord, — durchsuchten das Schiff, — fanden ihn! Ach, Karsten, Du darfst ihn nicht bestrafen!

Bernick. Betty!

Frau Bernick. Und den Aune ebensowenig!

Bernick. Aune? Was weißt Du von ihm? Ist die „Indian Girl" wieder unter Segel?

Frau Bernick. Nein; das ist es ja gerade —

Bernick. Sprich, sprich!

Frau Bernick. Aune war ebenso erschüttert wie ich; die Durchsuchung nahm Zeit weg; die Dunkelheit trat ein, so daß der Lotse Schwierigkeiten machte; und da war Aune so eigenmächtig, — in Deinem Namen —

Bernick. Nun?

Frau Bernick. Das Schiff aufzuhalten — bis morgen.

Krap. Hm —

Bernick. Welch unermeßliches Glück!

Frau Bernick. Du bist nicht böse?

Bernick. O Betty, dieses Übermaß von Glück!

Rummel. Du bist auch gar zu gewissenhaft.

Hilmar. Ja, wenn es mal einen kleinen Kampf mit den Elementen gilt, dann — uh!

Krap an einem der Fenster. Jetzt kommt der Zug durchs Gartenthor, Herr Konsul.

Bernick. Ja, jetzt kann er kommen!

Rummel. Der ganze Garten ist angefüllt mit Menschen.

Sandstad. Die ganze Straße ist gepfropft voll.

Rummel. Die ganze Stadt ist auf den Beinen, Bernick! Wirklich, ein erhebender Augenblick!

Vigeland. Lassen Sie es uns demütigen Sinnes hinnehmen, Herr Rummel!

Rummel. Alle Fahnen sind zur Stelle! Was für ein Zug! Da ist das Festkomitee mit dem Adjunkten Rörlund an der Spitze.

Bernick. Laßt sie kommen, sag' ich.

Rummel. Aber hör' mal; in der aufgeregten Gemütsverfassung, in der Du bist —

Bernick. Was ist denn?

Rummel. Ich wäre nicht abgeneigt, das Wort statt Deiner zu ergreifen.

Bernick. Nein, danke schön! Heut sprech' ich selbst.

Rummel. Aber weißt Du auch, was Du zu sagen hast?

Bernick. Ja, sei unbesorgt; — jetzt weiß ich, was ich zu sagen habe.

Die Musik hat mittlerweile aufgehört. Die Gartenthür öffnet sich. Rörlund, an der Spitze des Festkomitees, tritt durch die Gartenthür ein, begleitet von ein paar Lohndienern, die einen zugedeckten Korb tragen. Dann kommen Bürger der Stadt aus allen Gesellschaftsklassen, so viel der Saal nur faßt. Eine unübersehbare Menge mit Fahnen und Flaggen sieht man draußen im Garten und auf der Straße.

Rörlund. Hochgeehrter Herr Konsul! Ich sehe an der Überraschung, die sich auf Ihren Zügen malt, daß wir als un-

erwartete Gäste eindringen — in den Kreis Ihrer glücklichen Familie, zu Ihrem friedlichen Herd, wo Sie von ehrenwerten und thatkräftigen Freunden und Mitbürgern umgeben sind. Doch es war uns ein Herzensbedürfnis, Ihnen unsere Huldigung darzubringen. Nicht zum ersten Mal geschieht solches, aber doch zum ersten Mal in so ausgedehntem Maße. Schon öfter haben wir Ihnen unsern Dank dargebracht dafür, daß Sie sozusagen eine breite moralische Grundlage schufen für das Gebäude unsrer Gesellschaft. Diesmal aber huldigen wir Ihnen vornehmlich als dem einsichtsvollen, unermüdlichen, uneigennützigen, ja opferwilligen Mitbürger, der die Initiative zu einem Unternehmen ergriffen hat, das, nach der Meinung aller Sachverständigen, dem zeitlichen Wohl und Gedeihen dieser Gesellschaft einen mächtigen Aufschwung geben wird.

Stimmen aus der Menge. Bravo! Bravo!

Körlund. Herr Konsul! Sie sind seit manchem Jahre unsrer Stadt mit leuchtendem Beispiel vorangegangen. Ich rede nicht von Ihrem mustergültigen Familienleben, noch von Ihrem tadellosen moralischen Wandel überhaupt. Solche Dinge gehören ins stille Kämmerlein und nicht in den Festessaal. Aber ich rede von Ihrer bürgerlichen Wirksamkeit, so wie sie vor aller Augen offen liegt. Wohlausgerüstete Schiffe gehen aus Ihren Werften hervor und zeigen unsre Flagge auf den fernsten Meeren. Eine zahlreiche und glückliche Arbeiterschar sieht zu Ihnen auf wie zu einem Vater. Indem Sie neue Erwerbszweige ins Leben riefen, haben Sie die Wohlfahrt von vielen hundert Familien begründet. Mit andern Worten — Sie sind in hervorragendem Sinne der Grundpfeiler dieser Gesellschaft.

Stimmen. Hört, hört! Bravo!

Körlund. Und gerade diese Glorie von Uneigennützigkeit, die über Ihrem ganzen Wandel ruht, ist es, was so unendlich wohlthuend wirkt, besonders in Zeiten wie diesen. Sie stehen jetzt

im Begriff, uns eine — ja, ich trage kein Bedenken, das Wort ganz prosaisch und schmucklos auszusprechen — eine Eisenbahn zu schaffen.

Viele Stimmen. Bravo! Bravo!

Körlund. Doch diese Unternehmung scheint auf Schwierigkeiten zu stoßen, wesentlich diktiert von engherzigen, selbstischen Rücksichten.

Stimmen. Hört, hört!

Körlund. Es ist nämlich nicht unbekannt geblieben, daß gewisse Individuen, die nicht unsrer Gesellschaft angehören, den strebsamen Bürgern dieser Stadt zuvorgekommen sind und sich in den Besitz gewisser Vorteile gesetzt haben, die rechtmäßiger Weise unsrer eignen Stadt hätten zugute kommen sollen.

Stimmen. Jawohl, ja, hört!

Körlund. Diese beklagenswerte Thatsache ist natürlich auch zu Ihrer Kenntnis gelangt, Herr Konsul. Aber nichtsdestoweniger verfolgen Sie unerschütterlich Ihr Ziel, sich dessen wohl bewußt, daß ein Staatsbürger nicht immer bloß seine eigene Kommune im Auge haben darf.

Verschiedene Stimmen. Hm! Nein, nein! Ja, ja!

Körlund. Es ist somit der Mensch und der Staatsbürger — der Mann, wie er sein soll und muß, dem wir in Ihrer Person an diesem Abend unsre Huldigung darbringen. Möge Ihr Unternehmen uns allen zu wahrem und dauerndem Heil gereichen! Die Eisenbahn kann gewißlich ein Weg werden, der uns dem Eindringen fremder, verderblicher Elemente aussetzt, zugleich aber auch ein Weg, der uns rasch wieder von ihnen befreit. Und schlechte Elemente von draußen können wir ja so wie so auch jetzt uns nicht vom Leibe halten. Aber daß wir gerade an diesem festlichen Abend, wie man hört, glücklich und schneller, als wir erwarten konnten, von gewissen Elementen dieses Schlags befreit worden sind —

Stimmen. Pst! Pst!

Rörlund. — das betracht' ich als ein gutes Zeichen für das Unternehmen. Wenn ich dieſen Punkt hier berühre, ſo beweiſt das nur, daß wir in einem Hauſe uns befinden, wo die ethiſche Forderung mehr gilt als Familienbande.

Stimmen. Hört! Bravo!

Bernick zu gleicher Zeit. Erlauben Sie mir —

Rörlund. Nur noch wenige Worte, Herr Konſul. Was Sie für die Gemeinde gethan haben, das thaten Sie gewiß nicht mit dem Hintergedanken, daß Ihnen irgendwelche handgreifliche Vorteile daraus erwachſen würden. Aber ein geringes Zeichen der Anerkennung von Seiten Ihrer dankbaren Mitbürger dürfen Sie doch nicht verſchmähen, am allerwenigſten in einem ſo bedeutungsvollen Augenblick, da wir, nach der Verſicherung praktiſcher Männer, am Vorabend einer neuen Zeit ſtehen.

Viele Stimmen. Bravo! Hört! Hört!

Rörlund giebt den Dienern einen Wink; ſie bringen den Korb herbei. Mitglieder des Feſtkomitees nehmen während des Folgenden die Gegenſtände heraus, von denen die Rede iſt, und präſentieren ſie.

Rörlund. So erlauben wir uns denn, Ihnen, Herr Konſul, ein ſilbernes Kaffeeſervice zu überreichen. Es ſchmücke Ihren Tiſch, wenn wir in Zukunft, wie bisher ſo oft, die Freude haben, uns in dieſem gaſtlichen Hauſe zu verſammeln.

Und auch Sie, meine Herren, die ſo bereitwillig dem erſten Mann unſrer Geſellſchaft beigeſtanden, bitten wir, eine kleine Erinnerungsgabe anzunehmen. Dieſer ſilberne Pokal iſt für Sie beſtimmt, Herr Rummel. Sie haben ſo oft in beredten Worten, beim Becherklang, die bürgerlichen Intereſſen dieſer Geſellſchaft verfochten; mögen Sie noch oft eine würdige Veranlaſſung finden, dieſen Pokal zu erheben und ihn zu leeren. — Ihnen, Herr Sandſtad, überreich' ich dieſes Album mit Photographien Ihrer Mitbürger. Ihrer bekannten und an-

erkannten Humanität verdanken Sie die Annehmlichkeit, Fremde in allen Schichten der Gesellschaft zu zählen. — Und Ihnen, Herr Vigeland, darf ich, zum Schmuck Ihres Betstübchens, diese Hauspostille auf Velin und in Prachteinband anbieten. Unter dem reifenden Einflusse der Jahre sind Sie zu einer tiefernsten Lebensanschauung gelangt. Ihr Wirken im Drange des Tages ward in der Jahre Lauf durch den Gedanken an ein Höheres und an das Jenseits mehr und mehr geläutert und geadelt. Er wendet sich an die Menge. Und somit, meine Freunde, ein Hoch auf den Konsul Bernick und seine Mitkämpfer! Ein Hoch auf die Stützen unsrer Gesellschaft!

Die ganze Schar. Hoch Konsul Bernick! Hoch die Stützen der Gesellschaft! Hoch, hoch, hurra!

Lona. Ich gratuliere, Schwager!

Erwartungsvolle Stille.

Bernick beginnt ernst und langsam. Liebe Mitbürger, — Ihr Wortführer sprach den Gedanken aus, daß wir heut am Vorabend einer neuen Zeit stehen, — und ich hoffe, es wird der Fall sein. Doch damit diese Zeit anbreche, müssen wir uns die Wahrheit zu eigen machen, — die Wahrheit, die bis heut in dieser Gesellschaft durchgängig und in allen Verhältnissen obdachlos gewesen ist. Überraschung unter den Umstehenden. Ich beginne damit, die Lobsprüche zurückzuweisen, mit denen Sie, Herr Adjunkt, wie bei solcherlei Veranlassungen Brauch und Sitte ist, mich überhäuft haben. Ich verdiene sie nicht; denn ich bin bis zum heutigen Tage kein uneigennütziger Mann gewesen. Hatt' ich auch nicht immer pekuniäre Vorteile im Auge, so bin ich jedenfalls doch jetzt davon überzeugt, daß größtenteils das brennende Verlangen nach Macht, Einfluß und Ansehen die Triebfeder meiner Handlungen war.

Rummel halblaut. Was soll das heißen?

Bernick. Meinen Mitbürgern gegenüber mach' ich mir

deswegen keine Vorwürfe; denn ich glaube noch immer, daß ich mich unter den Tüchtigen hier bei uns in die erste Reihe stellen darf.

Viele Stimmen. Jawohl! Ja! Jawohl!

Bernick. Aber woraus ich mir selbst ein Gewissen mache, das ist der Umstand, daß ich so oft schwach genug war, krumme Wege zu gehen, weil ich den Hang unsrer Gesellschaft kannte und fürchtete, hinter allem, was ein Mann unternimmt, unreine Beweggründe zu suchen. Und jetzt komm' ich zu einem Punkt, der damit in Zusammenhang steht.

Rummel unruhig. Hm — hm!

Bernick. Es gehen hier Gerüchte um von großen Terrainkäufen oben im Land. Diese Grundstücke hab' ich gekauft, — alle, alle, und ich allein.

Gedämpfte Stimmen. Was sagt er? Der Herr Konsul? Der Konsul Bernick?

Bernick. Sie sind vorläufig in meiner Hand. Natürlich hab' ich mich meinen Mitarbeitern, den Herren Rummel, Vigeland und Sandstad anvertraut, und wir haben beschlossen —

Rummel. Das ist nicht wahr! Beweise, — Beweise —!

Vigeland. Wir haben gar nichts beschlossen!

Sandstad. Nein, da muß ich aber sagen —!

Bernick. Ganz recht; noch haben wir keinen Beschluß gefaßt über das, was ich vorbringen wollte. Doch hoff' ich bestimmt, die drei Herren werden mir zustimmen, wenn ich sage, ich habe heut Abend bei mir selbst beschlossen, aus diesem Bodenbesitz eine öffentliche Gründung zu machen, an der durch Zeichnung von Aktien ein jeder sich beteiligen kann, der da will.

Viele Stimmen. Hurra! Der Konsul Bernick lebe hoch!

Rummel leise zu Bernick. Ein so schändlicher Verrat —!

Sandstad ebenso. Uns so zum besten zu haben —!

Vigeland. Na, da hol' mich aber der Teufel —! Herr Jesus, was sag' ich da!

Die Menge draußen. Hoch! Hoch! Hoch!

Bernick. Still, meine Herren. Ich habe keinen Anspruch auf diese Huldigung; denn was ich heut beschlossen habe, das war nicht meine ursprüngliche Absicht. Meine Absicht war, alles selbst zu behalten; und ich bin auch jetzt noch der Meinung, daß diese Grundstücke am rentabelsten werden, wenn sie in einer Hand verbleiben. Doch ich stelle die Wahl. Wünscht man es, so bin ich auch erbötig, sie nach bestem Ermessen zu verwalten.

Stimmen. Jawohl! Ja! Jawohl!

Bernick. Doch zuerst müssen meine Mitbürger mich von Grund aus kennen lernen. Dann mag ein jeder sich selbst prüfen, — und halten wir fest daran, daß wir mit dem heutigen Abend eine neue Zeit beginnen. Die alte Zeit mit ihrer Schminke und Hohlheit, mit ihrer Tugendheuchelei und ihren jämmerlichen Rücksichten soll vor uns dastehen als ein Museum — zugänglich denen, die sich belehren wollen. Und in dieses Museum stiften wir — nicht wahr, meine Herren? — Kaffeeservice und Pokal, Album und auch die Hauspostille auf Velin und in Prachteinband.

Rummel. Ja, natürlich.

Vigeland murmelt: Da Sie alles andre genommen, so —

Sandstad. Bitte, bitte!

Bernick. Doch nun die Hauptabrechnung mit meiner Gesellschaft. Es wurde gesagt, schlechte Elemente hätten uns heut Abend verlassen. Ich kann hinzufügen, was man noch nicht weiß: der Mann, auf den diese Worte gemünzt waren, ist nicht allein fort; ihm folgte, um sein Weib zu werden —

Lona laut. Dina Dorf.

Rörlund. Was?!

Frau Bernick. Was sagst Du!

Große Bewegung.

Rörlund. Geflohen? Durchgebrannt — mit ihm? Unmöglich!

Bernick. Um sein Weib zu werden, Herr Adjunkt. Und mehr noch — Leise. Betty, fasse Dich und ertrage, was jetzt kommt! Laut. Ich sage: Hut ab vor dem Mann! Denn er hat hochherzig die Schuld eines andern auf sich genommen. Liebe Mitbürger! Ich will heraus aus der Verlogenheit; es hat nicht viel gefehlt, und die Lüge hätte jeden Blutstropfen in mir vergiftet. Sie sollen alles wissen. Vor fünfzehn Jahren der Schuldige — war ich!

Frau Bernick leise und bebend. Karsten!

Martha ebenso. Ah, Johann —!

Lona. Jetzt hast Du Dich selbst wiedergefunden!

Maßloses Erstaunen unter den Anwesenden.

Bernick. Ja, liebe Mitbürger, ich war der Schuldige, und er verließ das Land. Die bösen und erlogenen Gerüchte zu widerlegen, die sich nachher verbreiteten, — das steht jetzt nicht mehr in menschlicher Macht. Doch darüber darf ich mich nicht beklagen. Vor fünfzehn Jahren schwang ich mich empor vermöge dieser Gerüchte; ob ich nun mit ihnen fallen soll, — über die Frage möge ein jeder mit sich selbst zu Rate gehen.

Rörlund. Welch ein Blitzschlag aus heiterm Himmel! Der erste Mann der Stadt! Mit gedämpfter Stimme zu Frau Bernick. O, wie ich Sie bedauere, gnädige Frau!

Hilmar. Ein solches Geständnis! Na, da muß ich aber sagen —!

Bernick. Doch heut Abend falle keine Entscheidung! Ich bitte jeden, nach Hause zu gehen, — sich zu sammeln, — in sich selbst zu blicken. Wenn Ruhe über das Gemüt gekommen, dann wird sich zeigen, ob ich verloren oder gewonnen da-

durch, daß ich offen gesprochen habe. Leben Sie wohl! Ich habe noch viel, viel zu bereuen. Doch das geht nur mein Gewissen an. Gute Nacht! Fort mit dem Festgepränge! Wir fühlen alle, daß so etwas hier nicht am Platz ist.

Börlund. Allerdings nicht. Mit gedämpfter Stimme zu Frau Bernick. Durchgebrannt! Sie war also doch meiner ganz unwürdig! Halblaut zum Festkomitee. Ja, meine Herren, nach diesem Vorgang, denk' ich, ist es das Beste, wir entfernen uns in aller Stille.

Hilmar. Wie man künftig die Fahne der Idee hochhalten soll, das —. Uh!

Der Inhalt von Bernicks Rede ist inzwischen unter Flüstern von Mund zu Mund gegangen. Alle Teilnehmer des Festzuges entfernen sich durch den Garten. Rummel, Sandstad und Vigeland gehen ab in heftigem, doch mit gedämpfter Stimme geführtem Wortwechsel. Hilmar schleicht sich rechts hinaus. Bernick, Frau Bernick, Martha, Lona und Krap sind unter Stillschweigen im Saal zurückgeblieben.

Bernick. Betty, kannst Du mir vergeben?

Frau Bernick sieht ihn lächelnd an. Weißt Du, Karsten, daß Du mir in all den Jahren nicht eine so fröhliche Aussicht eröffnet hast wie jetzt?

Bernick. Wieso?

Frau Bernick. All die Jahre hab' ich geglaubt, ich hätte Dich einmal besessen und wieder verloren. Nun weiß ich, daß ich Dich nie besessen habe. Aber ich werde den Weg finden zu Deinem Herzen.

Bernick umarmt sie. Ach Betty, Du hast ihn gefunden! Durch Lona hab' ich Dich recht eigentlich erst kennen gelernt. Doch nun laß Olaf kommen!

Frau Bernick. Ja, jetzt sollst Du ihn haben! — Herr Krap —!

Sie spricht im Hintergrund leise mit ihm. Er geht durch den Garten ab. Während des Folgenden werden nach und nach alle Transparente und die Lichter in den Häusern ausgelöscht.

Bernick mit gedämpfter Stimme. Dank, Lona! Du hast das Beste gerettet in mir — und für mich.

Lona. Wollt' ich etwas andres?

Bernick. Nein — oder doch? Ich kann nicht klug aus Dir werden.

Lona. Hm —

Bernick. Alſo nicht Haß? Nicht Rache? Weshalb biſt Du denn herübergekommen?

Lona. Alte Liebe roſtet nicht.

Bernick. Lona!

Lona. Als mir Johann die Geſchichte von der Lüge erzählte, da ſchwur ich bei mir ſelbſt: der Held meiner Jugend ſoll frei daſtehen, frei und wahr!

Bernick. O, wie wenig hab' ich erbärmlicher Menſch das um Dich verdient!

Lona. Ja, Karſten, wenn wir Frauen nach dem Verdienſt fragen wollten —!

Aune kommt mit Olaf aus dem Garten.

Bernick eilt ihnen entgegen. Olaf!

Olaf. Vater, ich verſpreche Dir, ich will nie mehr —

Bernick. Davonlaufen?

Olaf. Ja, ja! Das verſprech' ich Dir, Vater.

Bernick. Und ich verſpreche Dir, Du ſollſt niemals Grund dazu haben. Künftig ſollſt Du aufwachſen dürfen nicht als Erbe *meiner* Lebensaufgabe, ſondern als ein Menſch, der ſeine eigene Lebensaufgabe haben wird.

Olaf. Und darf ich auch werden, was ich will?

Bernick. Das darfſt Du!

Olaf. Danke ſchön! Dann will ich keine Stütze der Geſellſchaft werden.

Bernick. So? Warum nicht?

Olaf. Ei, weil ich glaube, das muß recht langweilig ſein.

Bernick. Du ſollſt *ſelber* was werden, Olaf; mag's im übrigen gehen, wie's will. — Und Sie, Aune, —

Anne. Ich weiß, Herr Konsul; ich habe meine Entlassung.

Bernick. Wir bleiben zusammen, Anne! Und verzeihen Sie mir —

Anne. Wie denn? Das Schiff geht ja doch heut nicht in See.

Bernick. Und morgen auch nicht. Ich hab' Ihnen eine zu kurze Frist gelassen. Es muß gründlicher ausgebessert werden.

Anne. Soll geschehen, Herr Konsul, — und zwar mit den neuen Maschinen!

Bernick. So sei's. Doch gründlich und ehrlich! Es braucht manches bei uns eine gründliche und ehrliche Reparatur. Na gute Nacht, Anne!

Anne. Gute Nacht, Herr Konsul! Und Dank, innigen Dank!

Ab nach rechts.

Frau Bernick. Nun sind sie alle fort.

Bernick. Und wir sind allein. Mein Name leuchtet nicht mehr in Flammenschrift. Alle Lichter sind ausgelöscht in den Fenstern.

Lona. Wünschtest Du, sie möchten wieder brennen?

Bernick. Um keinen Preis der Welt! Wo bin ich gewesen? Ihr werdet Euch entsetzen, wenn Ihr es hört. Mir ist zu Mute, als sei ich nach einer Vergiftung wieder zur Besinnung und zu mir selbst gekommen. Aber ich fühl's — ich *kann* noch einmal jung und gesund werden. O, kommt näher, — ganz nahe zu mir heran. Komm, Betty! Komm, Olaf, mein Kind! Und Du, Martha — mir ist, als hätt' ich Dich in all den Jahren nicht gesehen.

Lona. Das glaub' ich gern. Eure Gesellschaft ist eine Gesellschaft von Hagestolzen; Ihr seht die Frau nicht.

Bernick. Sehr wahr! Und eben darum — ja, das steht nun mal fest, Lona — verläßt Du Betty und mich nicht mehr!

Frau Bernick. Nein, Lona, Du darfſt nicht fort!

Lona. Wie könnt' ich's denn auch verantworten, Euch junge Leute zu verlaſſen, die erſt anfangen, einen Herd zu gründen? Bin ich nicht Pflegemutter? Ich und Du, Martha, wir beiden alten Tanten —. Wonach ſiehſt Du denn?

Martha. Wie der Himmel ſich aufklärt! Wie es hell wird über dem Meer! Der „Palmbaum" iſt ein Glücksſchiff.

Lona. Und hat das Glück an Bord.

Bernick. Und wir — wir haben einen langen, ernſten Arbeitstag vor uns, zumal ich. Doch mag er kommen! Schließt Ihr Euch nur dicht um mich, Ihr wahrhaftigen, treuen Frauen! Das hab' ich auch in dieſen Tagen gelernt: Ihr Frauen, Ihr ſeid die Stützen der Geſellſchaft.

Lona. Dann, Schwager, haſt Du eine hinfällige Weisheit gelernt. *Legt wuchtig die Hand auf ſeine Schulter.* Nein, Du! Der Geiſt der Wahrheit und der Geiſt der Freiheit — das ſind die Stützen der Geſellſchaft!

Ein Puppenheim

Schauspiel in drei Akten

Geschützt auf Grund der Gesetze und Verträge.

Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Personen.

Helmer, Rechtsanwalt.
Nora, seine Frau.
Frau Linde.
Doktor Rank.
Krogstad.
Die drei kleinen Kinder Helmers.
Anne-Marie, Kinderfrau } bei Helmers.
Ein Hausmädchen }
Ein Dienstmann.

Das Stück spielt in Helmers Wohnung.

Erſter Akt.

Ein gemütlich und geſchmackvoll, aber nicht luxuriös eingerichtetes Zimmer. Rechts im Hintergrund führt eine Thür in das Vorzimmer; eine zweite Thür links im Hintergrund führt in Helmers Arbeitszimmer. Zwiſchen dieſen beiden Thüren ein Pianino. Links in der Mitte der Wand eine Thür und weiter nach vorn ein Fenſter. Nahe am Fenſter ein runder Tiſch mit Lehnſtühlen und einem kleinen Sofa. Rechts an der Seitenwand weiter zurück eine Thür und an derſelben Wand weiter nach vorn ein Kachelofen, vor dem ein paar Lehnſtühle und ein Schaukelſtuhl ſtehen. Zwiſchen Ofen und Seitenthür ein kleiner Tiſch. An den Wänden Kupferſtiche. Eine Etagere mit Porzellan und anderen künſtleriſchen Nippesſachen; ein kleiner Bücherſchrank mit Büchern in Prachteinbänden; Teppich durchs ganze Zimmer. Im Ofen ein Feuer. Wintertag.

Im Vorzimmer klingelt es; gleich darauf hört man, wie geöffnet wird. Nora tritt vergnügt trällernd ins Zimmer; ſie hat den Hut auf und den Mantel an und trägt eine Menge Pakete, die ſie rechts auf den Tiſch niederlegt. Sie läßt die Thür zum Vorzimmer hinter ſich offen, und man gewahrt draußen einen Dienſtmann, der einen Tannenbaum und einen Korb trägt; er übergiebt beides dem Hausmädchen, das ihnen geöffnet hat.

Nora. Thu' den Tannenbaum gut weg, Helene. Die Kinder dürfen ihn jedenfalls erſt heut Abend ſehen, wenn er geputzt iſt. Zum Dienſtmann, indem ſie ihr Portemonnaie hervorzieht. Wieviel —?

Dienſtmann. Fünfzig Öre.

Nora. Da haben Sie eine Krone —. Nein — behalten Sie den Reſt. Der Dienſtmann dankt und geht. Nora ſchließt die Thür. Sie lacht noch immer ſtillvergnügt vor ſich hin, während ſie den Hut und Mantel ablegt.

Sie zieht eine Tüte mit Makronen aus der Tasche und ißt ein paar; dann geht sie vorsichtig an die Thür ihres Mannes und lauscht. Ja, er ist zu Hause. Trällert wieder leise vor sich hin, indem sie rechts an den Tisch tritt.

Helmer in seinem Zimmer. Zwitschert da draußen die Lerche?

Nora, während sie einige Pakete öffnet. Ja, das thut sie!

Helmer. Poltert da das Eichhörnchen herum?

Nora. Ja!

Helmer. Wann ist das Eichhörnchen nach Hause gekommen?

Nora. Diesen Augenblick. Steckt die Makronentüte in die Tasche und wischt sich den Mund ab. Komm, Torvald, und sieh Dir mal meine Einkäufe an.

Helmer. Nicht stören! Bald darauf öffnet er die Thür und sieht herein, mit der Feder in der Hand. Einkäufe, sagst Du? Diese vielen Sachen? Ist das lockere Zeisiglein wieder ausgewesen und hat Geld verschwendet?

Nora. Aber Torvald, dies Jahr dürfen wir doch wirklich ein bißchen über die Stränge schlagen. Sind's doch die ersten Weihnachten, wo wir nicht zu sparen brauchen.

Helmer. Hör' mal, Du, Luxus dürfen wir auch nicht treiben.

Nora. Doch, Torvald, wir dürfen jetzt schon ein bißchen Luxus treiben. Nicht wahr? Nur ein ganz, ganz klein bißchen. Du bekommst ja nun ein großes Gehalt und wirst viel, viel Geld verdienen.

Helmer. Jawohl, von Neujahr ab. Aber dann vergeht noch ein ganzes Quartal, bis das Gehalt fällig ist.

Nora. Bah! Bis dahin können wir ja borgen.

Helmer. Nora! Geht hin zu ihr und zupft sie scherzhaft am Ohr. Geht schon wieder der Leichtsinn mit Dir durch? Gesetzt den Fall, ich borgte mir heute tausend Kronen, und Du brächtest sie in der Weihnachtswoche durch, und am Sylvesterabend fiele mir ein Ziegelstein auf den Kopf, und ich läge da —

Nora hält ihm den Mund zu. Pfui, laß die garstigen Reden!

Helmer. Ja, nimm mal an, daß so was passierte, — was dann?

Nora. Wenn so was Gräßliches passierte, dann wär' mir's ganz gleichgiltig, ob ich Schulden hätte oder nicht.

Helmer. Und meine Gläubiger?

Nora. Die? Wen gingen die was an? Das sind ja fremde Leute.

Helmer. Nora, Nora, Du bist ein Weib! Doch im Ernst gesprochen, Nora: Du weißt, wie ich in dieser Hinsicht denke. Keine Schulden machen! Niemals borgen! Es kommt etwas Unfreies und damit auch etwas Unschönes über ein Hauswesen, das auf eine Borgwirtschaft gegründet ist. Bis auf den heutigen Tag haben wir beide tapfer ausgehalten, und das wollen wir nun auch noch die kurze Zeit thun, da es nötig ist.

Nora geht zum Ofen hin. Na ja; wie Du willst, Torvald.

Helmer geht hinter ihr her. Ei, nun darf aber die kleine Lerche auch nicht die Flügel hängen lassen. Wie? Das Eichhörnchen steht und mault? — Zieht das Portemonnaie. Nora, was mag ich da wohl haben?

Nora wendet sich schnell um. Geld!

Helmer. Da nimm! Giebt ihr einige Banknoten. Du lieber Gott, ich weiß, daß zu Weihnachten im Hause eine ganze Menge draufgeht.

Nora zählt. Zehn, — zwanzig, — dreißig, — vierzig. Schönen Dank, Torvald, schönen Dank; damit helfe ich mir lange durch.

Helmer. Das mußt Du aber auch!

Nora. Freilich, das werd' ich. Aber nun komm und laß Dir alle meine Einkäufe zeigen. Und so wohlfeile Einkäufe. Schau her, — ein neuer Anzug für Ivar — und dazu ein Säbel. Hier ist ein Pferd und eine Trompete für Bob, und da eine Puppe und Puppenwiege für Emmy. 's ist freilich recht ein-

fach, aber sie macht doch immer gleich alles entzwei. Und hier Kleiderstoff und Taschentücher für die Mädchen. Die alte Anne-Marie müßte eigentlich viel mehr haben!

Helmer. Und was ist in dem Paket da?

Nora schreit. Weg, Torvald! Das bekommst Du erst am Abend zu sehen!

Helmer. Ach so! — Aber nun sag' mir, Du kleiner Verschwender, womit hast Du denn Dich selbst bedacht?

Nora. Ach geh, — ich mich? Ich wüßte wirklich nicht, was —

Helmer. Du sollst aber! Nenne mir was Praktisches, was Dir ganz besondere Freude machen würde.

Nora. Ich wüßte wirklich nichts. — Doch, Torvald, hör' —

Helmer. Na?

Nora spielt an seinen Knöpfen, ohne ihn anzusehen. Wenn Du mir ein Geschenk machen willst, so könntest Du ja —; Du könntest —

Helmer. Na also — heraus damit!

Nora hastig. Du könntest mir Geld schenken, Torvald. So viel nur, wie Du meinst entbehren zu können. Ich kann mir dann gelegentlich etwas dafür kaufen.

Helmer. Aber Nora —

Nora. Ja, thu's, lieber Torvald, ich bitte Dich recht sehr; ich wickle mir dann das Geld in schönes Goldpapier ein und hänge es an den Weihnachtsbaum. Wäre das nicht reizend?

Helmer. Wie nennt man doch die Vögel, die alles Geld durchbringen?

Nora. Ja, ja, lockere Zeisige — ich weiß schon. Aber wenn Du mir den Gefallen thust, Torvald, dann habe ich Zeit zu überlegen, was ich am notwendigsten brauche. Ist das nicht sehr vernünftig, Torvald, wie?

Helmer lächelnd. Ei freilich —, das heißt, wenn Du das Geld, das ich Dir gebe, wirklich festhalten und Dir selbst etwas dafür kaufen könntest. So aber geht es im Haushalt und für aller-

hand unnütze Dinge drauf, und dann muß ich wieder heraus-rücken.

Nora. I bewahre — Torvald.

Helmer. Läßt sich nicht leugnen, meine kleine liebe Nora! *Legt den Arm um ihre Taille.* Mein lockerer Zeisig ist entzückend, aber er braucht eine schwere Menge Geld. Man sollt' es nicht glauben, wie hoch einem Mann solch ein Vögelchen zu stehen kommt.

Nora. Aber nein! Wie kannst Du nur so was sagen? — Ich spare doch, wo ich kann.

Helmer *lacht.* Ein wahres Wort! Wo Du kannst. Aber Du kannst absolut nicht.

Nora *trällert und lächelt stillvergnügt.* Hm! Du solltest nur wissen, wie viele Ausgaben wir Lerchen und Eichhörnchen haben, Torvald.

Helmer. Du bist ein sonderbares Dingchen. Ganz wie Dein Vater. Auf jede Art bemühst Du Dich, Geld in die Hand zu kriegen, und sobald Du es hast, verschwindet Dir's zwischen den Fingern; Du weißt nie, wo es geblieben. Na, aber man muß Dich nehmen, wie Du bist. Das liegt im Blut. Ja, ja, ja, Nora, so was vererbt sich.

Nora. Nun, ich wünschte, ich hätte viele von Papas Eigen-schaften geerbt.

Helmer. Und ich möchte Dich gar nicht anders haben, als Du bist, meine liebe, kleine, singende Lerche. Doch — da fällt mir etwas ein. Du siehst heute so —, so, — wie soll ich gleich sagen? — so verdächtig aus —

Nora. Ich?

Helmer. Allerdings. Sieh mir mal gerade in die Augen.

Nora *sieht ihn an.* Na?

Helmer *droht mit dem Finger.* Hat das Leckermäulchen etwa heut in der Stadt genascht?

Nora. Aber nein, wie kommst Du darauf?

Helmer. Hat das Leckermäulchen ganz gewiß keinen Abstecher in die Konditorei gemacht?

Nora. Nein, Torvald, ich versichere Dir —

Helmer. Nicht ein bißchen Eingemachtes geschleckt?

Nora. Nein, wahrhaftig nicht!

Helmer. Auch nicht ein paar Makronen probiert?

Nora. Nein, Torvald, ich versichere Dir —

Helmer. Na, na, na — es ist ja natürlich nur im Scherz gemeint.

Nora geht rechts an den Tisch. Es würde mir doch nie einfallen, gegen Deinen Wunsch zu handeln.

Helmer. Davon bin ich überzeugt. — Und dann hast Du mir ja auch Dein Wort gegeben — Geht zu ihr. Behalt' Deine kleinen Weihnachtsüberraschungen nur für Dich, mein Herz. Heut Abend, wenn der Baum brennt, werden sie schon ans Licht kommen, dessen bin ich gewiß.

Nora. Hast Du auch nicht vergessen, Rank einzuladen?

Helmer. Aber das ist doch gar nicht nötig. Es versteht sich von selbst, daß er mit uns speist. Übrigens werde ich ihn einladen, wenn er heut Vormittag herkommt. Guten Wein hab' ich schon bestellt. Nora, Du glaubst gar nicht, wie ich mich auf den heutigen Abend freue.

Nora. Ich mich auch. Und wie die Kinder erst jubeln werden, Torvald!

Helmer. Es ist doch ein herrlicher Gedanke, eine feste gesicherte Stellung, sein reichliches Auskommen zu haben Nicht wahr! Der Gedanke ist ein Hochgenuß!

Nora. Ach, es ist wunderbar!

Helmer. Denkst Du noch an vorige Weihnachten? Drei liebe lange Wochen vorher hast Du Dich Abend für Abend bis in die tiefe Nacht hinein eingeschlossen, um Blumen für den

Baum und die vielen andern Herrlichkeiten anzufertigen, womit wir überrascht werden sollten. Uh, das war die ödeste Zeit, die ich je erlebt.

Nora. Ich hab' mich dabei gar nicht gelangweilt.

Helmer lächelnd. Aber das Ergebnis war doch recht dürftig, Nora!

Nora. Neckst Du mich schon wieder damit! Was konnt' ich dafür, daß die Katze kam und mir alles kaput machte.

Helmer. Nein, mein armes Norachen, dafür konntest Du freilich nichts. Du hattest den besten Willen, uns alle zu beglücken, und das ist die Hauptsache. Aber gut ist es doch, daß die knappen Zeiten vorüber sind.

Nora. Ja, es ist wirklich wunderbar!

Helmer. Nun brauch' ich hier nicht allein herumzusitzen und mich zu öden. Und Du brauchst Deine lieben Augen und Deine zarten, feinen Händchen nicht anzustrengen —

Nora klatscht in die Hände. Nein, nicht wahr, Torvald, das brauchen wir nun nicht mehr!? O, wie wunderbar schön sich das anhört. Nimmt seinen Arm. Nun paß mal auf, Torvald, wie ich mir unsere künftige Einrichtung gedacht habe. Sobald Weihnachten vorbei ist — es läutet im Vorzimmer. Da läutet es! Räumt schnell ein wenig im Zimmer auf. Es kommt gewiß jemand. Wie dumm!

Helmer. Für Besuche bin ich nicht zu Hause, vergiß das nicht.

Hausmädchen in der Vorzimmerthür. Gnädige Frau — eine fremde Dame — —

Nora. Ich bitte.

Hausmädchen zu Helmer. Der Herr Doktor ist auch da.

Helmer. Er ist wohl gleich zu mir hineingegangen?

Hausmädchen. Ja, das ist er.

Helmer ab in sein Zimmer; das Hausmädchen führt Frau Linde, die im Reiseanzug ist, ins Zimmer und schließt dann die Thür hinter ihr.

Frau Linde zaghaft und ein wenig zögernd. Guten Tag, Nora.

Nora unsicher. Guten Tag — — —

Frau Linde. Du kennst mich wohl nicht mehr —?

Nora. Nein, ich weiß nicht —, doch — ich glaube — aufjubelnd. Wie — Christine! Bist Du's wirklich?!

Frau Linde. Ja, ich bin's.

Nora. Christine! Und ich hab' Dich nicht wiedererkannt! Aber wie konnt' ich auch —?! Leiser. Wie Du Dich verändert hast, Christine!

Frau Linde. Allerdings. In neun — zehn langen Jahren —.

Nora. So lange haben wir uns nicht gesehen? Wahrhaftig, ja! Ach, die letzten acht Jahre waren eine glückliche Zeit! — Das kannst Du glauben. Und nun bist Du in die Stadt zu uns gekommen? Hast mitten im Winter die weite Reise gemacht? Das war brav von Dir!

Frau Linde. Ich bin heut früh mit dem Dampfschiff angekommen.

Nora. Natürlich, um Dir ein Weihnachtsvergnügen zu machen. Wie nett! Wir wollen auch recht lustig sein. Aber so leg' doch Deine Sachen ab. Du frierst doch nicht? Hilft ihr. So — jetzt setzen wir uns gemütlich an den Ofen. Nein, da in den Lehnstuhl! Ich setz' mich in den Schaukelstuhl. Ergreift ihre Hände. Ja, das ist das alte, bekannte Gesicht; nur im ersten Augenblick — etwas bleicher bist Du freilich geworden, Christine, — und vielleicht auch ein wenig magerer.

Frau Linde. Und viel, viel älter, Nora.

Nora. Nun ja, vielleicht ein bißchen älter; aber nur ganz, ganz wenig, nicht der Rede wert. Hält plötzlich inne; ernst. Ich gedankenlose Person! Da sitz' ich und schwätze! Liebste, einzige Christine, kannst Du mir verzeihen?

Frau Linde. Was denn, Nora?

Nora leise. Arme Christine, Du bist ja Witwe geworden.

Frau Linde. Ja, schon vor drei Jahren.

Nora. Gott, ich wußt' es ja; ich hab' es ja in den Zeitungen gelesen. Ach, Christine, Du kannst mir glauben, immer wollt' ich Dir schreiben in der Zeit; aber jedesmal hab' ich's wieder aufgeschoben; stets kam was dazwischen.

Frau Linde. Liebe Nora, das begreif' ich wohl.

Nora. Nein, Christine, es war garstig von mir! Du Ärmste, was mußt Du nicht alles durchgemacht haben! — Und er hat Dir nichts zum Leben hinterlassen?

Frau Linde. Nichts!

Nora. Auch keine Kinder?

Frau Linde. Nein!

Nora. Absolut nichts?

Frau Linde. Nicht einmal eine Sorge — oder ein Leid, von dem ich zehren könnte.

Nora sieht sie ungläubig an. Aber Christine, wie ist das möglich?

Frau Linde lächelt schwermütig und streicht ihr über das Haar. Ach, das kommt zuweilen vor, Nora.

Nora. So ganz allein! Wie furchtbar schwer das für Dich sein muß! — Ich habe drei reizende Kinder. Augenblicklich kann ich sie Dir nicht vorstellen, — sie sind mit der Kinderfrau aus. Aber nun mußt Du mir alles erzählen!

Frau Linde. Ach nein! Erzähl' Du mir lieber!

Nora. Nein, Du mußt anfangen. Heut will ich nicht egoistisch sein. Heut will ich nur an Deine Angelegenheiten denken. Aber eines muß ich Dir doch sagen. Hast Du schon davon gehört, welch großes Glück uns in diesen Tagen beschert worden?

Frau Linde. Nein, was denn?

Nora. Denk' Dir, mein Mann ist Direktor der Aktienbank geworden.

Frau Linde. Dein Mann? O dieses Glück —!

Nora. Jawohl, ein riesiges Glück. Ein Rechtsanwalt hat

ein so unsicheres Brot, besonders wenn er sich nur mit feinen und anständigen Geschäften befassen will. Und das hat Torvald natürlich immer gewollt; und darin bin ich auch ganz seiner Ansicht. Glaub' mir, wir freuen uns! Schon zu Neujahr tritt er in die Bank ein, und dann kriegt er ein großes Gehalt und viel Prozente. Von jetzt ab können wir ganz anders leben als bisher —, ganz, wie wir wollen. Ach, Christine, wie leicht und glücklich ich mich fühle! Es ist doch wunderschön, tüchtig viel Geld und keine Sorgen zu haben. Nicht wahr?

Frau Linde. Jedenfalls muß es schön sein, das Notwendige zu haben.

Nora. Nein, nicht das Notwendige nur — sondern tüchtig, tüchtig viel Geld.

Frau Linde lächelt. Nora, Nora! Bist Du noch immer nicht gescheit geworden? In der Schule warst Du eine große Verschwenderin.

Nora lächelt still. Ja, das sagt Torvald heutigen Tags noch. Droht mit dem Finger. Aber „Nora, Nora" ist nicht so dumm, wie Ihr denkt. Uns ist es wahrhaftig nicht so ergangen, daß ich hätte verschwenden können. Wir haben beide arbeiten müssen.

Frau Linde. Du auch?

Nora. Ja, Kleinigkeiten —, Handarbeiten, Häkeleien, Stickereien und dergleichen, — leichthin — und auch noch andere Sachen. Du weißt doch, daß Torvald seine Staatsanstellung aufgegeben hat, als wir heirateten? In seinem Rayon war keine Aussicht auf Beförderung, und er mußte doch mehr Geld verdienen als früher. Im ersten Jahr überarbeitete er sich aber gräßlich. Er war begreiflicherweise auf allerhand Nebenverdienste angewiesen und mußte von früh bis spät schaffen. Das konnt' er nicht vertragen, und so wurde er todkrank. Die Ärzte erklärten eine Reise nach dem Süden für notwendig.

Frau Linde. Ach ja, Ihr wart ja ein ganzes Jahr in Italien.

Nora. Allerdings. Glaub' mir, es war nicht leicht wegzukommen. Ivar war eben geboren. Doch weg mußten wir auf jeden Fall. Ach, es war eine wunderbar schöne Reise, und sie hat Torvald das Leben gerettet. Aber eine schwere Menge Geld hat sie gekostet, Christine.

Frau Linde. Das kann ich mir denken.

Nora. Zwölfhundert Thaler hat sie gekostet. — Viertausendachthundert Kronen. Du, das ist viel Geld.

Frau Linde. Aber in solcher Lage ist es jedenfalls doch ein großes Glück, wenn man es hat.

Nora. Ich will Dir was sagen, wir kriegten es von Papa.

Frau Linde. Ach so. Gerade um jene Zeit starb ja wohl Dein Vater.

Nora. Ja, Christine, gerade damals. Und denk' mal an, ich konnte nicht zu ihm reisen und ihn pflegen. Ich erwartete ja täglich die Geburt meines kleinen Ivar. Und dann mußte ich ja auch meinen armen todkranken Torvald pflegen. Der liebe, gute Papa! Ich hab' ihn nicht mehr wiedergesehen, Christine. Ach! das ist das Schwerste, was ich seit meiner Verheiratung erlebt habe.

Frau Linde. Ich weiß, Du hast ihn sehr lieb gehabt. Und dann seid Ihr nach Italien gereist?

Nora. Jawohl — da hatten wir ja das Geld, und die Ärzte drangen darauf. Einen Monat später sind wir abgereist.

Frau Linde. Und Dein Mann kam ganz geheilt zurück?

Nora. Munter wie ein Fisch im Wasser.

Frau Linde. Aber — der Doktor?

Nora. Was für ein Doktor?

Frau Linde. Ich glaubte das Mädchen so verstanden zu haben, der Herr, der zugleich mit mir eintrat, sei der Doktor.

Nora. Das war der Doktor Rank. Der kommt aber nicht als Arzt zu uns. Das ist unser bester Freund und läßt sich

täglich wenigstens einmal sehen. Nein, Torvald ist auch noch nicht eine Stunde wieder krank gewesen. Und die Kinder sind munter und gesund, und ich auch. Springt auf und klatscht in die Hände. Gott, o Gott, Christine, es ist doch wunderbar schön, zu leben und glücklich zu sein! — — Doch es ist abscheulich von mir —; ich spreche immer nur von meinen eigenen Angelegenheiten. Setzt sich dicht neben sie auf einen Schemel und legt die Hände auf Frau Lindes Schoß. Ach, sei mir nicht böse! — Sag' mal, ist es wirklich wahr, daß Du Deinen Mann nicht geliebt hast? Weshalb hast Du ihn denn eigentlich genommen?

Frau Linde. Meine Mutter lebte noch und war bettlägerig und ohne Mittel. Und auch für meine beiden jüngeren Brüder hatte ich zu sorgen. Es schien mir unverantwortlich, seinen Antrag zurückzuweisen.

Nora. Nein, nein, das ist ganz richtig. Er war also damals reich?

Frau Linde. Er war recht wohlhabend, glaub' ich. Aber es waren unsichere Geschäfte, Nora. Als er starb, kam der Zusammenbruch, und nichts blieb übrig.

Nora. Und dann —?

Frau Linde. Dann mußte ich mich mit einem kleinen Kramladen und einer kleinen Schule und allem Möglichen durchschlagen. Die letzten drei Jahre sind ein einziger langer, ruheloser Arbeitstag für mich gewesen. Jetzt ist er zu Ende, Nora. Meine arme Mutter braucht mich nicht mehr, — sie ist gestorben. Und die Jungen auch nicht, — sie haben jetzt Stellungen und können für sich selber sorgen.

Nora. Wie leicht Du Dich fühlen mußt —

Frau Linde. Nein, nur so unsagbar leer. Niemand mehr, für den ich leben kann. Steht unruhig auf. Deshalb hielt ich es da in dem entlegenen Nest nicht mehr aus. Hier muß man doch leichter etwas finden können, das einen in Anspruch nimmt

und die Gedanken beschäftigt. Wenn es mir nur gelänge, eine feste Stellung zu finden, ein wenig Bureauarbeit —

Nora. Aber Christine, das ist ja entsetzlich anstrengend, Du siehst ohnehin schon so angegriffen aus. Es wäre viel besser für Dich, wenn Du eine Badereise machen könntest!

Frau Linde geht ans Fenster. Ich habe keinen Papa, der mir das Reisegeld schenken könnte, Nora.

Nora steht auf. Ach, sei mir nicht böse!

Frau Linde geht zu ihr. Meine liebe Nora, sei Du mir nicht böse. Das ist das Schlimmste bei Verhältnissen wie den meinigen, daß sie so das Gemüt verbittern. Man hat für niemand zu arbeiten, und doch muß man fortwährend thätig sein. Denn man muß doch leben, und so wird man Egoist. Als Du mir von der glücklichen Veränderung in Euren Verhältnissen erzähltest — wirst Du mir's glauben, da freute ich mich nicht so sehr um Deinet-, wie um meinetwillen.

Nora. Wieso? Ach ja — ich verstehe Dich. Du meinst, daß Torvald etwas für Dich thun könnte.

Frau Linde. Ja, das dacht' ich.

Nora. Das soll er auch, Christine. Überlaß das mir nur; ich werd's schon so fein einfädeln, so fein — etwas recht Liebenswürdiges aushecken, um ihn herumzukriegen. Ach, ich möchte Dir so furchtbar gern helfen.

Frau Linde. Wie schön von Dir, Nora, daß Du Dich meiner Sache annimmst — doppelt schön von Dir, die Du selbst die Last und Mühsal des Lebens so gar nicht kennst.

Nora. Ich —? Ich kenne nicht —?

Frau Linde lächelnd. Du lieber Gott, das bißchen Handarbeit und dergleichen —. Du bist ein Kind, Nora.

Nora wirft den Kopf zurück und geht durchs Zimmer. Das solltest Du nicht mit solcher Überlegenheit sagen.

Frau Linde. So?

Nora. Du bist wie die andern. Alle glaubt Ihr, daß ich zu etwas wirklich Ernstem nicht tauge —

Frau Linde. Na, na — —

Nora. — daß ich nichts geleistet habe in diesem schweren Dasein.

Frau Linde. Liebe Nora, Du hast mir ja eben all Dein Ungemach erzählt.

Nora. Ach was — die Bagatellen! — Leise. Das Große, das hab' ich Dir nicht erzählt.

Frau Linde. Das Große? Was meinst Du damit?

Nora. Du unterschätzt mich durchaus, Christine; aber das solltest Du nicht thun. Du bist stolz darauf, daß Du so lange und so schwer für Deine Mutter geschafft hast.

Frau Linde. Ich unterschätze gewiß niemand. Aber eins ist wahr: ich bin stolz und glücklich in dem Gedanken, daß es mir vergönnt gewesen ist, meiner Mutter die letzten Lebenstage einigermaßen sorgenfrei zu gestalten.

Nora. Und Du bist auch stolz in dem Gedanken, was Du für Deine Brüder gethan hast.

Frau Linde. Ich glaube ein Recht dazu zu haben.

Nora. Allerdings. Aber nun sollst Du etwas erfahren, Christine. Auch ich hab' was, das mich stolz und glücklich macht.

Frau Linde. Daran zweifle ich nicht. Doch wie meinst Du das?

Nora. Sprich leise. Bedenke, wenn Torvald es hörte! Um keinen Preis der Welt darf er —; niemand darf es erfahren, außer Dir niemand, Christine.

Frau Linde. Was ist's denn nur?

Nora. Komm her. Zieht sie neben sich auf das Sofa. Ja, Du, ich hab' auch etwas, das mich stolz und glücklich macht: ich hab' Torvald das Leben gerettet.

Frau Linde. Du —? Wieso gerettet?

Nora. Ich habe Dir doch von der Reise nach Italien erzählt. Wenn Torvald nicht dorthin gekommen wäre, so wäre er draufgegangen.

Frau Linde. Na ja, Dein Vater hat Euch ja die nötigen Mittel gegeben —

Nora lächelt. Ja, das glaubt Torvald, und das glauben alle andern; aber —

Frau Linde. Aber?

Nora. Papa hat uns keinen Heller gegeben. Ich habe das Geld geschafft.

Frau Linde. Du? Die ganze große Summe?

Nora. Zwölfhundert Thaler. Viertausendachthundert Kronen. Was sagst Du nun?

Frau Linde. Ja aber, Nora, wie war Dir das bloß möglich? Hattest Du in der Lotterie gewonnen?

Nora verächtlich. In der Lotterie? Geringschätzig. Was wär' denn das für eine Kunst gewesen?

Frau Linde. Wo hast Du es denn herbekommen?

Nora trällert und lächelt geheimnisvoll. Hm, tralalala!

Frau Linde. Borgen konntest Du es Dir doch nicht?

Nora. So —? Warum denn nicht?

Frau Linde. Nein, eine Frau kann ohne die Einwilligung ihres Gatten kein Darlehn aufnehmen.

Nora wirft den Kopf zurück. So —? Wenn es eine Frau ist, die einige Geschäftskenntnis hat —, eine Frau, die sich klug zu benehmen weiß, — dann —

Frau Linde. Aber, Nora, ich verstehe kein Wort —

Nora. Ist auch gar nicht nötig. Es ist ja gar nicht gesagt, daß ich mir das Geld *geborgt* habe. Ich kann es mir ja auf andere Weise verschafft haben. Wirft sich im Sofa zurück. Ich kann es ja von irgend einem Verehrer bekommen haben. Wenn man leidlich hübsch aussieht, wie ich —

Frau Linde. Du bist eine Närrin.

Nora. Jetzt bist Du gewiß grenzenlos neugierig, Christine.

Frau Linde. Hör' mal an, liebe Nora, — hast Du auch keine Unbesonnenheit begangen?

Nora richtet sich wieder auf. Ist es eine Unbesonnenheit, seinem Mann das Leben zu retten?

Frau Linde. Ich finde, es war eine Unbesonnenheit, daß Du ohne sein Wissen —

Nora. Aber er durfte ja doch nichts wissen! Herrgott, kannst Du denn das nicht begreifen? Er durfte nicht einmal wissen, wie schlimm es um ihn stand. Zu mir kamen die Ärzte und sagten, es sei Gefahr für sein Leben, und nur ein Aufenthalt im Süden könne ihn retten. Meinst Du denn, ich hätte nicht zunächst auf andere Weise versucht, aus der Verlegenheit zu kommen? Ich sprach mit ihm darüber, wie nett ich es finden würde, mal wie andere junge Frauen ins Ausland reisen zu können. Ich weinte und ich flehte; ich sagte ihm, er solle doch daran denken, in welchen Umständen ich mich befände, er solle doch gut sein und mir nachgeben, und dann schlug ich ihm vor, ein Darlehn aufzunehmen. Aber da wurde er beinahe böse, Christine. Er sagte, ich sei leichtsinnig, und es sei seine Pflicht als Ehemann, meinen Mucken und Launen — so nannt' er es, glaub' ich — nicht nachzugeben. Nun wohl, dacht' ich bei mir, gerettet mußt Du werden; und da verfiel ich auf diesen Ausweg —

Frau Linde. Hat Dein Mann denn nicht von Deinem Vater erfahren, daß das Geld nicht von ihm kam?

Nora. Nein, niemals. Papa starb gerade in jenen Tagen. Ich hatte vor, ihn in die Sache einzuweihen und ihn zu bitten, daß er nichts verrate. Weil er nun aber so krank darniederlag —. Leider ward es nicht mehr nötig.

Frau Linde. Und später hast Du Dich Deinem Manne nie anvertraut?

Nora. Nein, um des Himmelswillen, was fällt Dir ein? Ihn, der in diesen Dingen so streng ist! Und außerdem — Torvald mit seinem männlichen Selbstgefühl — wie peinlich und demütigend wäre ihm das Bewußtsein, daß er mir etwas verdankt. Das würde unser gegenseitiges Verhältnis vollständig verschieben. Unser schönes, glückliches Heim wäre nicht mehr, was es jetzt ist.

Frau Linde. Willst Du's ihm niemals sagen?

Nora nachdenklich, mit halbem Lächeln. Doch, vielleicht später einmal; — nach vielen Jahren, wenn ich nicht mehr so hübsch wie jetzt bin. Du darfst darüber nicht lachen. Ich meine ja nur: wenn Torvald sich nicht mehr so viel aus mir macht wie jetzt; wenn es ihm keine Freude mehr gewährt, daß ich ihm etwas vortanze und mich verkleide und deklamiere. Dann ist es vielleicht gut, etwas in der Reserve zu haben. — Abbrechend. Ach Unsinn, Unsinn, Unsinn! Die Zeit kommt nie. — Na, aber was sagst Du zu meinem großen Geheimnis, Christine? Taug' ich nicht doch zu etwas? — Du darfst mir übrigens glauben, daß die Sache mir viel Kummer bereitet hat. Es ist mir wahrhaftig nicht leicht geworden, meinen Verpflichtungen immer zur rechten Zeit nachzukommen. Du mußt nämlich wissen, im Geschäftsleben giebt es etwas, was man Quartalszinsen nennt, und noch etwas, das Abzahlung heißt; und die Gelder sind immer so entsetzlich schwer zu beschaffen. Da hab' ich denn an allen Ecken und Enden sparen müssen, wo ich nur konnte, siehst Du. Vom Wirtschaftsgelde konnte ich so gut wie nichts beiseite legen, denn Torvald mußte ja gut leben. Die Kinder konnte ich doch auch nicht in schlechter Kleidung umhergehen lassen; was ich für sie bekam, dacht' ich, das müsse ich auch für sie verbrauchen. Die süßen, herzigen Kleinen!

Frau Linde. Da mußten denn wohl Deine eigenen Bedürfnisse herhalten, arme Nora?

Nora. Selbstverständlich! Ich war ja auch die Nächste dazu. Jedesmal, wenn Torvald mir Geld zu neuen Kleidern und dergleichen gab, verwandte ich nie mehr als die Hälfte darauf; ich kaufte stets vom Billigsten und Einfachsten. Ein wahres Glück, daß mir alles so gut steht, und Torvald also nichts merkte. Manchmal ist es mir aber recht schwer geworden, Christine, denn es ist doch himmlisch, elegant gekleidet zu gehen. Nicht wahr?

Frau Linde. Allerdings.

Nora. Na, und dann hatt' ich ja auch noch andere Einnahmequellen. Im vorigen Winter hatt' ich das Glück, eine Menge Schreibarbeit zu bekommen. Da schloß ich mich ein und schrieb jeden Abend bis tief in die Nacht hinein. Ach, manches Mal war ich so müde, so müde. Aber es war trotzdem riesig unterhaltend, so zu arbeiten und Geld zu verdienen. Ich kam mir beinahe wie ein Mann vor.

Frau Linde. Wie viel hast Du denn nun auf die Weise abzahlen können?

Nora. Ja, das kann ich nicht so genau sagen. Weißt Du, es ist sehr schwierig, sich in solchen Geschäften zurecht zu finden. Ich weiß bloß, daß ich bezahlt habe, was ich nur zusammenkratzen konnte. Gar manches Mal hab' ich mir keinen Rat gewußt. Lächelt. Dann saß ich da und stellte mir vor, daß sich ein reicher, alter Herr in mich verliebt habe —

Frau Linde. Wie? Was für ein Herr?

Nora. Ach Unsinn! — und daß er stürbe, und als man sein Testament öffnete, stand mit großen Buchstaben darin: „Alle meine Gelder sollen der liebenswürdigen Frau Nora Helmer sofort bar ausbezahlt werden."

Frau Linde. Aber liebe Nora, — wer war der Herr?

Nora. Herrgott, begreifst Du denn nicht? Der alte Herr existierte ja gar nicht; das hab' ich mir ja nur vorphantasiert — immer und immer wieder, wenn ich nicht aus noch ein wußte,

um Geld zu beschaffen. Aber das ist nun alles eins; der alte langweilige Mensch mag bleiben, wo er ist; ich mache mir weder aus ihm noch aus seinem Testament was, denn jetzt hab' ich keine Sorgen mehr. Springt auf. Gott, o Gott, Christine, es ist doch ein himmlischer Gedanke! Sorgenfrei! Sorgenfrei zu sein, ganz sorgenfrei; mit den Kindern spielen und sich tummeln zu können; es hübsch und nett im Hause zu haben, ganz so, wie Torvald es liebt! Und denk', nun kommt bald der Frühling mit seinem weiten, blauen Himmel! Vielleicht können wir dann eine kleine Reise machen. Und ich darf vielleicht das Meer wiedersehen! Ach, ach! Wie wunderbar, zu leben und glücklich zu sein!

Man hört die Glocke im Vorzimmer.

Frau Linde steht auf. Es klingelt; ich muß wohl aufbrechen.

Nora. Nein, bleib' nur; zu mir kommt gewiß kein Besuch; es wird wohl jemand zu Torvald —

Hausmädchen in der Vorzimmerthür. Verzeihung, gnädige Frau; — da ist ein Herr, — der mit dem Herrn Rechtsanwalt —

Nora. — — dem Herrn Bankdirektor, meinst Du wohl, —

Hausmädchen. Ja, mit dem Herrn Bankdirektor sprechen will; — ich wußte aber nicht recht, — weil doch der Herr Doktor drin ist —

Nora. Wer ist der Herr?

Krogstad in der Vorzimmerthür. Ich bin's, gnädige Frau.

Frau Linde stutzt, fährt zusammen und wendet sich dem Fenster zu.

Nora geht ihm einen Schritt entgegen, gespannt, mit halber Stimme. Sie? Was soll das heißen? Über was haben Sie mit meinem Mann zu reden?

Krogstad. Über Bankangelegenheiten; — sozusagen. Ich hab' einen kleinen Posten an der Aktienbank, und wie ich höre, wird Ihr Mann jetzt unser Chef —

Nora. Es sind also —

Krogstad. — nur trockene Geschäfte, gnädige Frau; absolut nichts andres.

Nora. Dann haben Sie wohl die Güte, sich zur Bureauthür zu bemühen. Grüßt gleichgiltig, indem sie die Thür zum Vorzimmer schließt; darauf geht sie an den Ofen und sieht nach dem Feuer.

Frau Linde. Nora, — wer war der Mann?

Nora. Ein gewisser Krogstad.

Frau Linde. Er war es also wirklich!

Nora. Kennst Du den Menschen?

Frau Linde. Ich habe ihn gekannt; es ist sehr lange her. Er war eine Zeit lang Vertreter des Rechtsanwalts in unserer Gegend.

Nora. Allerdings.

Frau Linde. Wie er sich verändert hat.

Nora. Er ist gewiß sehr unglücklich verheiratet gewesen.

Frau Linde. Jetzt ist er ja Witwer.

Nora. Mit vielen Kindern. — So — nun brennt das Feuer. Sie schließt die Ofenthür und schiebt den Schaukelstuhl ein wenig beiseite.

Frau Linde. Es heißt, er betreibe mancherlei Geschäfte?

Nora. So? Das kann schon sein! Ich weiß es wirklich nicht —. Aber laß uns nicht an Geschäfte denken. Das ist so öde.

Doktor Rank kommt aus Helmers Zimmer.

Doktor Rank noch in der Thür. Nein, nein, lieber Freund, ich will nicht stören; ich gehe inzwischen ein bißchen zu Deiner Frau hinein. Schließt die Thür hinter sich und bemerkt Frau Linde. Ach! — Ich bitte um Vergebung; hier stör' ich am Ende auch?

Nora. Durchaus nicht. Stellt vor. Doktor Rank — Frau Linde.

Rank. Ah! Ein Name, der hier im Hause oft genannt wird. Ich glaube, ich ging auf der Treppe an Ihnen vorbei, als ich kam.

Frau Linde. Ja, ich steige Treppen sehr langsam; ich kann es nicht gut vertragen.

Rank. Aha! Ein kleiner innerer Schaden?

Frau Linde. Eigentlich mehr eine Überanstrengung.

Rank. Sonst nichts? Dann sind Sie wohl in die Stadt gekommen, um sich bei den vielen Fêten ein wenig zu erholen?

Frau Linde. Ich bin gekommen, um Arbeit zu suchen.

Rank. Ist Arbeit ein probates Mittel gegen Überanstrengung?

Frau Linde. Man muß leben, Herr Doktor.

Rank. Jawohl, es ist eine weit verbreitete Ansicht, daß das notwendig sei.

Nora. Na, na, Doktor, — Sie wollen doch auch gern leben.

Rank. Allerdings will ich das. Bin ich auch elend dran, so möcht' ich doch, daß die Qual noch möglichst lange daure. Meinen Patienten geht es allen ebenso. Und mit den sittlich Bresthaften ist's nicht anders. In diesem Augenblick ist gerade solch ein moralischer Lazarus bei Helmer drin —

Frau Linde mit gedämpfter Stimme. Ah!

Nora. Wen meinen Sie?

Rank. Ach, es ist ein Winkeladvokat namens Krogstad, — Sie kennen den Menschen nicht. Bei dem sind die Wurzeln des Charakters faul, verehrte Frau. Aber selbst der hub davon zu schwätzen an, wie von einer hochwichtigen Sache: daß er leben müsse.

Nora. So? — Was hatte er denn mit Torvald zu reden?

Rank. Ich weiß wahrhaftig nicht; ich hab' nur gehört, daß es die Aktienbank betraf.

Nora. Ich wußte nicht, daß Krog —, daß dieser Herr Krogstad etwas mit der Aktienbank zu schaffen habe.

Rank. O freilich, — er hat dort so eine Art Anstellung. Zu Frau Linde. Ich weiß nicht, ob Sie in Ihrer Gegend auch solche Leute haben, die atemlos überall umherrennen, um moralische Fäulnis aufzuspüren und dann die Betreffenden für irgend eine

vorteilhafte Stellung in Vorschlag zu bringen. Die Gesunden können sich dann hübsch darein finden, das Nachsehen zu haben.

Frau Linde. Na, aber eigentlich haben doch auch die Kranken das größte Anrecht darauf, sichergestellt zu werden.

Rank zuckt die Achseln. Na, da haben wir's. Gerade die Anschauung macht die menschliche Gesellschaft zu einem Krankenhause.

Nora, die in ihre eigenen Gedanken versunken war, bricht in ein halblautes Gelächter aus und klatscht in die Hände.

Rank. Weshalb lachen Sie über so was? Wissen Sie denn überhaupt, was die Gesellschaft ist?

Nora. Was kümmert mich die dumme Gesellschaft?! Ich lache über ganz etwas andres, — etwas ungeheuer Komisches. — Sagen Sie mal, Doktor, — werden nun alle, die bei der Aktienbank angestellt sind, von Torvald abhängig?

Rank. Das finden Sie so ungeheuer komisch?

Nora lächelt und trällert. Lassen Sie mich nur, lassen Sie mich nur! Spaziert im Zimmer auf und ab. Ach, der Gedanke, daß wir — daß Torvald so großen Einfluß auf so viele Menschen hat, ist wirklich über alle Maßen ergötzlich. Zieht die Tüte aus der Tasche. Doktor, ein Makronchen gefällig?

Rank. Ei sieh mal, Makronen. Ich glaubte, das sei hier Contrebande.

Nora. Ja gewiß, — aber die hat mir Christine geschenkt.

Frau Linde. Wie? — Ich —?

Nora. Na, na, na; erschrick nur nicht. Du konntest ja nicht wissen, daß Torvald das verboten hat. Du mußt nämlich wissen, er hat Angst, daß ich schlechte Zähne davon kriege. Ach was! Einmal ist keinmal! — Nicht wahr, Doktor? Hier, bitte! Steckt ihm eine Makrone in den Mund. Und Du auch, Christine. Und ich kriege auch eine; nur eine ganz kleine — oder höchstens zwei. Geht wieder umher. Jetzt bin ich wirklich über die Maßen glücklich.

Nun giebt es nur noch eins auf der Welt, wozu ich eine riesige Lust hätte.

Rank. Na, und das wäre?

Nora. Ich möchte so riesig gern etwas sagen, und Torvald müßte es hören.

Rank. Und warum sagen Sie es denn nicht?

Nora. Nein, ich darf nicht; es ist gar so garstig.

Frau Linde. Garstig?

Rank. Dann ist es wohl nicht ratsam. Aber zu uns können Sie doch —. Na, was möchten Sie denn so gern sagen, daß Torvald es hörte?

Nora. Ich möchte so riesig gern sagen: Himmelkreuzdonnerwetter!

Rank. Sind Sie nicht bei Trost?

Frau Linde. Aber, Nora —!

Rank. Sagen Sie's doch. Da ist er.

Nora versteckt die Makronentüte. Pst! Pst! Pst!

Helmer kommt, den Überzieher über dem Arm und den Hut in der Hand, aus seinem Zimmer.

Nora geht ihm entgegen. Na, liebster Torvald, bist Du ihn los?

Helmer. Ja, er ist weg.

Nora. Darf ich Dich vorstellen —: das ist Christine; sie ist heute angekommen.

Helmer. Christine —? Entschuldigen Sie, aber ich weiß nicht —

Nora. Frau Linde, guter Torvald, — Frau Christine Linde.

Helmer. Ah so. Vermutlich eine Jugendfreundin meiner Frau?

Frau Linde. Ja, wir kennen uns von früher.

Nora. Und denk' nur, sie hat die weite Reise gemacht, um mit Dir zu sprechen.

Helmer. Wieso —?

Frau Linde. Das gerade nicht —

Nora. Christine ist nämlich außerordentlich geschickt in Bureauarbeiten. Und nun möchte sie so furchtbar gern unter die Leitung eines tüchtigen Mannes kommen und noch mehr lernen, als sie schon kann.

Helmer. Sehr vernünftig, Frau Linde.

Nora. Und als sie nun hörte, daß Du Bankdirektor geworden bist — der Telegraph hatte es verkündet — ist sie so schnell wie möglich hergereist und —. Nicht wahr, Torvald, mir zuliebe kannst Du schon etwas für Christine thun? Wie?

Helmer. Je nun, das wäre gar nicht so unmöglich. Vermutlich sind Sie Witwe?

Frau Linde. Ja.

Helmer. Und haben Sie Übung in Kontorarbeiten?

Frau Linde. Ja, so ziemlich.

Helmer. Na, dann ist es sehr wahrscheinlich, daß ich Ihnen eine Anstellung verschaffen kann —

Nora klatscht in die Hände. Siehst Du wohl, siehst Du wohl?

Helmer. Sie haben gerade einen günstigen Augenblick getroffen, Frau Linde.

Frau Linde. Wie soll ich Ihnen danken?

Helmer. Ist durchaus nicht nötig. Zieht den Überzieher an. Für heute müssen Sie mich aber entschuldigen —

Rank. Wart', ich geh' mit. Holt seinen Pelz aus dem Vorzimmer und wärmt ihn am Ofen.

Nora. Bleib' nicht zu lange aus, lieber Torvald.

Helmer. Nur ein Stündchen, länger nicht.

Nora. Gehst Du auch, Christine?

Frau Linde zieht ihren Mantel an. Ja, ich muß nun weg und mich nach einem Zimmer umsehen.

Helmer. Dann können wir vielleicht zusammen die Straße hinunter gehen.

Nora hilft ihr. Wie dumm, daß wir so beschränkt wohnen; es ist uns unmöglich, Dir —

Frau Linde. Wo denkst Du hin! Adieu, liebe Nora, und Dank für alles.

Nora. Auf Wiedersehen! Heut Abend kommst Du selbstverständlich. Und Sie auch, Doktor. Was? Wenn Sie wohl genug sind? Natürlich sind Sie wohl genug. Packen Sie sich nur recht gut ein.

Im allgemeinen Gespräch gehen sie in das Vorzimmer; auf der Treppe hört man Kinderstimmen.

Nora. Da sind sie, da sind sie! Sie läuft hin und öffnet.

Anne-Marie kommt mit den Kindern.

Nora. Herein, nur herein! Beugt sich nieder und küßt sie. Ihr süßen, einzigen —! Sieh sie an, Christine! Sind sie nicht reizend?

Rank. Keine Unterhaltung hier in der Zugluft.

Helmer. Kommen Sie, Frau Linde. Nun ist's hier nicht mehr auszuhalten für Leute, die keine Mütter sind!

Rank, Helmer und Frau Linde gehen die Treppe hinunter, die Kinderfrau geht mit den Kindern ins Zimmer. Nora ebenfalls, indem sie die Thür zum Vorzimmer schließt.

Nora. Wie frisch und fröhlich Ihr aussieht. Und die roten Backen, die Ihr mitbringt. Wie Äpfel und Rosen. Die Kinder sprechen während des Folgenden durcheinander mit ihr. Habt Ihr Euch gut amüsiert? Das ist ja herrlich. Ach — Du hast Emmy und Bob Schlitten gefahren? — Denk' mal an! Ja, Du bist ein fixer Kerl, Ivar. Gieb sie mir ein bißchen, Anne-Marie. Meine süße kleine Puppe! Nimmt der Kinderfrau das Kleinste ab und tanzt mit ihm. Nur still! Mama wird mit Bob auch tanzen. Was? Ihr habt Euch geschneeballt? Ach, da hätt' ich mit dabei sein

mögen! Laß nur, ich will sie selbst ausziehen, Anne-Marie. Laß mich doch; ich thu's so gerne. Geh so lange in die Kinderstube. Du siehst so verfroren aus. In der Röhre steht heißer Kaffee für Dich.

Die Kinderfrau geht in das Zimmer zur Linken. Nora nimmt den Kindern die Mäntel und Hüte ab und wirft alles umher; inzwischen läßt sie sie durcheinander reden.

Nora. Ach was! Ein großer Hund ist Euch nachgelaufen? Aber gebissen hat er Euch nicht? Nein, solche kleine nette Püppchen beißen die Hunde nicht. Nicht in die Pakete gucken, Ivar! Was das ist? Ja, wenn Ihr das wüßtet! Ach nein, nein, da ist etwas Garstiges drin. So? Spielen möchtet Ihr? Was wollen wir spielen? Verstecken. Ja. Spielen wir Verstecken. Bob soll sich zuerst verstecken. Ich? Na ja, dann verstecke ich mich zuerst.

Sie und die Kinder spielen unter Jubel und Lachen im Zimmer und in dem anstoßenden Raume zur Rechten. Zuletzt versteckt Nora sich unter dem Tisch. Die Kinder stürmen herein, suchen, können sie aber nicht finden. Dann hören sie ihr unterdrücktes Lachen, stürzen an den Tisch, heben die Decke auf und sehen sie. Stürmischer Jubel. Sie kriecht hervor, als wolle sie sie schrecken. Neuer Jubel. Inzwischen hat es an der Eingangsthür geklopft; niemand hat es beachtet. Jetzt wird die Thür halb geöffnet und Krogstad wird sichtbar. Er wartet ein wenig; das Spiel nimmt seinen Fortgang.

Krogstad. Entschuldigen Sie, Frau Helmer —

Nora mit einem unterdrückten Schrei, dreht sich um und springt halb in die Höhe. Ah! Was wollen Sie?

Krogstad. Entschuldigen Sie; — die Treppenthür war nur angelehnt; es muß jemand vergessen haben, sie zu schließen —

Nora steht auf. Mein Mann ist nicht zu Hause, Herr Krogstad.

Krogstad. Das weiß ich.

Nora. So — was wollen Sie denn hier?

Krogstad. Ein Wort mit Ihnen reden.

Nora. Mit — Leise zu den Kindern. Geht hinein zu Anne-

Marie. Wie? Nein, der fremde Herr will Mama nichts zu leide thun. Wenn er fort ist, spielen wir weiter. Sie führt die Kinder in das Zimmer links und schließt die Thür hinter ihnen.

Nora unruhig, gespannt. Mit mir wollen Sie sprechen?

Krogstad. Allerdings.

Nora. Heut — aber es ist doch noch nicht der Erste?

Krogstad. Nein, heut ist Heiligabend. Von Ihnen selbst wird es abhängen, welche Bescherung Sie haben werden!

Nora. Was wollen Sie? Heut kann ich absolut nicht —

Krogstad. Davon reden wir vorläufig nicht. Es handelt sich um etwas andres. Sie haben doch einen Augenblick Zeit?

Nora. O ja, gewiß, Zeit hab' ich wohl, obgleich —

Krogstad. Gut. Ich saß im Restaurant Olsen und sah Ihren Mann über die Straße gehen —

Nora. Allerdings.

Krogstad. — mit einer Dame.

Nora. Und was weiter?

Krogstad. Darf ich mir die Frage erlauben: war die Dame eine gewisse Frau Linde?

Nora. Jawohl.

Krogstad. Sie ist noch nicht lange hier?

Nora. Seit heute.

Krogstad. Sie ist wohl eine Freundin von Ihnen?

Nora. Allerdings; aber ich verstehe nicht — —

Krogstad. Ich war auch einmal mit ihr bekannt.

Nora. Das weiß ich.

Krogstad. So? Sie wissen also von der Sache? Dacht' es mir wohl. Darf ich Sie also kurz und bündig fragen: wird Frau Linde bei der Aktienbank angestellt werden?

Nora. Herr Krogstad, wie können Sie sich erlauben, mich auszuforschen?! Sie, ein Untergebener meines Mannes? Aber da Sie einmal fragen, so sollen Sie es auch wissen: ja=

wohl, Frau Linde wird angestellt werden. Und ich selbst habe mich ihrer Sache angenommen, Herr Krogstad. Nun wissen Sie Bescheid.

Krogstad. Ich habe also richtig vermutet.

Nora geht im Zimmer auf und ab. Mein Gott, man hat doch auch sein bißchen Einfluß! Weil man eine Frau ist, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß —. Wenn man eine subalterne Stellung einnimmt, Herr Krogstad, so sollte man sich wirklich hüten, einen vor den Kopf zu stoßen, der — hm —

Krogstad. — der Einfluß hat?

Nora. Allerdings!

Krogstad, mit verändertem Ton. Frau Helmer, wollen Sie die Güte haben, Ihren Einfluß zu meinen Gunsten geltend zu machen?

Nora. Wie? Was meinen Sie damit?

Krogstad. Wollen Sie gütigst dafür sorgen, daß ich meine subalterne Stellung bei der Bank behalte?

Nora. Was heißt das? Wer will Ihnen denn Ihre Stellung nehmen?

Krogstad. Ach, mir gegenüber brauchen Sie nicht die Ahnungslose zu spielen. Es leuchtet mir sehr wohl ein, daß es Ihrer Freundin nicht angenehm sein kann, sich einem Zusammentreffen mit mir auszusetzen, und ich begreife jetzt auch, wem ich's zu danken habe, daß man mich wegjagen will.

Nora. Aber ich versichere Ihnen —

Krogstad. Ja, ja, ja, — kurz und gut: noch ist es Zeit, und ich rate Ihnen, Ihren Einfluß aufzubieten, um das zu verhindern.

Nora. Aber, Herr Krogstad, ich *habe* gar keinen Einfluß.

Krogstad. Nicht? Ich glaubte doch eben aus Ihrem eigenen Munde zu hören —

Nora. Das war natürlich nicht so zu verstehen. Ich! Wie können Sie nur glauben, daß ich einen solchen Einfluß auf meinen Mann habe?!

Krogstad. Ach, ich kenne Ihren Mann noch aus der Studentenzeit. Ich halte den Herrn Bankdirektor für nicht fester als andere Ehemänner.

Nora. Wenn Sie mit Geringschätzung von meinem Manne reden, so weise ich Ihnen die Thür.

Krogstad. Sie sind mutig, gnädige Frau.

Nora. Ich habe vor Ihnen keine Angst mehr. Bald nach Neujahr werde ich aus der ganzen Geschichte heraus sein.

Krogstad beherrscht sich wieder. Hören Sie mich jetzt an, gnädige Frau. Im Notfalle werde ich um meinen kleinen Posten auf Tod und Leben kämpfen.

Nora. Es sieht in der That so aus.

Krogstad. Nicht wegen des Einkommens allein! Darum ist mir am wenigsten zu thun. Es handelt sich um etwas andres. — Nun ja, — ich muß heraus mit der Sprache! Sehen Sie, — es ist folgendes. Ihnen ist's gewiß so wie aller Welt bekannt, daß ich mir vor etlichen Jahren habe eine Unbesonnenheit zu Schulden kommen lassen.

Nora. Ich glaube, so etwas gehört zu haben.

Krogstad. Die Sache kam nicht vor Gericht. Aber von dem Augenblick an waren mir mit einem Mal alle Wege versperrt. Nun warf ich mich auf die Geschäfte, die Sie ja kennen. Irgend etwas mußte ich doch beginnen, und ich darf wohl sagen, ich war keiner von den Schlimmsten. Jetzt aber muß ich der ganzen Sache ein Ende machen. Meine Söhne wachsen heran; um ihretwillen muß ich versuchen, mir so viel bürgerliche Achtung wie möglich wieder zu erringen. Die Posten bei der Bank war sozusagen die erste Stufe dazu. Und nun will Ihr Gatte mich mit einem Fußtritt von der Treppe wieder in die Gosse hinunterstoßen.

Nora. Um Gottes willen, Herr Krogstad, es liegt absolut nicht in meiner Macht, Ihnen zu helfen.

Krogstad. Weil Sie nicht den guten Willen haben. Ich habe aber die Mittel, Sie zu zwingen.

Nora. Sie wollen meinem Manne doch wohl nicht sagen, daß ich Ihnen Geld schulde?

Krogstad. Hm — und wenn ich es ihm nun sagte?

Nora. Das wäre schändlich von Ihnen. Die Thränen sind ihr nahe. Dieses Geheimnis, das meine Freude und mein Stolz ist —, er sollte es auf so häßliche und plumpe Art erfahren? Von Ihnen es erfahren? Sie würden mich den schrecklichsten Unannehmlichkeiten aussetzen —

Krogstad. Bloß Unannehmlichkeiten?

Nora heftig. Aber thun Sie 's nur! Sie selbst werden den größten Schaden davon haben; dann wird mein Mann erst sehen, was für ein schlechter Mensch Sie sind. Und Sie werden Ihren Posten erst recht nicht behalten!

Krogstad. Ich fragte, ob Sie nur häusliche Unannehmlichkeiten befürchten?

Nora. Erfährt mein Mann davon, so wird er die Restsumme natürlich sofort bezahlen. Und dann haben wir nichts mehr mit Ihnen zu schaffen.

Krogstad tritt einen Schritt näher. Hören Sie, Frau Helmer, entweder haben Sie ein schwaches Gedächtnis, oder Sie verstehen absolut nichts von Geschäften. Ich muß Ihnen die Sache wohl etwas gründlicher auseinandersetzen.

Nora. Wie das?

Krogstad. Als Ihr Mann krank war, kamen Sie zu mir, um zwölfhundert Thaler zu leihen.

Nora. Ich habe sonst niemand gewußt.

Krogstad. Ich versprach, Ihnen das Geld zu verschaffen —

Nora. Und Sie haben es mir auch verschafft.

Krogstadt. Ich versprach, Ihnen die Summe unter gewissen Bedingungen zu verschaffen. Meines Wissens waren Sie damals

von der Krankheit Ihres Mannes so in Anspruch genommen und so eifrig darauf aus, das Reisegeld zu bekommen, daß Sie für alle Nebenumstände gar keine Gedanken hatten. Es ist daher sehr angebracht, Sie daran zu erinnern. — Nun denn, — ich versprach, Ihnen das Geld gegen einen Schuldschein zu verschaffen, den ich aufsetzte.

Nora. Und den ich unterschrieben habe.

Krogstad. Gut. Aber dem fügte ich unten noch einige Zeilen hinzu, worin Ihr Vater die Bürgschaft für die Schuld übernahm. Diese Zeilen sollte Ihr Vater unterschreiben.

Nora. Sollte —? Er hat ja unterschrieben.

Krogstad. Ich hatte das Datum in blanco gelassen; das heißt, Ihr Vater selbst sollte den Tag angeben, an dem er das Papier unterschriebe. Erinnern Sie sich, gnädige Frau?

Nora. Ich glaube wohl —

Krogstad. Darauf übergab ich Ihnen den Schuldschein, damit Sie ihn per Post an Ihren Vater schickten. War dem nicht so?

Nora. Ja.

Krogstad. Und das haben Sie natürlich auch sofort gethan, denn bereits nach fünf oder sechs Tagen brachten Sie mir das Papier mit Ihres Vaters Unterschrift zurück. Darauf bekamen Sie den Betrag ausgezahlt.

Nora. Nun ja. Habe ich denn nicht prompt abbezahlt?

Krogstad. So ziemlich. Aber — um auf das zurückzukommen, wovon wir sprachen — das war damals wohl eine schwere Zeit für Sie, gnädige Frau.

Nora. Wahrhaftig, ja.

Krogstad. Ihr Vater lag gewiß sehr krank darnieder?

Nora. Er lag in den letzten Zügen.

Krogstad. Und er starb kurz darauf?

Nora. Ja.

Krogstad. Sagen Sie mir, Frau Helmer, wissen Sie zufällig noch den Todestag Ihres Vaters? Das Datum mein' ich?

Nora. Papa starb am 29. September.

Krogstad. Ganz richtig. Ich habe mich danach erkundigt. Und deshalb kann ich mir einen sonderbaren Umstand — zieht ein Papier hervor — ganz und gar nicht erklären.

Nora. Was für einen sonderbaren Umstand? Ich weiß nicht —

Krogstad. Den sonderbaren Umstand, gnädige Frau, daß Ihr Vater diesen Schuldschein drei Tage nach seinem Tode unterschrieben hat.

Nora. Wie? Ich begreife nicht —

Krogstad. Ihr Vater starb am 29. September. Nun sehen Sie her, — hier datiert die Unterschrift Ihres Vaters vom 2. Oktober. Ist das nicht sonderbar, gnädige Frau?

Nora schweigt.

Krogstad. Können Sie mir das erklären?

Nora schweigt noch immer.

Krogstad. Auffallend ist auch, daß die Worte: „2. Oktober" und die Jahreszahl nicht die Handschrift Ihres Vaters zeigen, vielmehr eine Handschrift, die mir bekannt vorkommt. Na, das läßt sich ja erklären. Ihr Vater kann vergessen haben, seine Unterschrift zu datieren, und dann mag irgend ein anderer das Datum aufs Geratewohl hingesetzt haben, bevor man noch von dem Todesfall wußte. Dabei ist auch nichts Schlimmes. Auf die Namensunterschrift kommt es an, und die ist doch echt, Frau Helmer? Ihr Vater hat doch in eigener Person seinen Namen hier hingeschrieben?

Nora nach kurzer Pause, — wirft den Kopf zurück und sieht ihn trotzig an. Nein, dem ist nicht so: ich habe Papas Namen unterschrieben.

Krogstad. Ei, gnädige Frau — wissen Sie auch, daß das ein gefährliches Geständnis ist?

Nora. Weshalb? Sie werden Ihr Geld bald bekommen.

Krogstad. Erlauben Sie mir eine Frage — weshalb haben Sie Ihrem Vater nicht den Schuldschein geschickt?

Nora. Es war unmöglich. Papa war ja krank. Wenn ich ihn um seine Unterschrift gebeten hätte, so hätte ich ihm auch sagen müssen, zu welchem Zwecke ich das Geld brauchte. Aber so einem Schwerkranken konnte ich doch nicht sagen, daß Gefahr für meines Mannes Leben sei? Das war ganz unmöglich.

Krogstad. Dann wäre es besser für Sie gewesen, Sie hätten die Reise aufgegeben.

Nora. Das war unmöglich. Die Reise sollte meinem Manne das Leben retten, — die konnt' ich nicht aufgeben.

Krogstad. Aber bedachten Sie denn nicht, daß Sie mich damit betrogen?

Nora. Darauf konnte ich gar keine Rücksicht nehmen. Sie gingen mich absolut nichts an. Ich konnte Sie nicht ausstehen, weil Sie so herzlos waren und so viele Schwierigkeiten machten, obgleich Sie wußten, wie gefährlich es um meinen Mann stand.

Krogstad. Frau Helmer. Wessen Sie sich eigentlich schuldig gemacht haben, davon haben Sie offenbar keine klare Vorstellung. Aber ich kann Ihnen sagen: das, was ich einst begangen habe, und was meine ganze bürgerliche Stellung untergraben hat, ist nichts Größeres und nichts Schlimmeres gewesen.

Nora. Sie? Sie wollen mir einreden, daß Sie etwas Tapferes unternommen hätten, um Ihrer Frau das Leben zu retten?

Krogstad. Die Gesetze fragen nicht nach Beweggründen.

Nora. Dann müssen das sehr schlechte Gesetze sein.

Krogstad. Schlecht oder nicht, — wenn ich dies Stück Papier dem Gericht vorlege, so werden Sie nach den Gesetzen verurteilt.

Nora. Das glaub' ich nun und nimmermehr! Eine Tochter sollte nicht das Recht haben, ihrem alten, todkranken Vater Angst

und Kummer zu ersparen? Eine Frau sollte nicht das Recht haben, ihrem Manne das Leben zu retten? Ich kenne die Gesetze nicht so genau, aber ich bin überzeugt, irgendwo muß darin stehen, daß so etwas erlaubt ist. Und darüber wissen Sie nicht Bescheid, Sie, ein Anwalt? Sie müssen ein schlechter Jurist sein, Herr Krogstad.

Krogstad. Mag sein. Aber nicht wahr, auf Geschäfte, — auf solche Geschäfte, wie wir sie miteinander haben, auf die versteh' ich mich doch wohl? Gut. Thun Sie jetzt, was Ihnen beliebt. Aber das sag' ich Ihnen: werd' ich zum zweiten Male ausgestoßen, so sollen Sie mir Gesellschaft leisten. Er grüßt und geht durchs Vorzimmer ab.

Nora eine Weile nachdenklich, wirft dann den Kopf in den Nacken. Ach was! Er will mir Angst machen. So einfältig bin ich denn doch nicht. Fängt an, die Mäntel der Kinder zusammenzulegen, hält bald damit inne. Aber —? — — Nein, nein, aber das ist ja unmöglich! Ich hab' es doch aus Liebe gethan.

Die Kinder links in der Thür. Mama, eben ging der fremde Herr aus dem Haus.

Nora. Ja, ja, ich weiß. Aber sagt keinem was von dem fremden Herrn. Hört Ihr? Auch nicht Papa.

Die Kinder. Nein, Mama. Willst Du jetzt wieder mit uns spielen?

Nora. Nein, nein, jetzt nicht.

Die Kinder. Aber Mama, Du hast es doch versprochen!

Nora. Jawohl, aber ich kann jetzt nicht! Geht hinein, ich hab' zu viel zu thun. Hinein, hinein mit Euch, meine lieben, süßen Kinder. Sie nötigt sie liebevoll in das anstoßende Zimmer, schließt die Thür hinter ihnen und setzt sich aufs Sofa; sie nimmt eine Stickerei und macht einige Stiche, hält jedoch bald wieder inne. Nein! Wirft die Stickerei hin, steht auf, geht an die Vorzimmerthür und ruft hinaus: Helene! Den Tannenbaum! Geht links an den Tisch und öffnet die Schieblade, hält wieder inne. Nein, — aber das ist ja ganz unmöglich!

Hausmädchen mit dem Tannenbaum. Wo soll er hin, gnädige Frau?

Nora. Dorthin, mitten ins Zimmer.

Hausmädchen. Soll ich sonst noch was bringen?

Nora. Nein, danke, ich habe alles, was ich brauche. Das Mädchen hat den Baum hingestellt und geht wieder hinaus. Nora beginnt den Baum zu putzen. Hier kommen Lichter hin, — und da Blumen. Der abscheuliche Mensch! Unsinn! Unsinn! Unsinn! Es ist alles in Ordnung. — Der Weihnachtsbaum soll schön werden. Alles will ich thun, was Dir Freude macht, Torvald; — ich will singen, will tanzen —

Helmer kommt, einen Stoß Schriftstücke unter dem Arm, von draußen.

Nora. Ah! Kommst Du schon wieder?

Helmer. Ja. Ist wer hier gewesen?

Nora. Hier? Nein.

Helmer. Sonderbar! Ich sah, wie Krogstad das Haus verließ.

Nora. So —? Ach richtig, Krogstad — der war einen Augenblick hier.

Helmer. Nora, ich seh's Dir an: er ist hier gewesen und hat Dich gebeten, ein gutes Wort für ihn einzulegen.

Nora. Ja.

Helmer. Und das solltest Du wie aus eigenem Antriebe thun. Du solltest mir verschweigen, daß er hier gewesen. Hat er Dich nicht auch darum gebeten?

Nora. Ja, Torvald; aber —

Helmer. Nora, Nora, und darauf konntest Du Dich einlassen? Mit einem solchen Menschen eine Unterhaltung führen und ihm noch Versprechungen machen? Und mir obendrein die Unwahrheit sagen!

Nora. Die Unwahrheit —?

Helmer. Sagtest Du nicht, daß niemand hier gewesen? Droht mit dem Finger. Das darf mein Singvögelchen nie wieder

thun. Ein Singvogel darf nur mit reinem Schnäbelchen zwitschern, — keine falschen Töne! Faßt sie um die Taille. Muß es nicht so sein? Ja — ich wußt' es wohl. Läßt sie los. Und nun nichts mehr davon. Setzt sich vor den Ofen. Ah, wie warm und gemütlich es hier ist. Blättert in den Papieren.

Nora mit dem Tannenbaum beschäftigt, nach kurzer Pause. Torvald!

Helmer. Ja?!

Nora. Ich freue mich riesig auf den Kostümball übermorgen bei Stenborgs.

Helmer. Und ich bin riesig neugierig, womit Du mich überraschen wirst.

Nora. Ach, es ist zu dumm!

Helmer. Was?

Nora. Mir fällt gar nichts Ordentliches ein: es ist alles so albern, so nichtssagend.

Helmer. Ist Norachen zu der Erkenntnis gekommen?

Nora hinter seinem Stuhl, die Arme auf der Stuhllehne. Hast Du sehr viel zu thun, Torvald?

Helmer. Ach —

Nora. Was sind das für Papiere?

Helmer. Bankangelegenheiten.

Nora. Schon?

Helmer. Ich habe mir von der abtretenden Direktion Vollmacht geben lassen, die nötigen Veränderungen im Personal und im Geschäftsplan vornehmen zu dürfen. Dazu muß ich die Weihnachtswoche benutzen. Ich will bis Neujahr alles in Ordnung haben.

Nora. Deshalb also war der arme Krogstad —

Helmer. Hm — —

Nora lehnt sich noch immer auf die Stuhllehne, kraut ihn langsam im Nackenhaar. Wenn Du nicht so viel zu thun hättest, so würd' ich Dich um einen sehr großen Gefallen bitten, Torvald.

Helmer. Laß hören. Was sollte das sein?

Nora. Keiner hat ja einen so feinen Geschmack wie Du. Nun möcht' ich gern recht hübsch aussehen auf dem Kostümball. Torvald, kannst Du mir nicht helfen und bestimmen, als was ich gehen, und wie mein Anzug gemacht sein soll?

Helmer. Aha, der kleine Eigensinn ist auf der Suche nach einem rettenden Engel?

Nora. Ja, Torvald, ohne Deinen Beistand bring' ich's nicht fertig.

Helmer. Na schön; ich werde mir die Sache überlegen; wir werden schon was ausfindig machen.

Nora. Ach, das ist reizend von Dir. Geht wieder an den Weihnachtsbaum; Pause. Wie hübsch die roten Blumen sich machen. — Sag' einmal, ist das wirklich so schlimm, was dieser Krogstad verbrochen hat?

Helmer. Er hat Unterschriften gefälscht. Hast Du einen Begriff davon, was das heißen will?

Nora. Kann er's nicht aus Not gethan haben?

Helmer. Jawohl, oder — wie so mancher andere — aus Leichtsinn. Ich bin nicht so herzlos, daß ich einen Menschen um einer solchen vereinzelten Handlung willen unbedingt verurteilen würde.

Nora. Nein, — nicht wahr, Torvald?

Helmer. Manch einer kann sich moralisch wieder aufrichten, wenn er sein Vergehen offen bekennt und seine Strafe abbüßt.

Nora. Strafe —?

Helmer. Den Weg jedoch betrat Krogstad nicht. Mit Kniffen und Schlichen schwindelte er sich durch; und eben das hat ihn moralisch ruiniert.

Nora. Glaubst Du, daß —?

Helmer. Nun denke Dir, wie solch ein schuldbewußter Mensch nach allen Seiten hin lügen und heucheln und sich

verstellen muß; wie er vor seinen Allernächsten, ja selbst vor seiner eigenen Frau und vor seinen eigenen Kindern eine Maske tragen muß. Vor den Kindern, Nora, das ist gerade das Entsetzlichste.

Nora. Weshalb?

Helmer. Weil ein solcher Dunstkreis von Lüge in die ganze Familie Ansteckungs- und Krankheitsstoff bringt. Jeder Atemzug, den die Kinder in einem solchen Hause thun, ist erfüllt von Keimen irgend einer bösen That.

Nora näher hinter ihm. Bist Du dessen sicher?

Helmer. Mein Schatz, das hab' ich als Advokat oft genug erfahren. Fast alle früh verdorbenen Menschen haben lügenhafte Mütter gehabt.

Nora. Warum gerade — Mütter —?

Helmer. Am häufigsten kommt es von der Mutter her. Aber vom Vater kann es sich natürlich ebenso vererben. Das weiß jeder Jurist. Und doch ist dieser Krogstad Jahre hindurch im stande gewesen, seine eigenen Kinder durch Lüge und Verstellung zu vergiften; und deshalb nenne ich ihn moralisch verkommen. Streckt ihr die Hände entgegen. Darum muß meine herzige kleine Nora mir versprechen, nicht seine Partei zu ergreifen. Hand darauf? So. Abgemacht. Ich versichere Dir, es wäre mir unmöglich, mit ihm zusammen zu arbeiten. Mich überkommt in der Nähe solcher Menschen buchstäblich ein körperliches Unbehagen.

Nora entzieht ihm ihre Hand und geht an die andere Seite des Tannenbaums hinüber. Wie heiß es hier ist. Und ich hab' so viel zu thun.

Helmer steht auf und nimmt seine Papiere zusammen. Ich muß auch unter allen Umständen noch vor Tisch hiervon einiges erledigen. Und auch an Dein Kostüm muß ich denken. Vielleicht habe ich sogar etwas auf Lager, das man in Goldpapier an den Weihnachtsbaum hängen könnte. Legt die Hand auf ihren Kopf. O, Du

mein geliebtes Singvögelchen! Er geht in sein Zimmer und schließt die Thür hinter sich.

Nora leise, nach kurzer Pause. Ach was! Es kann nicht sein. Es ist unmöglich. Es muß unmöglich sein.

Kinderfrau links in der Thür. Die Kleinen bitten so schön, zur Mama herein zu dürfen.

Nora. Nein, nein, nein! Nicht zu mir herein! Bleib' Du bei ihnen, Anne-Marie.

Kinderfrau. Gut, gnädige Frau. Schließt die Thür.

Nora bleich vor Schrecken. Ich meine Kleinen verderben —! Unser Heim vergiften? Kurze Pause; hebt den Kopf. Das ist nicht wahr. Das ist in alle Ewigkeit nicht wahr!

Zweiter Akt.

Dasselbe Zimmer. Oben in der Ecke beim Klavier steht der Weihnachtsbaum, geplündert, zerzaust und mit herabgebrannten Lichtern; Noras Hut und Mantel liegen auf dem Sofa.

Nora ist allein im Zimmer, sie geht unruhig auf und ab; schließlich bleibt sie am Sofa stehen und nimmt ihren Mantel.

Nora läßt den Mantel wieder zurückfallen. Da ist wer! Geht an die Thür, lauscht. Nein, — niemand. Selbstverständlich — heute am ersten Weihnachtsfeiertag kommt keiner, — und morgen auch nicht. — Aber vielleicht — Öffnet die Thür und sieht hinaus. Nein, nichts im Briefkasten. Ganz leer. Geht durchs Zimmer. Ach Unsinn! Er macht ja nicht ernst! So etwas kann doch nicht geschehen. Es ist unmöglich. Ich hab' ja drei kleine Kinder.

Die Kinderfrau kommt mit einer großen Pappschachtel aus dem Zimmer links.

Kinderfrau. Endlich hab' ich die Schachtel mit dem Maskenanzug gefunden.

Nora. Schön. Stell' sie auf den Tisch.

Kinderfrau thut es. Er ist aber arg in Unordnung.

Nora. Wenn ich ihn nur in hunderttausend Stücke zerreißen könnte!

Kinderfrau. Aber nein! Man kann ihn sehr gut wieder herrichten; nur ein bißchen Geduld!

Nora. Ja, ich will hin und Frau Linde holen, daß sie mir hilft.

Kinderfrau. Schon wieder aus? Bei dem garstigen Wetter? Frau Nora — Sie werden sich erkälten — krank werden.

Nora. Das wär' noch nicht das Schlimmste. — Was machen die Kinder?

Kinderfrau. Die armen Würmerchen spielen mit ihren Weihnachtsgeschenken. Aber —

Nora. Fragen sie oft nach mir?

Kinderfrau. Sie sind ja so daran gewöhnt, immer um ihre Mama zu sein.

Nora. Liebe Anne-Marie, in Zukunft kann ich mich nicht mehr so viel mit ihnen beschäftigen wie bisher.

Kinderfrau. Na, kleine Kinder gewöhnen sich ja an alles.

Nora. Glaubst Du? — Meinst Du, sie würden ihre Mama vergessen, wenn ich ganz wegginge?

Kinderfrau. Behüte —, ganz weg!

Nora. Sag' mir, Anne-Marie —, ich habe so oft darüber nachgedacht, — wie hast Du's übers Herz bringen können, Dein Kind zu fremden Leuten zu geben?

Kinderfrau. Aber das mußt' ich ja, wenn ich die Amme der kleinen Nora werden wollte!

Nora. Daß Du das aber *wolltest* —?

Kinderfrau. Wenn ich doch eine so gute Stelle bekommen konnte. Ein armes Mädchen, das in solch ein Unglück geraten ist, muß doch noch froh sein. Denn der schlechte Kerl hat ja nichts für mich gethan.

Nora. Aber Deine Tochter hat Dich doch gewiß vergessen?

Kinderfrau. Ach nein, das hat sie nicht. Sie hat mir geschrieben, als sie konfirmiert wurde, und auch, als sie sich verheiratete.

Nora umarmt sie. Wackere alte Anne-Marie! Du bist mir eine so gute Mutter gewesen, als ich klein war!

Kinderfrau. Die arme kleine Nora hatte ja keine andere Mutter als mich.

Nora. Und wenn meine Kleinen nun keine andere mehr hätten, — so weiß ich wohl, daß Du auch ihnen — —. Unsinn, Unsinn Unsinn! Öffnet die Pappschachtel. Geh hinein zu ihnen. Ich muß jetzt — Du sollst sehen, wie schön ich mich morgen mache.

Kinderfrau. Auf dem ganzen Ball wird gewiß keine so schön sein, wie Frau Nora. Links ab.

Nora beginnt die Schachtel auszupacken, wirft das Ganze aber bald wieder hin. Dürft' ich nur ausgehen! Wenn nur keiner kommt. Wenn hier zu Hause inzwischen nur nichts passiert. Ach Unsinn, Wer soll denn kommen?! Nur nicht daran denken. Jetzt wird der Muff abgebürstet. Schöne Handschuhe. Schöne Handschuhe. Nimm's leicht! Nimm's leicht! Eins — zwei — drei — vier — fünf — sechs — schreit auf. Da kommt — will nach der Thür bleibt unentschlossen stehen.

Frau Linde kommt aus dem Vorzimmer, wo sie Hut und Mantel abgelegt hat.

Nora. Ah, Du bist's, Christine. Sonst ist wohl niemand draußen? — Wie gut, daß Du da bist.

Frau Linde. Ich hab' gehört, Du warst bei mir oben und hast nach mir gefragt.

Nora. Ja, ich ging gerade vorüber. Du mußt mir bei etwas helfen. Setzen wir uns aufs Sofa. Also höre! Morgen ist oben beim Konsul Stenborg ein Kostümball, und da will Torvald, daß ich als neapolitanisches Fischermädchen gehen und die Tarantella tanzen soll; die hab' ich auf Capri gelernt.

Frau Linde. Sieh mal an, Du wirst also eine förmliche Vorstellung geben?

Nora. Ja. Torvald meint, ich sollt' es. Sieh, da ist das

Kostüm. Torvald hat es mir in Italien machen lassen; aber jetzt ist alles so ruiniert, daß ich nicht weiß —

Frau Linde. Das wollen wir schon wieder in Ordnung bringen; der Besatz ist ja nur losgegangen an einigen Stellen. Hast Du Nadel und Faden? So, — da ist ja alles, was wir brauchen.

Nora. Wie lieb das von Dir ist.

Frau Linde. *Näht.* Also morgen wirst Du in Kostüm sein? Weißt Du was, Nora — dann komme ich auf einen Augenblick her, um Dich in Deinem Staat zu sehen. Aber ich habe ja ganz vergessen, Dir für den gemütlichen Abend gestern zu danken.

Nora *steht auf und geht im Zimmer auf und ab.* Ach, gestern fand ich es hier nicht so gemütlich wie sonst. — Du hättest früher in die Stadt kommen sollen, Christine. — Torvald versteht es wirklich, ein nettes und feines Haus zu machen.

Frau Linde. Und Du nicht minder, sollt' ich meinen. Umsonst bist Du doch nicht die Tochter Deines Vaters. Aber sag' mir, ist der Herr Doktor Rank immer so verstimmt wie gestern?

Nora. Nein, — gestern war es sehr auffallend. Übrigens hat er eine sehr gefährliche Krankheit. Der Ärmste hat die Rückenmarkschwindsucht. Du mußt nämlich wissen, sein Vater war ein ganz widerwärtiger Mensch, der sich Weiber hielt, und so weiter —; und daher, verstehst Du wohl, war der Sohn schon krank von Kindheit an.

Frau Linde *läßt die Näharbeit in den Schoß fallen.* Aber liebste, beste Nora, woher weißt Du solche Sachen?

Nora *spazlert hin und her.* Ach, — wenn man drei Kinder hat, so bekommt man zuweilen Besuch von — Frauen, die so gewissermaßen halbe Doktoren sind; und die erzählen einem dies und das.

Frau Linde *näht wieder; kurze Pause.* Kommt Herr Doktor Rank täglich zu Euch ins Haus?

Nora. Jeden lieben Tag. Er ist ja Torvalds bester Jugendfreund. Und mein guter Freund ist er auch. Der Doktor gehört sozusagen zur Familie.

Frau Linde. Aber sag' mir mal: ist der Mann ganz aufrichtig? Ich meine, sagt er den Leuten nicht gern Komplimente?

Nora. Ganz im Gegenteil. Wie kommst Du darauf?

Frau Linde. Als Du mich ihm gestern vorstelltest, versicherte er, daß er meinen Namen hier im Hause oft gehört habe. Doch später merkt' ich, daß Dein Mann keine Ahnung hatte, wer ich eigentlich sei. Wie konnte denn Herr Rank —?

Nora. Ja, das ist ganz richtig, Christine. Torvald hat mich so unbeschreiblich lieb, und deshalb will er mich ganz allein für sich haben, wie er sagt. In der ersten Zeit wurde er fast eifersüchtig, wenn ich meine Lieben zu Hause auch nur erwähnte. Da unterließ ich es natürlich. Aber mit dem Doktor spreche ich oft von so was; denn siehst Du, er hört das gern.

Frau Linde. Hör' mal, Nora, in vielen Dingen bist Du noch ein Kind. Ich bin ja manches Jahr älter als Du und habe etwas mehr Erfahrung. Ich will Dir etwas sagen: trachte der Geschichte mit dem Doktor Rank ein Ende zu machen.

Nora. Ein Ende zu machen — welcher Geschichte?

Frau Linde. Na, überhaupt, mein' ich. Gestern plapperteſt Du von einem reichen Anbeter, der Dir Geld verschaffen sollte —

Nora. Ja, von einem, der gar nicht existiert — leider. Was weiter?

Frau Linde. Hat der Doktor Rank Vermögen?

Nora. O ja.

Frau Linde. Und niemand, für den er zu sorgen hat?

Nora. Niemand. Aber —?

Frau Linde. Und er kommt täglich zu Euch ins Haus?

Nora. Du hörst es ja.

Frau Linde. Wie kann dieser seine Mann nur so aufdringlich sein?

Nora. Ich verstehe Dich absolut nicht.

Frau Linde. Verstell' Dich nicht, Nora. Glaubst Du etwa, ich erriete nicht, von wem Du die zwölfhundert Thaler geborgt hast?

Nora. Bist Du nicht bei Troste? Wie kannst Du so etwas glauben? Ein Freund unsres Hauses, der uns täglich besucht. — Welch eine fürchterlich peinliche Lage wäre das!

Frau Linde. Also er ist es wirklich nicht?

Nora. Nein, das kann ich Dich versichern. Auch nicht einen Augenblick ist mir der Gedanke gekommen —. Damals hatte er auch noch gar kein Geld zum Verleihen; er hat erst später geerbt.

Frau Linde. Nun, ich glaube, das war ein Glück für Dich, meine liebe Nora.

Nora. Nein; den Doktor zu bitten, — das konnte mir doch nie im Leben einfallen —. Übrigens bin ich fest überzeugt, wenn ich ihn bäte, so —

Frau Linde. Das wirst Du natürlich nicht thun.

Nora. Natürlich nicht. Ich kann nicht glauben, kann mir nicht denken, daß es nötig würde. Aber ich bin ganz sicher: wenn ich mit dem Doktor spräche, so —

Frau Linde. Hinter Deines Mannes Rücken?

Nora. Ich muß heraus aus der andern Geschichte, — das geschieht auch hinter seinem Rücken. Ich *muß* heraus aus dieser Geschichte.

Frau Linde. Ja, ja, das sagt' ich gestern schon; aber —

Nora geht auf und ab. Ein Mann kann dergleichen viel besser in Ordnung bringen als eine Frau —

Frau Linde. Der eigene Mann, allerdings.

Nora. Unsinn! Bleibt stehen. Wenn man alles bezahlt, was

man schuldig ist, so bekommt man doch seinen Schuldschein wieder?

Frau Linde. Selbstverständlich.

Nora. — und darf ihn in hunderttausend Stücke reißen und darf ihn verbrennen, — das ekelhafte, dreckige Papier!

Frau Linde sieht sie fest an, legt das Nähzeug hin und steht langsam auf. Nora, Du verheimlichst mir etwas.

Nora. Kannst Du mir das ansehen?

Frau Linde. Seit gestern Morgen ist Dir irgend etwas passiert. Nora, was ist es?

Nora tritt zu ihr. Christine! Horcht. Still! Da kommt Torvald nach Haus. Da — geh inzwischen zu den Kindern hinein. Torvald kann die Schneiderei nicht leiden. Laß Dir von Anne-Marie helfen.

Frau Linde sucht einen Teil der Sachen zusammen. Ja, — doch ich gehe nicht weg von hier, bevor wir nicht offen miteinander geredet haben. Sie geht links ab; in demselben Augenblick tritt Helmer vom Vorzimmer herein.

Nora geht ihm entgegen. Ach, wie hab' ich Dich erwartet, Torvald.

Helmer. War das die Schneiderin?

Nora. Nein, — es war Christine; sie hilft mir mein Kostüm aufarbeiten. Paß nur auf, wie hübsch ich aussehen werde.

Helmer. War das nicht ein glücklicher Einfall von mir?

Nora. Ein prächtiger Einfall! Doch es ist auch nett von mir, daß ich Dir den Gefallen thue!

Helmer faßt sie unters Kinn. Nett, — weil Du Deinem Manne den Gefallen thust? Na, na, Du Närrchen, ich weiß schon, Du hast es nicht so gemeint. Aber ich will Dich nicht stören; Du wirst vermutlich anprobieren müssen.

Nora. Und Du mußt wohl arbeiten?

Helmer. Ja. Zeigt ihr einen Stoß Papiere. Sieh mal her, ich war in der Bank — Will in sein Zimmer gehen.

Nora. Torvald!

Helmer bleibt stehen. Nun?

Nora. Wenn Dein Eichhörnchen Dich nun so recht zärtlich um etwas bäte —?

Helmer. Nun?

Nora. Würdest Du es dann thun?

Helmer. Zuerst muß ich doch wissen, um was es sich handelt.

Nora. Das Eichhörnchen würde umherspringen und Capriolen machen, wenn Du lieb und nachgiebig wärest.

Helmer. Also heraus damit!

Nora. Die Lerche würde laut und leise durch alle Zimmer zwitschern —

Helmer. Ach was, das thut meine Lerche auch so.

Nora. Ich würde wie die Elfen im Mondenschein spielen und vor Dir tanzen, Torvald.

Helmer. Nora — es handelt sich doch wohl nicht um das, worauf Du heut Morgen schon angespielt hast?

Nora dringender. Ja, Torvald, — ich bitte Dich so herzlich!

Helmer. Du hast wirklich den Mut, noch einmal auf die Sache zurückzukommen?

Nora. Ja, ja, Du *mußt* mir den Gefallen thun. Du *mußt* Krogstad seinen Posten an der Bank lassen.

Helmer. Meine liebe Nora, seine Stelle hab' ich für Frau Linde bestimmt.

Nora. Das ist unendlich gut von Dir. Aber Du brauchst ja nur einen andern Komptoiristen an Krogstads Stelle zu entlassen.

Helmer. Das ist mir doch ein unglaublicher Eigensinn! Weil Du das leichtsinnige Versprechen gegeben hast, ein gutes Wort für ihn einzulegen, sollt' ich —!

Nora. Nicht deshalb, Torvald. Um Deiner selbst willen. Dieser Mensch schreibt ja für die schmutzigsten Zeitungen; Du selber hast mir das gesagt. Er kann Dir unsäglich viel Schaden thun. Ich hätte eine tötliche Angst vor ihm — —

Helmer. Aha, ich verstehe, — alte Erinnerungen schrecken Dich.

Nora. Wie meinst Du das?

Helmer. Du denkst natürlich an Deinen Vater!

Nora. Ja, jawohl. Erinnere Dich nur, wie boshafte Menschen über Papa in die Zeitungen schrieben, und wie greulich sie ihn verleumdeten. Ich glaube, sie hätten es dahin gebracht, daß man ihn absetzte, wenn die Regierung Dich nicht hingeschickt hätte, um die Sache zu untersuchen. Und wenn Du ihn nicht so wohlwollend und nachsichtig behandelt hättest.

Helmer. Meine kleine Nora, zwischen Deinem Vater und mir ist ein bedeutender Unterschied. Dein Vater war als Beamter nicht unantastbar. Doch ich bin es. Und ich hoffe es auch zu bleiben, so lange ich in meiner Stellung bin.

Nora. Ach, man kann nie wissen, worauf böse Menschen verfallen. Jetzt könnten wir so nett, so ruhig und so glücklich in unserm friedlichen, von Sorgen verschonten Heim leben, — Du und ich und die Kinder, Torvald! Deshalb bitt' ich Dich —

Helmer. Und gerade durch Deine Fürbitte machst Du es mir unmöglich, ihn zu behalten. Es ist in der Bank bereits bekannt geworden, daß ich Krogstad kündigen will. Wenn es nun hieße, daß der neue Direktor sich von seiner Frau habe umstimmen lassen —

Nora. Nun, was dann —?

Helmer. Na natürlich, — wenn mein kleiner Eigensinn nur seinen Willen bekommt —. Lächerlich würde ich mich machen, vor dem ganzen Personal, — würde die Leute auf den Gedanken bringen, daß ich von allen möglichen fremden Einflüssen

abhängig sei. Glaub' nur, ich würde die Folgen bald zu spüren haben! Und außerdem, — es giebt noch einen Umstand, der Krogstad ganz unmöglich bei der Bank macht, solange ich Direktor bin.

Nora. Und der wäre?

Helmer. Seine moralischen Mängel hätt' ich im Notfall noch übersehen können —

Nora. Ja, nicht wahr, Torvald?

Helmer. Ich höre auch, daß er ganz brauchbar sein soll. Aber er ist ein Jugendbekannter von mir. Es ist eine jener übereilten Bekanntschaften, die einen später im Leben so oft genieren. Ich kann es Dir ja gestehen: wir duzen uns. Und dieser taktlose Mensch macht durchaus kein Hehl daraus, wenn andere zugegen sind. Im Gegenteil, — er glaubt, daß ihn das zu einem familiären Ton mir gegenüber berechtigt; und so spielt er jeden Augenblick seinen Trumpf aus, mit seinem: Du, Du Helmer. Ich versichere Dir, das berührt mich im höchsten Grade peinlich. Es würde mir meine Stellung bei der Bank unerträglich machen.

Nora. Torvald, das alles kann nicht Dein Ernst sein.

Helmer. So? Weshalb nicht?

Nora. Weil es nur kleinliche Rücksichten sind.

Helmer. Was sagst Du da? Kleinliche Rücksichten? Du hältst mich für kleinlich?

Nora. Im Gegenteil, lieber Torvald. Und gerade deshalb —

Helmer. Gleichviel; Du nennst meine Beweggründe kleinlich; dann muß ich wohl auch kleinlich sein. Kleinlich! Sieh mal an! Na wahrhaftig, dem soll ein Ende gemacht werden. Geht an die Thür des Vorzimmers und ruft: Helene!

Nora. Was willst Du?

Helmer sucht zwischen den Papieren. Schluß will ich machen! Das Hausmädchen tritt ein. Da, nehmen Sie den Brief und gehen Sie

gleich damit hinunter. Lassen Sie ihn durch einen Dienstmann besorgen. Aber schnell! Die Adresse steht drauf. Da ist Geld.

Hausmädchen. Schön. Mit dem Brief ab. Helmer legt die Papiere zusammen.

Helmer. So, mein kleiner Trotzkopf.

Nora atemlos. Torvald, was war das für ein Brief?

Helmer. Krogstads Kündigung.

Nora. Nimm's zurück, Torvald! Noch ist es Zeit. Ach, Torvald, nimm's zurück, thu's mir zuliebe; — Dir zuliebe, den Kindern zuliebe! Hörst Du, Torvald, thu' es. Du weißt nicht, was diese Kündigung über uns alle bringen kann.

Helmer. Zu spät.

Nora. Ja, — zu spät.

Helmer. Liebe Nora, ich verzeih' Dir diese Angst, obgleich sie eigentlich eine Beleidigung für mich ist. Ja, das ist sie! Oder ist es vielleicht keine Beleidigung, wenn Du glaubst, daß ich die Rache eines verkommenen Winkelschreibers zu fürchten hätte? Aber ich verzeihe Dir trotzdem, weil Du mir damit ein so schönes Zeugnis Deiner großen Liebe giebst. Schließt sie in seine Arme. Es muß nun einmal sein, meine heißgeliebte Nora. Mag da geschehen, was will. Glaub' mir, wenn's drauf ankommt, hab' ich Mut und Kraft. Du sollst sehen, ich bin der Mann, der alles auf sich nimmt.

Nora schreckensstarr. Was meinst Du damit?

Helmer. Alles, sag' ich Dir.

Nora gefaßt. Das sollst Du nun und nimmermehr.

Helmer. Gut; dann teilen wir, Nora — als Mann und Frau. Es ist, wie es sein soll. Liebkost sie. Bist Du jetzt zufrieden? So — so — so —; nicht diese erschrockenen Taubenaugen. Das alles ist ja nichts andres als leere Einbildungen. — Du solltest jetzt die Tarantella noch einmal durchspielen und Dich auf dem Tamburin üben. Ich setze mich in das mittlere

Bureau und schließe die Zwischenthür, dann höre ich nichts; Du kannst so viel Lärm machen, wie Du willst. Dreht sich in der Thür um. Und wenn Rank kommt, so sag' ihm, wo ich zu finden bin. Er nickt ihr zu, geht mit seinen Papieren in sein Zimmer und schließt die Thür hinter sich.

Nora, verwirrt vor Angst, steht wie festgewurzelt und flüstert: Er wär' im stande, es zu thun. Er thut es. Er thut es, der ganzen Welt zum Trotz. — Nein, — Das nicht — in alle Ewigkeit nicht! Rettung —! Ein Ausweg — Es klingelt im Vorzimmer. Der Doktor! — Alles, nur das nicht! Alles andere eher, — was es auch sei! Sie streicht sich über das Gesicht, sucht sich zu fassen und öffnet die Thür zum Vorzimmer. Draußen steht Doktor Rank und hängt seinen Pelz an den Riegel. Während des Folgenden beginnt es zu dunkeln.

Nora. Guten Tag, Doktor. Ich hab' Sie am Klingeln erkannt. Aber gehen Sie noch nicht zu Torvald hinein; denn ich glaube, er ist beschäftigt.

Rank. Und Sie?

Nora, indem er ins Zimmer tritt und sie die Thür hinter ihm schließt. Ach, Sie wissen ganz gut — für Sie habe ich immer etwas Zeit übrig.

Rank. Ich danke Ihnen. Ich werde davon Gebrauch machen, solange ich noch kann.

Nora. Was wollen Sie damit sagen? So lange Sie können?

Rank. Na ja, erschreckt Sie das?

Nora. Es ist ein so wunderlicher Ausdruck. Wird irgend etwas geschehen?

Rank. Es wird das geschehen, worauf ich lange vorbereitet bin. Ich habe nun allerdings nicht geglaubt, daß es so bald kommen würde.

Nora faßt seinen Arm. Über was haben Sie Gewißheit erlangt? Doktor, Sie müssen es mir sagen.

Rank setzt sich neben den Ofen. Es geht bergab mit mir. Daran ist nichts zu ändern.

Nora atmet erleichtert auf. Sie reden von sich —

Rank. Von wem sonst? Wozu soll man sich selbst belügen? Ich bin der elendeste von allen meinen Patienten, Frau Helmer. In den letzten Tagen hab' ich eine Generaluntersuchung meines inneren Status vorgenommen. Bankerott! Noch einen Monat, und ich liege gewiß schon auf dem Kirchhof und modere.

Nora. Pfui, wie häßlich Sie reden.

Rank. Die Geschichte ist auch verflucht häßlich. Doch das Schlimmste ist, daß so viel andres Häßliches vorausgehen wird. Ich habe nur noch eine einzige Untersuchung vorzunehmen; bin ich damit fertig, so weiß ich ungefähr, wann die Auflösung beginnt. Ich möchte Ihnen etwas sagen. Helmer, mit seiner feinen Natur, hegt einen so ausgeprägten Widerwillen gegen alles, was häßlich ist. Ich will ihn nicht in meinem Krankenzimmer haben —

Nora. Aber Doktor —

Rank. Ich will ihn nicht da haben. Unter keiner Bedingung, ich verschließe ihm meine Thür. — Sobald ich volle Gewißheit über das Schlimmste habe, schick' ich Ihnen meine Visitenkarte mit einem schwarzen Kreuz drauf, und dann wissen Sie, daß die Scheußlichkeit der Zerstörung begonnen hat.

Nora. Nein, heut sind Sie aber wirklich abgeschmackt. Und ich hätte Sie doch so gern in guter Laune gesehen!

Rank. Mit dem Tod im Herzen? — Büßen zu müssen für die Schuld eines andern! Ist darin Gerechtigkeit? Doch über jeder Familie hängt in irgend einer Form solch eine unerbittliche Vergeltung —

Nora hält sich die Ohren zu. Unsinn! Lustig, lustig!

Rank. Meiner Seel', die ganze Geschichte ist eigentlich auch

nur zum Lachen. Mein armes unschuldiges Rückgrat muß für das lustige Leutnantsleben meines Vaters büßen.

Nora links am Tisch. Er soll ja auf Spargel und Gänseleberpastete so erpicht gewesen sein. War's nicht so?

Rank. Ja, auch auf Trüffeln.

Nora. Auch auf Trüffeln. Und auf Austern auch, wenn ich nicht irre.

Rank. Auf Austern, selbstverständlich auch auf Austern.

Nora. Und dazu der Portwein und Champagner. Es ist traurig, daß all diese leckern Sachen sich auf die Knochen schlagen.

Rank. Zumal wenn sie sich auf die unglücklichen Knochen schlagen, die nicht das Mindeste davon gehabt haben.

Nora. Freilich, das ist das Allertraurigste.

Rank sieht sie forschend an. Hm — — —

Nora gleich darauf. Weshalb lächelten Sie?

Rank. Sie lachten ja.

Nora. Nein, Doktor, Sie lächelten!

Rank steht auf. Sie sind doch ein größerer Schelm, als ich gedacht habe.

Nora. Ich bin heut so aufgelegt zu Schelmenstreichen.

Rank. Scheint mir auch so.

Nora legt beide Hände auf seine Schultern. Lieber, lieber Doktor, Sie dürfen Torvald und mir nicht wegsterben!

Rank. Ach, den Kummer würden Sie leicht verwinden. Die Heimgegangenen werden schnell vergessen.

Nora sieht ihn ängstlich an. Glauben Sie das?

Rank. Man schließt neue Verbindungen, und dann —

Nora. Wer schließt neue Verbindungen?

Rank. Das werden Sie beide thun, wenn ich weg bin. Es scheint mir, Sie sind schon auf dem besten Wege dazu. Was sollte hier gestern Abend diese Frau Linde?

Nora. Aha — Sie sind wohl gar eifersüchtig auf die arme Christine?

Rank. Gewiß bin ich das. Sie wird hier im Hause meine Nachfolgerin sein. Wenn ich abgethan bin, wird dieses Weib vielleicht —

Nora. Pst — sprechen Sie nicht so laut. Sie ist da drin.

Rank. Heute schon wieder? Sehen Sie wohl!

Nora. Nur, um mein Kostüm zu nähen. Herrgott, wie abgeschmackt Sie sind. Setzt sich aufs Sofa. Seien Sie gut, Doktor. Morgen werden Sie auch sehen, wie hübsch ich tanze. Und dann müssen Sie sich vorstellen, daß ich es nur für Sie thue, — natürlich für Torvald auch — versteht sich. Nimmt verschiedene Gegenstände aus dem Karton. Doktor, kommen Sie, setzen Sie sich, — ich will Ihnen was zeigen.

Rank setzt sich. Was denn?

Nora. Schauen Sie mal her.

Rank. Seidene Strümpfe.

Nora. Fleischfarbene. Sind die nicht wunderschön? Jetzt ist's hier so dunkel. Aber morgen — nein, nein, nein, Sie dürfen nur das Fußblatt sehen. Na, Sie können meinetwegen auch den oberen Teil sehen.

Rank. Hm — —

Nora. Weshalb sehen Sie so kritisch drein? Glauben Sie vielleicht, daß sie nicht passen?

Rank. Darüber kann ich unmöglich eine begründete Ansicht haben.

Nora sieht ihn einen Augenblick an. Pfui, schämen Sie sich! Schlägt ihn mit den Strümpfen leicht ums Ohr. So, da haben Sie was dafür! Packt sie wieder ein.

Rank. Was krieg' ich noch sonst für Herrlichkeiten zu sehen?

Nora. Gar nichts kriegen Sie mehr zu sehen, denn Sie sind unartig. Sie trällert leise und kramt zwischen den Sachen.

Rank nach kurzer Pause. Wenn ich hier so in aller Vertraulichkeit mit Ihnen sitze, begreif' ich nicht — nein, ich faß' es nicht, was aus mir geworden wäre, wenn ich Ihr Haus nie betreten hätte.

Nora lächelt. Im Grunde fühlen Sie sich, mein' ich, auch ganz behaglich bei uns.

Rank leiser, sieht vor sich hin. Und das alles nun verlassen zu müssen —

Nora. Unsinn! Sie bleiben da!

Rank wie zuvor. — und nicht einmal ein armseliges Zeichen des Dankes hinterlassen zu können; kaum ein flüchtiges Vermissen — nur einen leeren Platz, den der erste beste ausfüllen kann.

Nora. Und wenn ich Sie nun bäte, um —? Nein —

Rank. Um was?

Nora. Um einen großen Freundschaftsbeweis —

Rank. Ja, ja!

Nora. Nein, ich meine — um einen riesig großen Dienst —

Rank. Also wollen Sie mich doch wenigstens ein einziges Mal glücklich machen?

Nora. Ach, Sie wissen ja noch gar nicht, um was es sich handelt.

Rank. Schön, so sagen Sie's.

Nora. Ich kann nicht, Doktor; es ist etwas so unerhört Großes — Rat — und Beistand und ein Dienst —

Rank. Je mehr, desto besser. Ich kann mir zwar nicht denken, was Sie meinen. Aber so sprechen Sie doch. Hab' ich denn nicht Ihr Vertrauen?

Nora. Mehr als irgend ein anderer. Sie sind mein treuester und bester Freund, das weiß ich wohl. Deshalb will ich's Ihnen auch sagen. Also hören Sie: Sie müssen mir helfen, etwas zu verhindern. Sie wissen, wie warm, wie un-

beschreiblich innig Torvald mich liebt; er würde sich nicht einen Augenblick besinnen, sein Leben für mich hinzugeben.

Rank beugt sich zu ihr. Nora — glauben Sie denn, er sei der einzige, der —?

Nora zuckt leicht zusammen. Der —?

Rank. — der sein Leben freudig für Sie hingeben würde.

Nora traurig. Ja so.

Rank. Ich hatte mir geschworen, Sie sollten es vor meinem Ende erfahren. Eine bessere Gelegenheit würde sich nie wieder finden. — Ja, Nora, nun wissen Sie es. Und nun wissen Sie also auch, daß Sie mir vertrauen können wie keinem andern.

Nora steht auf, ruhig und einfach. Lassen Sie mich durch.

Rank macht ihr Platz, bleibt aber sitzen. Nora —

Nora in der Thür zum Vorzimmer. Helene, die Lampe. Geht an den Ofen. Ach, lieber Doktor, das war in der That abscheulich von Ihnen.

Rank steht auf. Daß ich Sie ebenso innig geliebt habe wie ein andrer? War das abscheulich?

Nora. Nein, aber daß Sie es mir sagen. Es war ja gar nicht nötig —

Rank. Was soll das heißen? Haben Sie denn gewußt —? Das Hausmädchen kommt mit der Lampe, stellt sie auf den Tisch und geht wieder hinaus. Nora, — Frau Helmer — ich frage Sie, haben Sie etwas gewußt?

Nora. Ach, was weiß ich, ob ich 's gewußt habe oder nicht? Ich kann es Ihnen wirklich nicht sagen —. Daß Sie nur so plump sein konnten, Doktor! Es war doch alles so schön!

Rank. Na, wenigstens haben Sie nun die Gewißheit, daß ich Ihnen mit Leib und Seele ergeben bin. Reden Sie jetzt.

Nora sieht ihn an. Jetzt noch?

Rank. Bitte, — darf ich erfahren, um was es sich handelt.

Nora. Nichts sollen Sie jetzt erfahren.

Rank. Doch, doch! So dürfen Sie mich nicht strafen. Vergönnen Sie's mir, und ich will für Sie thun, was in menschlicher Macht steht!

Nora. Nun dürfen Sie nichts für mich thun. — Übrigens werde ich wohl keine Hilfe nötig haben. Sie sollen sehen, es ist alles nur Einbildung. Ganz gewiß. Natürlich! *Setzt sich in den Schaukelstuhl, sieht ihn an und lacht.* Sie sind mir wirklich ein netter Herr, mein lieber Doktor! Nun schämen Sie sich wohl, wo die Lampe da ist?

Rank. Nein, eigentlich nicht! Aber ich soll wohl gehen, — für immer?

Nora. Nein, das dürfen Sie nicht! Sie kommen selbstverständlich nach wie vor zu uns. Sie wissen ja, daß Torvald Sie nicht entbehren kann.

Rank. Und Sie?

Nora. Ach, — ich finde, es wird immer so riesig unterhaltend hier, wenn Sie kommen.

Rank. Das gerade hat mich auf eine falsche Fährte gelockt. Sie sind mir ein Rätsel. Oftmals war es mir, als ob Sie ebenso gern mit mir zusammen wären wie mit Helmer.

Nora. Ja, sehen Sie, es giebt Menschen, die man über alles liebt, und Menschen, mit denen man am liebsten zusammen ist.

Rank. O ja, daran ist etwas.

Nora. Als ich noch zu Hause war, liebte ich natürlich Papa über alles. Doch fand ich es immer außerordentlich amüsant, wenn ich mich zu den Dienstboten hinunter stehlen konnte; denn die hofmeisterten mich nie, und dann erzählten sie sich immer so vergnügliche Dinge.

Rank. Aha, die hab' ich also abgelöst!

Nora *springt auf und geht zu ihm.* Liebster, bester Doktor, so hab'

ich das ja doch nicht gemeint. Aber sehen Sie, mit Torvald ist es gerade so wie mit Papa — Das Hausmädchen kommt aus dem Vorzimmer.

Hausmädchen. Gnädige Frau! Flüstert etwas und reicht ihr eine Karte.

Nora wirft einen Blick auf die Karte. Ah! Steckt sie in die Tasche.

Rank. Etwas Unangenehmes?

Nora. Nein, nein, durchaus nicht; nur — mein neues Kostüm —

Rank. Wie? Das liegt ja da.

Nora. Ach ja! das! Aber es handelt sich um ein anderes; ich hab' es bestellt, — Torvald darf nichts davon wissen.

Rank. Aha, das also ist das große Geheimnis!

Nora. Jawohl. Gehen Sie nur zu ihm hinein; er sitzt im mittleren Zimmer; halten Sie ihn so lange auf —

Rank. Seien Sie unbesorgt; er soll mir nicht heraus. Er geht in Helmers Zimmer.

Nora zum Mädchen. Und er steht in der Küche und wartet?

Hausmädchen. Ja, er ist die Hintertreppe herauf gekommen —

Nora. Aber hast Du ihm denn nicht gesagt, daß niemand zu Hause ist?

Hausmädchen. Ja, aber es nützte nichts.

Nora. Wollt' er nicht wieder gehen?

Hausmädchen. Nicht eher, als bis er mit der gnädigen Frau gesprochen habe.

Nora. So laß ihn herein, aber leise. Du darfst niemand was davon sagen, Helene; es ist eine Überraschung für meinen Mann.

Hausmädchen. Ja, ja, ich verstehe schon — Ab.

Nora. Das Entsetzliche geschieht. Es kommt trotz alledem. Nein, nein, nein, es kann nicht geschehen; es darf nicht geschehen! Geht und schiebt an Helmers Thür den Riegel vor. Das Hausmädchen öffnet die Vorzimmerthür, läßt Krogstad ein und schließt die Thür wieder hinter ihm. Er trägt Reisepelz, Pelzstiefel und Pelzmütze.

Nora geht auf ihn zu. Sprechen Sie leise; mein Mann ist zu Hause.

Krogstad. Na, meinetwegen.

Nora. Was wollen Sie von mir?

Krogstad. Mir einen Bescheid holen.

Nora. Also schnell. Was giebt es?

Krogstad. Sie wissen wohl, daß ich meine Kündigung bekommen habe.

Nora. Ich konnt' es nicht verhindern, Herr Krogstad. Ich habe für Ihre Sache bis zum äußersten gekämpft. Es war umsonst.

Krogstad. Hat Ihr Mann so wenig Liebe zu Ihnen? Er weiß, welchen Dingen ich Sie aussetzen kann, und doch wagt er es — —

Nora. Wie können Sie glauben, daß er darum weiß!

Krogstad. Ja freilich, hab's mir schon gedacht. Es sähe meinem guten Torvald Helmer auch nicht ähnlich, so viel Mannesmut zu zeigen —

Nora. Herr Krogstad, ich verlange Respekt vor meinem Manne.

Krogstad. O gewiß! Allen schuldigen Respekt. Da Sie aber die Sache so ängstlich geheim halten, gnädige Frau, so darf ich wohl auch annehmen, daß Sie heut etwas besser als gestern über das unterrichtet sind, was Sie eigentlich gethan haben?

Nora. Besser, als Sie's mich jemals lehren könnten!

Krogstad. Freilich, ein so schlechter Jurist wie ich —

Nora. Was wollen Sie also?

Krogstad. Nur sehen, wie es Ihnen geht, Frau Helmer. Ich hab' den ganzen Tag an Sie gedacht. Ein Kassenbote, ein Winkelschreiber, ein — na, kurz und gut, so ein Mensch wie ich hat auch ein Herz sozusagen.

Nora. So beweisen Sie es; denken Sie an meine kleinen Kinder.

Krogstad. Haben Sie und Ihr Mann an meine Kinder gedacht? Doch, das ist ja jetzt gleichgiltig! Sie brauchen die Sache nicht zu ernst zu nehmen, — das nur wollt' ich Ihnen sagen. Vorläufig werd' ich meinerseits die Geschichte nicht zur Anzeige bringen.

Nora. Nicht wahr? Ich wußt' es.

Krogstad. Die ganze Sache läßt sich in aller Güte ordnen; sie braucht gar nicht unter die Leute zu kommen; sie bleibt unter uns dreien.

Nora. Mein Mann darf nie etwas davon erfahren.

Krogstad. Wie wollen Sie das verhindern? Können Sie den Rest vielleicht bezahlen?

Nora. Nein, im Augenblicke nicht.

Krogstad. Oder haben Sie ein Mittel, das Geld in den nächsten Tagen zu beschaffen?

Nora. Wenigstens keines, von dem ich Gebrauch machen will.

Krogstad. Es würde Ihnen auch nichts genützt haben. Und wenn Sie hier mit noch so viel Baargeld vor mir ständen, so würden Sie Ihren Schuldschein doch nicht zurückbekommen

Nora. So erklären Sie, was Sie damit anfangen wollen.

Krogstad. Ich will ihn nur behalten, — ihn in Händen haben. Kein Unbeteiligter wird was davon erfahren. Wenn Sie sich also irgendwie mit einem verzweifelten Entschluß tragen sollten —

Nora. Das thu' ich.

Krogstad. — wenn Sie beabsichtigen sollten, Haus und Familie zu verlassen —

Nora. Das thu' ich.

Krogstad. — oder wenn Sie vielleicht noch etwas Schlimmeres vor haben sollten —

Nora. Woher wissen Sie —?

Krogstad. — so geben Sie den Gedanken auf.

Nora. Woher wissen Sie, daß ich mich mit solchen Gedanken trage?

Krogstad. Unsereins trägt sich fast immer damit im Anfang —. Auch ich hab' mich damit getragen. Aber ach Du lieber Gott, ich hatte nicht den Mut —

Nora tonlos. Ich auch nicht.

Krogstad erleichtert. Nicht wahr? Sie haben nicht den Mut dazu, — Sie auch nicht!

Nora. Nein, nein — ich habe ihn nicht, ich hab' ihn nicht.

Krogstad. Es wär' auch 'ne große Dummheit. Wenn nur der erste häusliche Sturm vorüber ist! — Ich hab' hier in der Tasche einen Brief an Ihren Mann —

Nora. Worin alles steht?

Krogstad. Im Ausdruck so schonend, wie nur möglich.

Nora schnell. Der Brief darf nicht in seine Hände kommen! Zerreißen Sie ihn, ich werde nun doch Geld zu beschaffen suchen.

Krogstad. Entschuldigen Sie, gnädige Frau, aber ich glaube, ich hätte Ihnen soeben gesagt —

Nora. Ach, ich meine nicht das Geld, das ich Ihnen schulde. — Sagen Sie mir, welche Summe verlangen Sie von meinem Mann? Ich werde das Geld dann beschaffen.

Krogstad. Ich verlange kein Geld von Ihrem Mann.

Nora. Was verlangen Sie denn?

Krogstad. Das sollen Sie hören. Ich will wieder auf die Beine, gnädige Frau; — ich will empor; und dabei soll Ihr Gatte mir behilflich sein. Seit anderthalb Jahren hab' ich mich keiner unehrenhaften Handlung schuldig gemacht. Während dieser Zeit hab' ich mit den drückendsten Verhältnissen gekämpft; ich war zufrieden, mich Schritt für Schritt wieder hinaufarbeiten zu können. Jetzt jagt man mich weg, und jetzt begnüge ich mich nicht damit, daß man mich wieder zu Gnaden annimmt, ich will empor — sag' ich Ihnen. Ich will wieder an die

Bank — will in eine höhere Stellung; Ihr Mann soll einen Posten für mich schaffen —

Nora. Das thut er nun und nimmermehr.

Krogstad. Er wird es thun; ich kenn' ihn. Er wagt nicht zu mucksen. Und wenn ich erst drin bin, mit ihm zusammen, — dann sollen Sie mal sehen! Noch ehe ein Jahr um ist, bin ich des Direktors rechte Hand. Dann wird Nils Krogstad die Aktienbank leiten, und nicht Torvald Helmer.

Nora. Das werden Sie nie erleben!

Krogstad. Wollen Sie vielleicht —?

Nora. Jetzt hab' ich den Mut dazu.

Krogstad. Ach, — Sie machen mir nicht bange. Eine feine, verwöhnte Dame, wie Sie —

Nora. Sie sollen sehen; Sie sollen sehen!

Krogstad. Unter das Eis vielleicht? Ins kalte pechschwarze Wasser? Um dann im Frühling ans Land zu treiben, häßlich, unkenntlich, mit ausgefallenem Haar —

Nora. Sie machen mir nicht bange!

Krogstad. Und Sie mir auch nicht. So was thut man nicht, Frau Helmer. Und überdies, was hätt' es für einen Zweck? Ich hab' ihn ja trotzdem in der Tasche.

Nora. Dann auch noch? Wenn ich nicht mehr —?

Krogstad. Vergessen Sie, daß selbst Ihr guter Name nach Ihrem Tode von mir abhängt?

Nora steht sprachlos und sieht ihn an.

Krogstad. So, nun wissen Sie, woran Sie sind. Machen Sie keine Dummheiten. Auf meinen Brief erwart' ich von Helmer Nachricht. Und vergessen Sie nicht, daß Ihr Gatte selbst mich auf Wege dieser Art gedrängt hat. Das werd' ich ihm niemals vergeben. Adieu, gnädige Frau! Ab durch das Vorzimmer.

Nora eilt nach der Vorzimmerthür, öffnet sie ein wenig, horcht. Er geht. Giebt den Brief nicht ab. Ach nein, nein, es wär' ja auch un-

möglich. Öffnet die Thür weiter. Was ist das? Er bleibt draußen stehen. Geht nicht die Treppe hinunter. Besinnt er sich? Sollt' er —? Es fällt ein Brief in den Briefkasten; darauf hört man Krogstads Schritte, die sich die Treppe hinunter verlieren. Mit einem unterdrückten Aufschrei läuft Nora durchs Zimmer bis an den Sófatisch; kurze Pause. Im Briefkasten. Schleicht sich scheu an die Vorzimmerthür. Da liegt er. — Torvald, Torvald, — jetzt sind wir rettungslos verloren!

Frau Linde kommt mit dem Kostüm aus dem Zimmer links. So, — weiter wüßt' ich nichts daran zu ändern. Willst Du es einmal anprobieren —?

Nora heiser und leise. Christine, komm her.

Frau Linde wirft den Anzug aufs Sofa. Was ist Dir? Du siehst ja ganz verstört aus.

Nora. Komm her. Siehst Du den Brief? Da, — schau' hin — durch die Briefkastenscheibe.

Frau Linde. Jawohl, ich seh' ihn.

Nora. Der Brief ist von Krogstad —

Frau Linde. Nora, — Krogstad hat Dir das Geld geborgt!

Nora. Ja; und nun wird Torvald alles erfahren.

Frau Linde. Ach glaube, Nora, das ist das Beste für Euch beide.

Nora. Du weißt noch nicht alles. Ich hab' eine Unterschrift gefälscht.

Frau Linde. Gerechter Gott —

Nora. Eins will ich Dir sagen, Christine: Du mußt mein Zeuge sein.

Frau Linde. Wieso Zeuge? Was soll ich —?

Nora. Wenn ich den Verstand verlieren sollte — und das könnte ja geschehen —

Frau Linde. Nora!

Nora. Oder wenn mir etwas andres zustoßen sollte, — derart, daß ich nicht hier zur Stelle sein könnte, wenn —

Frau Linde. Nora, Nora, Du bist ja rein wie von Sinnen!

Nora. Wenn dann einer alles auf sich nehmen will, — die ganze Schuld — Du verstehst —

Frau Linde. Ja, ja. Aber wie kannst Du nur denken —?

Nora. Dann sollst Du bezeugen, daß es nicht wahr ist, Christine. Ich bin gar nicht von Sinnen; ich habe noch meinen vollen Verstand, und ich sage Dir: kein anderer hat darum gewußt; ich allein habe alles gethan. Vergiß das nicht.

Frau Linde. Gewiß nicht. Aber ich verstehe das alles nicht.

Nora. Wie solltest Du's auch verstehen können! Jetzt wird ja das Wunderbare geschehen!

Frau Linde. Das Wunderbare?

Nora. Ja, das Wunderbare. Aber es ist so furchtbar, Christine, — es darf nicht geschehen — um keinen Preis der Welt.

Frau Linde. Ich werde gleich zu Krogstad gehen und mit ihm reden.

Nora. Geh nicht zu ihm! Er wird Dir ein Leids anthun!

Frau Linde. Es gab einst eine Zeit, da er mir zuliebe gern alles gethan, was es auch sei.

Nora. Er?

Frau Linde. Wo wohnt er?

Nora. Ach, was weiß ich —? Doch — greift in die Tasche — hier ist seine Karte. Aber der Brief, der Brief —!

Helmer in seinem Zimmer, klopft an die Thür. Nora!

Nora schreit voll Angst auf. Was giebt's? Was willst Du von mir?!

Helmer. Na, na, — erschrick nur nicht. Wir kommen ja nicht hinein. Du hast die Thür verriegelt. Du probierst wohl an?

Nora. Ja, ja; ich probiere an. Hübsch werd' ich ausschauen, Torvald.

Frau Linde hat die Karte gelesen. Er wohnt gleich um die Ecke.

Nora. Ja — aber es nützt doch nichts?! Wir sind rettungslos verloren. Der Brief liegt ja im Kasten.

Frau Linde. Und Dein Mann hat den Schlüssel?

Nora. Jawohl, immer.

Frau Linde. Krogstad muß seinen Brief ungelesen zurückverlangen; er muß einen Vorwand finden.

Nora. Aber gerade um diese Zeit pflegt Torvald —

Frau Linde. Halt' ihn hin. Geh so lange zu ihm hinein. Ich bin gleich wieder da. Geht schnell durch das Vorzimmer ab.

Nora geht an Helmers Thür und öffnet sie. Torvald!

Helmer im Hinterzimmer. Na, darf man endlich wieder in sein eigenes Zimmer? Komm, Rank, jetzt wollen wir einmal sehen — In der Thür. Aber was ist das?

Nora. Was, liebster Torvald?

Helmer. Rank hat mich auf eine großartige Maskenscene vorbereitet.

Rank in der Thür. Ich hab' es so verstanden, kann mich aber auch geirrt haben.

Nora. Erst morgen darf man mich in meiner Pracht bewundern.

Helmer. Aber, liebe Nora, wie angegriffen siehst Du aus! Hast Du zuviel geübt?

Nora. Nein, ich hab' noch gar nicht geübt.

Helmer. Das wird aber doch nötig sein —

Nora. Ganz gewiß, Torvald. Aber ohne Deine Hilfe kann ich nichts machen, — ich habe so gut wie alles vergessen.

Helmer. Ach, das werden wir rasch wieder einstudieren!

Nora. Ja, Torvald, Du mußt Dich meiner annehmen. Willst Du mir das versprechen? Ach, ich hab' solche Angst. Die große Gesellschaft —. Heut Abend mußt Du Dich ganz

mir widmen. Nichts von Geschäften, — aber auch gar nichts. Keinen Federstrich! Wie? Nicht wahr, lieber Torvald?

Helmer. Das versprech' ich Dir. Heut Abend steh' ich ausschließlich zu Deiner Verfügung — Du kleine, hilflose Person Du! Aber halt! Ich will doch erst — Geht an die Vorzimmerthür.

Nora. Was willst Du draußen sehen?

Helmer. Ich will nur sehen, ob Briefe da sind.

Nora. Nein, nein, thu's nicht, Torvald!

Helmer. Was heißt das?

Nora. Torvald, ich bitte Dich; — es sind keine da.

Helmer. Laß mich doch nachsehen. Will hinaus.

Nora am Klavier, greift die ersten Takte der Tarantella.

Helmer an der Thür, bleibt stehen. Aha!

Nora. Soll ich morgen tanzen, so muß ich vorher mit Dir üben.

Helmer geht zu ihr. Hast Du wirklich solche Angst, liebe Nora?

Nora. Ja, eine schreckliche Angst. Jetzt gleich laß uns üben. Vor Tisch ist noch Zeit. Setz' Dich ans Klavier und spiele, lieber Torvald, verbessere mich; dirigier' mich, wie Du's zu thun pflegst.

Helmer. Gern, sehr gern, wenn Du es wünscht. Setzt sich ans Klavier.

Nora nimmt das Tamburin aus dem Karton, ebenso einen langen, bunten Shawl, mit dem sie sich hastig drapiert; darauf kommt sie mit einem Sprung in den Vordergrund und ruft: Spiel' mir vor! Jetzt will ich tanzen. Helmer spielt und Nora tanzt. Rank steht hinter Helmer am Klavier und sieht zu.

Helmer spielt. Langsamer, — langsamer.

Nora. Ich kann nicht anders.

Helmer. Nicht so heftig, Nora.

Nora. So gerade ist's recht.

Helmer hört auf zu spielen. Nein, nein, so geht es absolut nicht.

Nora lacht und schwingt das Tamburin. Hab' ich's Dir nicht gesagt?

Rank. Laß mich ans Klavier.

Helmer steht auf. Schön — dann kann ich sie bequemer dirigieren.

Rank setzt sich ans Klavier und spielt. Nora tanzt mit wachsender Erregtheit. Helmer hat sich an den Ofen gestellt und richtet während des Tanzes fortwährend verbessernde Bemerkungen an sie. Sie scheint es nicht zu hören, ihr Haar löst sich und fällt auf die Schultern herab; sie kehrt sich nicht daran, sondern fährt fort zu tanzen. Frau Linde tritt ein.

Frau Linde steht wie versteinert an der Thür. Ah —!

Nora während des Tanzens. Hier geht's lustig zu, Christine.

Helmer. Aber liebste, beste Nora, Du tanzest ja, als ging' es Dir ans Leben.

Nora. Das thut es auch.

Helmer. Rank, hör' auf; das ist ja der reine Wahnsinn. Hör' auf, sag' ich Dir! Rank hört auf zu spielen und Nora hält plötzlich inne. Helmer geht zu ihr. Das hätt' ich doch nie für möglich gehalten; Du hast ja alles vergessen, was ich Dir beigebracht habe.

Nora wirft das Tamburin von sich. Da siehst Du!

Helmer. Hier ist wirklich noch Unterricht nötig.

Nora. Nun siehst Du, wie notwendig es ist. Du mußt noch bis zum letzten Augenblick mit mir üben. Versprichst Du mir das, Torvald?

Helmer. Verlaß Dich drauf.

Nora. Du darfst heute und morgen für nichts anderes Gedanken haben als für mich; Du darfst keinen Brief öffnen —, nicht den Briefkasten aufmachen —

Helmer. Aha, das ist noch immer die Angst vor diesem Menschen —.

Nora. O ja, auch das!

Helmer. Nora, ich seh' es Dir an, es liegt schon ein Brief von ihm drin.

Nora. Ich weiß nicht; ich glaube; Du darfst so was aber

jetzt nicht lesen. Es darf nichts Häßliches zwischen uns treten, eh' alles vorüber ist.

Rank leise zu Helmer. Widersprich ihr nicht.

Helmer legt den Arm um sie. Das Kind soll seinen Willen haben. Aber morgen Abend, wenn Du getanzt hast —

Nora. Dann bist Du frei —

Hausmädchen an der Thür rechts. Gnädige Frau, es ist angerichtet.

Nora. Bring' Champagner, Helene.

Hausmädchen. Schön, gnädige Frau. Ab.

Helmer. Ei, ei — also ein großes Gelage?

Nora. Champagnergelage bis in den hellen Morgen. Ruft hinaus: Und auch Makronen, Helene, viele — nur dies eine Mal.

Helmer faßt ihre Hände. So — so — so — nicht dieses ängstliche Ungestüm! Sei nun wieder meine liebe, kleine Lerche wie sonst.

Nora. Ach ja, das will ich auch. Aber geh nur hinein; Sie auch, Doktor. Christine, Du mußt mir das Haar wieder aufstecken.

Rank, indem er und Helmer abgehen. Da ist wohl etwas — etwas unterwegs?

Helmer. Kein Gedanke, lieber Freund, es ist nur diese kindische Furcht, von der ich Dir erzählt habe.

Beide rechts ab.

Nora. Nun?

Frau Linde. Verreist — über Land.

Nora. Ich hab' es Dir angesehen.

Frau Linde. Er kommt morgen Abend zurück. Ich hab' ihm einige Zeilen hinterlassen.

Nora. Das hättest Du nicht thun sollen. Du sollst nichts verhindern. Im Grunde ist es doch eine Seligkeit, das Wunderbare zu erwarten.

Frau Linde. Was erwartest Du?

Nora. Ach, das kannst Du nicht verstehen. Geh hinein zu

ihnen; ich komme gleich nach. Frau Linde geht ins Speisezimmer. Nora steht einen Augenblick, wie um sich zu sammeln, dann sieht sie auf ihre Uhr. Fünf Uhr. Sieben Stunden bis Mitternacht. Dann noch vierundzwanzig Stunden bis nächste Mitternacht. Dann ist die Tarantella aus. Vierundzwanzig und sieben? Noch einunddreißig Stunden zu leben.

Helmer rechts in der Thür. Aber wo bleibt denn meine kleine Lerche?

Nora fliegt mit offenen Armen ihm entgegen. Da ist die Lerche.

Dritter Akt.

Dasselbe Zimmer. Der Sofatisch mit den Stühlen herum ist mitten ins Zimmer gerückt. Auf dem Tisch brennt eine Lampe. Die Thür zum Vorzimmer steht offen. Aus der oberen Etage ertönt Musik.

Frau Linde sitzt am Tisch und blättert zerstreut in einem Buche; sie versucht zu lesen, scheint ihre Gedanken jedoch nicht sammeln zu können; ein paarmal horcht sie gespannt in der Richtung der Treppenthür. Sie sieht auf ihre Uhr. Noch immer nicht. Und es ist doch die höchste Zeit. Wenn er nur nicht — Horcht wieder. Ah! da ist er. Sie geht ins Vorzimmer und öffnet vorsichtig die äußere Thür; man hört leise Schritte auf der Treppe; sie flüstert: Herein. Es ist niemand da.

Krogstad in der Thür. Ich hab' in meiner Wohnung einen Zettel von Ihnen gefunden. Was soll das bedeuten?

Frau Linde. Ich habe dringend mit Ihnen zu reden.

Krogstad. So? Und das muß gerade hier im Hause geschehen?

Frau Linde. Bei mir zu Hause war es unmöglich. Mein Zimmer hat keinen besondern Eingang. Treten Sie näher; wir sind ganz allein; das Mädchen schläft, und Helmers sind oben auf dem Balle.

Krogstad tritt in das Zimmer. Ei sieh mal an! Helmers tanzen heut Abend? Wirklich?

Frau Linde. Ja, warum denn nicht?

Krogstad. Na ja, — warum auch nicht?

Frau Linde. Krogstad, — reden wir mit einander.

Krogstad. Wir zwei hätten noch was mit einander zu reden?

Frau Linde. Wir haben viel mit einander zu reden.

Krogstad. Das hätt' ich nicht geglaubt.

Frau Linde. Weil Sie mich nie so recht verstanden haben.

Krogstad. Was war denn da weiter zu verstehen? War's nicht die alte Geschichte? Ein herzloses Weib giebt einem Manne den Laufpaß, wenn sich etwas Vorteilhafteres bietet.

Frau Linde. Halten Sie mich für so ganz herzlos? Glauben Sie wirklich, ich hätte leichten Herzens mit Ihnen gebrochen?

Krogstad. Nicht?

Frau Linde. Krogstad, haben Sie das wirklich geglaubt?

Krogstad. Wenn dem nicht so war, warum haben Sie denn damals in dieser Weise an mich geschrieben?

Frau Linde. Ich konnte ja nicht anders. In dem Augenblick, als ich mit Ihnen brach, war es auch meine Pflicht, in Ihnen alles zu ersticken, was Sie für mich fühlten.

Krogstad ballt die Hände. Darum also! Und nur — nur des Geldes wegen.

Frau Linde. Sie dürfen nicht vergessen, ich hatte eine hilflose Mutter und zwei kleine Brüder. Wir konnten nicht auf Sie warten, Krogstad; um Ihre Aussichten war es damals doch schwach bestellt.

Krogstad. Mag sein; aber Sie hatten kein Recht, mich preiszugeben, einem andern Menschen zuliebe.

Frau Linde. Ja, ich weiß nicht. Oft habe ich mich selbst gefragt, ob ich ein Recht dazu hatte.

Krogstad leise. Als ich Sie verlor, da war mir's, als wanke der feste Boden unter meinen Füßen. Sehen Sie mich an, jetzt bin ich ein Schiffbrüchiger auf seinem Wrack.

Frau Linde. Die Hilfe ist vielleicht nah.

Krogstad. Sie war nah. Aber da kamen Sie und stellten sich in den Weg.

Frau Linde. Ohne es zu wissen, Krogstad. Erst heute hab' ich erfahren, daß ich Sie bei der Bank ersetzen sollte.

Krogstad. Ich glaube Ihnen, wenn Sie es sagen. Aber nun, wo Sie es wissen, — da treten Sie doch zurück?

Frau Linde. Nein. Sie würden nicht den geringsten Nutzen davon haben.

Krogstad. Bah! Nutzen, Nutzen —; ich würd' es trotzdem thun.

Frau Linde. Ich habe gelernt, vernünftig zu handeln. Das Leben und die harte, bittere Not haben es mich gelehrt.

Krogstad. Und mich hat das Leben gelehrt, nicht an Redensarten zu glauben.

Frau Linde. Dann hat es Sie etwas sehr Vernünftiges gelehrt. Aber an Thaten glauben Sie doch?

Krogstad. Wie meinen Sie das?

Frau Linde. Sie sagten, Sie ständen da wie ein Schiffbrüchiger auf seinem Wrack.

Krogstad. Ich habe gewiß Grund, das zu sagen.

Frau Linde. Auch ich sitze da, wie eine Schiffbrüchige auf ihrem Wrack. Habe Keinen, *um* den und *für* den ich sorgen könnte.

Krogstad. Es war Ihre eigene Wahl.

Frau Linde. Eine andere hatt' ich damals nicht.

Krogstad. Nun, und weiter?

Frau Linde. Krogstad, wenn wir beiden schiffbrüchigen Leute uns nun zusammen thäten?!

Krogstad. Was sagen Sie da?

Frau Linde. Zwei auf *einem* Wrack sind doch besser dran, als jeder auf dem seinen allein.

Krogstad. Christine!

Frau Linde. Was, glauben Sie wohl, hat mich in die Stadt geführt?

Krogstad. Doch wohl nicht der Gedanke an mich?

Frau Linde. Ich muß arbeiten, wenn ich das Dasein ertragen soll. Mein ganzes Leben hindurch, so weit ich zurückdenken kann, hab' ich gearbeitet, und das war meine schönste, meine einzige Freude. Aber jetzt steh' ich ganz allein in der Welt, mit erschrecklich leerer Seele und verlassen. Nur für sich selbst arbeiten zu müssen, das ist keine Freude. Krogstad, schaffen Sie mir wen, schaffen Sie mir was, wofür ich arbeiten kann.

Krogstad. Daran glaube ich nicht. Es ist der Heroismus eines überspannten Weibes, das sich selbst opfern will — nichts weiter!

Frau Linde. Haben Sie jemals beobachtet, daß ich überspannt war?

Krogstad. Sie könnten das wirklich? Sagen Sie mir — kennen Sie auch meine Vergangenheit ganz?

Frau Linde. Ja.

Krogstad. Und Sie wissen, wofür ich hier gelte?

Frau Linde. Aus Ihren Worten vorhin klang etwas wie die Überzeugung heraus, daß Sie mit mir ein anderer hätten werden können.

Krogstad. Ganz ohne Zweifel.

Frau Linde. Sollte das nicht jetzt noch geschehen können?

Krogstad. Christine, sprechen Sie mit voller Überlegung?! Ja, Sie thun es. Ich seh' es Ihnen an. Sie haben also wirklich den Mut —?

Frau Linde. Ich brauche Kinder um mich, denen ich eine Mutter sein kann; und Ihre Kinder bedürfen einer Mutter

Wir beide brauchen einander. Krogstad, ich glaube an den guten Kern in Ihnen; — zusammen mit Ihnen wag' ich alles.

Krogstad. Dank, Dank, Christine! — Jetzt werd' ich mich schon in den Augen der andern wieder zu rehabilitieren wissen! — Doch ich vergaß —

Frau Linde horcht. Horch! Die Tarantella! Gehen Sie! Gehen Sie!

Krogstad. Weshalb? Was ist denn?

Frau Linde. Hören Sie den Tanz da oben? Wenn der vorüber ist, können wir sie erwarten.

Krogstad. Jawohl! Ich gehe. Es ist ja alles vergebens. Sie wissen natürlich nicht, was für einen Schritt ich gegen Helmers unternommen habe.

Frau Linde. Doch, Krogstad, ich weiß.

Krogstad. Und trotzdem haben Sie den Mut —?

Frau Linde. Ich verstehe, wozu die Verzweiflung einen Mann wie Sie treiben kann.

Krogstad. Ach, wenn ich das doch ungeschehen machen könnte!

Frau Linde. Das können Sie wohl; denn Ihr Brief liegt noch im Kasten.

Krogstad. Wissen Sie das bestimmt?

Frau Linde. Ganz bestimmt; aber —

Krogstad blickt sie forschend an. Sollt' es so zu verstehen sein? Sie wollen Ihre Freundin um jeden Preis retten.. Sagen Sie es gerade heraus. Ist dem so?

Frau Linde. Krogstad, wer sich um andrer willen schon einmal verkauft hat, der thut es nicht zum zweiten Male.

Krogstad. Ich werde meinen Brief zurückverlangen.

Frau Linde. Nein, nein.

Krogstad. Ja natürlich; ich warte hier, bis Helmer herunter kommt; ich sag' ihm, daß er mir meinen Brief zurückgeben müsse,

— daß dieser Brief nur von meiner Entlassung handle, — daß er ihn nicht lesen solle —

Frau Linde. Nein, Krogstad, Sie sollen den Brief nicht zurückverlangen.

Krogstad. Aber sagen Sie mir: Sie haben mich doch nur deswegen herbestellt?

Frau Linde. Ja, im ersten Schreck; aber dazwischen liegen jetzt vierundzwanzig Stunden, und seitdem bin ich hier im Hause Zeuge unglaublicher Dinge gewesen. Helmer muß alles erfahren; dieses unglückselige Geheimnis muß an den Tag, es muß zwischen den beiden zu einer offenen Auseinandersetzung kommen; es kann unmöglich so fortgehen mit den Vertuschungen und Ausflüchten!

Krogstad. Nun wohl; — wenn Sie es denn wagen —. Aber eins kann ich auf jeden Fall thun, und das soll sofort geschehen —

Frau Linde lauscht. Eilen Sie! Gehen Sie! Gehen Sie! Der Tanz ist aus; wir sind keinen Augenblick mehr sicher.

Krogstad. Ich warte unten auf Sie.

Frau Linde. Ja, thun Sie das; Sie dürfen mich bis an die Hausthür begleiten.

Krogstad. So unsagbar glücklich bin ich nie gewesen. Er geht durch die Treppenthür ab; die Thür zwischen dem Zimmer und dem Vorzimmer bleibt offen.

Frau Linde räumt ein wenig auf und legt ihren Mantel und Hut zurecht. Welch eine Wendung! Ja, welch eine Wendung! Menschen, für die ich arbeiten, — für die ich leben kann; ein Heim, in das ich Glück und Behagen bringen darf. Da heißt es allerdings fest anpacken. — Wenn sie nur bald kämen — horcht. Ah, da sind sie schon. Wo sind meine Sachen! Nimmt Hut und Mantel. Draußen hört man Helmers und Noras Stimmen, ein Schlüssel wird im Schloß umgedreht, und Helmer führt Nora fast mit Gewalt ins Vorzimmer. Sie hat

das italienische Kostüm an mit einem großen, schwarzen Shawl darüber; Helmer ist im Gesellschaftsanzug und trägt einen offenen schwarzen Domino darüber.

Nora noch in der Thür, widerstrebend. Nein, nein, nein; nicht nach Haus! Ich will wieder hinauf. Ich mag noch nicht so früh weg.

Helmer. Aber liebste Nora —

Nora. Ach, ich bitte Dich flehentlich, Torvald; ich bitte Dich von ganzem Herzen, — nur eine Stunde noch.

Helmer. Nicht eine Minute länger, meine süße Nora. Du weißt, so war's verabredet! So — hinein ins Zimmer; Du erkältest Dich hier bloß. Trotz ihres Widerstandes führt er sie sanft ins Zimmer.

Frau Linde. Guten Abend.

Nora. Christine!

Helmer. Wie, Frau Linde, Sie noch so spät hier?

Frau Linde. Ja, verzeihen Sie, ich wollte Nora so gern in ihrem Staat sehen.

Nora. Hast Du die ganze Zeit auf mich gewartet?

Frau Linde. Ja. Ich bin leider zu spät gekommen. Du warst schon oben, und da wollt' ich nicht wieder weggehen, bevor ich Dich gesehen.

Helmer nimmt Nora den Shawl ab. Ja schauen Sie sie nur ordentlich an. Ich sollte meinen, sie ist das Ansehen wert. Ist sie nicht reizend, Frau Linde?

Frau Linde. Ja, das muß ich sagen —

Helmer. Ist sie nicht ungewöhnlich reizend? Darüber gab es auch in der Gesellschaft nur eine Stimme. Aber entsetzlich eigensinnig ist sie — das süße kleine Ding. Was soll man machen? Wollen Sie wohl glauben: ich mußte beinahe Gewalt brauchen, um sie wegzubringen.

Nora. Torvald, Du wirst es noch bereuen, daß Du mir nicht wenigstens noch eine halbe Stunde gegönnt hast.

Helmer. Da hören Sie's, Frau Linde. Sie tanzt ihre

Tarantella — hat stürmischen Beifall, — der auch verdient war, obgleich der Vortrag vielleicht etwas zu naturalistisch war, ich meine — ein wenig naturalistischer, als es sich streng genommen mit den Forderungen der Kunst verträgt. Gleichviel, die Hauptsache ist, — sie hat Beifall, stürmischen Beifall. Und danach hätte ich sie noch oben lassen sollen? Die Wirkung abschwächen sollen? I bewahre! Ich nahm mein reizendes kleines Mädchen von Capri — mein capriziöses kleines Mädchen von Capri sollt' ich eigentlich sagen — unter den Arm; eine schnelle Runde durch den Saal, eine Verbeugung nach allen Seiten, und — wie es in der Romansprache heißt — das schöne Bild ist verschwunden. Ein Abgang muß immer wirkungsvoll sein, Frau Linde. Aber es ist mir nicht möglich, Nora das begreiflich zu machen. Puh, wie heiß es hier ist! Wirft den Domino auf einen Stuhl und öffnet die Thür zu seinem Zimmer. Was? Da ist es ja dunkel! Ach ja, natürlich. Verzeihung — Er geht hinein und zündet einige Kerzen an.

Nora flüstert schnell und atemlos: Nun?!

Frau Linde leise. Ich hab' mit ihm gesprochen.

Nora. Nun?

Frau Linde. Nora — Du mußt Deinem Mann alles sagen!

Nora tonlos. Ich wußt' es.

Frau Linde. Von Krogstads Seite hast Du nichts zu fürchten; aber reden mußt Du.

Nora. Ich rede nicht.

Frau Linde. Dann redet der Brief.

Nora. Ich danke Dir, Christine; jetzt weiß ich, was ich zu thun habe. Pst —! Helmer tritt wieder ein.

Helmer. Na, Frau Linde, haben Sie sie bewundert?

Frau Linde. Ja, und nun will ich mich verabschieden.

Helmer. Ach was, schon? — Gehört Ihnen das Strickzeug da?

Frau Linde nimmt es. Ja, danke schön. Beinahe hätt' ich's vergessen.

Helmer. Also, Sie stricken?

Frau Linde. Ja freilich.

Helmer. Wissen Sie was, Sie sollten lieber sticken.

Frau Linde. So? Und weshalb?

Helmer. Weil es viel hübscher aussieht. Sehen Sie nur: man hält die Stickerei mit der linken Hand, — so — und mit der rechten führt man die Nadel — so — in leichtem, langgestrecktem Bogen; nicht wahr —?

Frau Linde. Ja, das mag schon sein —

Helmer. Das Stricken hingegen, das kann nur unschön sein. Sehen Sie her: die zusammengeklemmten Arme, — die Stricknadeln, die auf und ab fahren, — das hat so was Chinesisches an sich. — Es war wirklich ein köstlicher Champagner, den man uns aufgetischt hat.

Frau Linde. Gute Nacht, Nora, — und sei nicht mehr eigensinnig.

Helmer. Gut gesagt, Frau Linde.

Frau Linde. Gute Nacht, Herr Direktor! Helmer begleitet sie zur Thür.

Helmer. Gute Nacht, gute Nacht; ich will nur hoffen, daß Sie gut nach Hause kommen. Ich würde sehr gern —; aber Sie haben ja nicht weit zu gehen. Gute Nacht, gute Nacht. Frau Linde geht; er schließt die Thür hinter ihr ab und kommt zurück. Na endlich sind wir sie los. Eine furchtbar langweilige Person —!

Nora. Bist Du nicht sehr müde, Torvald?

Helmer. Nein, nicht im geringsten.

Nora. Auch nicht schläfrig?

Helmer. Durchaus nicht; im Gegenteil, ich fühle mich außerordentlich frisch. Und Du? Du siehst allerdings müde und schläfrig aus.

Nora. Ich bin sehr müde. Ich werde bald schlafen gehen.

Helmer. Siehst Du, siehst Du! Es war also sehr recht von mir, daß wir nicht länger geblieben sind.

Nora. Ach, alles was Du thust, ist recht.

Helmer küßt sie auf die Stirn. Jetzt spricht meine Lerche wie ein vernünftiger Mensch. Sag' mal: hast Du bemerkt, wie lustig Rank heut Abend war?

Nora. So? War er das? Ich habe gar nicht mit ihm gesprochen.

Helmer. Ich auch fast gar nicht; aber ich habe ihn schon lange nicht in so guter Laune gesehen. Sieht sie einen Augenblick an; darauf tritt er näher zu ihr. Hm, — es ist doch herrlich, wieder in seinen eigenen vier Wänden zu sein, — ganz allein mit Dir. — O Du verführerisches, reizendes Weibchen!

Nora. Sieh mich nicht so an, Torvald!

Helmer. Mein teuerstes Gut soll ich nicht ansehen? All die Herrlichkeit nicht ansehen, die mir gehört, mir allein, mir ganz und ausschließlich.

Nora geht an die andere Seite des Tisches. Du sollst nicht so zu mir sprechen heut Abend.

Helmer folgt ihr. Dir liegt noch die Tarantella im Blut, merk' ich. Und das macht Dich nur noch verführerischer. Horch! Nun brechen die Gäste auf. Leiser. Nora, — bald ist es still im ganzen Hause.

Nora. Ja, das hoff' ich.

Helmer. Nicht wahr, meine einzig geliebte Nora? Ach, weißt Du — wenn ich so mit Dir in Gesellschaft bin, — weißt Du, weshalb ich dann so wenig mit Dir spreche, Dir fern bleibe, Dir nur dann und wann einen verstohlenen Blick zuwerfe? — Weißt Du, warum ich das thue? Weil ich mir dann einbilde, Du seiest meine heimliche Geliebte, meine heimliche junge Braut, und es ahne niemand, daß zwischen uns beiden ein Geheimnis ist.

Nora. Ja, ja; ich weiß, daß all Deine Gedanken bei mir sind.

Helmer. Und wenn wir dann fortwollen, und ich den Shawl um Deine zarten, jugendlichen Schultern lege — um diesen wunderbaren Nacken, — dann stelle ich mir vor, daß Du mir soeben angetraut bist, daß wir gerad' aus der Kirche kommen, daß ich Dich zum ersten Mal in meine Wohnung führe, — daß ich zum ersten Mal mit Dir allein bin, — ganz allein mit Dir, Du junge, erbebende Schönheit! Den ganzen Abend hab' ich mich nur nach Dir gesehnt. Als ich Dich in der Tarantella so verführerisch tollen sah, — da kochte mein Blut; ich hielt es nicht mehr aus — und deshalb führte ich Dich so früh nach Haus —

Nora. Geh jetzt, Torvald. Du sollst mich in Ruhe lassen. Ich will das alles nicht.

Helmer. Was soll das heißen? Du hast mich wohl zum besten, Norachen? Du willst nicht, willst nicht? Bin ich nicht Dein Mann —?

Es klopft an der Treppenthür.

Nora fährt zusammen. Hörst Du —?

Helmer nach dem Vorzimmer gehend. Wer ist da?

Doktor Rank draußen. Ich bin's. Darf ich einen Augenblick eintreten?

Helmer leise, ärgerlich. Was will denn der jetzt? Laut. Wart' einen Augenblick. Geht hin und schließt auf. Na, das ist ja hübsch von Dir, daß Du nicht an unserer Thür vorübergehst.

Rank. Mir war, als hört' ich Deine Stimme, und da wollte ich gern noch einen Blick herein thun. Läßt das Auge flüchtig umherschweifen. Ach ja, diese teuren, trauten Räume. Ihr habt es nett und behaglich, Ihr beide.

Helmer. Du hast Dich oben offenbar auch recht behaglich gefühlt.

Rank. Außerordentlich. Warum auch nicht? Weshalb

soll man in dieser Welt nicht alles mitnehmen? Wenigstens, so viel man kann und so lange man es kann. Der Wein war vortrefflich —

Helmer. Besonders der Champagner.

Rank. Hast Du das auch gefunden? Unglaublich, wieviel ich hinunterspülen konnte!

Nora. Torvald hat heut Abend auch viel Champagner getrunken.

Rank. So?

Nora. Ja, und danach ist er immer so gut aufgelegt.

Rank. Weshalb soll man sich denn nicht auch einen vergnügten Abend machen nach einem gut angewendeten Tage?

Helmer. Gut angewendeter Tag! Dessen darf ich mich leider nicht rühmen.

Rank schlägt ihn auf die Schulter. Aber siehst Du, ich darf das.

Nora. Sie haben heut gewiß eine wissenschaftliche Untersuchung vorgenommen, Doktor?

Rank. Allerdings.

Helmer. Ei, ei, unsere kleine Nora redet von wissenschaftlichen Untersuchungen!

Nora. Und darf man Ihnen Glück wünschen zu dem Resultat?

Rank. Das dürfen Sie getrost.

Nora. Das Resultat war also gut?

Rank. Das denkbar Beste für den Arzt wie für den Patienten, — Gewißheit.

Nora schnell und forschend. Gewißheit?

Rank. Volle Gewißheit. Konnt' ich mir daraufhin nicht einen vergnügten Abend machen?

Nora. Ja, daran haben Sie recht gethan, Doktor.

Helmer. Das sag' ich auch; wenn Du nur nicht morgen dafür büßen mußt.

Rank. Na, für umsonst ist nichts auf der Welt.

Nora. Doktor, — Maskeraden machen Ihnen wohl großes Vergnügen?

Rank. Ja, wenn recht viel komische Masken da sind —

Nora. Hören Sie, als was wollen wir beide gehen auf der nächsten Maskerade?

Helmer. Du kleiner Leichtsinn — denkst Du jetzt schon an die nächste?

Rank. Wir beide? Das will ich Ihnen sagen: Sie kommen als Glückskind —

Helmer. Ja, aber in einem recht charakteristischen Kostüm.

Rank. Laß Deine Frau nur kommen, wie sie geht und steht —

Helmer. Wirklich famos gesagt. Aber weißt Du auch schon, was Du selber vorstellen wirst?

Rank. Liebster Freund, darüber bin ich mit mir vollkommen im reinen.

Helmer. Nun?

Rank. Auf der nächsten Maskerade werd' ich unsichtbar sein.

Helmer. Das ist ein ulkiger Einfall.

Rank. Es giebt eine große schwarze Kappe —; hast Du noch nie von der Tarnkappe gehört? Die wird einem aufgesetzt, und dann wird man von keinem gesehen.

Helmer mit unterdrücktem Lächeln. Jawohl, — sehr richtig!

Rank. Aber ich vergesse ganz, weshalb ich gekommen bin. Helmer, gieb mir eine Cigarre, eine von Deinen dunklen Havannas.

Helmer. Mit dem größten Vergnügen. Reicht ihm sein Cigarrenetui hin.

Rank nimmt eine und schneidet die Spitze ab. Danke!

Nora streicht ein Wachszündhölzchen an. Ich will Ihnen Feuer geben.

Rank. Danke schön. Sie hält das Zündholz hin, er raucht die Cigarre an. Und nun adieu.

Helmer. Adieu, adieu, lieber Freund!

Nora. Schlafen Sie wohl, Doktor!

Rank. Vielen Dank für diesen Wunsch.

Nora. Wünschen Sie mir dasselbe.

Rank. Ihnen? Na ja, wenn Sie wollen —. Schlafen Sie wohl. Und Dank für das Feuer —. Er nickt beiden zu und geht.

Helmer mit gedämpfter Stimme. Er hat schwer getrunken.

Nora wie geistesabwesend. Mag sein. Helmer nimmt sein Schlüsselbund aus der Tasche und geht ins Vorzimmer. Torvald — was willst Du da?

Helmer. Ich muß den Briefkasten leeren; er ist ganz voll; sonst ist morgen früh kein Platz für die Zeitungen.

Nora. Willst Du heute Nacht noch arbeiten?

Helmer. Nein, das weißt Du ja schon. — Was ist das? Da ist einer am Schloß gewesen.

Nora. Am Schloß —?

Helmer. Allerdings. Was soll das heißen? Ich will doch nicht hoffen, daß die Mädchen —? Hier liegt eine abgebrochene Haarnadel. Nora, eine von Deinen —

Nora schnell. Dann müssen es die Kinder gewesen sein —

Helmer. Das mußt Du ihnen aber wirklich abgewöhnen. Hm, hm; — na, nun hab' ich ihn doch noch aufbekommen. Nimmt den Inhalt heraus und ruft in die Küche hinein: Helene! — Helene, machen Sie die Lampe aus im Flur. Kommt wieder ins Zimmer und schließt die Thür zum Vorzimmer.

Helmer mit den Briefen in der Hand. Sieh mal, sieh mal, wie sich das angesammelt hat. Blättert darin. Was ist das?

Nora am Fenster. Der Brief! — Nein, nein, Torvald!

Helmer. Zwei Visitenkarten — von Rank.

Nora. Vom Doktor?

Helmer sieht sich die Karten an. Doctor medicinae Rank. Sie lagen obenauf; er muß sie beim Weggehen hineingesteckt haben.

Nora. Steht was drauf?

Helmer. Über dem Namen steht ein schwarzes Kreuz. Sieh mal her. Das ist doch ein unheimlicher Einfall! Gerade als ob er seinen eigenen Tod anzeigte.

Nora. Das thut er auch.

Helmer. Wie? Weißt Du was? Hat er Dir was gesagt?

Nora. Ja. Mit diesen Karten hat er Abschied von uns genommen. Er will sich einschließen und sterben.

Helmer. Armer Freund! Ich wußte wohl, daß ich ihn nicht lange mehr haben würde. Aber so schnell —. Und nun verbirgt er sich wie ein verwundetes Tier.

Nora. Wenn es schon sein muß, dann ist es am besten, daß es ohne Worte geschieht. Nicht wahr, Torvald?

Helmer. Er war so mit uns verwachsen. Ich kann mir unser Leben gar nicht ohne ihn denken. Er, mit seinem Leiden und seiner Vereinsamung, gab gewissermaßen den wolkigen Hintergrund ab für unser sonnenhelles Glück. — Bleibt stehen. Und vielleicht auch für uns, Nora. Jetzt sind wir beide nur auf uns angewiesen. Umarmt sie. O Du mein geliebtes Weib; mir ist, als könnte ich Dich nicht fest genug halten. Weißt Du, Nora — manchmal wünsche ich, es möchte Dir eine unmittelbare Gefahr drohen, auf daß ich Gut und Blut und alles, alles für Dich aufs Spiel setzen könnte.

Nora reißt sich los und sagt fest und entschlossen: Jetzt sollst Du Deine Briefe lesen, Torvald!

Helmer. Nein, nein, jetzt nicht mehr. Ich bleibe bei Dir, geliebtes Weib.

Nora. Mit dem Gedanken an den Tod Deines Freundes?

Helmer. Du hast recht. Es hat uns beide erschüttert. Es ist etwas Unschönes zwischen uns getreten; der Gedanke an Tod und Auflösung. Wir müssen Befreiung davon suchen. Bis dahin —. Es gehe jeder auf sein Zimmer.

Nora an seinem Hals. Torvald, — gute Nacht! Gute Nacht!

Helmer küßt sie auf die Stirn. Gute Nacht, mein Singvögelchen; schlaf' wohl, Nora. Jetzt les' ich die Briefe. Er geht mit der Korrespondenz in sein Zimmer und schließt die Thür hinter sich.

Nora, mit irren Blicken, tastet umher, faßt Helmers Domino, wirft ihn sich um und flüstert schnell, heiser und abgerissen: Ihn niemals wiedersehen. Niemals! Niemals! Niemals! Wirft sich den Shawl über den Kopf. Und auch die Kinder nicht. Auch die nicht. Niemals, niemals! — O! Das eiskalte, schwarze Wasser. O die bodenlose Tiefe! Dies —. Wenn es nur erst vorüber wäre! — Jetzt hat er den Brief; jetzt liest er ihn. Nein, nein, noch nicht! Torvald, leb' wohl — mitsamt den Kindern! Sie will durchs Vorzimmer hinausstürzen. In demselben Augenblick reißt Helmer seine Thür auf und steht mit dem offenen Brief in der Hand da.

Helmer. Nora!

Nora schreit laut auf. Ah —!

Helmer. Was ist das? Weißt Du, was in diesem Briefe steht?

Nora. Ja, ich weiß es. Laß mich gehen! Laß mich hinaus!

Helmer hält sie zurück. Wo willst Du hin?

Nora versucht sich loszureißen. Du darfst mich nicht retten, Torvald!

Helmer taumelt zurück. Wahr also —? Ist es wahr, was er schreibt? Entsetzlich! Nein, nein, es kann und kann nicht wahr sein!

Nora. Es ist wahr. Über alles in der Welt hab' ich Dich geliebt!

Helmer. Komm mir nicht mit elenden Ausflüchten!

Nora macht einen Schritt auf ihn zu. Torvald —!

Helmer. Du Unglückselige, — was hast Du gethan?!

Nora. Laß mich fort! Du sollst nicht für mich büßen. Du sollst es nicht auf Dich nehmen.

Helmer. Keine Komödie. Schließt das Vorzimmer ab. Hier bleibst Du und stehst mir Rede. Hast Du einen Begriff davon, was Du gethan hast? Antworte mir! Hast Du einen Begriff davon?

Nora blickt ihn unverwandt an und spricht mit erstarrendem Ausdruck. Ja, jetzt fang' ich an, gründlich zu begreifen.

Helmer geht im Zimmer umher. Oh, welch' ein furchtbares Erwachen. In diesen ganzen acht Jahren, — sie, die meine Lust und mein Stolz gewesen — eine Heuchlerin, eine Lügnerin, — schlimmeres, noch schlimmeres — eine Verbrecherin! — Ach, die bodenlose Abscheulichkeit, die in all dem liegt! Pfui, pfui!

Nora schweigt und sieht ihn immer noch unverwandt an.

Helmer bleibt vor ihr stehen. Ich hätte auf so etwas vorher gefaßt sein müssen. Ich hätte es voraussehen müssen. All die leichtsinnigen Grundsätze Deines Vaters —. Schweig'! Die leichtsinnigen Grundsätze Deines Vaters hast Du geerbt. Keine Religion, keine Moral, kein Pflichtgefühl — o! Wie bin ich dafür bestraft, daß ich ihm durch die Finger sah. Um Deinetwillen hab' ich es gethan. Und so dankst Du mir dafür!

Nora. Jawohl — so.

Helmer. Mein ganzes Glück hast Du zerstört. Meine ganze Zukunft hast Du vernichtet. Ach, entsetzlich, nur daran zu denken. Ich bin in der Gewalt eines gewissenlosen Menschen; er kann mit mir machen, was er will; von mir verlangen, was ihm einfällt; über mich gebieten, mir befehlen nach seinem Belieben; — ich darf nicht mucksen. Und so jammervoll muß ich sinken und zu Grunde gehen um eines leichtsinnigen Weibes willen!

Nora. Wenn ich aus der Welt bin, so bist Du frei.

Helmer. Laß die Possen! Solche Redensarten hatte Dein Vater auch immer bereit. Was würde mir das nützen, wenn Du aus der Welt wärest, wie Du sagst. Nicht das mindeste würde mir's nützen. Er kann die Sache trotzdem bekannt machen; und thut er es, so komm' ich vielleicht in den Verdacht, daß

ich um Deine verbrecherische That gewußt habe. Man wird vielleicht glauben, ich hätte dahinter gesteckt — ich hätte Dich dazu verführt! Und das alles hab' ich Dir zu danken, Dir, die ich während unserer ganzen Ehe auf Händen getragen. Begreifst Du nun, was Du mir angethan hast?

Nora kalt und ruhig. Ja.

Helmer. Es ist so unglaublich, daß ich es noch immer nicht fassen kann. Aber wir müssen sehen, wie wir da heraus kommen! Den Shawl herunter! Herunter, sag' ich! Ich muß den Mann auf irgend eine Weise zu befriedigen suchen. Die Sache muß um jeden Preis vertuscht werden. — Und was Dich und mich betrifft, so muß es aussehen, als sei alles zwischen uns wie bisher. Aber natürlich nur vor den Augen der Welt. Du bleibst also nach wie vor im Hause; das ist selbstverständlich. Aber die Kinder darfst Du mir nicht erziehen; die wag' ich Dir nicht anzuvertrauen —. O! Das der Frau sagen zu müssen, der Frau, die ich so innig geliebt, und die ich noch —! Nun, das muß ein Ende haben. Von heut ab handelt es sich nicht mehr ums Glück; es gilt nur noch die Trümmer zu retten, die Überbleibsel, den Schein — Es läutet im Vorzimmer. Helmer schrickt zusammen. Was ist das? So spät noch? Sollte das Entsetzlichste —! Sollt' er —? Versteck' Dich, Nora! Sag', Du seist krank. Nora bleibt unbeweglich stehen. Helmer geht und öffnet die Thür zum Vorzimmer.

Das Hausmädchen halb angekleidet im Vorzimmer. Ein Brief für die gnädige Frau.

Helmer. Geben Sie her. Nimmt den Brief und schließt die Thür. Ja, — von ihm. Du bekommst ihn nicht. Ich werde ihn selbst lesen.

Nora. So lies.

Helmer an der Lampe. Ich habe kaum den Mut dazu. Vielleicht sind wir beide verloren. Doch — ich muß es wissen. Reißt den Brief auf, durchfliegt einige Zeilen, blickt auf ein beigelegtes Papier; ein Freudenschrei: Nora!

Nora sieht ihn fragend an.

Helmer. Nora! — Nein! Ich muß es noch einmal lesen. — Doch, doch, es ist so. Ich bin gerettet. Nora, ich bin gerettet.

Nora. Und ich?

Helmer. Du auch — natürlich; wir sind beide gerettet; Du wie ich. Sieh her. Er schickt Dir Deinen Schuldschein zurück. Er schreibt, daß er bedauert und bereut —; daß eine glückliche Wendung in seinem Leben —. Aber was er schreibt, das ist ja ganz gleichgiltig. — Wir sind gerettet, Nora! Keiner kann Dir was anhaben. Ach Nora, Nora —; doch zuerst weg mit den abscheulichen Sachen hier. Laß mich sehen — Wirft einen Blick auf die Schuldverschreibung. Nein, ich will es nicht sehen; die ganze Geschichte soll für mich nichts andres sein als ein Traum. Reißt den Schein und beide Briefe in Stücke, wirft alles in den Ofen und sieht zu, wie es brennt. So, nun existiert es nicht mehr. — Er schrieb, daß Du seit dem heiligen Abend —. O, das müssen drei furchtbare Tage für Dich gewesen sein, Nora!

Nora. Ich habe in diesen drei Tagen einen harten Kampf gekämpft.

Helmer. Und Du hast gelitten und keinen andern Ausweg gesehen als —. Doch wir wollen all die häßlichen Dinge begraben. Wir wollen nur jubeln und wiederholen: es ist vorbei, es ist vorbei. So hör' mich doch an, Nora. Du scheinst es noch nicht zu fassen: es ist vorbei! Aber was ist das — diese starren Mienen? Ach, meine arme, kleine Nora, ich verstehe schon, Du willst noch nicht daran glauben, daß ich Dir verziehen habe. Aber das hab' ich. Nora, ich schwöre Dir, ich hab' Dir alles verziehen. Ich weiß ja, was Du gethan hast, geschah aus Liebe zu mir.

Nora. Das ist wahr.

Helmer. Du hast mich geliebt, wie eine Frau ihren Mann

lieben soll. Es fehlte Dir nur an der nötigen Einsicht zur Beurteilung der Mittel. Aber glaubst Du, daß Du mir weniger teuer bist, weil Du nicht selbständig zu handeln verstehst? Nein, nein, stütze Dich nur auf mich, ich will Dir Berater, will Dir Führer sein. Ich müßte kein Mann sein, wenn nicht gerade diese weibliche Hilflosigkeit Dich doppelt anziehend in meinen Augen machte. Kehr' Dich nicht an die harten Worte, die ich im ersten Schrecken sprach, in einem Augenblick, da ich meinte, alles müsse über mir zusammenstürzen. Ich habe Dir verziehen, Nora; ich schwöre Dir zu, ich habe Dir verziehen.

Nora. Ich danke Dir für Deine Verzeihung. Geht rechts durch die Thür ab.

Helmer. So bleib' doch — Sieht hinein. Was willst Du da im Alkoven?

Nora drinnen. Das Maskenzeug herunterthun!

Helmer an der offenen Thür. Recht so, suche Dich zu fassen und das Gleichgewicht Deiner Seele wieder zu erlangen. Du mein kleines, verschüchtertes Singvögelchen! Ruh' Dich getrost aus, ich werde Dich mit meinen starken Flügeln decken. Geht in der Nähe der Thür umher. O wie behaglich und schön unser Haus ist, Nora. Hier bist Du geborgen; ich will Dich halten wie eine verfolgte Taube, die ich den mörderischen Krallen des Habichts entrissen habe; ich werde Dein armes, pochendes Herz schon zur Ruhe bringen. Nach und nach, Nora — glaub' mir das. Schon morgen wirst Du alles mit ganz andern Augen ansehen; bald wird alles wieder beim alten sein. Ich werde Dir nicht mehr oft zu wiederholen brauchen, daß ich Dir verziehen habe; Du selbst wirst es untrüglich fühlen. Wie bist Du auf den Gedanken gekommen, ich könnte Dich verstoßen oder Dir auch nur einen Vorwurf machen? Wahrhaftig, Nora, Du kennst das Herz des Mannes nicht. Für den Mann liegt etwas unbeschreiblich Holdes und Befriedigendes in dem Bewußtsein, seiner Frau vergeben zu

haben — ihr aus vollem, aufrichtigem Herzen vergeben zu haben. Ist sie doch gewissermaßen in doppeltem Sinne dadurch sein Eigen geworden; als hätt' er sie zum zweiten Mal in die Welt gesetzt. Sie ist sozusagen sein Weib und sein Kind zugleich geworden. Das sollst Du mir fortan sein, Du schwaches, ratloses Persönchen. Fürchte nichts, Nora; sei nur offen gegen mich, dann werd' ich Dein Wille und auch Dein Gewissen sein. — Was soll das heißen? Du gehst nicht schlafen? Du hast Dich umgekleidet?

Nora in ihrem Alltagskleide. Ja, Torvald, ich hab' mich umgekleidet.

Helmer. Aber warum denn? Jetzt? So spät —?

Nora. Diese Nacht werd' ich nicht schlafen.

Helmer. Aber liebe Nora —

Nora sieht auf ihre Uhr. Es ist noch nicht allzu spät. Nimm Platz, Torvald; wir zwei haben viel miteinander zu reden. Setzt sich an die eine Seite des Tisches.

Helmer. Nora, — was soll das heißen? Dieser starre Zug —

Nora. Setz' Dich, es dauert lange. Ich habe mit Dir über vieles zu reden.

Helmer setzt sich ihr gegenüber an den Tische. Du machst mir Angst, Nora, und ich verstehe Dich nicht.

Nora. Das ist es eben. Du verstehst mich nicht. Und ich habe Dich ebenfalls nicht verstanden — bis zu dieser Stunde. Bitte, unterbrich mich nicht. Du sollst mich anhören. — Es ist eine Abrechnung, Torvald.

Helmer. Wie meinst Du das?

Nora nach kurzem Schweigen. Wie wir so dasitzen, — fällt Dir gar nichts daran auf?

Helmer. Was sollte das sein?

Nora. Wir sind jetzt acht Jahre verheiratet. Fällt es Dir nicht auf, daß wir — Du und ich, Mann und Frau — heute zum ersten Mal ein ernstes Gespräch miteinander führen?

Helmer. Ein ernstes Gespräch — was heißt das?

Nora. Acht ganze Jahre — und länger noch — vom ersten Tage unserer Bekanntschaft an haben wir nie ein ernstes Wort über ernste Dinge gewechselt.

Helmer. Hätt' ich Dich etwa beständig einweihen sollen in Widerwärtigkeiten, die Du doch nicht mit mir hättest teilen können?

Nora. Ich spreche nicht von Widerwärtigkeiten. Ich sage nur, daß wir niemals ernst beieinandergesessen haben, um etwas gründlich zu überlegen.

Helmer. Aber liebste Nora, das wäre doch nichts für Dich gewesen.

Nora. Da sind wir bei der Sache. Du hast mich nie verstanden. — Ihr habt viel an mir gesündigt. Zuerst Papa, dann Du.

Helmer. Was? Wir beide —? Wir beide, die wir Dich über alles in der Welt geliebt haben?

Nora schüttelt den Kopf. Ihr habt mich nie geliebt. Euch machte es nur Spaß, in mich verliebt zu sein.

Helmer. Nora, was sind das für Worte!

Nora. Es ist so, Torvald. Als ich zu Hause bei Papa war, teilte er mir alle seine Ansichten mit, und so bekam ich dieselben Ansichten. War ich aber einmal anderer Meinung, so verheimlichte ich das; denn es wäre ihm nicht recht gewesen. Er nannte mich sein Puppenkind, und spielte mit mir, wie ich mit meinen Puppen spielte. Dann kam ich zu Dir ins Haus —

Helmer. Was für einen Ausdruck gebrauchst Du da von unserer Ehe?

Nora unbeirrt. Ich meine, dann ging ich aus meines Vaters Händen in Deine über. Du richtetest alles nach Deinem Geschmack ein, und so bekam ich denselben Geschmack wie Du; oder ich that nur so: ich weiß es nicht mehr genau — viel-

leicht war es auch beides: bald so und bald so. Wenn ich jetzt zurückblicke, so ist mir, als hätt' ich hier wie ein Bettler gelebt — nur von der Hand in den Mund. Ich lebte davon, daß ich Dir Kunststücke vormachte, Torvald. Du wolltest es ja so haben. Du und Papa, Ihr habt Euch schwer an mir versündigt. Ihr seid schuld daran, daß nichts aus mir geworden ist.

Helmer. Wie lächerlich und wie undankbar! Bist Du hier nicht glücklich gewesen?

Nora. Nein. Das bin ich nie gewesen. Ich hab's geglaubt, aber ich war es nie.

Helmer. Nicht — nicht glücklich?

Nora. Nein, — nur lustig. Und Du warst immer so lieb zu mir. Aber unser Heim war nichts andres als eine Spielstube. Hier war ich Deine Puppenfrau, wie ich zu Hause Papas Puppenkind gewesen bin. Und unsere Kinder, die waren wiederum meine Puppen. Wenn Du mit mir spieltest, so bereitete mir das gerade solchen Spaß, wie es den Kindern Spaß machte, wenn ich mit ihnen spielte. Das ist unsere Ehe gewesen, Torvald.

Helmer. Etwas Wahres liegt in Deinen Worten, — so übertrieben und überspannt sie auch sind. Aber von jetzt an soll es anders werden. Die Tage des Spielens sind nun vorüber; jetzt kommt die Zeit der Erziehung.

Nora. Der Erziehung — für wen? Für die Kinder oder für mich?

Helmer. Sowohl für Dich wie für die Kinder, geliebte Nora.

Nora. Ach, Torvald, Du bist nicht der Mann, mich zu einer richtigen Frau für Dich zu erziehen.

Helmer. Und das sagst Du so?

Nora. Und ich — bin ich denn für die Aufgabe gerüstet, die Kinder zu erziehen?

Helmer. Nora!

Nora. Haſt Du vorhin nicht ſelber geſagt, — Du dürfteſt mir dieſe Aufgabe nicht anvertrauen?

Helmer. Im Moment der Erregung! Wie kannſt Du darauf etwas geben?

Nora. Doch. Du hatteſt ſehr recht. Ich bin der Aufgabe nicht gewachſen. Zuvor muß ich eine andere Aufgabe löſen. Ich muß verſuchen, mich ſelbſt zu erziehen. Und Du biſt nicht der Mann, mir dabei zu helfen. Das muß ich allein vollbringen. Und darum verlaſſ' ich Dich jetzt.

Helmer *ſpringt auf.* Was ſagſt Du da?

Nora. Ich muß ganz allein ſtehen, wenn ich mich mit mir ſelbſt und mit der Außenwelt zurechtfinden ſoll. Deshalb kann ich nicht mehr bei Dir bleiben.

Helmer. Nora! Nora!

Nora. Ich verlaſſe Dich ſofort. Chriſtine wird mich für dieſe eine Nacht aufnehmen.

Helmer. Du biſt von Sinnen! Das darfſt Du nicht! Ich verbiet' es Dir!

Nora. Es hat fortan keinen Zweck mehr, mir etwas zu verbieten. Ich nehme mit, was mir gehört. Von Dir will ich nichts haben, — nicht heut, noch ſpäter.

Helmer. Welcher Wahnſinn!

Nora. Morgen reiſe ich nach Hauſe — das heißt: in meine alte Heimat. Dort wird es mir am leichteſten werden, irgend was Nützliches zu beginnen.

Helmer. O Du verblendetes, unerfahrenes Geſchöpf!

Nora. Ich muß verſuchen, mir Erfahrung zu erwerben, Torvald.

Helmer. Die Häuslichkeit, den Mann und die Kinder zu verlaſſen! Bedenke: was werden die Leute ſagen!

Nora. Darauf kann ich keine Rücksicht nehmen. Ich weiß nur, daß es für mich notwendig ist.

Helmer. O, das ist empörend. So entziehst Du Dich Deinen heiligsten Pflichten?

Nora. Was verstehst Du unter meinen heiligsten Pflichten?

Helmer. Das muß ich Dir erst sagen! Sind es nicht die Pflichten gegen Deinen Mann und gegen Deine Kinder?

Nora. Ich habe andere Pflichten, die ebenso heilig sind.

Helmer. Das hast Du nicht. Was für Pflichten könnten das wohl sein?

Nora. Die Pflichten gegen mich selbst.

Helmer. In erster Reihe bist Du Gattin und Mutter.

Nora. Das glaub' ich nicht mehr. Ich glaube, daß ich vor allen Dingen Mensch bin, so gut wie Du, — oder vielmehr, ich will versuchen, es zu werden. Ich weiß recht gut, daß die Welt Dir Recht geben wird, Torvald, und daß etwas Ähnliches in den Büchern steht. Aber was die Welt sagt und was in den Büchern steht, das kann nicht mehr maßgebend für mich sein. Ich muß selbst nachdenken, um in den Dingen Klarheit zu erlangen.

Helmer. Du solltest Dir nicht klar sein über Deine Stellung in der eigenen Familie? Hast Du in solchen Sachen nicht einen untrüglichen Führer? Hast Du nicht die Religion?

Nora. Ach, lieber Torvald, was Religion ist, das weiß ich ja gar nicht einmal genau.

Helmer. Was sagst Du da?

Nora. Ich weiß nur, was Pastor Hansen sagte, als ich zur Konfirmationsstunde ging. Er trug vor, dies sei Religion und das. Wenn ich erst aus meinen gegenwärtigen Verhältnissen heraus und auf mich allein angewiesen bin, dann werd' ich auch darüber nachdenken; ich will sehen, ob das, was Pastor Hansen gesagt hat, richtig war, oder vielmehr, ob es für mich richtig ist.

Helmer. Ah — das ist doch unerhört im Munde einer jungen Frau! Aber wenn die Religion Dir eine Führerin nicht sein kann, so laß mich wenigstens Dein Gewissen aufrütteln. Denn moralisches Gefühl, das hast Du doch? Oder — antworte mir — auch das nicht?

Nora. Ja, Torvald, es ist nicht leicht, Dir darauf zu antworten, Torvald. Ich weiß es absolut nicht. Ich bin gänzlich irre daran geworden. Ich weiß nur, daß ich von dergleichen eine durchaus andere Anschauung habe als Du. Daß die Gesetze anders sind, als ich gedacht hatte, hör' ich jetzt ja auch; daß sie aber richtig sind, — das will mir durchaus nicht in den Kopf. Eine Frau sollte also nicht das Recht haben, ihren alten, sterbenden Vater zu schonen oder das Leben ihres Mannes zu retten! Daran glaub' ich nicht!

Helmer. Du sprichst wie ein Kind. Du verstehst die Gesellschaft nicht, in der Du lebst.

Nora. Ich verstehe sie nicht — allerdings. Aber jetzt will ich sie mir näher ansehen. Ich muß dahinter kommen, wer recht hat, die Gesellschaft oder ich.

Helmer. Du bist krank, Nora; Du hast Fieber; Du bist wohl gar von Sinnen.

Nora. Ich habe noch nie so klar und bestimmt empfunden, wie diese Nacht.

Helmer. Und klar und bestimmt gehst Du von Deinem Gatten und Deinen Kindern?

Nora. Ja, das thu' ich.

Helmer. Dann ist nur noch eine Erklärung möglich.

Nora. Welche?

Helmer. Du liebst mich nicht mehr.

Nora. So ist es.

Helmer. Nora! — Und das sagst Du so?!

Nora. Es thut mir bitter weh, Torvald; denn Du bist

immer so gut zu mir gewesen. Aber was ist da zu machen?! Ich liebe Dich nicht mehr.

Helmer mit mühsam erkämpfter Fassung. Ist das auch eine feste und bestimmte Überzeugung?

Nora. Ganz gewiß. Das ist der Grund, warum ich nicht länger hier bleiben will.

Helmer. Und kannst Du mir auch erklären, wodurch ich Deine Liebe verscherzt habe?

Nora. Das kann ich. Es war in der Stunde, als das Wunderbare nicht kam; und da sah ich, daß Du nicht der Mann bist, für den ich Dich gehalten hatte.

Helmer. Sei deutlicher; ich verstehe Dich nicht.

Nora. Acht Jahre lang hab' ich geduldig gewartet; denn, du lieber Gott, ich sah ja ein, daß das Wunderbare nicht wie ein Alltägliches kommen könne. Dann brach das Verderben über mich herein; und nun war ich unerschütterlich fest davon überzeugt: jetzt kommt das Wunderbare. Als Krogstads Brief draußen lag — da dacht' ich auch nicht einen Augenblick, Du werdest Dich den Bedingungen dieses Menschen fügen. Ich war fest überzeugt, daß Du ihm entgegnen würdest: thu' es nur der ganzen Welt kund! Und wenn das geschehen —

Helmer. Nun, und —? Wenn ich meine eigene Frau dem Schimpf und der Schande preisgegeben —?

Nora. Wenn das geschehen, so glaubte ich felsenfest — dann werdest Du hervortreten und alles auf Dich nehmen und sagen: ich bin der Schuldige.

Helmer. Nora —!

Nora. Du meinst, ich würde ein solches Opfer niemals von Dir angenommen haben? Natürlich nicht. Aber was hätten meine Versicherungen gegenüber den Deinen gegolten? — Das war das Wunderbare, worauf ich in Angst und Bangen gehofft habe. Und um das zu verhindern, hätt' ich meinem Leben ein Ende gemacht.

Helmer. Mit Freuden würd' ich Tag und Nacht für Dich arbeiten, Nora, — für Dich Kummer und Sorgen ertragen; doch es opfert keiner seine Ehre denen, die er liebt!

Nora. Das haben hunderttausend Frauen gethan!

Helmer. Du sprichst und denkst wie ein unvernünftiges Kind.

Nora. Mag sein. Aber Du, Du denkst weder, noch sprichst Du wie der Mann, an den ich mich anschließen könnte. Als sie vorüber war, — Deine Angst — nicht vor dem, was *mir* drohte, sondern vor dem, was Dich selber treffen könnte, als alle Gefahr vorbei war — da thatest Du, als ob nichts geschehen sei. Genau so wie sonst war ich wieder Deine kleine Lerche, Deine Puppe, die Du fortan doppelt vorsichtig auf Händen tragen wolltest, weil sie so schwach und zerbrechlich sei. Steht auf. Torvald, in diesem Augenblick kam ich zu der Erkenntnis, daß ich hier acht Jahre lang mit einem fremden Manne zusammen gehaust, und daß ich drei Kinder mit ihm gehabt hatte —. O, nicht daran denken darf ich! In tausend Stücke könnt' ich mich zerreißen.

Helmer schwermütig. Ich sehe, ich sehe. In der That, — zwischen uns hat sich ein Abgrund aufgethan. — Aber, Nora, sollt' er sich nicht überbrücken lassen?

Nora. So wie ich jetzt bin, bin ich keine Frau für Dich.

Helmer. Ich habe die Kraft, ein anderer zu werden.

Nora. Vielleicht, — wenn Dir die Puppe genommen wird.

Helmer. Eine Trennung — eine Trennung von Dir! Nein, Nora, — den Gedanken kann ich nicht fassen.

Nora geht rechts hinein. Um so entschiedener muß es geschehen. Sie kommt mit Hut und Mantel zurück und trägt eine kleine Reisetasche, die sie auf den Stuhl am Tische stellt.

Helmer. Nora, Nora, nicht jetzt! Warte bis morgen.

Nora nimmt den Mantel um. Ich kann in der Wohnung eines fremden Mannes nicht die Nacht über bleiben.

Helmer. Aber könnten wir nicht hier hausen wie Bruder und Schwester —?

Nora setzt den Hut auf. Du weißt ganz gut, daß das nicht von langer Dauer wäre —. Hüllt sich in den Shawl ein. Leb' wohl, Torvald; die Kleinen will ich nicht sehen. Ich weiß, sie sind in besseren Händen als bei mir. So wie ich jetzt bin, kann ich ihnen nichts sein.

Helmer. Doch dereinst einmal, Nora, — dereinst?

Nora. Wie kann ich das wissen? Ich weiß ja gar nicht, was aus mir wird.

Helmer. Aber Du bist mein Weib, jetzt und in Zukunft.

Nora. Hör' zu, Torvald; — wenn eine Frau ihres Mannes Haus verläßt, wie ich jetzt thue, so entbindet ihn meines Wissens das Gesetz aller Verpflichtungen gegen sie. Wenigstens entbinde ich Dich jedweder Verpflichtung. Du sollst durch nichts gebunden sein, ebenso wenig wie ich es sein will. Auf beiden Seiten muß volle Freiheit herrschen. So, da hast Du Deinen Ring zurück. Gieb mir den meinen.

Helmer. Auch das noch?

Nora. Auch das.

Helmer. Hier ist er.

Nora. So, nun ist es also aus. Da leg' ich die Schlüssel hin. Die Mädchen wissen in der Wirtschaft genau Bescheid — besser als ich. Morgen, wenn ich abgereist bin, wird Christine kommen, um die Sachen zusammenzupacken, die von Haus aus mein Eigentum sind. Sie sollen mir nachgeschickt werden.

Helmer. Aus?! Aus?! Nora, wirst Du nie mehr an mich denken?

Nora. Ich werde gewiß oft an Dich und die Kinder und dies Haus denken müssen.

Helmer. Darf ich Dir schreiben, Nora?

Nora. Nein — niemals. Das verbiet' ich Dir.

Helmer. Aber schicken darf ich Dir doch — —

Nora. Nichts; nichts.

Helmer. — — Dir helfen, wenn Du dessen bedarfst.

Nora. Nein, sag' ich. Ich nehme nichts von Fremden an.

Helmer. Nora — werd' ich niemals Dir wieder mehr als ein Fremder sein können?

Nora nimmt die Reisetasche. Ach, Torvald, dann müßte das Wunderbarste geschehen. —

Helmer. Nenn' es mir, dieses Wunderbarste!

Nora. Dann müßte mit uns beiden, mit Dir wie mit mir, eine solche Wandlung vorgehen, — daß — ach, Torvald, ich glaub' an keine Wunder mehr.

Helmer. Aber ich will daran glauben. Sprich zu Ende. Eine solche Wandlung, daß —?

Nora. — daß unser Zusammenleben eine Ehe werden könnte. Leb' wohl! Geht durch das Vorzimmer ab.

Helmer sinkt auf einen Stuhl neben der Thür zusammen und birgt das Gesicht in den Händen. Nora! Nora! Sieht sich um und steht auf. Leer. Sie ist fort! Eine Hoffnung steigt in ihm auf. Das Wunderbarste —?

Man hört, wie unten die Hausthür dröhnend ins Schloß fällt.

Herrosé & Ziemsen Wittenberg.

205126 LDaNor
Author Ibsen, Henrik I 147
.Gb
Title Sämtliche Werke in deutscher Sprache. Vol.6.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

SaFo